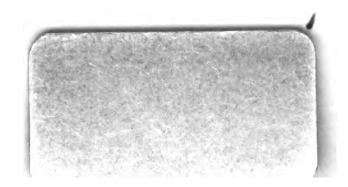


[illegible]

Homoeopathische

Einladung

an Alle, denen die Homöopathie lieb und theuer geworden ist.

Seit dem 24. Febr. 1868 besteht in Württemberg ein Verein von Freunden der Homöopathie. Er hat sich die Aufgabe gestellt, die zahlreichen und verborgenen Freunde dieser Heilart einheitlich zu sammeln, um den vielfachen Verleumdungen und Anfeindungen gegenüber als eine geschlossene Macht dazustehen, und eben durch die Zahl seiner Mitglieder öffentlich zu konstatiren, daß diese neue Heilmethode in unserem Lande festen Boden gefaßt hat.

Die Resultate, die der Verein seit seinem kurzen Bestehen aufweisen kann, sind im ganzen sehr erfreulich. Die Zahl seiner Mitglieder ist seit der 1. Hauptversammlung **von 90 auf 170** angewachsen; auch beläuft sich die Einnahme vom verflossenen Jahr (mit Einschluß der beträchtlichen freiwilligen Beiträge) auf nahezu 210 fl. Nichtsdestoweniger ist diese Zahl im Verhältniß zu der ungleich größeren von solchen, die der guten Sache von Herzen zugethan sind — aber stillschweigend, eine enorm geringe.

Deßhalb ergeht mit dem neuen Jahr 1869 an alle Freunde und Gönner der Homöopathie in Württemberg der eindringliche Ruf: **Tretet doch hervor aus Eurer Verborgenheit!** Unsere Sache ist wie Ihr wohl wißt, von der Art, daß sie das Licht nicht zu scheuen braucht. Gehet von heute an mit uns unverdrossen ans Werk! Begnüget Euch nicht bloß damit, daß Ihr für den engen Kreis Eurer Familie die sicherste, leichteste und billigste Heilart in Anwendung bringet; damit ist für das allgemeine Beste, für das Wohl des ganzen Landes noch nichts geschehen. Schließt Euch dem Ganzen an! Je vollzähliger Ihr Euch betheiligt, desto bälder und desto nachdrücklicher können wir **um Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhls und einer Klinik petitioniren**, damit einmal unter den Aerzten die verrosteten Ketten des Vorurtheils springen und unsern Studirenden die Vorzüge dieser neuen Heilmethode nicht länger vorenthalten werden. Haben wir so erst das Unsrige nach bestem Wissen und Gewissen gethan, so können wir hernach die Erfolge ruhig abwarten.

Was die bisherige Thätigkeit des Vereins betrifft, so hat derselbe theils für Verbreitung polemischer Flugblätter, theils für Anschaffung belehrender Schriften Sorge getragen. Es wurde nämlich gedruckt:

1) Ein Verzeichniß der erprobtesten homöopathischen Hausmittel mit Gebrauchsanweisung von Fabrikant A. Zöppritz (bereits in 2. Auflage erschienen).

2) Ein offenes Sendschreiben an Dr. Bock in Leipzig von Pfarrer Haußmann (in 1000 Exempl.).
3) Ein Neujahrsgruß für Dr. Bock von Dr. Baumann (in 1000 Exempl.).
4) Die Homöopathie und ihre Gegner von Dr. Baumann (in 1000 Exempl.).
5) Das Antwortschreiben auf die Erwiderung Dr. Bock's von Schullehrer Kirn (als letzte Entgegnung in 1000 Exempl.).

Aus der **Bibliothek** können außerdem noch durch Herrn Sekretär Hoch bezogen werden:

1) Dr. Bolle's populäre hom. Zeitung I. Bd. Jahrg. 1859—61.
2) " " " " II. " " 1862—64.
3) " " " " III. " " 1865—67.
4) Der Ergänzungsband für die vergriffenen älteren Jahrgänge: „Populäre Anleitung zum Verständniß der Heilkunde im allgemeinen und der Homöopathie insbesondere von Dr. Bolle in Aachen."
5) Dr. Schwabe: Heilung der Zahnschmerzen (Geschenk).
6) Dr. Lutze: Gedächtnißbrücke (Geschenk).
7) Dr. Baumann: Das alte und neue Heilverfahren (Geschenk).
8) Dr. Rittinger: Die Impffrage (Geschenk).
9) Einige Bemerkungen über Gesundheitspflege (Geschenk).

Als **Eintrittsgeld** hat der Verein nur 1 fl. angesetzt, um auch den weniger bemittelten Freunden die Betheiligung zu erleichtern. Außerdem bezahlt jedes ordentliche Mitglied einen **Jahresbeitrag** von 30 Kreuzern, welcher stets im Januar zu entrichten ist. cf. Statuten §. 6.

Recht zahlreichen Anmeldungen sieht entgegen **der Ausschuß der Hahnemannia:**

Graf v. **Bissingen** in Schramberg, Vorstand.
Institutslehrer **Ehninger** in Stuttgart (Eberhardsstraße 23) Kassier.
Pfarrer **Haußmann** in Untertürkheim bei Cannstatt.
Kirchenraths-Sekretär **Hoch** in Stuttgart (verl. Friedrichsstr. 11) Sekretär.
Civil-Ingenier **Huß** in Cannstatt, Sekretär.
Schullehrer **Kirn** in Stuttgart (Sophienstr. 7) Stellvertreter des Vorstandes.
Freiherr v. **König** in Königshofen bei Biberach.
Apotheker **Zennegg** in Cannstatt.
Fabrikant A. **Zöppritz** in Heidenheim.

Druck von C. Kupfer in Stuttgart.

№ 1. Stuttgart im Februar 1873.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Am Abend des 3. Februars 1873 war in Folge der Zeitungsnotiz: „Homöopathen, Montag Abend, Café König Karl", eine Anzahl Vereinsmitglieder in genanntem Lokale zusammengekommen, um darüber zu berathen, welche Schritte etwa gethan werden könnten, um die Kammer, resp. deren volkswirthschaftliche Commission zu veranlassen, sich endlich mit der von der Hahnemannia im Februar 1872 eingereichten Petition um Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie und einer homöopathischen Klinik (Krankenhaus) u. s. w. zu befassen.

Es hat, nachdem die Sache nun in der Kammer zur Verhandlung gekommen, keinen Werth mehr, auf die vorgeschlagenen Schritte zurückzukommen. Aber ein wichtiger Beschluß wurde gefaßt: es sollen künftig von Zeit zu Zeit Flugblätter, wie das vorliegende, an alle Vereinsmitglieder versandt werden, damit ein besserer Zusammenhalt und ein gedeihlicheres Zusammenwirken, mit einem Worte neues Leben in den Verein komme. Es sollen diese Blätter etwa 4 bis 6 Mal im Jahr versandt werden, und soll es jedem Mitgliede freistehen, seine eigenen Erfahrungen auf dem Gebiete der Homöopathie zu veröffentlichen, sowie Anfragen zu stellen, die dann in dem Briefkasten beantwortet werden sollen. Die Herausgabe der Flugblätter hat der Vereinssekretär A. Zöppritz übernommen, und sind künftig wie bisher Geldsendungen, Mittheilungen, Anfragen an ihn (Kepplerstraße 28) zu adressiren.

Zwanglos — also ohne bestimmten Termin für ihr Erscheinen — werden die Blätter ausgegeben werden, und zwanglos — oder auf gut schwäbisch „ohne ein Blatt vor's Maul zu nehmen" — wird alles besprochen werden, was die Gegner der Homöopathie gegen uns in ihres Herzens Einfalt vorbringen.

Wenn wir es von vorneherein verschmähen, unseren „Mittheilungen" ein Motto voranzusetzen, wie etwa: „viribus unitis" oder „bange machen gilt nicht" oder dergleichen passende Redensarten, so thun wir es, weil

wir wissen, daß uns damit so wenig als mit allen anderen schönen Redensarten geholfen ist. Was unsere Sache allein fördern kann und fördern wird, das ist die Theilnahme, die aufrichtige Theilnahme der Vereinsmitglieder an unseren Bestrebungen!

Ob, wenn die Flugblätter öfters und franko versandt werden, der bis jetzt bezahlte Beitrag von 30 Kr. per Jahr genügen wird, unsere Auslagen zu decken, ist sehr die Frage. Dies wäre etwa nur dann möglich, wenn der Verein so viel Tausende von Mitgliedern zählen würde, als er jetzt deren Hunderte hat — voraussichtlich wird aber eine Erhöhung auf 1¼ Mark (solange diese Münze nicht eingeführt ist, 45 Kr.) genügen. Wer es denn nicht über sich gewinnen kann per Woche einen Kreuzer für die Zwecke des Vereins zurückzulegen, der mag in Gottes Namen austreten — ein um so festerer Kern wird bleiben.

Uns sind ja die politischen wie die religiösen Fragen fern — mag es damit jeder halten, wie er will; wer ein überzeugungstreuer Homöopath ist, ist uns willkommen!

Also frisch ans Werk, und nicht den Muth verloren, wenn nicht gleich ein günstiges Resultat erreicht wird!

~~~~~~~~~~

Der 24. Februar — Tag der Gründung des Vereins — wäre auch der Tag für die Generalversammlung gewesen; der Ausschuß aber beschloß nach den Erfahrungen der letzten Jahre vorläufig nur alle 2 Jahre eine Generalversammlung zu halten, und in der Zwischenzeit zu versuchen, ob nicht Wanderversammlungen mehr Vortheil für den Verein bringen würden. Wenn auch die Schorndorfer Versammlung — wohl des nicht günstig gewählten Tages wegen — schlecht besucht war (nur einige 30 hatten sich eingefunden), so ist doch zu hoffen, daß dies künftig besser werden wird, wenn sich unsere Freunde nur erst darüber recht klar geworden sind, daß mit vereinten Kräften bei gehöriger Ausdauer alles Wünschenswerthe erreicht werden kann und wird.

Ein Beweis hiefür sind die Verhandlungen der Abgeordnetenkammer, vom 11. Februar ds. Jhrs.; hat der Verein auch noch lange nicht alles erreicht, was er anstrebt, so ist doch schon der erzielte Erfolg:

daß die Kammer die Errichtung eines Lehrstuhls für Homöpathie, sowie volle Dispensirfreiheit für die Aerzte der Regierung zur Berücksichtigung empfahl,
~~~~~~~~~~

ein großer Schritt vorwärts auf der Siegesbahn der Homöopathie in Württemberg. — Dem Berichterstatter der Commissions-Minderheit, Herrn Regierungsrath von Kolb, gebührt vor allen unser aufrichtigster Dank für seinen eingehenden, mit großem Fleiße und aller wünschenswerthen Gründlichkeit ausgearbeiteten Commissionsbericht! Auch Herr Uhl, Herr von Boscher und Freiherr Wilhelm von König haben sich unserer Sache warm angenommen.

Auf die Ausführungen unseres Gegners — Herrn von Rümelin — lohnt es sich nicht einzugehen, er stellte Homöopathie mit Sympathie und Hexerei in eine Reihe.

Von großem Werthe war die Erklärung des Herrn Ministers von Sick, welcher u. A. sagte: „Laien sind ganz unbedingt berechtigt, homöopathische Mittel zu beziehen" und „schädliche Stoffe sind von der 7. Verdünnung an wie bisher freigegeben; die Verordnung*) vom 25. März 1872 bestimmt genau, welche Arzneistoffe als starkwirkende resp. schädliche zu erklären sind".

Ebenso dankenswerth ist die Bereitwilligkeit des Herrn Cult-Ministers von Geßler, sich nach dem Beschlusse der Kammer (hom. Lehrstuhl betreffend) richten zu wollen.

Für die Herren Wundärzte, welche Mitglieder des Vereins sind, ist zu bemerken, daß wenn sie innerliche Krankheiten, die nicht in den Bereich der Wundärzte gehören, behandeln wollen, sie den Titel Wundarzt nicht auf das betreffende Recept schreiben dürfen; sie setzen sich sonst einer Strafe aus.

Herr Sekretär Emil Hoch, einer der Gründer unseres Vereins, und langjähriger treuer Anhänger der Homöopathie, ist in der Nacht vom 20. zum 21. Februar nach längerem Kranksein gestorben. Wenn auch die Homöopathie gegen sein (krebsartiges) Leiden keine Abhilfe wußte, so konnte ihn dies doch in der einmal gewonnenen Ueberzeugung von ihrem Werthe und ihrem endlichen Siege über die Allopathie nicht wankend machen. Ehre seinem Andenken!

*) Wir werden diese Verordnung das nächstemal bringen.



Die Mitglieder, welche eine Zahlungsaufforderung diesem Fluglatt beigeschlossen erhalten, mögen daraus ersehen, daß sie mit ihrem Beitrage pro 1872 noch im Rückstande sind und werden sie gut thun, den Beitrag pro 1873 auch gleich beizulegen.

Sämmtliche Beiträge, Zuschriften, Anfragen ꝛc. erbittet sich franco

Stuttgart im Februar 1873.

der Vereinssekretär

August Zöppritz,

Kepplerstraße 28.



Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

№ 2. Stuttgart im April 1873.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Verordnung vom 25. März 1872:

Wir Wilhelm ꝛc. verordnen im Namen des Deutschen Reiches, auf Grund der Bestimmungen am Schlusse des §. 6. der Gewerbe-Ordnung vom 21. Juni 1869, was folgt:

§. 1. Das Feilhalten und der Verkauf der in dem anliegenden Verzeichnisse A. aufgeführten Zubereitungen zu Heilzwecken ist ausschließlich in Apotheken gestattet.

§. 2. Der Verkauf der in dem anliegenden Verzeichnisse B. aufgeführten Droguen und chemischen Präpdrate an das Publikum ist ausschließlich in Apotheken gestattet.

Gegeben Berlin, den 25. März 1872.

Wilhelm.
Fürst von Bismark.

Von Verzeichniß A interessirt uns nur:

„Arznei-Pulver" sofern darunter die Verreibungen verstanden werden könnten und „ätherische, wässrige, spirituöse und weinige Arznei-Auszüge", worunter man alle Tinkturen resp. Essenzen unserer homöopath. Mittel begreifen könnte.

Von Verzeichniß B interessiren uns mehr oder weniger:

Aloë (Aloe), Aconitum (Sturmhut), Agaricus (Lärchenschwamm), Arnica (Bergwohlverleih), Asa fötida (Stinkasant), Belladonna (Tollkirsche), Castoreum (Bibergeil), Chinin (Chinin), Chloroform, China (China), Colocynthis (Koloquinte), Cannabis indica (Indischer Hanf), Conium (Schierling), Colchicum (Herbstzeitlose), Dulcamara (Bittersüß), Digitalis (Fingerhut), Datura strammonium (Stechapfel), Euphorbium (Euphorbium), Ferrum jodatum (Jodeisen), Ferrum muriaticum (Eisenchlorür), Guajacum (Guajak), Helleborus viridis (grüne Nießwurzel), Hyoscyamus (Bilsenkraut), Jalappa (Jalape), Ipecacuanha (Brechwurzel), Kreosot (Kreosot), Mezereum (Seidelbast), Morphium (Morphium), sämmtliche Präparate von Merkur, Magnesia, Natrum nitricum (salpetersaures Natron), Natrum sulphuricum (schwefelsaures Natron),

Nux vomica (Brechnuß oder Krähenaugen) Opium, Plumbum jodatum (Jodblei), Rheum (Rhabarber), Senega (Senega), Sabina (Sadebaum), Secale (Mutterkorn), Sabadilla (Sabadille), Sassaparilla (Sasaparille), Senna (Sennenblätter), Scilla (Meerzwiebel), Tartarus emeticus (Brechweinstein), Valeriana (Baldrian), Veratrum album (weiße Nießwurz) und sämmtliche Zinkpräparate.

Obige Verfügung belehrt uns darüber, welche Medikamente im Deutschen Reiche nicht im Handverkauf erlaubt sind. Da man sich bisher nur an die Namen und nicht an die Sache gehalten, so bleiben natürlich auch die homöopathischen Verdünnungen obiger Mittel vom Handverkauf resp. von der Abgabe (also auch Gratis-Abgabe) ausgeschlossen.

Für Württemberg gilt jedoch eine Verfügung des Ministeriums des Innern vom 16. Februar 1872, worin es heißt: „daß homöopathische Heilmittel ohne Rücksicht darauf, daß ihre anfänglichen Bestandtheile in starkwirkenden Stoffen bestehen, von der siebenten Decimalverdünnung beziehungsweise Verreibung an in den Apotheken auch ohne ärztliches Recept an Jedermann abgegeben werden dürfen."

Es darf also jeder Stoff, jedes Gift (wie Arsenicum, Belladonna etc.) von der 7. Verdünnung an ohne ärztliches Recept an Jedermann abgegeben werden. Daß damit nicht gesagt ist, daß nun Laien auch ungenirt prakticiren dürfen, ist klar, und unsere Laienpraktiker mögen sich in Acht nehmen, wenn ihnen ein Patient stirbt — dies darf nur den studirten und geprüften Medizinern passiren.

Wie viel und welche Mittel gehören in die kleinste homöopathische Taschenapotheke?

Wir wollen vorläufig absehen von unserer Arnica, die ja zum äußerlichen Gebrauche keinem Homöopathen fehlen darf, aber in einer Taschenapotheke in größerer Menge nur als Arnicapflaster mitgeführt werden kann.

Wir nehmen an, daß in jeder Haushaltung zum innerlichen Gebrauche mindestens sechs Mittel vorräthig sein müssen, und hoffen wir im Sinne der Mehrzahl der verehrlichen Leser zu sprechen, wenn wir als die zunächst dringend nothwendigsten folgende bezeichnen:

Aconitum, Apis, Belladonna, Nux vom., Pulsatilla, Sulphur.

Wir werden nun obige Mittel beschreiben und besprechen, und in Nr. 3 ein weiteres halbes Dutzend anführen, das uns als zunächst unentbehrlich für den Anhänger der Homöopathie erscheint. Vorschläge bezüglich der Wahl der Mittel nehmen wir mit Vergnügen entgegen, bitten überhaupt um Beiträge für diese „Mittheilungen". Es liegt uns jedoch nicht daran, lange Abhandlungen, oder aus Büchern abgeschriebene Aufsätze zu erhalten, sondern es ist uns mehr um kurze Erzählungen gelungener (und mißlungener) Heilungen, Beobachtungen über Mittel 2c. zu thun.

Aconitum napellus, Sturmhut, Eisenhut,

wächst in den Gebirgen Deutschlands und der Schweiz, und ist eine giftige Pflanze. Wir verwenden es in niederen, mittleren und in den höchsten Verdünnungen mit bestem Erfolge, wenn wir nicht außer Acht lassen, daß es eben auch viele Fälle gibt, wo es nicht paßt.



Zunächst wird es bei Beschwerden von Erkältung anzuwenden sein, und hier wird der homöop. Laie mit seinem Aconit oder seiner Nux vomica stets mehr ausrichten, als der gelehrteste Allopath mit den größten Kolben, Laxieren oder Brechmitteln. Auch braucht sich der Laie nicht zu geniren, es abwechselnd mit Nux vomica zu geben, wenn er nicht sicher in der Wahl ist. Aconit paßt immer, wenn trockene Hitze, Durst, harter beschleunigter Pulsschlag, sparsamer rother Urin, kurzer trockener Husten sich einstellen. Auch große Unruhe und ängstliches Wesen des Kranken deuten auf Aconit. Es paßt aber entschieden nicht, wenn das Uebelbefinden von Magenverderbniß (sei es nun Erkältung oder Ueberladung) ausgeht, oder wenn der Darmkanal ergriffen ist, also im gastrischen Fieber, Schleimfieber &c. Bei Masern, Scharlach &c., ehe der Ausschlag erscheint, ist Acon. nur sparsam zu gebrauchen, ebenso bei ausgebrochenen Schweißen.

Ganz und gar nicht paßt es in Zehrfiebern, oder bei den in sumpfigen Gegenden herrschenden Fiebern.

Dagegen verwenden wir es mit Nutzen bei Wundfieber, Wurm- oder Zahnfieber der Kinder, rheumatischen Fiebern und als erstes Mittel bei Entzündungen verschiedener Art, bei Nasenbluten und Herzklopfen.

So lange Aconit genommen wird, ist vor allen Dingen der Wein zu vermeiden, dann auch Essig und Kaffee; letztere beide stören jedoch die Wirkung weniger als der erstere.

Apis mellifica, die gemeine Honigbiene.

Lebende Bienen werden in einem Glase mit gewässertem Weingeist übergossen und so ihr Gift ausgezogen. Apis ist unser bestes und selten versagendes Mittel bei Gehirnwassersucht der Kinder, bei Nesselausschlag, bei Furunkel, bei der gefürchteten Halsbräune (Dyphtheritis) — aber nicht bei Croup! — bei Scharlach (mit Aconit) bei Wassersucht (namentlich nach Scharlach), bei Eierstocksgeschwulst bei verschiedenen Leiden der Frauen in reiferen Jahren, bei Zungengeschwulst und bei Rothlauf fast aller Art, besonders um Wunden.

Belladonna, die bekannte Tollkirsche.

Es werden Blätter und Wurzeln vor dem Blühen der Pflanze (nicht die Frucht) mit Weingeist übergossen; von der erhaltenen Essenz wie gewöhnl. 10 Tropfen mit 90 Tropfen Weingeist zur ersten Verdünnung zusammengeschüttelt u. s. fort.

Belladonna ist das Mittel, welches bei heftigen Entzündungen — sei es nun des Gehirns, des Halses, der Augen, des Zahnfleisches oder der Gebärmutter — zuerst in die Wahl fällt; welches durch die Heilung der Hundswuth mit Recht einen großen Ruf erlangt hat und dessen Name den Gegnern der Homöopathie — die weiter nichts davon wissen, als daß es oft angewandt wird — schon oft dazu dienen mußte, ängstliche Leute von der Homöopathie abzuschrecken.

Belladonna hat aber einen so großen Wirkungskreis, daß wir später noch öfter darauf zurückkommen werden.

Kaffee hebt die Wirkung auf, ist also verboten; auch Wein sollte nicht getrunken werden, solange Bell. genommen wird.

Ehe wir nun die drei andern Mittel besprechen, wird es vielleicht gut sein, doch auch etwas über die Größe der einzelnen Gabe, und über die Art und Weise der Anwendung zu sagen. Da heißt es vor Allem: „nur nicht zu ängstlich!" Ob man 3 oder 5 oder mehr Kügelchen einer niedern Verdünnung z. B. 7te bis 15te auf einmal gibt, oder mit 1/4, 1/8 oder 1/2 Glas Wasser auflöst, oder von derselben Verdünnung in Tropfen, 2, 3 oder 4 ebenso in Wasser schnell nach einander oder alle 2, 3, 4 Stund einen Schluck gibt, das ist im Allgemeinen ganz gleichgiltig. Man richte sich hauptsächlich darnach: je heftiger die Krankheit, desto häufigere Gaben, aber nicht desto größere! Die Menge des Mittels, welches gegeben wird, thuts nicht, aber die Qualität. Also richtig wählen und wenn dann nach mehrmaliger Gabe bei akuten Erkrankungen weder eine Besserung, noch eine Veränderung irgend welcher Art folgt, so nehme man ein anderes Mittel.

Coccionella Tinktur und Ferrum metal. besserten bei Gliederweh mit starkem Fieber und dicksatzigem rothem Urin rasch; ebenso half Ferrum bei Schlaflosigkeit. Die Mittel waren nach den Prinzipien Rademachers gewählt und wurde Ferrum in 10ter Verdg. gegeben. Vielleicht gibt diese Notiz Veranlassung noch mehrere Versuche damit zu machen.

Freunde der Homöopathie sollten viel eifriger bestrebt sein, unseren Verein zu unterstützen; nur durch rege Betheiligung aller Gesinnungsgenossen wird es uns möglich werden, unsere Gegner zu zwingen, von ihren Vorurtheilen abzulassen.

Der Beitrag ist ein so kleiner, daß es fast zu verwundern ist, wie so viele eifrige Homöopathen wie z. B. im Oberamt Rottweil und Backnang austreten konnten, angeblich weil man „nichts davon habe," Mitglied zu sein! Als ob das Bewußtsein mitgewirkt zu haben an der Erlösung der Menschen von der Verderben bringenden Einseitigkeit Derjenigen, die berufen sind über das beste irdische Gut, die Gesundheit, zu wachen, Nichts werth wäre!

Herr Wiskott ist aus dem Ausschuß ausgetreten und will durchaus nichts mehr mit der Kasse zu thun haben. Beiträge also nur an den Vereinssekretär A. Zöppritz.

Wenn Mitglieder, welche den 1872r Beitrag noch nicht bezahlt haben, nicht ihren Austritt aus dem Verein binnen 14 Tagen erklären, so wird derselbe wie der pr. 1873 zusammen mit fl. 1 nachgenommen.

Die Stuttgarter Mitglieder werden nochmals daran erinnert, daß der Beitrag nicht mehr eingesammelt wird und sie daher denselben einzusenden haben.

Briefkasten.

Pz. in H. Notirt wie gewünscht. Prf. R. in R. Mündlich versprochene Beiträge erwünscht. Pfbg in A. Lesezeit längst vorüber. Mehrere Mitglieder: Beitrag mit 45 und fl. 1 — dankend erhalten, wird in diesem Jahre wohl noch mit 30 kr. gehen. Leh. K. in A. Ihre Angabe ist richtig.

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

№ 3. Stuttgart im Juni 1873.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Seit wir Nr. 2 der Mittheilungen versandt, hatten wir die Freude, in Biberach einer recht gelungenen Wanderversammlung der Hahnemannia anzuwohnen; der Verein gewann 32 neue Mitglieder, worunter auch ein allopathischer Arzt, der wohl schon Versuche mit homöop. Mitteln gemacht hatte, und diese nun hoffentlich eifriger fortsetzen wird. Der Tag der Versammlung (1. Mai) war nicht ganz glücklich gewählt, weil 2 Tage zuvor ein Musikfest die Geistlichen und Lehrer der Umgegend in Biberach vereinigt hatte, und nun mancher nicht noch einmal kommen konnte oder mochte. Für nächstes Jahr hoffen wir auf noch zahlreichere Betheiligung. Schon der Umstand, daß zwei gut eingerichtete homöop. Apotheken in der Stadt sind, spricht für die große Verbreitung der Homöopathie in dortiger Gegend. Die überall auftauchenden homöopathischen Apotheken sollten überhaupt an maßgebender Stelle die Einsicht reif werden lassen, daß man sich länger nicht dem allgemeinen Verlangen der Homöopathen: Errichtung eines Lehrstuhls nebst Klinik! entziehen kann. Aber da leidet man eben an einer bösen Krankheit, die wir Medizinal-Staar nennen könnten. Da helfen freilich keine homöopathischen Mittel, sondern nur von einer energischen Radikalkur ist etwas zu erwarten!

Fortsetzung der Beschreibung der Arzneimittel.

Nux vomica, Brechnuß oder Krähenauge

wächst in Ostindien; nur die Kerne der Frucht werden verwendet. Sie wirkt hauptsächlich auf die Rückenmarksnerven; aber auch auf die Respiration, die Blutbewegung und die Darmkanalfunktionen, sowie auf die Schleimhäute hat Nux großen Einfluß. Sie paßt am besten für cholerische Temperamente und Hämmorhoidarier. Sie ist neben Aconit unser Hauptmittel für alle Erkältungsbeschwerden, gegen Angegriffenheit und Gereiztheit des Nervensystems, Ueberempfindlichkeit der Sinne; dann aber das zuerst in Betracht zu ziehende Mittel bei Verstopfung, bei Beschwerden aller Art, die von ver-

dorbenem Magen oder gestörter Verdauung herrühren; bei Stockschnupfen mit Kopfweh. Nux vom. heilt Brüche, namentlich bei Kindern sehr rasch — ein passender Verband muß die Heilung natürlich unterstützen. In Folge ihrer Wirkung auf den Magen ist sie auch geschworene Feindin des Katzenjammers (auch Antimonium crudum und Carbo vegetabilis stehen auf keinem guten Fuße mit diesem oft etwas zudringlichen Freunde unserer durstigen Jugend). Während des Gebrauchs von Nux ist der Kaffee zu meiden, auch Wein wird nicht gleichzeitig am Platze sein.

Wenn man uns fragen würde, welche drei Mittel die wichtigsten sind im homöopathischen Arzneischatz, so würden wir nach Aconit und Nux vomica unbedingt Pulsatilla sagen. Wir denken deshalb auch nicht daran uns mit der bis jetzt gegebenen und noch zu gebenden kurzen Beschreibung der Haupt-Mittel zu begnügen, sondern wir werden noch sehr oft Veranlassung nehmen, auf dieselben zurückzukommen.

Pulsatilla, Pulsatille, Küchenschelle

wächst fast in ganz Europa; die Pflanze (ohne Wurzel) wird zur Blüthezeit gesammelt, mit Weingeist übergossen, der Saft ausgepreßt u. s. w.

Sie ist das meist zu berücksichtigende Mittel bei Krankheiten der Frauen und Mädchen, und wird bei allen Beschwerden helfen, die von zu geringer oder verzögerter oder in gewissen Jahren ausbleibender (dann neben Apis), oder unterdrückter monatlichen Reinigung herkommen, oder damit begleitet sind. Manch' blasses Mädchen, das wegen angeblicher Blutleere mit Stahl und Eisen behandelt wird, oder dessen Magen in fortdauernder Unordnung und schwach ist, und daher mit Malzextrakt und Fleischextrakt, Rothwein, Malaga oder andern Stärkemitteln traktirt wird, würde mit wenigen Tropfen Pulsatilla bald ihre Leiden schwinden sehen! Bleichsucht und Eisen soll ein besonderes Kapitel in unseren Mittheilungen werden. —

Die für Pulsatilla geeigneten Beschwerden zeichnen sich meist dadurch aus, daß Patient keinen Durst empfindet, und dabei oft fröstelt; sie paßt bei Masern, sowie bei Augenleiden nach Masern (rothen Flecken) neben Apis, bei schleimigen Durchfällen, Beschwerden von fetten Speisen, Zahnschmerzen ohne viel Geschwulst. Nachts schlimmer und in freier Luft besser werdend.

Was uns hauptsächlich für die Pulsatilla begeistert, ist ihre unersetzliche Wirksamkeit bei Schwangeren; 3, 4 oder mehr Wochen vor der Niederkunft gegeben, täglich oder alle 2, 3 Tage eine Gabe macht sie dieses für so viele junge Mütter ersehnte Ereigniß zu einem ganz gefahrlosen, natürlichen, und selbst bei Frauen, die früher nicht ohne eingreifende Operationen gebären konnten, wird sie stets eine überraschende Hilfe schaffen! Wenn wir nun zum Schluß sagen, daß Essig und Kaffee nicht passen, wenn P. gegeben wird, so müssen wir dazu bemerken, daß für solche, die eben den Kaffee durchaus nicht missen können, öftere Gaben von Pulsatilla nöthig sind, sie wird dann ihre Wirkung doch ausüben.

Wir kommen nun zu

Sulphur, Schwefel

und möchten, ehe wir etwas darüber sagen, jedem Anfänger in der Homöopathie ans Herz legen, dieses gewaltige Mittel nicht oft, nicht ohne

dringenden Grund, und nicht in zu hoher Verdünnung anzuwenden.

Patienten, die mit Merkur, Schwefel oder Jod schon „kurirt" worden sind, scheinen oft ganz unempfänglich für unsere homöopath. Mittel, und Patienten, die viel Sulphur in hoher Verdünnung erhalten oder selbst eingenommen haben, machen dem Praktiker die größten Schwierigkeiten; für den Laien sind sie meist unheilbar.

Was bei solchen Kranken anzuwenden, bringen wir später, wenn wir die Arzneivergiftungen besprechen.

Um wieder auf Sulphur zurückzukommen, so können wir kurz sagen: er ist in chronischen Leiden das, was Aconit in akuten. Der Schwefel wird sich bei den meisten veralteten Leiden zum Beginne der Kur (oder oft auch zum Schluß) mit Nutzen anwenden lassen; er wird mit Nux vom. bei Hämmorhoiden, Magenleiden, Störung der Verdauung beste Dienste leisten; er wird bei **skrophulösen Erkrankungen:** seien es Drüsen- oder Knochenleiden, seien es Augen- oder Ohrenkrankheiten, seien es Flechten oder Ausschläge aller Art stets in Anwendung zu ziehen sein; er wird aber das nicht immer leisten, was die ersten Homöopathen von ihm priesen: er wird z. B. nur innerlich genommen, niemals wirkliche Krätze heilen.

Seine richtige Anwendung wird aus später zu bringenden Krankheitsgeschichten am besten gelernt werden können.

Die vielen Symptome, welche sich in den hom. Lehrbüchern, z. B. in Lutze und Andern, von Schwefel verzeichnet finden, geben den allop. Aerzten noch manchfach Gelegenheit zu Spott; auch hier in der Residenz vertreibt sich ein solcher Biedermann die Zeit mit Lächerlichmachen dessen, was ein übertriebener Eifer für die gute Sache dem Jünger Hahnemanns in die Feder diktirt hat.

Wir wären jetzt mit der ersten Serie unserer Sanitäts-Unteroffiziere zu Ende und sollten nun eine zweite aufmarschiren lassen, allein wir sind bei der großen Anzahl der würdigen sehr im Zweifel, welchen wir die Civilverdienst-Medaille zunächst zuerkennen sollen, und nehmen, um keinem weh zu thun, gleich 12 statt 6: Arsenicum, Bryonia, Calcarea carbonica, Chamomilla, China, Hepar sulphuris calcareum, Ipecacuanha, Mercur, Phosphorus, Rhus toxicodendron, Silicea, Spongia.

Wer dagegen Einsprache erheben will, der melde sich bei Zeiten.

Stabsarzt Dr. v. Grauvogl läßt sich pensioniren und zieht nach München. Dadurch erleidet die ausgezeichnet eingerichtete Apotheke unseres Vereinsmitgliedes Ferd. Heß in Nürnberg einen schweren, vielleicht unersetzlichen Verlust. Keine homöopathische Apotheke hatte sich bisher einer so genauen Controle zu erfreuen, als die von Heß — wer Herrn v. Grauvogl kennt, weiß daß er unbedingteste, genaueste Befolgung seiner Anordnungen verlangte. Wir erwähnen die Heß'sche Apotheke, weil wir alle Freunde der Homöopathie auf ein Mittel aufmerksam machen möchten, das zwar bis jetzt Geheimniß ist, aber doch in seiner

Wirkung allgemein gekannt zu werden verdient: wir meinen das von v. Grauvogl mit dem Namen Lapis albus bezeichnete Mittel gegen Verhärtung in der weiblichen Brust. Der Erfolg ist sicher und rasch, wenn nicht vorher viel Jod eingerieben worden ist. Man gibt täglich 3 Pulver in wenig Wasser und braucht etwa 3—4 Wochen, um alle derartigen Schäden zu beseitigen. Die Schmerzen lassen schon früher nach. — Gegen ausgebildeten Krebs hilft es nicht; dagegen wird Carbolsäure in niederer Verdünnung empfohlen.

Wenn man in Band III Heft 4 der Internationalen hom. Presse die Behandlung der Dyphtheritis liest, so muß man sich wundern, warum denn die längst bewährten Mittel Apis und Belladonna, sowie einfaches Pinseln oder Gurgeln mit Weingeist, der den Pilz sofort zerstört, nicht zur Anwendung kommen und immer wieder neue Mittel versucht werden! Bald kommt einer mit Mercur, bald mit Carbo vegetabilis und verliert manchen Patienten und doch sind die Heilmittel längst bekannt!

Der Vorstand der Hahnemannia, Herr Graf v. Bissingen (Reichstagsabgeordneter), hat am 5. Mai die Petition der Biberacher Wanderversammlung: „Zuziehung eines hom. Arztes zu den Berathungen über Mittel gegen die Cholera und andere Seuchen" dem Reichskanzleramte übergeben.

Da gegenwärtig Durchfälle öfters vorkommen, auch die Cholera wieder von sich reden macht, so erinnern wir bei ersteren, wenn ohne Brechneigung oder Uebelsein (namentlich bei Kindern) an Rheum (Rhabarber), bei Ueblichkeit an Ipecacuanha, bei Krämpfen (der Waden) Cuprum, bei wirklicher Cholera aber an Argentum nitricum (3. od. 5. Verdg.) und an Veratrum album.

Noch einige Worte zum Reichsgesetz vom 25. März 1872!

Dieses Gesetz bestimmt alle jene Mittel, welche der Apotheker allein abgeben darf, d. h. auf ein ärztliches Recept hin. Die Apotheker werden sich trotz des neuen Reichsgesetzes in Zukunft wahrscheinlich gerade so verhalten, wie von jeher. Der allopathische Arzt durfte und darf nicht dispensiren, und den Apotheker beim Medikastriren zu controliren, war und bleibt auch in Zukunft unmöglich! —

Das kranke Publikum hat also durch dieses Gesetz keinen Vortheil! — Doch einen Nutzen dürfen wir nicht vergessen.

Dieses Reichsgesetz ist der Riegel, welcher der sog. Laienpraxis vorgeschoben wurde. Nach der deutschen Gewerbeordnung darf jeder Laie Kranke ärztlich behandeln. In den neuen Physicats-Berichten besteht eine Tabelle für nichtapprobirte Personen, welche sich mit Behandlung kranker Menschen und Thiere befassen und ihren

Gewerbebetrieb bei der Behörde angemeldet oder öffentlich angekündigt haben. Nur keinen Titel dürfen sich solche Laienärzte anmaßen! — Solche Laienärzte können daher im Falle ihnen ein Kranker stirbt ebensowenig zur Rechenschaft und Strafe gezogen werden, als die privilegirten Aerzte —, vorausgesetzt, daß kein schädlicher Fehler in der Behandlung nachgewiesen werden kann.

Da nach dem Ministerial-Erlaß vom 16. Febr. 1872 alle homöopathischen Mittel von der 7. Decimalverdünnung an in den Apotheken ohne Recept an Jedermann abgegeben werden dürfen, so ist mit Rücksicht auf die deutsche Gewerbeordnung die homöopathische Laienpraxis ebenfalls frei und ungefährdet — freier als die allopathische Laienpraxis, für welche nur die sog. Handverkaufsartikel als medicinische Waffen übrig bleiben.

A unseres Reichsgesetzes führt alle Zubereitungen zu Heilzwecken auf, von der Salbe, dem Pflaster bis zum Latwerge zusammengesetzten Arzneien, Pastillen und Gallertkapseln. Nur der Name Essenz kommt nicht darin vor.

Unter B finden sich alle jene Arzneien, welche dem Apotheker zum Alleinverkauf, d. h. auf ärztliche Ordinationen hin vorbehalten sind.

Seitdem dieses Reichsgesetz erschienen ist, recken unsere Apotheker, welche ja neben den Kaminfegern in den Gewerben noch die einzigen Monopolisten sind, gewaltig ihre Häupter und manche belästigen Oberämter und Oberamtsphysikate beständig mit Klagen gegen Landleute und Andere, welche Mittel verkaufen, die sich sub Lit. A rubriziren lassen. Unter diese Rubrik läßt sich aber alles bringen, was je innerlich und äußerlich zur Heilung von Krankheiten angewendet wurde.

Wo liegt aber die Gränze zwischen Arznei und Nichtarznei?

Wo ist ein Stoff, welcher nicht bereits als Arznei verwendet worden wäre?

Ueberschauen wir das ganze Heer der sogenannten Naturheilkünstler! Viele Aerzte heilen nur mit Wasser, andere mit Obst, Milch, Grahambrod, Elektricität, Ozon, comprimirter Luft. Wo ist eine Pflanze, wo ein Mineral, das nicht schon als Arznei gedient hat? Die Waaren des Spezereikrämers, als: Muskatnuß, Pfeffer, Zimmt, Kaffee, Thee, sind dies keine Arzneimittel?

Dieses neue Reichsgesetz, welches die Apotheker auf so unrichtige Weise ausbeuten, hat nur den Zweck, dem Apotheker jene Arznei vorzubehalten, welche bei unvorsichtigem Gebrauch leicht Schaden bringen könnte. Diese Arzneien sub B und die daraus nach den Regeln der Pharmazie bereiteten Präparate sub A hat allein der Apotheker das Recht zu verkaufen!

Betrachten wir nun das Reichsgesetz in diesem Sinne des Nähern, so kann man nicht läugnen, daß eine Menge kräftiger Arzneien sub B nicht enthalten sind, deren sich allopathische Laienärzte bedienen können.

Auf der andern Seite aber fehlen sub B Stoffe, die jedenfalls nicht fehlen sollten, ein Stoff sogar, der zu den heftigsten Giften zählt und nach dem neuen Reichsgesetz jetzt von jedem Krämer feil geboten werden kann.

Was soll man dazu sagen, wenn in dem neuen Reichsgesetz Süßholz nur von den Apothekern verkauft werden kann, während doppeltes Chlorquecksilber, das sogenannte A e t z s u b l i n a t, sich nicht in dem Verzeichnisse B vorfindet. Es fehlt ferner in dem Verzeichnisse B **Bromkalium** und **Jodkalium.**

Sublimat, Jodkalium, Bromkalium sind nun aber doch gewiß Stoffe, welche nur unter ärztlicher Verantwortung von dem Apotheker und von keinem Andern verabfolgt werden können.

Der Verfasser des Reichsgesetzes vom 25. März 1872 scheint ohne alle Kenntniß der neuen Arzneimittellehre nur die alten preußischen Verordnungen benützt zu haben.

Doch wir dürfen uns trösten! In unserer Jetztzeit, in welcher das Gesetz-Gründungsfieber nur noch im Wachsen begriffen ist, dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß bald wieder ein neues Apothekergesetz zu erwarten ist.

Möchte solches dann aber auch ein brauchbareres und ein dem Geist der Zeit entsprechenderes sein. R.

Das Reichskanzler-Amt erwiderte auf die Biberacher Eingabe vom 1. Mai unterm 12., daß von dem Antrag Kenntniß genommen worden sei, und derselbe in Erwägung gezogen werde.

„Keil und Bock" ist ein soeben (v. **Dr.** C. Schöpffer in Leipzig) erschienenes Brochürchen betitelt, welches dem gehörnten Gärtner der Gartenlaube gehörig den Rost herunter thut.

Leider wird's wohl nicht viel helfen.

Der Verein zählt jetzt 92 Lehrer unter seinen Mitgliedern.

---

7 Mitglieder, die ihren Austritt nicht erklärt hatten, ließen die Nachnahmebriefe zurückgehen, nachdem sie doch die „Mitheilungen" angenommen hatten! Verursachte Kosten fl. 1. 49 kr.

Es sind Bücher über ein Jahr ausgeliehen; wer kann da Ordnung in einer Bibliothek halten! Also bitte um Rücksendung.

Briefkasten.

Bei Nachnahme der Beiträge scheint ein Irrthum passirt zu sein, näml. mit v. W. in L., bitte um Nachricht. Bitte um direkte Einsendung der Beiträge. Wundarzt K. ja!

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

№ 4. Stuttgart im August 1873.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Die Homöopathie auf der Wiener Weltausstellung.

Das wäre eine Gelegenheit gewesen, zu zeigen, daß die Homöopathie überall in Deutschland festen Fuß gefaßt hat, und wenn alle die Herren Apotheker, die eine „rein homöopathische" Apotheke haben, ein Kästchen hingeschickt hätten, so hätte das eine gar stattliche Sammlung gegeben, und wohl mancher würde Veranlassung genommen haben, sich mehr um die Sache zu kümmern, und in Wien, wo es immer weniger Anhänger der Homöopathie unter den Aerzten gibt (die alten sterben und die jungen sind viel zu „wissenschaftlich", um sich darum zu kümmern), hätte doch vielleicht ein Apotheker, der bisher nebenbei eine homöopathische Offizin gehalten, daran gedacht, eine rein homöopathische Apotheke zu etabliren. So aber haben nur Täschner und Cie. in Leipzig und Dr. W. Schwabe in Leipzig (welch' letzterer ohnehin sehr viel nach Oesterreich liefert) ausgestellt, und es bleibt zu bedauern, daß dessen geschmackvoll eingerichteter Glasschrank einen so ungünstigen Platz bekommen hat.

Die homöopathischen Mittel sind in Oesterreich theurer als bei uns, trotzdem fehlt es bis heute an einem Apotheker, der sich der Sache mit Energie annimmt und durch Inserate in den Zeitungen darauf aufmerksam macht. Sollte es Dr. Schwabe gelingen, die Concession für ein Filial-Geschäft in Wien zu erhalten (um welche er eingekommen ist), so dürfte dieß wohl besser werden.

Ehe wir zur

Fortsetzung der Beschreibung der Arzneimittel

kommen, müssen wir noch nachtragen, daß bei Sulphur im Allgemeinen nichts Saures gegessen oder getrunken werden sollte, daß aber die Wirkung von Sulphur, wenn in genügender Gabe gegeben, durch keinerlei Mittel sofort ganz aufgehoben werden kann; vielleicht dürfte das Selen wie auch Pulsatilla (doch diese nicht nachhaltig) die Wirkung des Schwefels in etwas abschwächen.

Für **Apis** ist ein Gegenmittel unseres Wissens nicht bekannt, aber viele dürfen Honig nicht essen, wenn ihnen **Apis** nützen soll.

Wir kämen nun zu: **Arsenicum album**, gewöhnlich kurzweg:

Arsenicum, Arsenik (weißer Arsenik)

es ist das Oxyd des Metalls, wird in 1., 2., 3. Verreibung mit großem Nutzen bei rotzkranken Pferden verwendet, kann aber ebenso gut in erster Centesimalverdünnung hergestellt und dann in Tropfen verwendet werden. **Arsenicum** ist derjenige Giftstoff, der unsern Gegnern schon längst die Augen hätte öffnen sollen, denn keiner von ihnen hat noch die Arseniktheilchen gesehen, gezählt, gewogen oder gemessen, die im Stande sind, Menschen zu vergiften, welche in einem Zimmer schlafen, das mit einer arsenikhaltigen Tapete bezogen ist! Oder wie viele Billiontel Gran Arsenik gibt wohl ein grünes Ballkleid ab, das seine Trägerin für Monate krank macht? Die Vergiftung entsteht nur durch die feine Vertheilung der Arsen-Moleküle, die in die feinsten Poren eindringen; ein großes Stück arsenhaltigen Erzes würde diese Erscheinungen nicht hervorzubringen im Stande sein.

Es ist bekannt, daß viele Gebirgsbewohner sich an kleine Gaben Arsenik so gewöhnen, daß sie ihnen zum Bedürfniß werden; ebenso ist es Thatsache, daß Pferde sich sehr wohl befinden, wenn ihnen von Zeit zu Zeit — namentlich während des Wechselns der Haare —, **Arsen** in kleinen Quantitäten gereicht wird, aber trotzdem erfordert seine Verwendung große Vorsicht von denjenigen, die gewohnt sind, mit sehr niederen Potenzen zu arbeiten.

Arsen verursacht brennende Schmerzen und ist daher auch das erste Mittel, zu dem wir greifen, wenn wir einen brennenden Schmerz beseitigen wollen. Sei es dann Folge von Entzündung oder von Verbrennung (in letzterem Falle ist nur noch **Causticum** in die Wahl fallend, oder mit **A.** im Wechsel zu geben). Es ist dieses Symptom immer zu beachten und wird z. B. beim Gefühl von brennendem Durste der **Arsenic** ebenfalls Erleichterung schaffen.

Was dieses Mittel für den Arzt ganz unentbehrlich macht, ist seine Wirksamkeit bei Vergiftung durch Leichengift; doch beweisen viele Fälle, daß ein ächter Allopath lieber stirbt, als dieses von der Homöopathie so oft und so dringend empfohlene Mittel zu versuchen, wenn ihn seine „Wissenschaft" im Stich gelassen hat.

Wir wissen, daß **Arsen** bei höchster Schwäche, großer Angst und heftigen, brennenden, oder ganz wässerigen, Nachts häufigeren Durchfällen gute Dienste thut; bei andauernden Schwächezuständen in Verbindung mit **Chinin** als **Chininum arsenicosum** (dann aber nur in niederer Verreibung von gutem Erfolg). Es wird wohl bei Krebs äußerlich und innerlich angewandt, heilt aber dieses schreckliche Leiden nicht.

Mit Nutzen wird es noch bei Fließschnupfen mit gleichzeitigem öfteren Nießen, sowie bei nervöser, nächtlicher Schwerathmigkeit gebraucht. Auch beim Brandigwerden von Geschwüren ist **A.** angezeigt.

Vergiftung durch **Arsenic** wird manchmal gebessert oder gehoben durch reichliche Anwendung von Eiweiß, oder auch von Seifenwasser, nicht aber von Essig oder Oel, die eher noch schädlich wirken. Natürlich ist bei einer frischen Vergiftung vor Allem für Entfernung des Giftes durch einfache Brechmittel (reichlichen Genuß von lauem Wasser, Reizen des Schlundes mit einer Feder 2c.) zu sorgen.

Ein Fall von hochgradiger Bleivergiftung, bei dem die Gegenmittel nicht mehr anschlugen, wurde im homöopathischen Spital in Sechshaus (Wien) durch eine höhere Verdünnung von Plumbum gebessert; es dürfte also wohl auch eine h o h e Verdünnung von Arsen bei Vergiftung von Nutzen sein.

Gegenmittel für zu starke arzneiliche Wirkung des **Arsen's** sind: **Ipecacuanha,** auch China und Veratrum.

Wir verlassen nun die alphabetische Reihenfolge um

Bryonia alba (kurzweg Bryonia) **Zaunrebe** (Gichtrübe) und **Rhus toxicodendron** (kurzweg Rhus) **Giftsumach, Wurzelsumach** mit einander zu besprechen.

Von ersterer, bei uns häufigen Pflanze, wird die Wurzel, von letzterem in Nordamerika heimischen und in Europa in Gärten gezogenen Baume werden die Blätter zur Essenz resp. Tinktur verwendet.

Was uns veranlaßt, diese Mittel, die ja beide so häufig verwendet werden, mit einander zu besprechen, ist der Umstand, daß sie manche Wirkung mit einander gemein haben, im Allgemeinen aber doch so verschieden sind, daß sie als Gegenmittel (eins gegen zu starke Wirkung des andern) gebraucht werden können.

Wir wollen davon absehen, daß beide Mittel in großen Gaben der Tinktur genommen, Schwindel und verschiedene dem Katarrh ganz ähnliche Erscheinungen hervorbringen — also auch in solchen Fällen verwendet werden — ihre Wirksamkeit ist besonders bei Gliederweh (Gelenkrheumatismus) eine eklatante, hier aber, wie immer, wenn Rhus oder Bryonia genommen werden will, ist zu merken, **daß alle Beschwerden**, seien es nun Gliederschmerzen, Seitenstechen, Husten 2c. 2c., die für **Rhus** passen, sich **in der Ruhe verschlimmern** (also den Patienten zu Bewegungen nöthigen), während sich im Gegentheil alle für **Bryonia** passende Beschwerden **in der Ruhe** (bei ruhigem Stillliegen) **bessern.** Dies muß man sich r e c h t g u t e i n p r ä g e n.

Der abwechselnde Gebrauch von **Rhus** und **Bryonia** ist in sehr vielen Fällen zu empfehlen, z. B. bei buglahmen Pferden, und Hahnemann selbst beschrieb 1814 im „Allgem. Anzeiger der Deutschen" die glückliche Behandlung der im Jahre 1813 Deutschland so verheerenden Typhus-Epidemie mit Rhus und Bryonia i m W e c h s e l. Daraus mögen diejenigen, welche niemals Mittel im Wechsel geben, weil es nicht streng homöopathisch sei, ersehen, daß sich Hahnemann um die Hauptsache: die H e i l u n g der K r a n k h e i t — kümmerte, und ohne Zögern zwei Mittel gab, wenn es erforderlich war.

Wenn wir nun noch angeben, daß **Rhus** hauptsächlich bei rauhem w i n d i g e m, naßkaltem Wetter zu verwenden ist, und daß man also im Herbst und Frühjahr oft verschiedenartige Beschwerden, wie Zahnweh, Durchfall 2c. damit beseitigen kann, so bliebe doch noch manches anzuführen, was der Mangel an Raum für diesmal verbietet.

Bryonia wird bei Verstopfung, wenn Nux vom. nicht genügt, oft helfen; wird bei angreifendem H u s t e n, namentlich mit Schleimauswurf, bei Bauchfell- und R i p p e n f e l l - E n t z ü n d u n g zuerst in die Wahl fallen.

Wir haben keine besonders strengen Verbote von Speisen und Getränken beim Gebrauch dieser Mittel, es ist aber ja natürlich, daß akut Kranke den Kaffee überhaupt meiden, und so mag er auch bei Rhus und Bryonia wegbleiben.

Ein Besuch in dem homöopathischen Spital in Wien

(Bezirk Sechshaus). Anfang Juni.

Mit großen Erwartungen ging ich hin, aber schon das Aeußere erinnerte mich daran, daß ja der Spital auf sich selbst angewiesen ist und keine Zuschüsse von der Stadt erhält. Mein erster Besuch war um 11½ Uhr, da hörte ich aber von der Schwester, welche die Thüre öffnete, daß kein Arzt gegenwärtig sei und daß erst Nachmittags der Assistenzarzt wieder einen Besuch machen werde; der Oberarzt Dr. Müller sei von 8 bis 11 oder 11½ Uhr da. Die Anzahl der Kranken betrage ca. 250, es werden aber eben noch weitere Räumlichkeiten hergerichtet.

Zweihundertfünfzig Kranke und kein Arzt! und doch so günstige Resultate gegenüber von anderen Spitälern!

Nun frug ich nach den Pockenkranken, ob Cholera vorgekommen 2c. Von letzterer war damals kein einziger Fall vorgekommen, dagegen hatte die Pocken-Abtheilung etwa 25 Kranke; der dort behandelnde Arzt sei aber Allopath; man habe keinen Homöopathen bekommen und der Herr Assistenzarzt behandle eben nur gezwungen mit homöopathischen Mitteln. Die Sterblichkeit, die früher nur ca. 2 vom Hundert gewesen sei, sei nun wegen der schweren Fälle auf 30 vom Hundert gestiegen u. s. w., u. s. w.

Den anderen Tag ging ich früh wieder hin und wurde von Herrn Primar-Arzt Dr. J. O. Müller sehr freundlich aufgenommen und in 3 Sälen herumgeführt, wo ich mir die Behandlung der Kranken genau ansehen konnte. Zuerst muß ich noch sagen, daß die Zimmer gut gelüftet und reinlich gehalten waren, daß aber die Betten sehr schmal und kurz und die Räume zwischen den einzelnen sehr enge sind. Die Pflege befindet sich in den Händen von barmherzigen Schwestern und scheint gut zu sein.

Sämmtliche Mittel werden nur in niederen Verdünnungen gegeben, bis 6., höchstens einmal 10. und in öfteren Gaben; keine Doppelmittel, keine Mittel im Wechsel, keine Hochpotenzen. Die vielen Schwindsüchtigen, oberhalb deren Bett auf dem schwarzen Täfelchen Tb. (Tuberkulose) steht, erhalten meistens Hepar sulph. calc. 3.; ein sehr wenig gebrauchtes Mittel sah ich anwenden bei profusen Schweißen, nämlich Acidum citricum; ebenfalls — wenigstens unter uns Laien — selten benützt, hier aber in verschiedenen Fällen (Blasenleiden, Steinbeschwerden 2c.) mit Vortheil gegeben, ist Kali carbonicum.

Herr Dr. Müller, ein schon älterer, etwas kränklicher Herr, besorgt den Dienst im Spital seit 16 Jahren mit aller Aufopferung, denn er versäumt dadurch seine große Privatpraxis, aber es gelingt eben durchaus nicht, jüngere Aerzte für die Sache zu gewinnen, und gerade für Anfänger in der Praxis böte sich hier so reichlich Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln. Allein die jungen Doktoren wollen am allerwenigsten etwas lernen. So steht zu befürchten, daß mit Dr. Müllers Tode der so lange der Homöopathie geweihte Spital wieder in allopathische Hände kommt. —

Als Beispiel, wie sehr die Studirenden der Medicin auf der Universität entwöhnt werden, selbstständig zu denken, führe ich noch an, daß ich in Wien einen Verwandten (Dr. U.), seit Kurzem Militärarzt in Metz, traf, der mir auf die Frage, ob die Krätzkranken beim Militär immer noch mit Schmierkuren behandelt, statt einfach mit Weingeist gewaschen werden, zur Antwort gab, daß ja der Perubalsam das vorzüglichste Mittel sei, die Krätzmilbe zu vernichten. Als ich darauf erwähnte, daß Weingeist alle Infusorien, Milben, Insekten 2c. unfehlbar tödte und daß ich selbst die günstigsten Resultate bei Krätzkranken gesehen, sagte er, daß eingehende Versuche festgestellt haben, daß gerade die Krätzmilbe und die Trichine von dem Weingeist nicht getödtet, sondern höchstens betäubt werden!

Ob er denn den Versuch gemacht, oder nur gesehen habe?

„Nein, das ist auch nicht nöthig, denn es ist längst festgestellt," war die Antwort. Der Professor hat's gesagt, da muß es noch viel wahrer sein, als wenn's gedruckt wäre! A. Z.

Folgender Briefauszug dürfte manchen unserer Leser interessiren:

„Entschuldigen Sie, wenn ich jetzt erst für den guten Rath danke, „den Sie mir auf meine Anfrage unterm 11. März ertheilten. Ich „ließ mir Ihrem Rathe gemäß 12 Flaschen Wasser von Wildbad „Gastein kommen, und trank davon 7 Flaschen. Im Anfang „machte es großen Rumor im Unterleib, dann stellte sich nach und „nach ein besserer Ton und mehr Ordnung des Unterleibs ein, zuletzt „sogar etwas Verstopfung. Um diese zu heben, nahm ich einige „Tage Sulphur *), worauf ich denn sogar einen Anfall von Diarrhöe „bekam, der aber nicht bösartig war und 2 Tage dauerte. Noch „muß ich bemerken, daß seit dem Gebrauch des Gasteiner Wassers „die Congestionen gegen den Kopf und das häufige oft starke Nasen„bluten nachließen, was mir sehr lieb ist, da ein Mann von 70 „Jahren nicht viel Blut verlieren kann, ohne bedeutend geschwächt „zu werden. Daß das Gasteiner Wasser auf bedeutende Harnver„mehrung wirkte, war bei mir deutlich zu erkennen. . . . . . .

L. 31. Mai. W. Pf.

Hieraus sehen wir wieder (was den Professoren und allop. Doktoren noch lange unbekannt bleiben wird), daß die Thermal-Wasser auch innerlich genommen, ganz gut wirken, — wenn sie für den speciellen Fall passen — und daß man sich die theure Badreise manchmal ersparen könnte.

Herr W. Pf. hatte über andauernde Verstopfung, Blutandrang gegen den Kopf und Nasenbluten geklagt und gesagt, daß ihn auch die homöop. Mittel im Stiche gelassen hätten. Gastein ist in solchen Fällen unübertrefflich und kann man das Wasser nach Belieben warm oder kalt trinken; ein Glas täglich nüchtern genügt.

Nachrichten über homöopathische Vereine.

Den 1. Juli hielt der Verein von Freunden der Homöopathie in Trier seine Generalversammlung.

---

*) Dies war ganz überflüssig, denn sie hätte mit Aussetzen des Wassers von selbst nachgelassen. (Anmerkung des Setzers.)

Wirkung allgemein gekannt zu werden verdient: wir meinen das von v. Grauvogl mit dem Namen Lapis albus bezeichnete Mittel gegen Verhärtung in der weiblichen Brust. Der Erfolg ist sicher und rasch, wenn nicht vorher viel Jod eingerieben worden ist. Man gibt täglich 3 Pulver in wenig Wasser und braucht etwa 3—4 Wochen, um alle derartigen Schäden zu beseitigen. Die Schmerzen lassen schon früher nach. — Gegen ausgebildeten Krebs hilft es nicht; dagegen wird Carbolsäure in niederer Verdünnung empfohlen.

Wenn man in Band III Heft 4 der Internationalen hom. Presse die Behandlung der Dyphtheritis liest, so muß man sich wundern, warum denn die längst bewährten Mittel Apis und Belladonna, sowie einfaches Pinseln oder Gurgeln mit Weingeist, der den Pilz sofort zerstört, nicht zur Anwendung kommen und immer wieder neue Mittel versucht werden! Bald kommt einer mit Mercur, bald mit Carbo vegetabilis und verliert manchen Patienten und doch sind die Heilmittel längst bekannt!

Der Vorstand der Hahnemannia, Herr Graf v. Bissingen (Reichstagsabgeordneter), hat am 5. Mai die Petition der Biberacher Wanderversammlung: „Zuziehung eines hom. Arztes zu den Berathungen über Mittel gegen die Cholera und andere Seuchen" dem Reichskanzleramte übergeben.

Da gegenwärtig Durchfälle öfters vorkommen, auch die Cholera wieder von sich reden macht, so erinnern wir bei ersteren, wenn ohne Brechneigung oder Uebelsein (namentlich bei Kindern) an Rheum (Rhabarber), bei Uebligkeit an Ipecacuanha, bei Krämpfen (der Waden) Cuprum, bei wirklicher Cholera aber an Argentum nitricum (3. od. 5. Verdg.) und an Veratrum album.

Noch einige Worte zum Reichsgesetz vom 25. März 1872!

Dieses Gesetz bestimmt alle jene Mittel, welche der Apotheker allein abgeben darf, d. h. auf ein ärztliches Recept hin. Die Apotheker werden sich trotz des neuen Reichsgesetzes in Zukunft wahrscheinlich gerade so verhalten, wie von jeher. Der allopathische Arzt durfte und darf nicht dispensiren, und den Apotheker beim Medikastriren zu controliren, war und bleibt auch in Zukunft unmöglich! —

Das kranke Publikum hat also durch dieses Gesetz keinen Vortheil! — Doch einen Nutzen dürfen wir nicht vergessen.

Dieses Reichsgesetz ist der Riegel, welcher der sog. Laienpraxis vorgeschoben wurde. Nach der deutschen Gewerbeordnung darf jeder Laie Kranke ärztlich behandeln. In den neuen Physicats-Berichten besteht eine Tabelle für nichtapprobirte Personen, welche sich mit Behandlung kranker Menschen und Thiere befassen und ihren

Gewerbebetrieb bei der Behörde angemeldet oder öffentlich angekündigt haben. Nur keinen Titel dürfen sich solche Laienärzte anmaßen! — Solche Laienärzte können daher im Falle ihnen ein Kranker stirbt ebensowenig zur Rechenschaft und Strafe gezogen werden, als die privilegirten Aerzte —, vorausgesetzt, daß kein schädlicher Fehler in der Behandlung nachgewiesen werden kann.

Da nach dem Ministerial-Erlaß vom 16. Febr. 1872 alle homöopathischen Mittel von der 7. Decimalverdünnung an in den Apotheken ohne Recept an Jedermann abgegeben werden dürfen, so ist mit Rücksicht auf die deutsche Gewerbeordnung die homöopathische Laienpraxis ebenfalls frei und ungefährdet — freier als die allopathische Laienpraxis, für welche nur die sog. Handverkaufsartikel als medicinische Waffen übrig bleiben.

A unseres Reichsgesetzes führt alle Zubereitungen zu Heilzwecken auf, von der Salbe, dem Pflaster bis zum Latwerge zusammengesetzten Arzneien, Pastillen und Gallertkapseln. Nur der Name Essenz kommt nicht darin vor.

Unter B finden sich alle jene Arzneien, welche dem Apotheker zum Alleinverkauf, d. h. auf ärztliche Ordinationen hin vorbehalten sind.

Seitdem dieses Reichsgesetz erschienen ist, recken unsere Apotheker, welche ja neben den Kaminfegern in den Gewerben noch die einzigen Monopolisten sind, gewaltig ihre Häupter und manche belästigen Oberämter und Oberamtsphysikate beständig mit Klagen gegen Landleute und Andere, welche Mittel verkaufen, die sich sub Lit. A rubriziren lassen. Unter diese Rubrik läßt sich aber alles bringen, was je innerlich und äußerlich zur Heilung von Krankheiten angewendet wurde.

Wo liegt aber die Gränze zwischen Arznei und Nichtarznei?

Wo ist ein Stoff, welcher nicht bereits als Arznei verwendet worden wäre?

Ueberschauen wir das ganze Heer der sogenannten Naturheilkünstler! Viele Aerzte heilen nur mit Wasser, andere mit Obst, Milch, Grahambrod, Elektricität, Ozon, comprimirter Luft. Wo ist eine Pflanze, wo ein Mineral, das nicht schon als Arznei gedient hat? Die Waaren des Spezereikrämers, als: Muskatnuß, Pfeffer, Zimmt, Kaffee, Thee, sind dies keine Arzneimittel?

Dieses neue Reichsgesetz, welches die Apotheker auf so unrichtige Weise ausbeuten, hat nur den Zweck, dem Apotheker jene Arznei vorzubehalten, welche bei unvorsichtigem Gebrauch leicht Schaden bringen könnte. Diese Arzneien sub B und die daraus nach den Regeln der Pharmazie bereiteten Präparate sub A hat allein der Apotheker das Recht zu verkaufen!

Betrachten wir nun das Reichsgesetz in diesem Sinne des Nähern, so kann man nicht läugnen, daß eine Menge kräftiger Arzneien sub B nicht enthalten sind, deren sich allopathische Laienärzte bedienen können.

Auf der andern Seite aber fehlen sub B Stoffe, die jedenfalls nicht fehlen sollten, ein Stoff sogar, der zu den heftigsten Giften zählt und nach dem neuen Reichsgesetz jetzt von jedem Krämer feil geboten werden kann.

Was soll man dazu sagen, wenn in dem neuen Reichsgesetz Süßholz nur von den Apothekern verkauft werden kann, während doppeltes Chlorquecksilber, das sogenannte Aetzsublinat, sich nicht in dem Verzeichnisse B vorfindet. Es fehlt ferner in dem Verzeichnisse B Bromkalium und Jodkalium.

Sublimat, Jodkalium, Bromkalium sind nun aber doch gewiß Stoffe, welche nur unter ärztlicher Verantwortung von dem Apotheker und von keinem Andern verabfolgt werden können.

Der Verfasser des Reichsgesetzes vom 25. März 1872 scheint ohne alle Kenntniß der neuen Arzneimittellehre nur die alten preußischen Verordnungen benützt zu haben.

Doch wir dürfen uns trösten! In unserer Jetztzeit, in welcher das Gesetz-Gründungsfieber nur noch im Wachsen begriffen ist, dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß bald wieder ein neues Apothekergesetz zu erwarten ist.

Möchte solches dann aber auch ein brauchbareres und ein dem Geist der Zeit entsprechenderes sein. R.

Das Reichskanzler-Amt erwiderte auf die Biberacher Eingabe vom 1. Mai unterm 12., daß von dem Antrag Kenntniß genommen worden sei, und derselbe in Erwägung gezogen werde.

„Keil und Bock" ist ein soeben (v. Dr. C. Schöpffer in Leipzig) erschienenes Brochürchen betitelt, welches dem gehörnten Gärtner der Gartenlaube gehörig den Rost herunter thut.

Leider wird's wohl nicht viel helfen.

Der Verein zählt jetzt 92 Lehrer unter seinen Mitgliedern.

---

7 Mitglieder, die ihren Austritt nicht erklärt hatten, ließen die Nachnahmebriefe zurückgehen, nachdem sie doch die „Mitheilungen" angenommen hatten! Verursachte Kosten fl. 1. 49 kr.

Es sind Bücher über ein Jahr ausgeliehen; wer kann da Ordnung in einer Bibliothek halten! Also bitte um Rücksendung.

Briefkasten.

Bei Nachnahme der Beiträge scheint ein Irrthum passirt zu sein, näml. mit v. W. in L., bitte um Nachricht. Bitte um direkte Einsendung der Beiträge. Wundarzt K. ja!

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

№ 4. Stuttgart im August 1873.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Die Homöopathie auf der Wiener Weltausstellung.

Das wäre eine Gelegenheit gewesen, zu zeigen, daß die Homöopathie überall in Deutschland festen Fuß gefaßt hat, und wenn alle die Herren Apotheker, die eine „rein homöopathische“ Apotheke haben, ein Kästchen hingeschickt hätten, so hätte das eine gar stattliche Sammlung gegeben, und wohl mancher würde Veranlassung genommen haben, sich mehr um die Sache zu kümmern, und in Wien, wo es immer weniger Anhänger der Homöopathie unter den Aerzten gibt (die alten sterben und die jungen sind viel zu „wissenschaftlich“, um sich darum zu kümmern), hätte doch vielleicht ein Apotheker, der bisher nebenbei eine homöopathische Offizin gehalten, daran gedacht, eine rein homöopathische Apotheke zu etabliren. So aber haben nur Täschner und Cie. in Leipzig und Dr. W. Schwabe in Leipzig (welch' letzterer ohnehin sehr viel nach Oesterreich liefert) ausgestellt, und es bleibt zu bedauern, daß dessen geschmackvoll eingerichteter Glasschrank einen so ungünstigen Platz bekommen hat.

Die homöopathischen Mittel sind in Oesterreich theurer als bei uns, trotzdem fehlt es bis heute an einem Apotheker, der sich der Sache mit Energie annimmt und durch Inserate in den Zeitungen darauf aufmerksam macht. Sollte es Dr. Schwabe gelingen, die Concession für ein Filial-Geschäft in Wien zu erhalten (um welche er eingekommen ist), so dürfte dieß wohl besser werden.

Ehe wir zur

Fortsetzung der Beschreibung der Arzneimittel

kommen, müssen wir noch nachtragen, daß bei **Sulphur** im Allgemeinen nichts Saures gegessen oder getrunken werden sollte, daß aber die Wirkung von **Sulphur**, wenn in genügender Gabe gegeben, durch keinerlei Mittel sofort ganz aufgehoben werden kann; vielleicht dürfte das **Selen** wie auch **Pulsatilla** (doch diese nicht nachhaltig) die Wirkung des Schwefels in etwas abschwächen.

Für Apis ist ein Gegenmittel unseres Wissens nicht bekannt, aber viele dürfen Honig nicht essen, wenn ihnen Apis nützen soll.

Wir kämen nun zu: **Arsenicum album**, gewöhnlich kurzweg:

Arsenicum, Arsenik (weißer Arsenik)

es ist das Oxyd des Metalls, wird in 1., 2., 3. Verreibung mit großem Nutzen bei rotzkranken Pferden verwendet, kann aber ebenso gut in erster Centesimalverdünnung hergestellt und dann in Tropfen verwendet werden. Arsenicum ist derjenige Giftstoff, der unsern Gegnern schon längst die Augen hätte öffnen sollen, denn keiner von ihnen hat noch die Arseniktheilchen gesehen, gezählt, gewogen oder gemessen, die im Stande sind, Menschen zu vergiften, welche in einem Zimmer schlafen, das mit einer arsenikhaltigen Tapete bezogen ist! Oder wie viele Billiontel Gran Arsenik gibt wohl ein grünes Ballkleid ab, das seine Trägerin für Monate krank macht? Die Vergiftung entsteht nur durch die feine Vertheilung der Arsen-Moleküle, die in die feinsten Poren eindringen; ein großes Stück arsenhaltigen Erzes würde diese Erscheinungen nicht hervorzubringen im Stande sein.

Es ist bekannt, daß viele Gebirgsbewohner sich an kleine Gaben Arsenik so gewöhnen, daß sie ihnen zum Bedürfniß werden; ebenso ist es Thatsache, daß Pferde sich sehr wohl befinden, wenn ihnen von Zeit zu Zeit — namentlich während des Wechselns der Haare —, Arsen in kleinen Quantitäten gereicht wird, aber trotzdem erfordert seine Verwendung große Vorsicht von denjenigen, die gewohnt sind, mit sehr niederen Potenzen zu arbeiten.

Arsen verursacht brennende Schmerzen und ist daher auch das erste Mittel, zu dem wir greifen, wenn wir einen brennenden Schmerz beseitigen wollen. Sei es dann Folge von Entzündung oder von Verbrennung (in letzterem Falle ist nur noch Causticum in die Wahl fallend, oder mit A. im Wechsel zu geben). Es ist dieses Symptom immer zu beachten und wird z. B. beim Gefühl von brennendem Durste der Arsenic ebenfalls Erleichterung schaffen.

Was dieses Mittel für den Arzt ganz unentbehrlich macht, ist seine Wirksamkeit bei Vergiftung durch Leichengift; doch beweisen viele Fälle, daß ein ächter Allopath lieber stirbt, als dieses von der Homöopathie so oft und so dringend empfohlene Mittel zu versuchen, wenn ihn seine „Wissenschaft" im Stich gelassen hat.

Wir wissen, daß Arsen bei höchster Schwäche, großer Angst und heftigen, brennenden, oder ganz wässerigen, Nachts häufigeren Durchfällen gute Dienste thut; bei andauernden Schwächezuständen in Verbindung mit Chinin als Chininum arsenicosum (dann aber nur in niederer Verreibung von gutem Erfolg). Es wird wohl bei Krebs äußerlich und innerlich angewandt, heilt aber dieses schreckliche Leiden nicht.

Mit Nutzen wird es noch bei Fließschnupfen mit gleichzeitigem öfteren Nießen, sowie bei nervöser, nächtlicher Schwerathmigkeit gebraucht. Auch beim Brandigwerden von Geschwüren ist A. angezeigt.

Vergiftung durch Arsenic wird manchmal gebessert oder gehoben durch reichliche Anwendung von Eiweiß, oder auch von Seifenwasser, nicht aber von Essig oder Oel, die eher noch schädlich wirken. Natürlich ist bei einer frischen Vergiftung vor Allem für Entfernung des Giftes durch einfache Brechmittel (reichlichen Genuß von lauem Wasser, Reizen des Schlundes mit einer Feder 2c.) zu sorgen.

Ein Fall von hochgradiger Bleivergiftung, bei dem die Gegenmittel nicht mehr anschlugen, wurde im homöopathischen Spital in Sechshaus (Wien) durch eine höhere Verdünnung von Plumbum gebessert; es dürfte also wohl auch eine hohe Verdünnung von Arsen bei Vergiftung von Nutzen sein.

Gegenmittel für zu starke arzneiliche Wirkung des Arsen's sind: **Ipecacuanha,** auch China und Veratrum.

Wir verlassen nun die alphabetische Reihenfolge um

Bryonia alba (kurzweg Bryonia) **Zaunrebe** (Gichtrübe) und
Rhus toxicodendron (kurzweg Rhus) **Giftsumach, Wurzelsumach**

mit einander zu besprechen.

Von ersterer, bei uns häufigen Pflanze, wird die Wurzel, von letzterem in Nordamerika heimischen und in Europa in Gärten gezogenen Baume werden die Blätter zur Essenz resp. Tinktur verwendet.

Was uns veranlaßt, diese Mittel, die ja beide so häufig verwendet werden, mit einander zu besprechen, ist der Umstand, daß sie manche Wirkung mit einander gemein haben, im Allgemeinen aber doch so verschieden sind, daß sie als Gegenmittel (eins gegen zu starke Wirkung des andern) gebraucht werden können.

Wir wollen davon absehen, daß beide Mittel in großen Gaben der Tinktur genommen, Schwindel und verschiedene dem Katarrh ganz ähnliche Erscheinungen hervorbringen — also auch in solchen Fällen verwendet werden — ihre Wirksamkeit ist besonders bei Gliederweh (Gelenkrheumatismus) eine eklatante, hier aber, wie immer, wenn Rhus oder Bryonia genommen werden will, ist zu merken, **daß alle Beschwerden**, seien es nun Gliederschmerzen, Seitenstechen, Husten 2c. 2c., die für Rhus passen, sich **in der Ruhe verschlimmern** (also den Patienten zu Bewegungen nöthigen), während sich im Gegentheil alle für Bryonia passende Beschwerden **in der Ruhe** (bei ruhigem Stillliegen) **bessern.** Dies muß man sich recht gut einprägen.

Der abwechselnde Gebrauch von Rhus und Bryonia ist in sehr vielen Fällen zu empfehlen, z. B. bei buglahmen Pferden, und Hahnemann selbst beschrieb 1814 im „Allgem. Anzeiger der Deutschen" die glückliche Behandlung der im Jahre 1813 Deutschland so verheerenden Typhus-Epidemie mit Rhus und Bryonia im Wechsel. Daraus mögen diejenigen, welche niemals Mittel im Wechsel geben, weil es nicht streng homöopathisch sei, ersehen, daß sich Hahnemann um die Hauptsache: die Heilung der Krankheit — kümmerte, und ohne Zögern zwei Mittel gab, wenn es erforderlich war.

Wenn wir nun noch angeben, daß Rhus hauptsächlich bei rauhem windigem, naßkaltem Wetter zu verwenden ist, und daß man also im Herbst und Frühjahr oft verschiedenartige Beschwerden, wie Zahnweh, Durchfall 2c. damit beseitigen kann, so bliebe doch noch manches anzuführen, was der Mangel an Raum für diesmal verbietet.

Bryonia wird bei Verstopfung, wenn Nux vom. nicht genügt, oft helfen; wird bei angreifendem Husten, namentlich mit Schleimauswurf, bei Bauchfell- und Rippenfell-Entzündung zuerst in die Wahl fallen.

Wir haben keine besonders strengen Verbote von Speisen und Getränken beim Gebrauch dieser Mittel, es ist aber ja natürlich, daß akut Kranke den Kaffee überhaupt meiden, und so mag er auch bei Rhus und Bryonia wegbleiben.

Ein Besuch in dem homöopathischen Spital in Wien

(Bezirk Sechshaus). Anfang Juni.

Mit großen Erwartungen ging ich hin, aber schon das Aeußere erinnerte mich daran, daß ja der Spital auf sich selbst angewiesen ist und keine Zuschüsse von der Stadt erhält. Mein erster Besuch war um 11½ Uhr, da hörte ich aber von der Schwester, welche die Thüre öffnete, daß kein Arzt gegenwärtig sei und daß erst Nachmittags der Assistenzarzt wieder einen Besuch machen werde; der Oberarzt Dr. Müller sei von 8 bis 11 oder 11½ Uhr da. Die Anzahl der Kranken betrage ca. 250, es werden aber eben noch weitere Räumlichkeiten hergerichtet.

Zweihundertfünfzig Kranke und kein Arzt! und doch so günstige Resultate gegenüber von anderen Spitälern!

Nun frug ich nach den Pockenkranken, ob Cholera vorgekommen 2c. Von letzterer war damals kein einziger Fall vorgekommen, dagegen hatte die Pocken-Abtheilung etwa 25 Kranke; der dort behandelnde Arzt sei aber Allopath; man habe keinen Homöopathen bekommen und der Herr Assistenzarzt behandle eben nur gezwungen mit homöopathischen Mitteln. Die Sterblichkeit, die früher nur ca. 2 vom Hundert gewesen sei, sei nun wegen der schweren Fälle auf 30 vom Hundert gestiegen u. s. w., u. s. w.

Den anderen Tag ging ich früh wieder hin und wurde von Herrn Primar-Arzt Dr. J. O. Müller sehr freundlich aufgenommen und in 3 Sälen herumgeführt, wo ich mir die Behandlung der Kranken genau ansehen konnte. Zuerst muß ich noch sagen, daß die Zimmer gut gelüftet und reinlich gehalten waren, daß aber die Betten sehr schmal und kurz und die Räume zwischen den einzelnen sehr enge sind. Die Pflege befindet sich in den Händen von barmherzigen Schwestern und scheint gut zu sein.

Sämmtliche Mittel werden nur in niederen Verdünnungen gegeben, bis 6., höchstens einmal 10. und in öfteren Gaben; keine Doppelmittel, keine Mittel im Wechsel, keine Hochpotenzen. Die vielen Schwindsüchtigen, oberhalb deren Bett auf dem schwarzen Täfelchen Tb. (Tuberkulose) steht, erhalten meistens Hepar sulph. calc. 3.; ein sehr wenig gebrauchtes Mittel sah ich anwenden bei profusen Schweißen, nämlich Acidum citricum; ebenfalls — wenigstens unter uns Laien — selten benützt, hier aber in verschiedenen Fällen (Blasenleiden, Steinbeschwerden 2c.) mit Vortheil gegeben, ist Kali carbonicum.

Herr Dr. Müller, ein schon älterer, etwas kränklicher Herr, besorgt den Dienst im Spital seit 16 Jahren mit aller Aufopferung, denn er versäumt dadurch seine große Privatpraxis, aber es gelingt eben durchaus nicht, jüngere Aerzte für die Sache zu gewinnen, und gerade für Anfänger in der Praxis böte sich hier so reichlich Gelegenheit, Erfahrungen zu sammeln. Allein die jungen Doktoren wollen am allerwenigsten etwas lernen. So steht zu befürchten, daß mit Dr. Müllers Tode der so lange der Homöopathie geweihte Spital wieder in allopathische Hände kommt. —

Als Beispiel, wie sehr die Studirenden der Medicin auf der Universität entwöhnt werden, selbstständig zu denken, führe ich noch an, daß ich in Wien einen Verwandten (Dr. U.), seit Kurzem Militärarzt in Metz, traf, der mir auf die Frage, ob die Krätzkranken beim Militär immer noch mit Schmierkuren behandelt, statt einfach mit Weingeist gewaschen werden, zur Antwort gab, daß ja der Perubalsam das vorzüglichste Mittel sei, die Krätzmilbe zu vernichten. Als ich darauf erwähnte, daß Weingeist alle Infusorien, Milben, Insekten ꝛc. unfehlbar tödte und daß ich selbst die günstigsten Resultate bei Krätzkranken gesehen, sagte er, daß eingehende Versuche festgestellt haben, daß gerade die Krätzmilbe und die Trichine von dem Weingeist nicht getödtet, sondern höchstens betäubt werden!

Ob er denn den Versuch gemacht, oder nur gesehen habe?

„Nein, das ist auch nicht nöthig, denn es ist längst festgestellt," war die Antwort. Der Professor hat's gesagt, da muß es noch viel wahrer sein, als wenn's gedruckt wäre! A. Z.

Folgender Briefauszug dürfte manchen unserer Leser interessiren:

„Entschuldigen Sie, wenn ich jetzt erst für den guten Rath danke, „den Sie mir auf meine Anfrage unterm 11. März ertheilten. Ich „ließ mir Ihrem Rathe gemäß 12 Flaschen Wasser von Wildbad „Gastein kommen, und trank davon 7 Flaschen. Im Anfang „machte es großen Rumor im Unterleib, dann stellte sich nach und „nach ein besserer Ton und mehr Ordnung des Unterleibs ein, zuletzt „sogar etwas Verstopfung. Um diese zu heben, nahm ich einige „Tage Sulphur*), worauf ich denn sogar einen Anfall von Diarrhöe „bekam, der aber nicht bösartig war und 2 Tage dauerte. Noch „muß ich bemerken, daß seit dem Gebrauch des Gasteiner Wassers „die Congestionen gegen den Kopf und das häufige oft starke Nasen„bluten nachließen, was mir sehr lieb ist, da ein Mann von 70 „Jahren nicht viel Blut verlieren kann, ohne bedeutend geschwächt „zu werden. Daß das Gasteiner Wasser auf bedeutende Harnver„mehrung wirkte, war bei mir deutlich zu erkennen. . . . . . .

L. 31. Mai. W. Pf.

Hieraus sehen wir wieder (was den Professoren und allop. Doktoren noch lange unbekannt bleiben wird), daß die Thermal-Wasser auch innerlich genommen, ganz gut wirken, — wenn sie für den speciellen Fall passen — und daß man sich die theure Badreise manchmal ersparen könnte.

Herr W. Pf. hatte über andauernde Verstopfung, Blutandrang gegen den Kopf und Nasenbluten geklagt und gesagt, daß ihn auch die homöop. Mittel im Stiche gelassen hätten. Gastein ist in solchen Fällen unübertrefflich und kann man das Wasser nach Belieben warm oder kalt trinken; ein Glas täglich nüchtern genügt.

Nachrichten über homöopathische Vereine.

Den 1. Juli hielt der Verein von Freunden der Homöopathie in Trier seine Generalversammlung.

---

*) Dies war ganz überflüssig, denn sie hätte mit Aussetzen des Wassers von selbst nachgelassen. (Anmerkung des Setzers.)

Die sächsischen Vereine veranstalteten den 4. und 5. August eine Versammlung in Döbeln, um unt. And. einen Landesverein für Homöopathie zu gründen. Bericht folgt in der nächsten Nummer.

Der homöop. Centralverein Deutschlands hielt seine 41. Generalversammlung am 9. und 10. August in Wien. Auch hierüber folgt eingehender Bericht später.

In Frankfurt am M. soll ein homöop. Verein gegründet worden sein, sobald wir die Namen der leitenden Persönlichkeiten erfahren, werden wir uns mit demselben in Verbindung setzen.

Die von Dr. W. Schwabe dem Fürsten Bismark überreichte Denkschrift „die Stellung der Homöopathie im Deutschen Reiche betreffend“ kann zu 20 Groschen von den Buchhändlern, zu 15 Groschen von Dr. Schwabe in Leipzig bezogen werden. Der volle Erlös, resp. 15 Groschen vom Exemplar, ist für die zu gründende Unterstützungskasse für unbemittelte Wittwen homöop. Aerzte bestimmt. Ein Grund mehr sie anzuschaffen!

Bei der großen Hitze kommen Sonnenstich, Ohnmacht oder sofortiger Tod durch Schlagfluß nicht selten vor, und marschirendes Militär verliert manchen Mann auf diese Weise. Dem kann ganz einfach vorgebeugt werden durch Trinken nicht zu kalten Wassers, oder von Wasser mit etwas Branntwein, Wein, Milch, leichtem Bier 2c.; denn alle diese Zufälle entstehen **nur** durch zu schnelles Verdunsten des in unserem Blute enthaltenen Wassers! Man kann sich also auch schon durch kalt waschen des Gesichts, der Brust und der Arme helfen, wenn man zu ängstlich ist, bei großer Hitze zu trinken. Wer gleich nach dem Trunk weiter marschirt, wird nur dann einen Nachtheil davon verspüren, wenn er einen schwachen Magen hat; da gibts leicht Magenkatarrh, der aber immer noch besser ist, als Sonnenstich. Aus dem Gesagten erhellt, was derjenige verdient, welcher einem am Sonnenstich Erkrankten noch zur Ader läßt!

Wenn kein Wasser zu haben ist, so lassen sich die beängstigenden Erscheinungen durch Belladonna und Glonoin beschwichtigen.

Wir freuen uns, die Mittheilung machen zu können, daß sich Herr Dr. med Thilenius von Wiesbaden jetzt hier in Stuttgart als homöop. Arzt niedergelassen hat und seine Praxis im Laufe des Septembers beginnen wird. Seine Wohnung ist Reinsburgstraße Nr. 37 (unterhalb der Villa Siegle).

Dr. Schüßler in Oldenburg hat neue Mittel in den homöop. Arzneischatz eingeführt, und sind dieselben bis zur 12. Verreibung bei A. Marggraf in Leipzig zu haben. Sein ferrum phosphoricum 12. hat dem Schreiber ds. in einem außerordentlich hartnäckigen Fall von Katarrh (fast sämmtlicher Schleimhäute) nachdem außer den gewöhnlichen Mitteln auch Phosphor und Ferrum vergeblich versucht waren, überraschende Hülfe geleistet.

Herr Marggraf versendet auch die gedruckte Gebrauchs-Anweisung.



Der Leser kann mit Recht erwarten, daß wir nun zu einem wirklich aller Orts besprochenen Kapitel kommen: zur Cholera. Und da wird er sofort ein Mittel dagegen wissen wollen. Aber so wenig es ein Mittel gibt gegen Husten, gegen Fieber, gegen Kopfweh &c. &c., so wenig gibt es ein Mittel gegen Cholera.

Diese Seuche ist so frech, sogar die „geniale“ Grundwasser-Theorie des Herrn Professor Pettenkofer gänzlich über den Haufen zu werfen. Schon vor Jahren trat sie auf dem kahlen Felsen Gibraltar, wo von „Grundwasser“ keine Spur ist und keine Rede sein kann, mit großer Heftigkeit auf; auch in Zürich nahm sie keine Rücksicht darauf, daß die vielen in das Beet der Limmat hineingebauten Mühlen gar nicht in das System des gelehrten Herrn Professors passen, und nun fing sie gar an, unter der Bevölkerung der Flöße in Ostpreußen die größten Verheerungen anzurichten.

Das Reichskanzler-Amt hat es abgelehnt, in die sogenannte Cholera-Commission einen Vertreter eines anderen als des herrschenden Staats-Medizin-Systems zu ernennen, und so wird eifrigst darauf los desinfizirt. Es scheint ja auch so natürlich, daß gerade die Exkremente die gefährlichsten Verbreiter der Seuche sind. Wir Laien aber beruhigen uns nicht so leicht durch das, was die gelehrten Herren mit Stimmenmehrheit, oder auch einstimmig als recht und gut hinstellen. Da fällt uns denn zu allererst ein, was der Dr. med. Vinke in Petersburg in Nr. 14 bis 20 der „Deutschen Klinik“ (April bis Mai 1866) über die Cholera, ihre Verbreitung u. s. w. sagte und durch Zahlen bewies.

Von den ca. 200 Arbeitern der 6 Etablissements für Abtrittsreinigung in Petersburg erkrankte weder bei der Epidemie von 1848, noch der von 1853 ein einziger, während von anderen Arbeiter-Classen 6 bis 20 Procent der Seuche unterlagen. Die großen Schlachthäuser, sowie ihre ganze Umgebung, blieben „ungeachtet des unerträglichen Gestanks, und der Ueberfüllung der Häuser mit Arbeitsleuten“ sowohl 1848 als 1853 gänzlich verschont.

Der Raum verbietet uns weiteres anzuführen; wir wollen von dem jeder Zeit nothwendigen Desinfiziren der Aborte gewiß nicht abhalten, wir wollten nur zeigen, daß man mit dem Desinfiziren der Abtritte allein nichts ausrichtet. Vinke, der von der Homöopathie nichts wissen will, fand aber, daß das beste Heilmittel das Ricinusöl sei. „Nie kann“ sagt er „dessen unzeitige Anwendung Schaden bewirken.“

Ricinusöl ist bekanntlich eines der stärksten Abführmittel!

Hier heißt es also wieder „hilf der Natur“ und helfe ihr die schädlichen Stoffe fortschaffen; gib also kein Opium oder Durchfall stillende Mittel, und verwehre nicht dem Patienten den Durst zu stillen!

Wer Cholera-Kranke behandeln will, der bleibe bei niederen Arzneipotenzen und lasse dieselben — weil sie ja in Württemberg — dem Medicinal-Collegium sei's gedankt — von den Apothekern nicht abgegeben werden dürfen — nöthigenfalls von Heß in Nürnberg oder Schwabe in Leipzig kommen. Doch glauben wir, daß auch Herr Zennegg in Cannstatt hier eine Ausnahme machen dürfte, obwohl wir noch in keiner Zeitung eine Anzeige gefunden haben, daß bei ihm homöopathische Cholera-Apotheken zu haben seien.

Oeftere Gaben — alle 10—15 Minuten — dienen schon zur Beruhigung des Kranken!

Veratrum 1. Tinktur oder 2. Verdünnung bei starkem Leibschmerz, und namentlich wenn Patient auf Obst oder Gemüse den Beginn oder Verschlimmerung des Leidens verspürt hatte.

Ipecacuanha 2. oder 3., bei vorherrschendem Uebelsein und Erbrechen.

Cuprum aceticum oder metallicum, aber in Verreibung, etwa 2. oder 3., bei vorherrschenden Krämpfen.

Argentum nitricum, wenn die Krämpfe das Genick ergreifen und den Kopf nach hinten ziehen.

Arsenicum, 3. Verreibung, bei quälendem brennendem Durst; sonst können noch Secale cornutum (bei fehlendem Erbrechen), Phosphor, Tabacum und Colocynthis in die Wahl fallen.

Fehlt Stuhlausleerung, so denke man an das neben erwähnte Ricinusöl! denn es heißt vor allen Dingen den verdorbenen Stoffen Luft schaffen! Bei Verfall der Kräfte und Körperkälte gib Kampherspiritus alle 3—5 Minuten einige Tropfen auf Zucker.

Wenn die herrschende Schule nicht gar so übergescheidt wäre, so müßte sie von den Ozon-Inhalationen Dr. Lender's in Berlin Notiz genommen haben! Ozon zerstört jeden Pilz und verhindert das Verbreiten **aller** Keimspuren, Infusorien 2c. 2c.

Vor dem vielfach angepriesenen Ozon-**Wasser** müssen wir warnen; es ist meist Schwindel, trotz (oder wegen?) des hohen Preises. Ozon wird sich stets wieder in gewöhnlichen Sauerstoff verwandeln, wenn also die „Ozon-Wasser" den Jodkali-Papierstreifen des Schönbein'schen Ozonometers doch violet färben, so ist eben etwas Chlor oder ein ähnlicher Stoff dem Wasser zugesetzt.

Briefkasten.

Der Unterzeichnete wird die Vereinsbibliothek nicht fortführen, wenn nicht mehr Ordnung geschafft werden kann; Pfeiffenberger in A. z. B. hat Bücher seit $1^1/_2$ Jahren; ebenso Thierarzt Müller in M. und viele andere; wenn nicht bald Rücksendung erfolgt, so bleibt nichts übrig, als Klage zu erheben. Die nächste Generalversammlung muß darüber berathen, wie der Verein vor Verlusten sicher gestellt werden kann. Dreißig Kreuzer Beitrag, wofür diverse Schriften und Flugblätter gratis und franco und dann noch der Mißbrauch der Vereinsbibliothek, das geht auf die Dauer nicht; ich wenigstens werde demjenigen dankbar sein, der mir letztere abnimmt.

Stuttgart, Anfg. August 1873. **A. Zöppritz.**

In der homöop. Offizin von Uhland hier sind die „Reine Arzneimittellehre von Hahnemann", sowie das „Handbuch von Noak und Trinks" billig zu kaufen. Erstere würde jedem Lokal-Verein wohl zu empfehlen sein.

Die Mitglieder des Vereinsausschusses ersuche ich freundlichst mir darüber Nachricht zu geben, ob ihnen eine Ausschuß-Sitzung am 1. Tage des Volksfestes genehm ist, und sie mir die Wahl des Lokals überlassen wollen. **A. Zöppritz.**

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

№ 5. Stuttgart im Oktober 1873.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Das letztemal versprachen wir über die Resultate der homöopath. Vereinsversammlungen zu berichten, müssen uns aber bei der Menge des vorliegenden Stoffs kurz fassen.

Was die Versammlung in Döbeln betrifft, so war dieselbe von den meisten sächsischen Vereinen besucht und wurde ein Landesverein für Homöopathie ins Leben gerufen, dessen erste Thätigkeit eine Petition an die Volksvertretung um Errichtung eines Lehrstuhls für Homöopathie sein soll.

In Wien waren wenige Vertreter Deutschlands bei der Generalversammlung des Centralvereins erschienen, die Verhandlungen aber interessant und animirt.

(Solange jedoch die Vereine sich nicht entschließen, alle disponibeln Gelder auf Anzeigen über die besten Mittel gegen gerade herrschende Krankheiten zu verwenden, solange tragen sie nicht zur Verbreitung der Homöopathie bei, und dies ist schließlich doch ihr Hauptzweck).

Die Wanderversammlung in Nagold vom 11. September war ziemlich gut besucht, der Verein gewann 19 neue Mitglieder*) und ist Aussicht vorhanden, daß sich bei einer künftigen Zusammenkunft deren Zahl noch ansehnlich vermehrt.

Herr Apotheker Kober in Nagold hat eine allen billigen Anforderungen genügende homöopath. Offizin eingerichtet und bereitet aus den im Schwarzwald vorkommenden, in der Homöopathie benützten Pflanzen, z. B. **Arnica**, **Belladonna**, **Digitalis etc.**, die Tinkturen und Verdünnungen selbst. Auch sein mit Kohle destillirter Weingeist ist zu empfehlen.

Wenn wir diesmal als

Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel

wieder die alphabetische Reihenfolge nicht einhalten, sondern mit

Ipecacuanha, Brechwurzel

beginnen, so hat dies seinen Grund in der Verwendung, die sie gerade in letzter Zeit öfters gefunden hat.

Die Pflanze wächst in Brasilien und andern heißen Ländern. Es wird nur die (geringelte braune) Wurzel zur Arznei verwendet und daraus wie früher beschrieben eine Tinktur bereitet.

---

*) Es haben sich inzwischen weitere 5 angemeldet.

Dieses Mittel wird mit größtem Erfolge bei den meisten durch große Gaben von Chinin mißhandelten Wechselfiebern resp. bei Chininkrankheit angewendet. Es wird also stets wenn ein Fieberkranker aus allopath. Behandlung in homöopath. übergeht, in Erwägung zu ziehen sein.

Weil aber die Brechwurzel: Uebelkeit, Eckel vor Speisen, Erbrechen, gelbe, schleimige oder grünliche Durchfälle erregt, so wird sie auch gegen diese Zufälle gegeben und bekanntlich mit dem herrlichsten Erfolg.

Wir können nicht genug darauf aufmerksam machen, daß man sich bei Gefühl von **Eckel**, sei es Folge von Genuß irgend einer Speise oder Getränks, oder Folge des Anblicks einer widerlichen Sache, oder Folge eines unangenehmen Geruchs, stets zuerst an **Ipecacuanha** zu halten hat.

Mag der Patient sonst klagen was er will, hat sein Leiden mit Eckel begonnen, oder ist dieser noch nicht gehoben, so gib **Ipecacuanha**, sie wird dich nicht im Stiche lassen.

Aus dem Gesagten erhellt, daß sie eines der wichtigsten Mittel während des Herrschens einer Cholera-Epidemie ist und stets bleiben wird. Auch bei krampfhaftem Erstickungshusten und Engbrüstigkeit paßt sie vortrefflich und wird deßhalb bei Keuchhusten (mit **Belladonna**) stets in die erste Wahl fallen.

Gegenmittel sind: Kaffee und Kampfer, China.

Nun sollten wir eines der in Nr. 3 weiter angeführten Mittel besprechen, ziehen aber vor, das auch wegen der Cholera oft genannte

Veratrum album, weiße Nießwurzel

vorzunehmen, es ist ohnehin eines derjenigen Mittel, die eine vielseitige Wirksamkeit haben und auch von dem homöopath. Laien nicht entbehrt werden können.

Die Nießwurz wächst auf den europäischen Alpen und wird die getrocknete Wurzel zur Tinktur verwendet.

Sie war schon den ältesten Aerzten bekannt und aus den „Aphorismen des Hippokrates" wissen wir, daß dieser große Arzt und Naturforscher ihre Wirkung genau beobachtet hatte.

Er sagt unter Anderem:

13) Diejenigen, welche von Nießwurz nicht leicht zum Erbrechen gebracht werden können, müssen vor dem Einnehmen reichlich angefeuchtet werden.

14) Hat Jemand Nießwurz eingenommen, so wirkt diese heftiger, wenn sein Körper in Bewegung erhalten wird, als wenn er schläft oder ruhet.

16) Für Gesunde ist der Gebrauch der Nießwurz gefährlich, denn sie verursacht bei ihnen Krämpfe.

Die Homöopathie bestätigt, daß Flüssigmachen des Magen-Inhalts, also Getränke die brechenerregende Wirkung dieses Mittels vermehren.

Ebenso ist es richtig, daß eine Beförderung des Erbrechens nach **Veratrum** durch Bewegung erfolgt.

Veratrum, obgleich eine Pflanze, hat mit dem Metall **Cuprum** sehr viele Wirkungen gemein und wird homöopath. verwendet gegen heftiges

Brechwürgen, plötzliche Wahnsinnsanfälle, Krämpfe, starke Leibschmerzen und Anderes mehr, aber ein Unterscheidungszeichen hat es von Cuprum, das wir uns recht gut merken müssen: alle Beschwerden, welcher Art sie seien, die von einem Trunke kalten Wassers sich verschlimmern, gehören ins Bereich des Veratrum, wenn sie sich dagegen von kaltem Wasser bessern, so sprechen sie für Cuprum. Wenn der Genuß von Obst und oft auch von Gemüsen Beschwerden macht, so ist dies auch ein auf Veratrum deutendes Symptom.

Solche kleine Zeichen entscheiden sicher und rasch bei der Wahl eines Mittels und helfen schneller zur Kenntniß der Arzneimittellehre, als alles Auswendiglernen von großen Symptomen-Reihen.

Bekannt ist, daß Hahnemann seine erste Heilung nach dem Prinzip: Similia similibus mit Veratrum vollzog (Patient hatte außerordentlich starke Leibschmerzen), damals gab er aber die hergebrachte große Dosis und die anfänglich heftige Verschlimmerung der Krankheit war die Ursache, daß H. immer weniger Medizin gab, bis er endlich zu der vielgepriesenen und noch vielmehr verspotteten Potenzier-Methode kam.

Veratrum wurde früher auch allopathisch oft mit Nutzen bei Geisteskranken angewendet; warum trotzdem das Mittel in keinem Irrenhause mehr im Gebrauch ist (sowenig wie Belladonna und andere hierher gehörige Mittel), kommt daher, daß es eben nicht immer half, weil es ja nicht für alle Fälle passen konnte; so ließ man's bei Seite und behilft sich nun mit Morphium und Opium!

Morphium und Opium für Geisteskranke, für Schwerverwundete, für Krebskranke, für Cholera, für Schlaflosigkeit, Krämpfe, Schmerzen und Leiden aller Art! in der That: „der Geist der Medizin ist leicht zu fassen!"

Gelehrte Irrthümer.

Unser hochverehrtes Medizinal-Collegium hat eine lange Bekanntmachung: Cholera betreffend, erlassen, worin es unter anderem heißt:

„Der Cholerakeim ist in den Ausleerungen der Cholera-„kranken enthalten u. s. w.

„Die Cholera kann überall da sich entwickeln, wo der in den „Ausleerungen enthaltene Cholerakeim auf ein gesundes „Individuum einwirkt u. s. w.,"

schließlich wird die Anschaffung der Pettenkofer'schen Brochüre „was man gegen die Cholera thun kann" empfohlen.

Nun aber sagt uns der gewöhnliche Laienverstand (welcher hier freilich kaum in Betracht kommen dürfte), daß der Cholerakeim nicht erst aus den Ausleerungen der Kranken zu uns kommen kann, sondern daß er vorher irgendwo stecken muß, um dazu disponirte Individuen krank zu machen. Hören wir jedoch was Pettenkofer in der erwähnten Brochüre sagt: Fol. 11 . . . . „wir müssen unsern Gesichtskreis „erweitern, wenn wir vorwärts kommen wollen. Nach dem „gegenwärtigen Stande der Thatsachen ist es gar nicht un-„möglich, sondern sogar nicht unwahrscheinlich, daß die Ex-„kremente der Cholerakranken an und für sich an der Ver-„breitung der Cholera vielleicht ganz unschuldig sind, und „daß z. B. ein Haus zum Cholerahause wird, nicht weil es

„einen Abtritt hat, in welchen Exkremente eines Cholera-
„kranken von außen gelangt sind, sondern auf eine ganz
„andere, bisher ganz unbeachtete, übersehene Art und
„Weise" u. s. w.

Die Wahrscheinlichkeit, daß aber Pettenkofer Unrecht, und das Collegium Recht hat, stellt sich wie 1 zu 10 (Anzahl der Mitglieder des Medizinal-Collegiums).

Als wir soweit geschrieben, kam ein alter Freund zu uns, las den letzten Satz und sagte „lassen Sie doch den schlechten Witz mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung weg."

„Oho"! gaben wir zur Antwort, „da lesen Sie 'mal die v. Pet-
„tenkofer'sche Schrift: Boden und Grundwasser in ihren Be-
„ziehungen zu Cholera und Typhus. Da finden Sie Fol. 16, daß
„die Wahrscheinlichkeit der Schlüsse von Buhl (daß nämlich das Trink-
„wasser nichts mit der Verbreitung des Typhus zu thun habe, sondern
„das Sinken des Grundwassers ein Steigen des Typhus veranlasse)
„sich zur Unwahrscheinlichkeit nach den Rechnungen des Mathematikers
„Seidel verhalte, wie 36,000 zu 1.

Da war denn nichts mehr einzuwenden.

Wie sich's aber in Wirklichkeit mit dem Typhus (wenigstens in der guten Stadt Stuttgart) verhält, möge aus folgendem ersehen werden.

Jedermann erinnert sich noch der Typhus-Epidemie des Jahres 1871. Da wohnten z. B. in dem Hause Feuerseeplatz Nr. 1 vier Familien, von diesen hatten drei einen Vertrag mit dem Nachbar, der ihnen gestattete, von seinem Brunnen Trinkwasser zu holen; die vierte Familie aber trank das Wasser der (damals durch ausgeleerte Abtrittsfässer verunreinigten) städtischen Wasserleitung; von ersteren drei Familien erkrankte Niemand, von der letzteren die Magd und zwei Kostgänger, die ihren Durst mit dem neuen Stuttgarter Sauerbrunnen zu stillen genöthigt waren.

Mittheilungen von Vereinsmitgliedern.

Lehrer Z. in R. schreibt:

„einem Mann, der sich durch kaltes Getränke bei großer Hitze
„Erbrechen und Durchfall zugezogen hatte, verordnete ich Ipeca-
„cuanha und Bryonia, viertelstündlich zu nehmen. Nach Verfluß
„von 6 Stunden war sowohl Erbrechen als Durchfall verschwunden
„und kehrten auch später nicht wieder."

So dankenswerth dieser Beitrag zu unseren Mittheilungen ist, so vermissen wir dabei doch die Angabe, in welcher Potenz die Mittel gegeben wurden, und ob sie als Doppelmittel, oder im Wechsel verordnet waren.

Herr F. in B. macht darauf aufmerksam, daß in sehr vielen Häusern Fliegenpapiere — die doch mehr oder weniger Gift enthalten — in großer Menge und ohne jede Vorsicht gebraucht werden, und dadurch manche Krankheit entstehen könnte!

Dies ist ganz gewiß oft der Fall, und sollten daher in Schlafzimmern namentlich niemals dergleichen Papiere aufgelegt werden!

Freund Fischer in W. schreibt: „ich muß darauf aufmerksam machen, daß nach Mittheilungen des berühmten Chemikers Kletzinsky in Wien die im Handel vorkommenden Karbolsäuren meist nichts anderes sind, als rohe, mit etwas Karbolsäure verunreinigte Theeröle. Diese stinken zwar sehr, aber desinficiren gar nicht. Man kann sich davon überzeugen, wenn man einen Raumtheil der käuflichen Karbolsäure mit 2 bis 3 Raumtheilen käuflicher Laugenessenz in einer cylindrischen Röhre heftig schüttelt; ächte Karbolsäure, wenn sie auch noch so dunkelfarbig ist, löst sich in der Lauge zu karbolsaurem Natron auf, das ein prächtiges Desinfectionsmittel für Leinen- oder Baumwollwäsche abgibt; bilden sich aber in der Ruhe zwei Schichten, schwimmt über der unteren Lauge eine Oelschichte auf, so ist dies der unwiderlegliche Beweis, daß man es mit Theerölen zu thun hat, und man wird solche Produkte im Handel finden, welche mit einer erklecklichen Procentziffer von Karbolsäure prahlen, während sie bei der Laugenprobe neunzig Procente Theeröle verrathen."

Eine vollständige homöopath. Apotheke von Zennegg (44 Mittel 2. bis 6. Potenz) nebst Hirschel's homöopath. Arzneischatz v. 1868 ist billig zu verkaufen. Wo? sagt der Vereinssekretär A. Z.

Zur Warnung!

Nach einer Mittheilung wurde Schulmeister B. in M. O.-A. Backnang vom Oberamt um 3 Thaler wegen Verkaufs homöopath. Tropfen gestraft.

(Welcher Biedermann hat wohl die Anzeige dieses schrecklichen Verbrechens gemacht?)

Von einigen Mitgliedern (die wahrscheinlich das Rauchen nicht gewohnt sind) wurde gerügt, daß im letzten Briefkasten ein zu scharfer Taback geraucht worden sei. Zu ihrer Beruhigung wird heute desinfizirt. (Siehe Briefkasten.)

Die Mittel von Dr. Schüßler in Oldenburg sind in 6. und 12. Verreibung auch bei Zennegg in Cannstatt und in der Uhland'schen Offizin hier zu haben.

Wer Zeitungen liest, findet unsere Annoncen, Cholera &c. betreffend; in Folge deren hat leider unsere Vereinskasse ein Bedenken erregendes Abweichen bekommen, was nur durch Argentum metallicum und Aurum in größeren Dosen gestillt werden kann. Die Mitglieder werden hiermit eingeladen, Heilversuche in hohen und niederen Potenzen zu machen. Der Erfolg wird in Nr. 6. bekannt gegeben werden.

Es kommt öfters vor, daß Postsachen an Mitglieder nicht abgeliefert werden können, weil dieselben abgereist sind, oder ihren Wohnsitz gewechselt haben.

Wir bitten, in solchem Fall sofortige Anzeige an den Vereins-Sekretär zu machen.

Eine wahre, aber für jeden Allopathen ganz unglaubliche Geschichte ist folgende:

Unser Freund R. streute wegen der nahenden Cholera einige Prisen Schwefelblumen in seine Socken, wie es Meister C. Hering in Philadelphia empfohlen. Soweit kanns jeder glauben. Aber nun wurde ein silbernes Büchschen, das er in der Tasche trug, schwarz, oder vielmehr dunkelgrau; es hatte sich ein Ueberzug von Schwefelsilber gebildet.

Das beste aber an der Sache ist, daß Freund R. seinen Rheumatismus, den er Jahr und Tag herumschleppte, bei dieser Gelegenheit verlor.

Die Lehren, welche Dr. E. Reich in Coburg in seiner „Volksgesundheitspflege“ gibt, sind das Geld nicht werth, was das Buch kostet.

Wenn man so was schreibt, sollte man doch wenigstens die Naturheilkunde kennen. Die wahre Hülfe fürs Volk bringt der, welcher ihm billige einfache Mittel bietet, und deren Anwendung auf eine leichtfaßliche Weise lehrt. Dies Verdienst haben sich viele Homöopathen erworben.

Herr Dr. Lender in Berlin schickt uns einen Schmerzensschrei darüber, daß wir in Nr. 4 vor den Ozon-Wassern warnten; wir hatten nach den Untersuchungen des Herrn Apothekers F. in Biberach allen Grund das zu thun; daß das unter Aufsicht des Herrn Dr. Lender in B. durch Krebs, Kroll u. Cie. bereitete Ozon-Wasser gut ist, glauben wir gerne, es kommen aber andere dergl. Präparate vor, deren Anwendung nur hinausgeworfenes Geld wäre.

Es werden öfters die Nr. 1 bis 3 unserer Mittheilungen nachverlangt. Wir bedauern nur von Nr. 2 noch einigen Vorrath zu haben.

Vielfach wird die Zusendung der „Mittheilungen“ gewünscht, ohne daß sich die Auftraggeber entschließen könnten, ihre Namen in unser Mitglieder-Verzeichniß eintragen zu lassen; solchen ängstlichen Gemüthern die Versicherung, daß wir keinen Namen veröffentlichen, daß es aber keine Schande ist, Homöopath zu sein! Im Gegentheil!

Wer jetzt entstandene akute Krankheiten behandelt, versuche Ferrum metallicum, es dürfte nach Rademacher jetzt am Platze sein. Dankbar werden Nachrichten hierüber entgegengenommen.

Sch. Sie wollen wissen, was eigentlich die „Reichs-Cholera-Commission“ in Berlin leistet?

Zweifelsohne hält sie fleißig Sitzungen, worin eifrigst debattirt und „festzustellen“ gesucht wird, ob die Cholera ein Contagium oder ein

Miasma oder gar eine contagiös-miasmatische, vielleicht vielmehr eine miasmatisch-contagiöse Krankheit sei. Daß inzwischen die Leute zu Hunderten sterben, hat für die „Wissenschaft" kein besonderes Interesse; da die Commission aus lauter „Autoritäten" zusammengesetzt ist, so kommen auch die von anderen empfohlenen Mittel, z. B. Lender's Ozon-Inhalationen, der Kampherspiritus der Homöopathen, das Schwitzen in feuchtwarmer Einpackung der Schrothianer, das Wassertrinken und Frottiren der Hydropathen, ꝛc. ꝛc. nicht in Betracht.

Im Uebrigen wird desinfizirt, um bei der nächsten Epidemie wieder ebenso rathlos dazustehen, wie bei der jetzigen und allen vorhergehenden.

Wie gut berathen die Cholerakranken sind, wenn sie bei der Allopathie Hülfe suchen, geht schon daraus hervor, daß unser*) K. Medizinal-Collegium unter anderen Hausmitteln Glühwein, dann aber Champagner mit Sauerwasser in Eis kalt gemacht empfiehlt, während gleichzeitig in Frankreich die „Abeille médicale" vor jedem kalten Getränke warnt.

Wir hoffen der Allopathie auf den Sprung zu helfen, indem wir hiermit „Glühwein in Eis kalt gemacht" als Universal-Cholera-Mittel vorschlagen.

Folgende Annonce wurde auch in bayer. Blättern eingerückt, hat aber unserer Casse am meisten Grimmen verursacht:

Das Auftreten der **Cholera** in Würzburg, München u. s. w. veranlaßt uns, die von der **Homöopathie** gegen diese Seuche und der ihr verwandten Krankheiten mit bestem Erfolge angewandten Mittel namhaft zu machen: es sind Ipecacuanha und Veratrum album, welche beide in niederer (etwa 2ter) Verdünnung zu einigen Tropfen in Wasser stündlich, in dringenden Fällen öfter, und zwar Ipeçacuanha vorzüglich bei Uebelkeit und Erbrechen, Veratrum bei Leibschmerzen und Durchfällen zu geben sind; wenn Beides gleichzeitig vorhanden, diese Mittel abwechselnd.

Bei vorherrschenden Krämpfen ist Cuprum (5te oder 6te Verd.) anzuwenden, und bei schon eingetretenem Verfall der Kräfte Kampherspiritus, alle 3—5 Minuten tropfenweise auf ein kleines Stückchen Zucker.

Genannte Mittel führt jede homöopathische Apotheke, z. B. in Cannstatt Herr **G. Zennegg**, in Nürnberg Herr **Ferd. Heß** ꝛc.

Stuttgart im August 1873.

Für den Ausschuß der Hahnemannia
der Vereins-Sekretär.

Briefkasten.

Es sind in Folge letzter Aufforderung mehrere verschollen geglaubte Bücher eingegangen; Unrecht gethan haben wir Herrn Pfeiffenberger, welcher seine Bücher schon im Juli vorigen Jahres an den Lokalverein in Aalen gesandt hat. Wir bitten also um Entschuldigung, bitten aber

*) Hier hatten wir zuerst „verehrtes" gesetzt; unser Corrector bemerkte aber, daß man ja ohnehin genugsam von unserer Verehrung für das Medizinal-Collegium überzeugt, und daß es nicht nöthig sei, den Herren immer zu schmeicheln. So blieb das Wort im Text — ungerne — weg.

die Besitzer folgender längst ausgeliehener Bücher, dieselben doch endlich zurückzugeben, damit ein Catalog aufgestellt und den „Mittheilungen“ beigelegt werden kann.

v. Grauvogl, das homöopath. Aehnlichkeitsgesetz, 4 Exemplare.
Bruckner, Hales new remedies, 1 Exemplar.
Garth Wilkinson, die Pocken, 1 Exemplar.
Mayländer, chirurgische Erfahrungen, 2 Exemplare.
Gutwill, Celluler und Atomen-Therapie, 1 Exemplar.
v. Fellenberg-Ziegler, Arzneimittellehre, 1 Exemplar.
Noak & Trinks, 1 Band.
Böhm, Repertorium, 1 Exemplar.
Bruckner, Hausarzt, 1 Exemplar.
Bruckner, kurze Anleitungen, 1 Exemplar.
Watzke, Ein Tag aus mr. Praxis, 4 Exemplare.
Bolle, Populäre. 1 Jahrgang.
Internationale homöopath. Presse, mehrere Hefte.

Wenn Mitglieder für nächste Zeit eine Wanderversammlung oder einfache Besprechung über Homöopathie in ihrem Bezirke wünschen, so mögen sie sich an den Vereinssekretär wenden, zugleich aber auch angeben, wie stark die Betheiligung etwa sein würde.

Es sind immer noch Beiträge für das laufende Jahr rückständig; eine Sendung von 10 Groschenmarken erspart dem Cassier die Mühe und dem Mitglied die Kosten einer Postnachnahme.

Der erste Montag im Oktober wird die Stuttgarter Homöopathen Abends wieder bei Stollsteimer vereinigt finden; möchten sich doch recht viele entschließen, eine Stunde dieses einen Montags im Monat den Vereinsinteressen zu opfern!

Größere Beiträge gingen ein: von H. F. in L. 10 fl., Apotheker H. in N. 5 fl. 15 kr.

Schultheiß St. in N. Nach uns. Notizen sind alle Sendungen an Sie regelmäßig zur Post gegeben worden; Sie sind nur mit dem Beitrag pr. 1873 im Rückstand.

Den 11. September kamen u. A. 2 „Grauvogl das homöopath. Aehnlichkeitsgesetz“, ohne Brief oder Postzeichen; es fehlen nun noch vier Exemplare, theils seit drei Jahren!

Druckfehler. In Nr. 4 lies Fol. 8, Zeile 20, Keimsporen, statt spuren.

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts“ Stuttgart.

№ 6. Stuttgart im November 1873.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Wir bitten dafür besorgt zu sein, daß nachstehende statistischen Notizen die weiteste Verbreitung finden:

Das „Medicinische Correspondenzblatt" vom 30. Dezember 1872 enthält folgende Angaben über die Ruhr-Epidemie des Oberamtsbezirks Ludwigsburg. (Dieselbe dauerte ca. 3 Monate und war Ende Oktober 1872 erloschen.)

Es betrug die Anzahl der Erkrankten im ganzen Bezirk 2034, die der Sterbefälle 232 = 11,4 %, davon waren z. B. in Eglosheim erkrankt 120, Sterbefälle 7 also 5,83 %, in Ludwigsburg Kranke 870, Todte 75 = 8,62 % u. s. w. bis wir in Möglingen 20 Kranke, aber 7 Todte = 35% und in Oßweil 11 Kranke und 8 Gestorbene also 72,72% verzeichnet finden. Nun lasen wir im Januar 1873 sowohl im Marbacher Amtsblatt (Postillon vom 9. Januar) als auch in Nr. 6 der Ludwigsburger Zeitung einen öffentlichen Dank des gemeinschaftlichen Amts (Schultheiß und Pfarrer) von Eglosheim, worin gesagt ist, daß trotz der zahlreichen und schweren Erkrankungen an Ruhr nur wenige starben, und dies nächst Gottes Hilfe der umsichtigen, treuen Thätigkeit des Oberamtswundarzts Büchelen von Marbach zu verdanken sei.

Herr Büchelen ist einer unserer überzeugungstreusten und darum vielverfolgtesten **Homöopathen.**

Wir haben nun an Ort und Stelle selbst folgende Notizen gesammelt;

In Eglosheim waren erkrankt **120** Personen

davon wurden homöopathisch behandelt	**114**,	und starben 2 =	**1,75** %
„ „ allopathisch „	4,	„ „ 3 =	75,— %
„ „ ohne jede Hilfe gelassen	2,	„ „ 2 =	100,— %.

Nun sahen wir uns auch in anderen sr. Zt. von der Epidemie befallenen Orten um, und fanden, daß z. B. in Thamm von **10** Ruhrkranken aber **homöopathisch** behandelten Patienten **kein einziger** gestorben ist; wir haben ein vom Pfarramt und Schultheißenamt hierüber ausgestelltes Zeugniß in Händen —;

in Ludwigsburg waren erkrankt **870** Personen:

davon wurden von St. homöopathisch behandelt **204** u. starben **4** = **2,—** %

von dem Rest von 666 wurden noch manche homöopathisch behandelt, allein wir können den Beweis dazu nicht liefern. Von diesen **666** starben **71** = **10,66** %.

Außerdem behandelte Freund St. in den mitunter stark ergriffenen Dörfern der Umgebung von Ludwigsburg*) **43**, davon gestorben **1** = **2,32** %.

---

*) **Nicht** in Thamm oder Eglosheim.

Manche suchten vergeblich Hilfe bei der Allopathie, und kamen dann erst an den Laienhomöopathen; unter Anderen war der Sohn des Herrn General Pf. in L. von seinem Arzte für sehr gefährlich krank erklärt worden, die Homöopathie stellte ihn in wenigen Tagen wieder her.

In Oßweil waren 11 Ruhrkranke, davon wurde Fritz T. homöopathisch behandelt und gerettet, von den übrigen 10, die allopathisch behandelt wurden, starben 8 = 80 %.

In Geisingen bei Ludwigsburg waren „im Schlößle" (Filial-Anstalt von G. Werner in Reutlingen) an der rothen Ruhr erkrankt 4, davon homöopathisch behandelt 4, genesen 4 = 100 %.

In Hoheneck O.-A. Ludwigsburg waren 2 (Töchter von Jakob T.) an der rothen Ruhr erkrankt, beide sind bei homöopathischer Behandlung genesen.

Wir haben also: Erkrankte im Oberamtsbezirk Ludwigsburg 870, davon sind nachweislich homöopathisch behandelt: 377 Patienten, von diesen 377 starben 7 also 1,85 %; während bei dem Rest von 493 allopathisch behandelten Patienten 68 also 13,79 % Todesfälle eintraten.

Die Sache ist wichtig genug, um sie durch einen unparteiischen gewissenhaften Beamten untersuchen und constatiren zu lassen!

Zudem hat die Homöopathie in dem betreffenden Bezirk so überhand genommen, daß in Ludwigsburg drei Apotheken sind, die sich vollständig für die Bedürfnisse der Homöopathen eingerichtet haben! *)

Und nun fragen wir, welcher vernünftige Grund läßt sich gegen unser Verlangen „**daß die Studirenden der Medizin mit der Homöopathie bekannt gemacht werden sollen**", Angesichts solcher Thatsachen vorbringen?

Womit ist es zu rechtfertigen, daß man stets die — auch aus der Hand des Laien — segensreiche Wirkung der homöopathischen Mittel verschweigt, oder sie ganz ableugnet, und deren Anwendung mit Hohn und Spott verfolgt, oft noch mit Strafen bedroht?

Unbekanntschaft mit einer Sache gibt doch wahrlich nicht das Recht, sie in ihrer Entwicklung zu hemmen!

Wir haben bisher gethan, was in unsern schwachen Kräften stand, Aufklärung über das Wesen der Homöopathie in weitere Kreise zu verbreiten, möge Gott Herz und Sinn der Männer lenken, in deren Hand das leibliche Wohl und Wehe so vieler Tausende ihrer Mitmenschen liegt; möge Er ihnen den Muth verleihen, fest und offen einem alten ungerechtfertigten Vorurtheil gegenüberzutreten! eine kommende Generation wird stets mit dankbarer Verehrung ihre Namen nennen!

An Obiges anknüpfend, können wir nicht umhin, auf den Unterschied in den Kosten der homöop. und allop. Behandlung aufmerksam zu machen.

Während die allop. Behandlung per Kopf oft mehr als einen Gulden kostete, konnten die 204 Ludwigsburger Patienten mit einem Kostenaufwand von circa 10 Gulden behandelt, und, wie wir gesehen haben, fast alle gerettet werden!

Da sollte man doch glauben, unsere Nationalökonomen, unsere

*) In Eßlingen ebenfalls drei Apotheken, und kein Arzt, der im Stande wäre, eine dergl. Apotheke zu visitiren!



Sozialisten hätten längst nicht umhin gekonnt, Notiz von den enormen Ersparnissen zu nehmen, die hier noch zu machen wären! Man sollte glauben, unsere demokratischen Zeitungen, die mit so viel Entrüstung vom Militarismus als einer Blutsteuer sprechen, hätten von der Gut- und Blutsteuer, die heute noch durch privilegirte Ausübung einer veralteten, hinter den billigsten Anforderungen zurückgebliebenen Staats-Medizin dem ärmsten — dem kranken — Publikum auferlegt wird, Kenntniß genommen, und Allem aufgeboten, um sie abzuschaffen!

Allein nichts von alledem!

Es ist die alte Geschichte vom Splitter und Balken!

Auch lehrt man Botanik und Geologie, und jeder Schullehrer muß darin eine gewisse Kenntniß nachweisen; man erzählt den Kindern von den giftigen Wirkungen der Belladonna, des Sturmhuts, des Stechapfels, des Arseniks u. s. w., aber ihre unschätzbaren, heilbringenden Arzneikräfte verschweigt man, damit später ja dem Doktor und Apotheker kein Nutzen entgehe!

Dies kommt uns gerade so vor, als wenn man die Menschen zu Gunsten der Advokaten und Rechtsgelehrten in Unkenntniß darüber aufwachsen lassen wollte, was recht und schlecht, gut und böse ist!

Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel.

Wenn wir heute die

Calcarea carbonica, den kohlensauren Kalk,

vornehmen, so wissen wir schon, daß, wenn dies Blättchen unsern Gegnern in die Hände kommt, wir im besten Fall ein mitleidvolles Lächeln zu erwarten haben, denn nichts scheint einfältiger, als zu glauben, daß der kohlensaure Kalk, den wir ja täglich im Trinkwasser zu uns nehmen, ein Heilmittel, und noch dazu in homöopathischer Dosis und Verdünnung, sein sollte! Und doch ist es eines unserer vielgebrauchtesten, gerühmtesten Mittel, wie überhaupt die Calcareapräparate, z. B. Calcarea phosphorica, Calc. sulphurata, jodata für jeden hom. Arzt ganz unentbehrlich sind.

Wir hoffen, daß es uns gelingen wird, an dieser Calcarea zu zeigen, daß man dergl. Mittel aus dem Mineralreiche nach den Vorschriften Hahnemanns behandeln muß, um sie mit Nutzen als Medikamente zu verwenden.

Wir bedienen uns zur Herstellung der ersten Decimal-Verreibung der zwischen der äußern und innern harten Rinde befindlichen etwas mürben, schneeweißen Kalksubstanz einer Austernschale, die wir mit dem neunfachen Gewicht von Milchzuckerpulver zerreiben. Es wird Niemanden einfallen zu behaupten, daß Stückchen Austernschalen irgend eine arzneiliche Wirkung haben können, sie würden sich nicht im Magen lösen, sondern fast unverändert den Darmkanal passiren.

Denken wir uns nun, es werden aus einem erbsengroßen Stückchen Calcarea nach gehörigem Zerreiben 800 *) kleine Theilchen, so enthält die erste Verreibung Acht Hundert Achthundertel (also das Ganze) der genommenen Calcarea und 9 Gewichts-Theile Milchzucker. Jede noch

*) Diese Zahl nur als Beispiel, es werden wohl viel mehr sein, was aber an der Sache selbst nichts ändert.

Dieses Mittel wird mit größtem Erfolge bei den meisten durch große Gaben von Chinin mißhandelten Wechselfiebern resp. bei Chinin-krankheit angewendet. Es wird also stets wenn ein Fieberkranker aus allopath. Behandlung in homöopath. übergeht, in Erwägung zu ziehen sein.

Weil aber die Brechwurzel: Uebelkeit, Eckel vor Speisen, Erbrechen, gelbe, schleimige oder grünliche Durchfälle erregt, so wird sie auch gegen diese Zufälle gegeben und bekanntlich mit dem herrlichsten Erfolg.

Wir können nicht genug darauf aufmerksam machen, daß man sich bei Gefühl von **Eckel**, sei es Folge von Genuß irgend einer Speise oder Getränks, oder Folge des Anblicks einer widerlichen Sache, oder Folge eines unangenehmen Geruchs, stets zuerst an **Ipecacuanha** zu halten hat.

Mag der Patient sonst klagen was er will, hat sein Leiden mit Eckel begonnen, oder ist dieser noch nicht gehoben, so gib **Ipecacuanha**, sie wird dich nicht im Stiche lassen.

Aus dem Gesagten erhellt, daß sie eines der wichtigsten Mittel während des Herrschens einer Cholera-Epidemie ist und stets bleiben wird. Auch bei krampfhaftem Erstickungshusten und Engbrüstigkeit paßt sie vortrefflich und wird deßhalb bei Keuchhusten (mit **Belladonna**) stets in die erste Wahl fallen.

Gegenmittel sind: Kaffee und Kampfer, China.

Nun sollten wir eines der in Nr. 3 weiter angeführten Mittel besprechen, ziehen aber vor, das auch wegen der Cholera oft genannte

Veratrum album, weiße Nießwurzel

vorzunehmen, es ist ohnehin eines derjenigen Mittel, die eine vielseitige Wirksamkeit haben und auch von dem homöopath. Laien nicht entbehrt werden können.

Die Nießwurz wächst auf den europäischen Alpen und wird die getrocknete Wurzel zur Tinktur verwendet.

Sie war schon den ältesten Aerzten bekannt und aus den „Aphorismen des Hippokrates" wissen wir, daß dieser große Arzt und Naturforscher ihre Wirkung genau beobachtet hatte.

Er sagt unter Anderem:

13) Diejenigen, welche von Nießwurz nicht leicht zum Erbrechen gebracht werden können, müssen vor dem Einnehmen reichlich angefeuchtet werden.

14) Hat Jemand Nießwurz eingenommen, so wirkt diese heftiger, wenn sein Körper in Bewegung erhalten wird, als wenn er schläft oder ruhet.

16) Für Gesunde ist der Gebrauch der Nießwurz gefährlich, denn sie verursacht bei ihnen Krämpfe.

Die Homöopathie bestätigt, daß Flüssigmachen des Magen-Inhalts, also Getränke die brechenerregende Wirkung dieses Mittels vermehren.

Ebenso ist es richtig, daß eine Beförderung des Erbrechens nach **Veratrum** durch Bewegung erfolgt.

Veratrum, obgleich eine Pflanze, hat mit dem Metall **Cuprum** sehr Wirkungen gemein und wird homöopath. verwendet gegen heftiges

Brechwürgen, plötzliche Wahnsinnsanfälle, Krämpfe, starke Leibschmerzen und Anderes mehr, aber ein Unterscheidungszeichen hat es von Cuprum, das wir uns recht gut merken müssen: alle Beschwerden, welcher Art sie seien, die von einem Trunke kalten Wassers sich verschlimmern, gehören ins Bereich des Veratrum, wenn sie sich dagegen von kaltem Wasser bessern, so sprechen sie für Cuprum. Wenn der Genuß von Obst und oft auch von Gemüsen Beschwerden macht, so ist dies auch ein auf Veratrum deutendes Symptom.

Solche kleine Zeichen entscheiden sicher und rasch bei der Wahl eines Mittels und helfen schneller zur Kenntniß der Arzneimittellehre, als alles Auswendiglernen von großen Symptomen-Reihen.

Bekannt ist, daß Hahnemann seine erste Heilung nach dem Prinzip: Similia similibus mit Veratrum vollzog (Patient hatte außerordentlich starke Leibschmerzen), damals gab er aber die hergebrachte große Dosis und die anfänglich heftige Verschlimmerung der Krankheit war die Ursache, daß H. immer weniger Medizin gab, bis er endlich zu der vielgepriesenen und noch vielmehr verspotteten Potenzier-Methode kam.

Veratrum wurde früher auch allopathisch oft mit Nutzen bei Geisteskranken angewendet; warum trotzdem das Mittel in keinem Irrenhause mehr im Gebrauch ist (sowenig wie Belladonna und andere hierher gehörige Mittel), kommt daher, daß es eben nicht immer half, weil es ja nicht für alle Fälle passen konnte; so ließ man's bei Seite und behilft sich nun mit Morphium und Opium!

Morphium und Opium für Geisteskranke, für Schwerverwundete, für Krebskranke, für Cholera, für Schlaflosigkeit, Krämpfe, Schmerzen und Leiden aller Art! in der That: „der Geist der Medizin ist leicht zu fassen!"

Gelehrte Irrthümer.

Unser hochverehrtes Medizinal-Collegium hat eine lange Bekanntmachung: Cholera betreffend, erlassen, worin es unter anderem heißt:

„Der Cholerakeim ist in den Ausleerungen der Cholera-„kranken enthalten u. s. w.

„Die Cholera kann überall da sich entwickeln, wo der in den „Ausleerungen enthaltene Cholerakeim auf ein gesundes „Individuum einwirkt u. s. w.,"

schließlich wird die Anschaffung der Pettenkofer'schen Brochüre „was man gegen die Cholera thun kann" empfohlen.

Nun aber sagt uns der gewöhnliche Laienverstand (welcher hier freilich kaum in Betracht kommen dürfte), daß der Cholerakeim nicht erst aus den Ausleerungen der Kranken zu uns kommen kann, sondern daß er vorher irgendwo stecken muß, um dazu disponirte Individuen krank zu machen. Hören wir jedoch was Pettenkofer in der erwähnten Brochüre sagt: Fol. 11 .... „wir müssen unsern Gesichtskreis „erweitern, wenn wir vorwärts kommen wollen. Nach dem „gegenwärtigen Stande der Thatsachen ist es gar nicht un-„möglich, sondern sogar nicht unwahrscheinlich, daß die Ex-„kremente der Cholerakranken an und für sich an der Ver-„breitung der Cholera vielleicht ganz unschuldig sind, und „daß z. B. ein Haus zum Cholerahause wird, nicht weil es

„einen Abtritt hat, in welchen Exkremente eines Cholera-„kranken von außen gelangt sind, sondern auf eine ganz „andere, bisher ganz unbeachtete, übersehene Art und „Weise“ u. s. w.

Die Wahrscheinlichkeit, daß aber Pettenkofer Unrecht, und das Collegium Recht hat, stellt sich wie 1 zu 10 (Anzahl der Mitglieder des Medizinal-Collegiums).

Als wir soweit geschrieben, kam ein alter Freund zu uns, las den letzten Satz und sagte „lassen Sie doch den schlechten Witz mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung weg.“

„Oho“! gaben wir zur Antwort, „da lesen Sie 'mal die v. Pet-„tenkofer'sche Schrift: Boden und Grundwasser in ihren Be-„ziehungen zu Cholera und Typhus. Da finden Sie Fol. 16, daß „die Wahrscheinlichkeit der Schlüsse von Buhl (daß nämlich das Trink-„wasser nichts mit der Verbreitung des Typhus zu thun habe, sondern „das Sinken des Grundwassers ein Steigen des Typhus veranlasse) „sich zur Unwahrscheinlichkeit nach den Rechnungen des Mathematikers „Seibel verhalte, wie 36,000 zu 1.

Da war denn nichts mehr einzuwenden.

Wie sich's aber in Wirklichkeit mit dem Typhus (wenigstens in der guten Stadt Stuttgart) verhält, möge aus folgendem ersehen werden.

Jedermann erinnert sich noch der Typhus-Epidemie des Jahres 1871. Da wohnten z. B. in dem Hause Feuerseeplatz Nr. 1 vier Familien, von diesen hatten drei einen Vertrag mit dem Nachbar, der ihnen gestattete, von seinem Brunnen Trinkwasser zu holen; die vierte Familie aber trank das Wasser der (damals durch ausgeleerte Abtrittsfässer verunreinigten) städtischen Wasserleitung; von ersteren drei Familien erkrankte Niemand, von der letzteren die Magd und zwei Kostgänger, die ihren Durst mit dem neuen Stuttgarter Sauerbrunnen zu stillen genöthigt waren.

Mittheilungen von Vereinsmitgliedern.

Lehrer Z. in R. schreibt:

„einem Mann, der sich durch kaltes Getränke bei großer Hitze „Erbrechen und Durchfall zugezogen hatte, verordnete ich Ipeca-„cuanha und Bryonia, viertelstündlich zu nehmen. Nach Verfluß „von 6 Stunden war sowohl Erbrechen als Durchfall verschwunden „und kehrten auch später nicht wieder.“

So dankenswerth dieser Beitrag zu unseren Mittheilungen ist, so vermissen wir dabei doch die Angabe, in welcher Potenz die Mittel gegeben wurden, und ob sie als Doppelmittel, oder im Wechsel verordnet waren.

Herr F. in B. macht darauf aufmerksam, daß in sehr vielen Häusern Fliegenpapiere — die doch mehr oder weniger Gift enthalten — in großer Menge und ohne jede Vorsicht gebraucht werden, und dadurch manche Krankheit entstehen könnte!

Dies ist ganz gewiß oft der Fall, und sollten daher in Schlafzimmern namentlich niemals dergleichen Papiere aufgelegt werden!



Freund Fischer in W. schreibt: „ich muß darauf aufmerksam machen, daß nach Mittheilungen des berühmten Chemikers Kletzinsky in Wien die im Handel vorkommenden Karbolsäuren meist nichts anderes sind, als rohe, mit etwas Karbolsäure verunreinigte Theeröle. Diese stinken zwar sehr, aber desinficiren gar nicht. Man kann sich davon überzeugen, wenn man einen Raumtheil der käuflichen Karbolsäure mit 2 bis 3 Raumtheilen käuflicher Laugenessenz in einer cylindrischen Röhre heftig schüttelt; ächte Karbolsäure, wenn sie auch noch so dunkelfarbig ist, löst sich in der Lauge zu karbolsaurem Natron auf, das ein prächtiges Desinfectionsmittel für Leinen- oder Baumwollwäsche abgibt; bilden sich aber in der Ruhe zwei Schichten, schwimmt über der unteren Lauge eine Oelschichte auf, so ist dies der unwiderlegliche Beweis, daß man es mit Theerölen zu thun hat, und man wird solche Produkte im Handel finden, welche mit einer erklecklichen Procentziffer von Karbolsäure prahlen, während sie bei der Laugenprobe neunzig Procente Theeröle verrathen."

Eine vollständige homöopath. Apotheke von Zennegg (44 Mittel 2. bis 6. Potenz) nebst Hirschel's homöopath. Arzneischatz v. 1868 ist billig zu verkaufen. Wo? sagt der Vereinssekretär A. Z.

Zur Warnung!

Nach einer Mittheilung wurde Schulmeister B. in M. O.-A. Backnang vom Oberamt um 3 Thaler wegen Verkaufs homöopath. Tropfen gestraft.

(Welcher Biedermann hat wohl die Anzeige dieses schrecklichen Verbrechens gemacht?)

Von einigen Mitgliedern (die wahrscheinlich das Rauchen nicht gewohnt sind) wurde gerügt, daß im letzten Briefkasten ein zu scharfer Taback geraucht worden sei. Zu ihrer Beruhigung wird heute desinfizirt. (Siehe Briefkasten.)

Die Mittel von Dr. Schüßler in Oldenburg sind in 6. und 12. Verreibung auch bei Zennegg in Cannstatt und in der Uhland'schen Offizin hier zu haben.

Wer Zeitungen liest, findet unsere Annoncen, Cholera ꝛc. betreffend; in Folge deren hat leider unsere Vereinskasse ein Bedenken erregendes Abweichen bekommen, was nur durch Argentum metallicum und Aurum in größeren Dosen gestillt werden kann. Die Mitglieder werden hiermit eingeladen, Heilversuche in hohen und niederen Potenzen zu machen. Der Erfolg wird in Nr. 6. bekannt gegeben werden.

Es kommt öfters vor, daß Postsachen an Mitglieder nicht abgeliefert werden können, weil dieselben abgereist sind, oder ihren Wohnsitz gewechselt haben.

Wir bitten, in solchem Fall sofortige Anzeige an den Vereins-Sekretär zu machen.

Eine wahre, aber für jeden Allopathen ganz unglaubliche Geschichte ist folgende:

Unser Freund R. streute wegen der nahenden Cholera einige Prisen Schwefelblumen in seine Socken, wie es Meister C. Hering in Philadelphia empfohlen. Soweit kanns jeder glauben. Aber nun wurde ein silbernes Büchschen, das er in der Tasche trug, schwarz, oder vielmehr dunkelgrau; es hatte sich ein Ueberzug von Schwefelsilber gebildet.

Das beste aber an der Sache ist, daß Freund R. seinen Rheumatismus, den er Jahr und Tag herumschleppte, bei dieser Gelegenheit verlor.

Die Lehren, welche Dr. E. Reich in Coburg in seiner „Volksgesundheitspflege" gibt, sind das Geld nicht werth, was das Buch kostet.

Wenn man so was schreibt, sollte man doch wenigstens die Naturheilkunde kennen. Die wahre Hülfe fürs Volk bringt der, welcher ihm billige einfache Mittel bietet, und deren Anwendung auf eine leichtfaßliche Weise lehrt. Dies Verdienst haben sich viele Homöopathen erworben.

Herr Dr. Lender in Berlin schickt uns einen Schmerzensschrei darüber, daß wir in Nr. 4 vor den Ozon-Wassern warnten; wir hatten nach den Untersuchungen des Herrn Apothekers F. in Biberach allen Grund das zu thun; daß das unter Aufsicht des Herrn Dr. Lender in B. durch Krebs, Kroll u. Cie. bereitete Ozon-Wasser gut ist, glauben wir gerne, es kommen aber andere dergl. Präparate vor, deren Anwendung nur hinausgeworfenes Geld wäre.

Es werden öfters die Nr. 1 bis 3 unserer Mittheilungen nachverlangt. Wir bedauern nur von Nr. 2 noch einigen Vorrath zu haben.

Vielfach wird die Zusendung der „Mittheilungen" gewünscht, ohne daß sich die Auftraggeber entschließen könnten, ihre Namen in unser Mitglieder-Verzeichniß eintragen zu lassen; solchen ängstlichen Gemüthern die Versicherung, daß wir keinen Namen veröffentlichen, daß es aber keine Schande ist, Homöopath zu sein! Im Gegentheil!

Wer jetzt entstandene akute Krankheiten behandelt, versuche Ferrum metallicum, es dürfte nach Rademacher jetzt am Platze sein. Dankbar werden Nachrichten hierüber entgegengenommen.

Sch. Sie wollen wissen, was eigentlich die „Reichs-Cholera-Commission" in Berlin leistet?

Zweifelsohne hält sie fleißig Sitzungen, worin eifrigst debattirt und „festzustellen" gesucht wird, ob die Cholera ein Contagium oder ein

Miasma oder gar eine contagiös-miasmatische, vielleicht vielmehr eine miasmatisch-contagiöse Krankheit sei. Daß inzwischen die Leute zu Hunderten sterben, hat für die „Wissenschaft" kein besonderes Interesse; da die Commission aus lauter „Autoritäten" zusammengesetzt ist, so kommen auch die von anderen empfohlenen Mittel, z. B. Lender's Ozon-Inhalationen, der Kampherspiritus der Homöopathen, das Schwitzen in feuchtwarmer Einpackung der Schrothianer, das Wassertrinken und Frottiren der Hydropathen, 2c. 2c. nicht in Betracht.

Im Uebrigen wird desinfizirt, um bei der nächsten Epidemie wieder ebenso rathlos dazustehen, wie bei der jetzigen und allen vorhergehenden.

Wie gut berathen die Cholerakranken sind, wenn sie bei der Allopathie Hülfe suchen, geht schon daraus hervor, daß unser*) K. Medizinal-Collegium unter anderen Hausmitteln Glühwein, dann aber Champagner mit Sauerwasser in Eis kalt gemacht empfiehlt, während gleichzeitig in Frankreich die „Abeille médicale" vor jedem kalten Getränke warnt.

Wir hoffen der Allopathie auf den Sprung zu helfen, indem wir hiermit „Glühwein in Eis kalt gemacht" als Universal-Cholera-Mittel vorschlagen.

Folgende Annonce wurde auch in bayer. Blättern eingerückt, hat aber unserer Casse am meisten Grimmen verursacht:

Das Auftreten der **Cholera** in Würzburg, München u. s. w. veranlaßt uns, die von der **Homöopathie** gegen diese Seuche und der ihr verwandten Krankheiten mit bestem Erfolge angewandten Mittel namhaft zu machen: es sind Ipecacuanha und Veratrum album, welche beide in niederer (etwa 2ter) Verdünnung zu einigen Tropfen in Wasser stündlich, in dringenden Fällen öfter, und zwar Ipecacuanha vorzüglich bei Uebelkeit und Erbrechen, Veratrum bei Leibschmerzen und Durchfällen zu geben sind; wenn Beides gleichzeitig vorhanden, diese Mittel abwechselnd.

Bei vorherrschenden Krämpfen ist Cuprum (5te oder 6te Verd.) anzuwenden, und bei schon eingetretenem Verfall der Kräfte Kampherspiritus, alle 3—5 Minuten tropfenweise auf ein kleines Stückchen Zucker.

Genannte Mittel führt jede homöopathische Apotheke, z. B. in Cannstatt Herr **G. Zennegg**, in Nürnberg Herr **Ferd. Heß** 2c.

Stuttgart im August 1873.

Für den Ausschuß der Hahnemannia
der Vereins-Sekretär.

Briefkasten.

Es sind in Folge letzter Aufforderung mehrere verschollen geglaubte Bücher eingegangen; Unrecht gethan haben wir Herrn Pfeiffenberger, welcher seine Bücher schon im Juli vorigen Jahres an den Lokalverein in Aalen gesandt hat. Wir bitten also um Entschuldigung, bitten aber

---

*) Hier hatten wir zuerst „verehrtes" gesetzt; unser Corrector bemerkte aber, daß man ja ohnehin genugsam von unserer Verehrung für das Medizinal-Collegium überzeugt, und daß es nicht nöthig sei, den Herren immer zu schmeicheln. So blieb das Wort im Text — ungerne — weg.

die Besitzer folgender **längst** ausgeliehener Bücher, dieselben doch endlich zurückzugeben, damit ein Catalog aufgestellt und den „Mittheilungen" beigelegt werden kann.

v. Grauvogl, das homöopath. Aehnlichkeitsgesetz, 4 Exemplare.
Bruckner, Hales new remedies, 1 Exemplar.
Garth Wilkinson, die Pocken, 1 Exemplar.
Mayländer, chirurgische Erfahrungen, 2 Exemplare.
Gutwill, Celluler und Atomen-Therapie, 1 Exemplar.
v. Fellenberg-Ziegler, Arzneimittellehre, 1 Exemplar.
Noak & Trinks, 1 Band.
Böhm, Repertorium, 1 Exemplar.
Bruckner, Hausarzt, 1 Exemplar.
Bruckner, kurze Anleitungen, 1 Exemplar.
Watzke, Ein Tag aus mr. Praxis, 4 Exemplare.
Bolle, Populäre. 1 Jahrgang.
Internationale homöopath. Presse, mehrere Hefte.

Wenn Mitglieder für nächste Zeit eine Wanderversammlung oder einfache Besprechung über Homöopathie in ihrem Bezirke wünschen, so mögen sie sich an den Vereinssekretär wenden, zugleich aber auch angeben, wie stark die Betheiligung etwa sein würde.

Es sind immer noch Beiträge für das laufende Jahr rückständig; eine Sendung von 10 Groschenmarken erspart dem Cassier die Mühe und dem Mitglied die **Kosten** einer Postnachnahme.

Der erste Montag im Oktober wird die Stuttgarter Homöopathen Abends wieder bei Stollsteimer vereinigt finden; möchten sich doch recht viele entschließen, eine Stunde dieses **einen** Montags im Monat den Vereinsinteressen zu opfern!

Größere Beiträge gingen ein: von H. F. in L. 10 fl., Apotheker H. in N. 5 fl. 15 kr.

Schultheiß St. in N. Nach uns. Notizen sind **alle** Sendungen an Sie regelmäßig zur Post gegeben worden; Sie sind nur mit dem Beitrag pr. 1873 im Rückstand.

Den 11. September kamen u. A. 2 „Grauvogl das homöopath. Aehnlichkeitsgesetz", ohne Brief oder Postzeichen; es fehlen nun noch vier Exemplare, theils seit drei Jahren!

Druckfehler. In Nr. 4 lies Fol. 8, Zeile 20, Keim**sporen**, statt spuren.

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

№ 6. Stuttgart im November 1873.

Mittheilungen

an die

Mitglieder der „Hahnemannia“.

Wir bitten dafür besorgt zu sein, daß nachstehende statistischen Notizen die weiteste Verbreitung finden:

Das „Medicinische Correspondenzblatt“ vom 30. Dezember 1872 enthält folgende Angaben über die Ruhr-Epidemie des Oberamtsbezirks Ludwigsburg. (Dieselbe dauerte ca. 3 Monate und war Ende Oktober 1872 erloschen.)

Es betrug die Anzahl der Erkrankten im ganzen Bezirk 2034, die der Sterbefälle 232 = 11,4 %, davon waren z. B. in Egloßheim erkrankt 120, Sterbefälle 7 also 5,83 %, in Ludwigsburg Kranke 870, Todte 75 = 8,62 % u. s. w. bis wir in Möglingen 20 Kranke, aber 7 Todte = 35% und in Oßweil 11 Kranke und 8 Gestorbene also 72,72% verzeichnet finden. Nun lasen wir im Januar 1873 sowohl im Marbacher Amtsblatt (Postillon vom 9. Januar) als auch in Nr. 6 der Ludwigsburger Zeitung einen öffentlichen Dank des gemeinschaftlichen Amts (Schultheiß und Pfarrer) von Egloßheim, worin gesagt ist, daß trotz der zahlreichen und schweren Erkrankungen an Ruhr nur wenige starben, und dies nächst Gottes Hilfe der umsichtigen, treuen Thätigkeit des Oberamtswundarzts Büchelen von Marbach zu verdanken sei.

Herr Büchelen ist einer unserer überzeugungstreusten und darum vielverfolgtesten **Homöopathen**.

Wir haben nun an Ort und Stelle selbst folgende Notizen gesammelt;

In Egloßheim waren erkrankt **120** Personen

davon wurden **homöopathisch** behandelt **114**, und starben **2** = **1,75 %**
„ „ **allopathisch** „ **4**, „ „ **3** = **75,— %**
„ „ ohne jede Hilfe gelassen **2**, „ „ **2** = **100,— %**.

Nun sahen wir uns auch in anderen fr. Zt. von der Epidemie befallenen Orten um, und fanden, daß z. B. in Thamm von **10** Ruhrkranken aber **homöopathisch** behandelten Patienten **kein einziger** gestorben ist; wir haben ein vom Pfarramt und Schultheißenamt hierüber ausgestelltes Zeugniß in Händen —;

in Ludwigsburg waren erkrankt **870** Personen:
davon wurden von St. **homöopathisch** behandelt **204** u. starben **4** = **2,—%**.
von dem Rest von 666 wurden noch manche
homöopathisch behandelt, allein wir können
den Beweis dazu nicht liefern. Von diesen **666** starben **71** = **10,66%**.

Außerdem behandelte Freund St. in den mitunter stark ergriffenen Dörfern der Umgebung von Ludwigsburg*) **43**, davon gestorben **1** = **2,32 %**.

---

*) Nicht in Thamm oder Egloßheim.

Manche suchten vergeblich Hilfe bei der Allopathie, und kamen dann erst an den Laienhomöopathen; unter Anderen war der Sohn des Herrn General Pf. in L. von seinem Arzte für sehr gefährlich krank erklärt worden, die Homöopathie stellte ihn in wenigen Tagen wieder her.

In Oßweil waren 11 Ruhrkranke, davon wurde Fritz T. homöopathisch behandelt und gerettet, von den übrigen 10, die allopathisch behandelt wurden, starben 8 = 80 %.

In Geisingen bei Ludwigsburg waren „im Schlößle" (Filial-Anstalt von G. Werner in Reutlingen) an der rothen Ruhr erkrankt 4, davon homöopathisch behandelt 4, genesen 4 = 100 %.

In Hoheneck O.-A. Ludwigsburg waren 2 (Töchter von Jakob T.) an der rothen Ruhr erkrankt, beide sind bei homöopathischer Behandlung genesen.

Wir haben also: Erkrankte im Oberamtsbezirk Ludwigsburg 870, davon sind nachweislich homöopathisch behandelt: 377 Patienten, von diesen 377 starben 7 also 1,85 %; während bei dem Rest von 493 allopathisch behandelten Patienten 68 also 13,79 % Todesfälle eintraten.

Die Sache ist wichtig genug, um sie durch einen unparteiischen gewissenhaften Beamten untersuchen und constatiren zu lassen!

Zudem hat die Homöopathie in dem betreffenden Bezirk so überhand genommen, daß in Ludwigsburg drei Apotheken sind, die sich vollständig für die Bedürfnisse der Homöopathen eingerichtet haben! *)

Und nun fragen wir, welcher vernünftige Grund läßt sich gegen unser Verlangen „**daß die Studirenden der Medizin mit der Homöopathie bekannt gemacht werden sollen**", Angesichts solcher Thatsachen vorbringen?

Womit ist es zu rechtfertigen, daß man stets die — auch aus der Hand des Laien — segensreiche Wirkung der homöopathischen Mittel verschweigt, oder sie ganz ableugnet, und deren Anwendung mit Hohn und Spott verfolgt, oft noch mit Strafen bedroht?

Unbekanntschaft mit einer Sache gibt doch wahrlich nicht das Recht, sie in ihrer Entwicklung zu hemmen!

Wir haben bisher gethan, was in unsern schwachen Kräften stand, Aufklärung über das Wesen der Homöopathie in weitere Kreise zu verbreiten, möge Gott Herz und Sinn der Männer lenken, in deren Hand das leibliche Wohl und Wehe so vieler Tausende ihrer Mitmenschen liegt; möge Er ihnen den Muth verleihen, fest und offen einem alten ungerechtfertigten Vorurtheil gegenüberzutreten! eine kommende Generation wird stets mit dankbarer Verehrung ihre Namen nennen!

An Obiges anknüpfend, können wir nicht umhin, auf den Unterschied in den Kosten der homöop. und allop. Behandlung aufmerksam zu machen.

Während die allop. Behandlung per Kopf oft mehr als einen Gulden kostete, konnten die 204 Ludwigsburger Patienten mit einem Kostenaufwand von circa 10 Gulden behandelt, und, wie wir gesehen haben, fast alle gerettet werden!

Da sollte man doch glauben, unsere Nationalökonomen, unsere

*) In Eßlingen ebenfalls drei Apotheken, und kein Arzt, der im Stande wäre, eine dergl. Apotheke zu visitiren!

Sozialisten hätten längst nicht umhin gekonnt, Notiz von den enormen Ersparnissen zu nehmen, die hier noch zu machen wären! Man sollte glauben, unsere demokratischen Zeitungen, die mit so viel Entrüstung vom Militarismus als einer Blutsteuer sprechen, hätten von der Gut- und Blutsteuer, die heute noch durch privilegirte Ausübung einer veralteten, hinter den billigsten Anforderungen zurückgebliebenen Staats-Medizin dem ärmsten — dem kranken — Publikum auferlegt wird, Kenntniß genommen, und Allem aufgeboten, um sie abzuschaffen!

Allein nichts von alledem!

Es ist die alte Geschichte vom Splitter und Balken!

Auch lehrt man Botanik und Geologie, und jeder Schullehrer muß darin eine gewisse Kenntniß nachweisen; man erzählt den Kindern von den giftigen Wirkungen der Belladonna, des Sturmhuts, des Stechapfels, des Arseniks u. s. w., aber ihre unschätzbaren, heilbringenden Arzneikräfte verschweigt man, damit später ja dem Doktor und Apotheker kein Nutzen entgehe!

Dies kommt uns gerade so vor, als wenn man die Menschen zu Gunsten der Advokaten und Rechtsgelehrten in Unkenntniß darüber aufwachsen lassen wollte, was recht und schlecht, gut und böse ist!

Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel.

Wenn wir heute die

Calcarea carbonica, den kohlensauren Kalk,

vornehmen, so wissen wir schon, daß, wenn dies Blättchen unsern Gegnern in die Hände kommt, wir im besten Fall ein mitleidvolles Lächeln zu erwarten haben, denn nichts scheint einfältiger, als zu glauben, daß der kohlensaure Kalk, den wir ja täglich im Trinkwasser zu uns nehmen, ein Heilmittel, und noch dazu in homöopathischer Dosis und Verdünnung, sein sollte! Und doch ist es eines unserer vielgebrauchtesten, gerühmtesten Mittel, wie überhaupt die Calcareapräparate, z. B. Calcarea phosphorica, Calc. sulphurata, jodata für jeden hom. Arzt ganz unentbehrlich sind.

Wir hoffen, daß es uns gelingen wird, an dieser Calcarea zu zeigen, daß man dergl. Mittel aus dem Mineralreiche nach den Vorschriften Hahnemanns behandeln muß, um sie mit Nutzen als Medikamente zu verwenden.

Wir bedienen uns zur Herstellung der ersten Decimal-Verreibung der zwischen der äußern und innern harten Rinde befindlichen etwas mürben, schneeweißen Kalksubstanz einer Austernschale, die wir mit dem neunfachen Gewicht von Milchzuckerpulver zerreiben. Es wird Niemanden einfallen zu behaupten, daß Stückchen Austernschalen irgend eine arzneiliche Wirkung haben können, sie würden sich nicht im Magen lösen, sondern fast unverändert den Darmkanal passiren.

Denken wir uns nun, es werden aus einem erbsengroßen Stückchen Calcarea nach gehörigem Zerreiben 800 *) kleine Theilchen, so enthält die erste Verreibung Acht Hundert Achthundertel (also das Ganze) der genommenen Calcarea und 9 Gewichts-Theile Milchzucker. Jede noch

*) Diese Zahl nur als Beispiel, es werden wohl viel mehr sein, was aber an der Sache selbst nichts ändert.

so kleine Menge dieser Verreibung enthält also $^{1}/_{10}$ Calcarea und $^{9}/_{10}$ Milchzucker.

Wir machen nun die zweite Verreibung, indem wir den 10. Theil der ersten wieder mit 9 Theilen Milchzucker verreiben; der 10. Theil der ersten besteht aber aus Achtzig Achthunderttheilen ($^{80}/_{800}$) gleich $^{1}/_{10}$ der ursprünglichen Calcarea; zu diesen $^{80}/_{800}$ Calcarea kommen nun $^{720}/_{800}$ Milchzucker; nehmen wir an, es werden durch dieses Verreiben aus jedem Theilchen auch nur 10 weitere Theilchen, (durchschnittlich natürlich, denn es wird manches Theilchen trotz aller Sorgfalt kaum, ein anderes sehr stark zerkleinert), so besteht unsere zweite Verreibung aus Acht Hundert Achttausendstel ($^{800}/_{8000}$) des ursprünglichen Stückchens Calcarea; wir erinnern uns der wieder beigefügten 9 mal größeren Quantität Milchzucker und wissen dann, daß jedes Bischen dieser Verreibung zu $^{1}/_{100}$ Calcarea enthält. In gleicher Weise wird die 3. Verreibung aus Achthundert Achtzigtausendsteln ($^{800}/_{80000}$) der Calcarea bestehen, und der Tausendste Theil jedes noch so geringen Quantums dieser Verreibung wird Calcarea carb. sein, weil ja diese $^{800}/_{80000}$ Calcarea zusammen mit dem früher beigesetzten Milchzucker nur $^{1}/_{10}$ der ganzen Verreibung ausmachen; $^{9}/_{10}$ derselben sind wieder frisch zugesetzter Milchzucker.

Aber nun kommt die Schwierigkeit. Bekanntlich werden von dieser Verreibung an die Verdünnungen gemacht. Dies unglückselige Wort „Verdünnung" hat schon viel Mißverständniß hervorgebracht: es sollte heißen Verfeinerung (oder Zerkleinerung). Da sich Zucker im reinen Weingeist nicht löst, so wird zur 4. Verdünnung halb Wasser zugesetzt, und nun geschüttelt. Von da an wird reiner Weingeist verwendet.

Wir wissen, daß Felsen im Urgebirge, wenn sie ins Wasser fallen, nach und nach zerkleinert werden zu Steinen, zu grobem Kies, zu feinem Kies, zu Sand und Lehm (oder Erde), nur allein durch die Reibung eines Theils an dem andern; so werden auch durch starkes Schütteln die feinen Theilchen immer wieder an einander gerieben, und so zerkleinert, daß wir ihre Gegenwart in der 8. bis 12. Verdünnung theils gar nicht mehr, theils aber nur noch durch die Spektral-Analyse nachweisen können. Die so in ihre Moleküle (kleinsten Stofftheilchen) zerlegten Mittel können dann aber auch in die feinsten Sauggefäßchen eindringen, und im Körper ihre eigenthümliche Arzneiwirkung entfalten. Daß Wasser, was viel kohlensauren Kalk enthält, die Wirkung unserer Verreibungen nicht hat, kommt nur daher, daß die Theilchen des darin gelösten Kalkes zu grob und zu unrein sind.

Jeder Anfänger in der Homöopathie wird gut thun, das bis jetzt über Calcarea gesagte nochmals zu lesen, und zu besserem Verständniß statt der angenommenen Zahl 800 eine beliebige andere Zahl zu setzen.

Aber nun zur Verwendung unseres Mittels: es wird stets in Anwendung kommen bei skrophulösen Subjecten (bei Kindern namentlich), bei Säurebildung oft nach Sulphur, oder damit im Wechsel; bei Knochenleiden, Haut- oder Drüsenleiden, deren Grund in Skrophulose zu suchen ist; bei Fistelgeschwüren und Balggeschwülsten. Kropfartige Halsgeschwulst (neben Spongia oder Jod), Verhärtung der Halsdrüsen, Fettsucht und Lungenschwindsucht lassen uns an Calcarea carb. denken. Bei wenigen Mitteln ist erfahrungsmäßig eine öftere Wiederholung der Gaben in hohen Verdünnungen ohne die

geeignet gewählten Zwischenmittel, so unpassend als bei Calcarea. Chronisch Leidende mit **blassem** Gesicht erinnern uns oft an Calc. carb. (Hauptsache bleibt jedoch stets die gründliche Erforschung der Ursache des Leidens.)

Als Ursache der skrophulösen Leiden kennen wir hauptsächlich: Vererbung (von den Eltern her) und das Impfen mit schlechtem Impfstoff. In ersterem Fall werden höhere Potenzen z. B. 30. zu wenigen Kügelchen pro Gabe mit langer Wirkungsdauer und nachherigem Sulphur angezeigt sein. In letzterem Falle vielleicht eher länger fortgesetzte (2—3 Wochen) Gaben niederer Verdünnungen z. B. 6. zu 4—6 Kügelchen oder 1 Tropfen pro Gabe, und darauf nach einer Pause ein einziges Mal Thuja 30. — Solche Krankheiten verlangen aber schon große Kenntnisse und Uebung, am besten die Hülfe eines tüchtigen homöop. Arztes. —

Calcarea ist auch bei einer gewissen Form von Migräne von Nutzen, dann aber in niederer Potenz (3. Verreibung) vorzuziehen; pro Gabe eine kl. Messerspitze voll.

Aehnlich wie Calcarea wirkt Silicea.

Als Gegenmittel kennen wir Nitri acidum, auch Sulphur schwächt die Wirkung zu großer Gaben ab.

Saure Speisen sollten beim Gebrauch von Calcarea carb. wegbleiben. Die richtige Verwendung der sogenannten „antipsorischen“ Mittel, wozu Calc. carb. gehört, ist jedoch viel schwerer zu erlernen, als die unserer gegen akute Erkrankungen gebrauchten Polychreste (polychrest vielnutzig) wie Aconit, Belladonna, Nux, Mercur ꝛc. Hier hilft nur die Erfahrung am Krankenbett, und das fleißige Studium der Arzneimittellehre.

Nun zur

China, Chiua, Chinarinde.

Die beste Qualität wird erhalten aus der Rinde des sogenannten Calisaya-Chinabaums, der in Südamerika vorkommt; der Baum wurde durch Dr. Haßkarl im Jahr 1853 auch auf Java eingeführt; das daraus gewonnene Präparat wird fast nur noch von den Homöopathen rein verwendet, die Herren Allopathen halten sich meist an das Alkaloid, was als Chinin (Chininum sulphuricum) bekannt ist.

Weil die China gerade es war, die Hahnemann zuerst auf den Gedanken brachte, Arzneimittel an sich, dem Gesunden, zu probiren, so wird es der Leser verzeihen, wenn wir länger dabei verweilen.

Hahnemann, der so wenig als seine Collegen wissen konnte, welche Wirkung ein Arznei-Mittel hervorbringt, (weil ja stets Gemische von verschiedenen Mitteln gereicht wurden) nahm eine recht herzhafte Dosis dieses Mittels ein, und fand an sich statt des erwarteten, größeren Wohlbefindens ein Uebelsein, einen Fieberzustand, wie er ihn bei gewissen Wechselfiebern beobachtet hatte. Er notirte sich die zu Tage tretenden Symptome und beschloß nun auch andere Mittel an sich und seiner Familie zu versuchen. Da fand er seine Vermuthung, daß die scheinbar entgegengesetzten Behauptungen älterer Aerzte: daß nämlich ein und dasselbe Mittel ein gewisses Uebelbefinden hervorbringe, während es doch nachgewiesenermaßen gerade dieses Uebelbefinden schon geheilt hatte, doch ihre Richtigkeit hatten, und so machte er wie schon in Nr. 5 angegeben seinen ersten Heil-Versuch nach dem neuen Prinzip mit Veratrum.

Nun wird von Seite unserer Gegner behauptet, China mache gar nicht diese Beschwerden. Wer zu wenig einnimmt, wird natürlich keine Veränderung in seinem Befinden gewahr, und dabei ist noch zu berücksichtigen, daß viele Naturen ganz enorme Quantitäten von Arzneimitteln vertragen, während andere von einer geringen Dosis affizirt werden. Wer dies nicht glauben kann, möge sich erinnern daß ja Schnaps, Wein, Bier, Thee ꝛc. ꝛc. von einzelnen Personen in großen Quantitäten, von anderen aber gar nicht vertragen werden.

So ist's mit jedem Arzneimittel, und auch der China, oder noch mehr mit Chinin, und auch das bekannte Chinasiechthum, das nur nach homöopathischen Grundsätzen noch erfolgreich bekämpft werden kann, ist ein Beweis für die verschiedene Empfänglichkeit der Naturen für eingenommene Mittel, denn nicht jeder wird von großen Gaben Chinin krank.

Es wäre Thorheit zu läugnen, daß die Allopathen mit Chinin schon manche Fieberheilung zu Stande gebracht haben; manche Fieberheilung, bei welcher kein Homöopath an China oder Chinin gedacht hätte.

Trotzdem wurde von den Allopathen das Chinin in solchem Falle eben als Fiebermittel in den Tag hinein gegeben, denn den wenigsten dieser Herren ist es bekannt, daß Chinin (und außer Chinin das Ozon, vielleicht auch Sulphur in niederen Potenzen) die sogenannten septichämischen (d. i. durch — ins Blut eingeführte — faulende Stoffe — Pilzbildungen — erzeugte) Erkrankungen heilt und mit der Vernichtung der schädlichen Stoffe Fieber und andere aus gleicher Ursache entstehende Beschwerden beseitigt.

Dieß ist die (im tägl. Leben) sogenannte blutreinigende Kraft des Chinin's. Wir geben unsere China meist in niederer Verdünnung bei Schwächezuständen aller Art, namentlich in Folge von Blutverlusten, Säfteverlusten, also nach schweren Verwundungen und Krankheiten; in Verbindung mit Arsenicum (als Chininum arsenicosum), wenn diese Zustände einen bedenklichen Charakter angenommen, starke Abmagerung und sichtbaren Verfall der Kräfte hervorgebracht haben. Auch bei nervöser Ueberreiztheit aller Sinne, verhindertem Nachtschlafe wegen Phantasieaufregung ist China angezeigt.

Das der Chinawirkung entsprechende Wechselfieber zeichnet sich durch starke, schwächende Nachtschweiße und Durst zwischen Frost und Hitze, große Mattigkeit, gelbe Gesichtsfarbe und Schwere in den Beinen aus. Gegenmittel ist vor Allem Ipecacuanha.

Daß die China den Genickkrampf der Kinder ganz zuverlässig heilt, wissen wir durch von Grauvogl; derselbe fand aber, daß bei Erwachsenen in dieser Krankheit Argentum nitricum vortheilhafter wirkt.

Schreiber ds. hatte vor 10 Jahren dem ½jährigen Kinde Oskar T. in W., das vom Genickkrampf befallen war und zuletzt von drei Aerzten behandelt wurde, China 3. V. zu 2 Tropfen pro Dosi gegeben, nachdem die Herren Doktoren es aufgegeben hatten.

Wenige Tage darauf war das Kind wieder munter und ist heute ein kräftiger Junge, aber die Aerzte hatten einstimmig versichert, daß nicht die Tropfen, sondern die Luft (man hatte das Kind bei schönem Wetter in den Garten getragen) die Heilung bewirkt habe.



Lesefrüchte.

Wir lesen in Nr. 77 des Laupheimer Amtsblattes „der Verkündiger“:

„Es wird wiederholt in Erinnerung gebracht, daß weder Wund-„ärzten noch sonstigen Personen gestattet ist, Arzneien*) zu bereiten, „feil zu halten, zu verkaufen, oder sonst an andere abzugeben, „und daß die Apotheker nur auf Verordnung dazu ermächtigter „Aerzte innerliche Arzneien bereiten und abgeben dürfen.

„**Die Einhaltung der diesfallsigen Verordnung wird streng „überwacht**), und werden die Uebertreter derselben unnachsichtlich „zur Strafe gezogen werden.**“

K. Oberamt. W. — K. O.-A.-Physikat. Dr. D.

Wenn der Herr „Oberamts-Physikus“ damit seiner Praxis aufzuhelfen gedenkt, so dauert er uns. Unseren Freunden im Oberamt L. (gegen die ja allein der Erlaß gerichtet ist, denn „Deutsche Siegestropfen“ und anderer Geheimmittel-Kram werden ungenirt angepriesen und verkauft) zur Nachricht, daß wir jeden Uebertreter der Verfügung des Ministeriums des Innern v. 16. Februar 1872, welche besagt, „**daß homöopathische Heilmittel .... von der siebenten Decimalverdünnung an .... in den Apotheken auch ohne ärztliches Recept an Jedermann abgegeben werden dürfen**“, unnachsichtlich an die große Glocke hängen werden. Wir bitten deshalb um strenge Ueberwachung der verdächtigen Persönlichkeiten.

Ferner steht in Nro. 110 des „Marbacher Amts- und Intelligenzblattes“ unter Anderem: „Wären **überhaupt die statistischen Notizen der „Homöopathen wirklich** so **beweisend und unzweifelhaft, was sollte** dann „eigentlich die Aerzte abhalten, homöopathisch zu kuriren, **da ihnen dies** „doch wahrlich ein Leichtes***) wäre u. s. w.“

Wer sich darüber belehren **will, warum** die Herren Allopathen nicht leicht zu Versuchen mit der Homöopathie zu bringen sind, der lese **was** Schiller in seiner bekannten Rede: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man **Universalgeschichte**?“ über **die Brodgelehrten** sagt. Dem Leser wird dann auch klar, warum sich Anfangs dieses Jahrhunderts alle „wissenschaftlich gebildeten“ Aerzte gegen die **von Prießnitz** empfohlene Behandlung des Typhus und anderen Krankheiten mit kalten Bädern so sehr wehrten, und **Prießnitz** für einen **Charlatan** erklärten. Und doch kommen jetzt die Universitäten **dem** einfachen schlesischen Bauernsohn nach-

---

*) **Ob darunter auch der beliebte Chamillenthee, Brustthee, Hustenzucker ꝛc. ꝛc. verstanden sind, ist leider nicht gesagt.**

) **Wenn die Herren sonst Nichts zu thun haben, so **kann man ihnen** dergl. Allotria nicht verübeln. (Anmerkung des Setzers.)

***) Nach unseren Erfahrungen ist es auch für die fleißigsten Aerzte kein Leichtes, homöopathisch zu kuriren, wenn sich's d'rum handelt, Typhus, Ruhr, Cholera, Wassersucht ꝛc. ꝛc. zu behandeln; Zahnweh aber und Husten, Schnupfen, Magenverderbniß und vor Allem leichte **Verwundungen kann man kuriren, ohne studirt zu haben. Da handelt sich's nur um Kenntniß der Arzneimittellehre, die sich Jeder im Lauf der Jahre aneignen kann.**

gehinkt und empfehlen als das Beste im Typhus die kalten Bäder. Die kolossalen Erfolge, wie sie Prießnitz hatte, werden aber nicht mehr erzielt, weil man immer noch zu eingebildet ist, um ihm sein Verfahren genau nachzumachen. Er ließ nämlich seine Patienten in der nassen Einwicklung mit schweren Wolldecken bedeckt stundenlang schwitzen und darauf kam das kalte Bad oder die kalte Abreibung!

Doch davon ein andermal mehr.

Das Medicinische Correspondenzblatt vom 30. Dezember 1872 empfiehlt als rationelle Behandlung der Dysenterie für den Anfang die Darreichung milder Abführmittel. Was sagt denn die Homöopathie seit 60 Jahren anderes als milde Abführmittel bei Ruhr und jedem Abweichen? Aber nicht ein beliebiges in den Tag hinein, sondern z. B.

Mercurius vivus, wenn viel blutiger Schleim abgeht oder auch reines Blut mit heftigem Stuhldrang;

Ipecacuanha, wenn bei dem Blutabgang auch noch Erbrechen sich einstellt;

Hepar sulphuris calc., wenn in den Ausleerungen nicht nur Blut und Fäkalstoffe, sondern auch rohrförmige Faserstoff-Gerinnungen vorkommen;

Mercur sublimat. corros, hauptsächlich bei den im Herbste auftretenden Ruhren mit Kolik und Stuhlzwang;

Colocynthis bei Krampfkolik und Ausleerungen von blutigem Schleim;

Rhus toxicodendron, wenn sich unwillkürliche Ausleerungen, namentlich während der Nacht einstellen u. s. w. u. s. w.,

wir geben natürlich dann 2 Mittel abwechselnd, wenn die Symptone für Anwendung zweier Mittel sprechen.

Der Erfolg ist, wie Eingangs ds. Blattes nachzulesen, ein jederzeit befriedigender.

Für Hämorrhoidarier und solche, die es zu sein glauben, empfehlen wir als erheiternde Lektüre:

„Ultramontanismus und Homöopathie“
und
„die Abnahme der Mediziner eine Folge der Gewerbeordnung“
von Dr. O. van der Volde,
praktischer (!) Arzt zu Trier.

Der „wissenschaftlich gebildete“ Herr Doktor berechnet, daß zur Darstellung der 6. Potenz einer homöop. Arznei 77150 Fuder Spiritus nöthig seien, daß aber die Herstellung der 15. oder 20. Potenz der Auflösung eines Tropfens Tinktur in der Nord- oder Ostsee gleichkommen würde.

Der Herr Doktor befindet sich außerdem im Besitze eines „amtlichen Verzeichnisses“ der homöopathischen „Arzneimittel“, worin unter Anderem folgendes verzeichnet ist:

Alveolinum, getrockneter Eiter aus hohlen Zähnen,
Ceruminum, Ohrenschmalz,

Cimex lectularius, Essenz aus lebendigen Wanzen,
Corypinum, getrockneter Nasenschleim,
Humaninum, Menschenkoth,
Podoclavinum, getrocknete Fußschwielen,
Sudorinum pedum, Fußschweiß-Essenz 2c. 2c.

Da ist's denn freilich kein Wunder, wenn der „Herr Doktor" keine Versuche mit der Homöopathie machen will.

Auch in Frankreich fängt man an, von den Arbeiten des Dr. Lender in Berlin Notiz zu nehmen, wie ein Brochürchen von Dr. B. Técère in Lyon beweist. Es gibt wenige Städte, die ein Inhalatorium für Ozon so nöthig hätten, als gerade Stuttgart. Mit diesen Ozoninhalationen könnte man die in Folge Einathmens der verunreinigten Luft entstehenden Krankheiten aller Art rasch zur Heilung führen, Wassersuchten und andere schwere Leiden würden in vielen Fällen gehoben werden können — allein hier am Sitze der obersten Medizinalbehörden scheint alles, was neu ist, und sei es auch noch so gut, ignorirt zu werden.

Dagegen gründet man aller Orten Vereine für öffentliche Gesundheitspflege, in deren Versammlungen das Desinfiziren der Aborte das stets wiedergekäute Thema bildet.

Wie wir im „Dorfdoktor" lesen, gewinnt der homöopathische Laienverein in der Schweiz immer mehr an Ausdehnung, und liegt es im Plan unserer Freunde, dort zuerst um Errichtung einer Professur für homöopathische Thierheilkunde zu petitioniren.

Wir hoffen noch vor ihnen zum Ziele zu gelangen.

Auf den 26. Oktober hatten unsere Freunde in Metzingen zu einer Versammlung eingeladen, die Ausschreibung sollte zweimal im Reutlinger Amtsblatt erfolgen, aber die Redaktion nahm die Annonce nicht auf.

O! sancta simplicitas!

In Folge dessen kam von der Umgegend Niemand, aber der Landesverein gewann doch ein Dutzend neue Mitglieder, und wir werden dafür Sorge tragen, daß die Annonce das nächstemal in so vielen Zeitungen zu lesen ist, daß man das Reutlinger Intelligenzblatt füglich entbehren kann.

Briefkasten.

B. in M. Wenn Sie glauben, daß eine wesentliche Erhöhung des Beitrags uns über alle Schwierigkeiten weghelfen würde, so können wir dieser Ansicht nicht beistimmen. Wir müssen viele Mitglieder und namentlich im ganzen Lande vertheilt wohnende haben, wie jetzt z. B. unsere Lehrer, Geistlichen, Wundärzte, Thierärzte, welche das größte Contingent zu unserem Vereine stellen, aber gewöhnlich nicht viele Nebenausgaben machen können. Nur so dürfen wir auf zunehmende Verbreitung der Homöopathie rechnen. Im Uebrigen steht unsere Kasse nicht so schlecht, wie anno 1868 und 1870, wo nach Vertheilung der „Wahrheit in der Medizin" an alle Lehrer und Geistlichen des Landes einige Hundert Gulden Schulden da waren. Wir haben jedoch das fehlende stets in kurzer Zeit

zusammen gebracht und werden's wohl auch künftig bekommen. Es wird Sache der nächsten Generalversammlung sein, nach Anhörung des Rechenschaftsberichts zu beschließen, wie es künftig gehalten werden soll. Nach unserer Ansicht reichen 45 kr. vollkommen aus.

Ehe wir daran gehen, Nachnahme für die pro 1873 noch rückständigen Beiträge zu erheben, bezeichnen wir das Blättchen Nr. 6 denjenigen Mitgliedern, die noch nicht bezahlt haben, mit einem kleinen, rothen Strich, bitten nun aber dringend, uns durch Einsendung von Groschenmarken der Mühe des Nachnehmens zu entheben. Also frankirte Einsendung an den Vereinssekretär bis zur Neuwahl eines Kassiers.

Künftig ist das Lokal bei Stollsteimer **nicht** mehr zu haben, die nächste Versammlung, zu der wir hiermit dringend einladen, ist am ersten Montag im November im Café „König von Württemberg", Eingang von der Langenstraße, von Abends 8 Uhr an. Ein Vortrag über die Dr. Schüßler'schen Mittel ist uns zugesagt.

Größere Beiträge gingen ein von Dr. A. fl. 2. A. W. in St. fl. 10. Sch. fl. 2. B. fl. 2. P. in St. fl. 5. W. fl. 2. Z. in C. fl. 7. R. in St. fl. 10. M. T. in H. fl. 7. Z. fl. 20. A. A. in St. fl. 5. J. in St. fl. 3. 30. Mehrfach wurde fl. 1. 45., fl. 1. oder 30 kr. Extrabeitrag eingesandt. Weitere Beiträge sind erwünscht.

Eine neue Schwabe'sche Apotheke mit 140 Mitteln in 6. Verdünnung (Ankaufspreis Thlr. 12.) ist besonderer Umstände halber sofort zu verkaufen. Näheres durch den Vereins-Sekretär.

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die ausgezeichnete von Dr. W. Schwabe dem Fürsten Bismarck überreichte Denkschrift „die Stellung der Homöopathie im deutschen Reich" durch jede Buchhandlung zu beziehen ist und daß der Ertrag der Kasse für Wittwen und Waisen homöopathischer Aerzte zufällt.

Der Unterzeichnete ist vom 1. November an in den Geschäftsstunden im Bureau der Weinhandlung von J. Janin (kleiner Bazar, Königsstraße 45, Eingang von der Breitenstraße) zu sprechen.

Der Vereinssekretär: **A. Zöppritz.**

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

№ 7. Stuttgart im Dezember 1873.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Neuer Angriff auf die Homöopathie.

Aus dem „Pharmaceutischen Wochenblatt“ vom 11. und 18. November ersehen wir, daß der pharmaceutische Fünfer-Ausschuß es für gut befunden hat, der kgl. Regierung zu empfehlen, sie möge den Aerzten, also auch den homöopathischen Aerzten, das Selbstdispensiren nicht gestatten!

Als Trumpf spielt der Fünfer-Ausschuß den bekannten Ausspruch Liebig's (siehe dessen chemische Briefe Nr. 4) aus, wonach die homöopathischen Grundsätze dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen.

Auch sagen die Herren, die „Wissenschaft“ erkenne die Berechtigung der Behauptungen der Homöopathen nicht an 2c. . . .

Die Wissenschaft ist aber nicht soweit zurück, als Herr Dr. Haidlen und seine Collegen vorgeben. Ist es nicht ein Triumph der Wissenschaft, wenn wir durch die Spektralanalyse im Stande sind, noch die 10. und 12. Verdünnung (von Natr. mur. z. B.) nachzuweisen? Oder ist deshalb etwa nichts mehr in einer Arzneilösung, in einer Mineralwasserquelle (Gastein, Ragatz, Wildbad), weil unsere Instrumente, unsere Untersuchungsmethoden noch zu unvollkommen sind, um den wirksamen Bestandtheil nachzuweisen?

Sollte ihnen unbekannt sein, was Liebig in seiner Agrikulturchemie über die Aschenbestandtheile der Pflanzen, über den Kupfer-, Zinn-, Zink-Gehalt der Birken und Föhren, den Mangan-Gehalt der Padina Pavonia, Zostera 2c. uns sagt? Wenn im Boden auch keine Spur von Kupfer, Zinn 2c. mit irgend welcher Methode nachzuweisen ist, so finden sich doch kleine Mengen dieser Metalle in der Asche der Bäume, sie sind also da, aber jedenfalls feiner zertheilt, als die niederen Potenzen der Homöopathie.

Und was sagt Liebig von Kali carbonicum (in den „Naturgesetzen des Feldbaus“ Seite 59) „die große Mehrzahl aller Landpflanzen vertragen in ihrem natürlichen Zustande im Boden keine Salzlösungen, „wie sie in diesen Experimenten angewendet wurden, ohne zu kränkeln „und abzusterben, und es wirken sogar kohlensaures Kali und Ammoniak „— Stoffe von denen wir mit Bestimmtheit wissen, daß sie Nährstoffe „sind, — auf viele Pflanzen als Gift ein, wenn sie im Wasser, welches „sich im Boden bewegt, nur in so geringer Menge vorhanden sind, daß „sie rothes Lakmuspapier deutlich bläut.“

Nun bitten wir doch einmal den Versuch zu machen, wie groß diese Menge sein muß. Die 4. homöop. Verdünnung von Kali carbonicum bläut Lakmuspapier deutlich und wahrnehmbar, die 3. h. V. schon sehr rasch und intensiv — so hat uns Liebig bewiesen, daß jede Lösung von Kali

carb., welche stärker als die 4. homöop. Verdünnung ist, als Gift auf viele Pflanzen wirkt. —

In Band II. Seite 119 der chem. Briefe schreibt Liebig:

„Die Wirkung der freien Salzsäure auf die plastischen Bestandtheile „der Speisen ist sehr bemerkenswerth; der Kleber der Getreidearten, das „Fleischfibrin lösen sich im Wasser, welches durch Zusatz von Salzsäure „kaum sauer ist, in der Körperwärme leicht und mit Schnelligkeit auf, „und **diese Löslichkeit nimmt nicht zu, sondern ab,** wenn man die Menge „der Säure in der Flüssigkeit **vermehrt,** so daß alles Aufgelöste durch „mäßig concentrirte Salzsäure wieder niedergeschlagen werden kann.

„Aehnlich wie die concentrirte Salzsäure wirkt eine Kochsalzlösung. „Das nämliche Wasser, welches durch Zusatz von 1/1000 Salzsäure ein „kräftiges Lösungsmittel für die genannten plastischen Bestandtheile wird, „verliert sein Lösungsvermögen bei einem Gehalte von etwas mehr als „3 Procent Kochsalz, und es läßt sich aus einer sauern Auflösung von „Kleber oder Fleischfibrin alles Gelöste durch eine Kochsalzlösung wieder „abscheiden."

Wir könnten aus Liebigs Werken noch Hundert ähnliche Beispiele anführen.

Einer der größten, wenn nicht der größte lebende Physiker überhaupt, ist unbestritten Tyndal. Wer dessen Werk **„die Wärme, betrachtet als eine Art der Bewegung"** liest, wird darin mannigfaltige Experimente beschrieben finden, welche darthun, daß **unendlich kleine Stoffmengen** noch fähig sind, sinnlich **wahrnehmbare Wirkungen hervorzubringen,** und damit stimmen ja auch die Erfahrungen der Homöopathen vollständig überein.

Im Uebrigen ist Liebig durch Stabsarzt Dr. v. Grauvogl in einem offenen Sendschreiben „das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz" so gründlich widerlegt worden, daß wir nur wünschen können, Herr Dr. Haidlen und Genossen mögen diese, auf die von Kant entwickelten Gesetze des logischen Denkens sich stützende Schrift recht oft durchlesen. Sie steht ihnen aus unserer Vereinsbibliothek gerne zu Dienst.

Aber wir können uns mit diesen wenigen Sätzen nicht beruhigen. Das Gutachten des Fünfer-Ausschusses enthält so grobe Irrthümer, daß wir nicht dazu schweigen können.

Vor allem ist die Behauptung aufgestellt, es sei die deutsche Pharmacie (damit die Apotheken) im Stande, alle zur Verwendung kommenden Arzneikörper, **welches auch die Ansichten der verordnenden Aerzte über die Art ihrer Wirkung sein mögen,** zu liefern. **Liefern** kann die Mittel **jeder,** der die Bezugsquellen kennt. **Es handelt sich um's vorräthig halten.**

In mancher Landapotheke werden mehr wie **Vier Hundert** bekannte und oft gebrauchte hom. Mittel fehlen. Und nicht allein homöopathische.

Oder wissen etwa die Herren etwas von den Latz'schen Mitteln? oder hat jeder die unentbehrlichen Mittel wie Virga aurea, Aqua nucum vomicarum 2c. der Rademacher'schen Schule vorräthig?

Wie können denn überhaupt allopathische Apotheker über das was ein homöopathischer Arzt braucht, oder nicht braucht, urtheilen?

Allerdings gibt es nur eine Pharmacie, aber es gibt verschiedene Pharmakopoeen.

Jeder Laie weiß, daß die homöopathische Arzneibereitungslehre eine andere ist, als die allopathische.

Der Fünfer-Ausschuß gibt sich den Anschein, als ob er glaube, daß

die homöopathischen Aerzte mit der Dispensirfreiheit um das Recht nachsuchen, ihre sämmtlichen Arzneien **selbst zu bereiten!**

Die uns bekannten homöopathischen Aerzte auf dem Lande haben theilweise so übermenschlich viel zu thun, daß ihnen keine Zeit bleibt, Arzneien zu bereiten! **es handelt sich nur um das Recht, die Arzneien den Kranken selbst zu verabfolgen!** und sie daher zu beziehen, wo sie nach ihrer Ansicht am zuverläßigsten gemacht werden!

Versetze dich, freundlicher Leser, mit uns in Gedanken nach Oberschwaben oder auf den Schwarzwald in einen abgelegenen Bauernhof oder kleinen Weiler.

Zwei Stunden landauf, landab ist kein Arzt, keine Apotheke. In der Nacht erwacht die Bäurin an dem auffallenden Hustenton ihres Kleinen. Das Kind schläft ruhig weiter. Bald aber kommt der Ton öfter, rauh gellend, Unheil verkündend — wer ihn schon gehört hat einmal in seinem Leben, vergißt ihn nicht wieder, den Croup-Husten. — Das Kind wird ängstlich, Athembeschwerden stellen sich ein, das Fieber wird heftig, die Stimme heiser, Erstickungssymptome treten auf, da hält sie's vor Angst nicht mehr aus, es wird, obwohl der Tag noch nicht graut, in die Stadt zum Arzt geschickt. Schwere bange Stunden verstreichen bis er kommt. Er findet das Kind sehr krank; aber er hat in seiner Taschenapotheke die sicher helfenden Mittel Aconit und Spongia, und für den äußersten Fall Kaolin; er ist seiner Sache sicher, das Kind wird nicht sterben.

Doch da fällt ihm ein, daß er ja schon einmal gestraft worden ist, weil er so einem armen Kind das Leben gerettet ohne ein **Recept in die Apotheke** geschickt zu haben! Er zaudert, aber die flehenden Bitten der Mutter, die offenbare Gefahr, wenn er 2 Stunden weit fortschickt, um für je 14 kr. ein Recept anfertigen zu lassen, bestimmen ihn, je einige Kügelchen, **die ihn noch keine zwei Kreuzer kosten**, in einem Glase Wasser zu lösen und die nöthigen Anweisungen zu geben. — Das Kind ist gerettet!

Aber drinnen in der Stadt lauert der Apotheker *), denn er hat ja das Privilegium, auch den **ärmsten**, den **kranken Armen** zu besteuern. Nach einigen Tagen bekommt der Arzt eine Vorladung, und hat sich wegen **unbefugter** Abgabe **von Arzneimitteln** zu verantworten.

Doch zurück zu dem Gutachten der Herren Apotheker. Es sind in Württemberg jetzt mehr als sechzig Apotheken, die sich mit homöopathischen Mitteln versehen haben; weil sie sehen, daß die Nachfrage darnach täglich wächst, daß sie ein gutes Geschäft damit machen können. Die Mittel aber geben sie an Laien ab, auch ohne Recept, denn es fehlen ja die homöop. Aerzte.

Die Herren Haidlen und Genossen wollen uns zwar in ihrem Gutachten glauben machen, daß erst wenn die homöop. Aerzte das Recht zum Selbstdispensiren haben, „die Apotheker genöthigt sein werden, ihre Geschäfte nur nach **finanziellen Gesichtspunkten** zu betreiben," aber es gehört schon ein starker Glaube dazu, um anzunehmen, daß dies bisher nicht der Fall gewesen sei, und nach unserer Ansicht verläugnet sich in dem Gutachten des Fünfer-Ausschuß dieser finanzielle Gesichtspunkt **am allerwenigsten.**

Soviel für heute.

---

*) Es ist selbstredend, daß unsere homöop. Freunde nicht darunter inbegriffen sind.

Wir können über die unglaubliche Unzuverlässigkeit wenigstens einer **hiesigen** Apotheke in Bezug auf homöopath. Mittel aus den letzten Tagen ein eklatantes Beispiel anführen!

Wir drucken das wesentlichste aus Nr. 6 der Mittheilungen nochmals ab, einmal weil wir dem vorliegenden Blättchen eine weitere Verbreitung zu geben beabsichtigen, dann weil sich auf Fol. 2 ein Irrthum in sofern eingeschlichen hatte, als die Zahl der im Stadtbezirk erkrankten, statt der im Oberamtsbezirk erkrankten angegeben ist. (Das Resultat ist jedoch dasselbe.)

Auch glauben wir, daß die Bekanntmachung solcher Resultate, zu welchen wir die Zeugnisse in Händen haben, mehr zur Anerkennung der Homöopathie helfen wird, als alle gelehrten Abhandlungen.

Wir verlangen ja weiter nichts als **volle Gleichberechtigung** der Homöopathie mit der Allopathie, also **Lehrstuhl** und **Klinik** — dann wird sich wohl bald zeigen, wer Meisterin bleiben wird.

Das „Medicinische Correspondenzblatt" vom 30. Dezember 1872 enthält folgende Angaben über die Ruhr-Epidemie des Oberamtsbezirks Ludwigsburg. (Dieselbe dauerte ca. 3 Monate und war Ende Oktober 1872 erloschen.)

Es betrug die Anzahl der Erkrankten im ganzen Bezirk 2034, die der Sterbefälle 232 = 11,4 %, davon waren z. B. in Eglosheim erkrankt 120, Sterbefälle 7 also 5,83 %, in Ludwigsburg Kranke 870, Todte 75 = 8,62 % u. s. w. bis wir in Möglingen 20 Kranke, aber 7 Todte = **35%** und in Oßweil 11 Kranke und 8 Gestorbene also **72,72%** verzeichnet finden.

Wir haben nun an Ort und Stelle selbst folgende Notizen gesammelt:

In Eglosheim waren erkrankt **120** Personen
davon wurden **homöopathisch** behandelt **114**,*) und starben **2** = **1,75** %
" " **allopathisch** " 4, " " 3 = 75,— %
" " ohne jede Hilfe gelassen 2, " " 2 = 100,— %.

Nun sahen wir uns auch in anderen fr. Zt. von der Epidemie befallenen Orten um, und fanden, daß z. B. in Thamm von **10** Ruhrkranken aber **homöopathisch** behandelten Patienten **kein einziger** gestorben ist; wir haben ein vom Pfarramt und Schultheißenamt hierüber ausgestelltes Zeugniß in Händen —;

in Ludwigsburg waren erkrankt **870** Personen:
davon wurden von St. **homöopathisch** behandelt **204** u. starben **4** = **2,—%**
von dem Rest von 666 wurden noch manche
homöopathisch behandelt, allein wir können
den Beweis dazu nicht liefern. Von diesen **666** starben **71** = **10,66%**.

Außerdem wurden in den mitunter stark ergriffenen Dörfern der Umgebung von Ludwigsburg **) **43** homöop. behandelt, davon gestorben **1** = **2,32** %.

In Oßweil waren 11 Ruhrkranke, davon wurde Fritz T. **homöopathisch** behandelt und gerettet, von den übrigen **10**, die **allopathisch** behandelt wurden, starben **8** = **80** %.

---

*) Diese waren sämmtlich von Herrn Oberamtswundarzt Büchelen in Marbach behandelt worden.

) **Nicht in Thamm, Eglosheim oder Geisingen.

In Geißingen bei Ludwigsburg waren „im Schlößle" (FilialAnstalt von G. Werner in Reutlingen) an der rothen Ruhr erkrankt 4, davon homöopathisch behandelt 4, genesen 4 = 100 %.

In Hoheneck O.-A. Ludwigsburg waren 2 (Töchter von Jakob T.) an der rothen Ruhr erkrankt, beide sind bei homöopathischer Behandlung genesen.

Hierüber haben wir Zeugnisse verlangt und erhalten.

Wir haben also: Erkrankte im (Stadtbezirk Ludwigsburg **870**) Oberamtsbezirk Ludwigsburg **2034**, davon sind nachweislich homöopathisch behandelt: 377 Patienten, von diesen **377** starben **7** also **1,85%**; während bei dem Rest von 1655 allopathisch behandelten Patienten 223 also 13½ % Todesfälle eintraten.

Die Sache ist wichtig genug, um sie durch einen **unparteiischen** gewissenhaften Beamten untersuchen und constatiren zu lassen!

Zudem hat die Homöopathie in dem betreffenden Bezirk so überhand genommen, daß in Ludwigsburg **drei** Apotheken sind, die sich vollständig für die Bedürfnisse der Homöopathen eingerichtet haben! *)

Und nun fragen wir, welcher vernünftige Grund läßt sich gegen unser Verlangen „**daß die Studirenden der Medizin mit der Homöopathie bekannt gemacht werden sollen**", Angesichts solcher Thatsachen vorbringen?

Womit ist es zu rechtfertigen, daß man stets die — auch aus der Hand des Laien — segensreiche Wirkung der homöopathischen Mittel verschweigt, oder sie ganz ableugnet, und deren Anwendung mit Hohn und Spott verfolgt, oft noch mit Strafen bedroht?

Unbekanntschaft mit einer Sache gibt doch wahrlich nicht das Recht, sie in ihrer Entwicklung zu hemmen!

Aus der Internationalen homöopathischen Presse Band III Heft 1.

Zur homöopathischen Statistik.

Von Dr. Th. Bruckner in Basel.

Homöopathische Lebensversicherungs-Gesellschaften. Die homöopathische Lebens-Assecuranz-Gesellschaft (Homöopathic Mutual Life Insurance Company of New-York) hat ihren Geschäftsbericht vom Jahre 1871 veröffentlicht:

Die Gesellschaft hatte für Todesfälle bei ihr versicherter Personen zu bezahlen: 90,671 76/100 Dollars. **Die Gesammtzahl der Todesfälle betrug: 36. Davon waren 5 Folge von Unglücksfällen, die übrigen 31 in Folge von Krankheit und zwar starben von 3229 Anhängern der Homöopathie: 15, von 999 Anhängern der Allopathie: 16.** **)

Dieselbe Gesellschaft hat folgende, aus officieller Quelle (d. h. aus den vom New-Yorker Sanitäts-Collegium geführten Tabellen) geschöpfte Statistik der Stadt New-York veröffentlicht:

---

*) In Eßlingen ebenfalls drei Apotheken, und kein Arzt, der im Stande wäre, eine dergl. Apotheke zu visitiren!

**) Da die Gesellschaft den Anhängern der Homöopathie einen Abzug von 10 pCt. an den jährlich zu bezahlenden Prämien gestattet, so ist es leicht begreiflich, daß die bei der Gesellschaft Versicherten auch größtentheils Anhänger der Homöopathie sind.

Nun wird von Seite unserer Gegner behauptet, China mache gar nicht diese Beschwerden. Wer zu wenig einnimmt, wird natürlich keine Veränderung in seinem Befinden gewahr, und dabei ist noch zu berücksichtigen, daß viele Naturen ganz enorme Quantitäten von Arzneimitteln vertragen, während andere von einer geringen Dosis affizirt werden. Wer dies nicht glauben kann, möge sich erinnern daß ja Schnaps, Wein, Bier, Thee rc. rc. von einzelnen Personen in großen Quantitäten, von anderen aber gar nicht vertragen werden.

So ist's mit jedem Arzneimittel, und auch der China, oder noch mehr mit Chinin, und auch das bekannte Chinasiechthum, das nur nach homöopathischen Grundsätzen noch erfolgreich bekämpft werden kann, ist ein Beweis für die verschiedene Empfänglichkeit der Naturen für eingenommene Mittel, denn nicht jeder wird von großen Gaben Chinin krank.

Es wäre Thorheit zu läugnen, daß die Allopathen mit Chinin schon manche Fieberheilung zu Stande gebracht haben; manche Fieberheilung, bei welcher kein Homöopath an China oder Chinin gedacht hätte.

Trotzdem wurde von den Allopathen das Chinin in solchem Falle eben als Fiebermittel in den Tag hinein gegeben, denn den wenigsten dieser Herren ist es bekannt, daß Chinin (und außer Chinin das Ozon, vielleicht auch Sulphur in niederen Potenzen) die sogenannten septichämischen (d. i. durch — ins Blut eingeführte — faulende Stoffe — Pilzbildungen — erzeugte) Erkrankungen heilt und mit der Vernichtung der schädlichen Stoffe Fieber und andere aus gleicher Ursache entstehende Beschwerden beseitigt.

Dieß ist die (im tägl. Leben) sogenannte blutreinigende Kraft des Chinin's. Wir geben unsere China meist in niederer Verdünnung bei Schwächezuständen aller Art, namentlich in Folge von Blutverlusten, Säfteverlusten, also nach schweren Verwundungen und Krankheiten; in Verbindung mit Arsenicum (als Chininum arsenicosum), wenn diese Zustände einen bedenklichen Charakter angenommen, starke Abmagerung und sichtbaren Verfall der Kräfte hervorgebracht haben. Auch bei nervöser Ueberreiztheit aller Sinne, verhindertem Nachtschlafe wegen Phantasieaufregung ist China angezeigt.

Das der Chinawirkung entsprechende Wechselfieber zeichnet sich durch starke, schwächende Nachtschweiße und Durst zwischen Frost und Hitze, große Mattigkeit, gelbe Gesichtsfarbe und Schwere in den Beinen aus. Gegenmittel ist vor Allem Ipecacuanha.

Daß die China den Genickkrampf der Kinder ganz zuverlässig heilt, wissen wir durch von Grauvogl; derselbe fand aber, daß bei Erwachsenen in dieser Krankheit Argentum nitricum vortheilhafter wirkt.

Schreiber ds. hatte vor 10 Jahren dem 1/2jährigen Kinde Oskar T. in W., das vom Genickkrampf befallen war und zuletzt von drei Aerzten behandelt wurde, China 3. V. zu 2 Tropfen pro Dosi gegeben, nachdem die Herren Doktoren es aufgegeben hatten.

Wenige Tage darauf war das Kind wieder munter und ist heute ein kräftiger Junge, aber die Aerzte hatten einstimmig versichert, daß nicht die Tropfen, sondern die Luft (man hatte das Kind bei schönem Wetter in den Garten getragen) die Heilung bewirkt habe.

Lesefrüchte.

Wir lesen in Nr. 77 des Laupheimer Amtsblattes „der Verkündiger“:

„Es wird wiederholt in Erinnerung gebracht, daß weder Wund-„ärzten noch sonstigen Personen gestattet ist, Arzneien*) zu bereiten, „feil zu halten, zu verkaufen, oder sonst an andere abzugeben, „und daß die Apotheker nur auf Verordnung dazu ermächtigter „Aerzte innerliche Arzneien bereiten und abgeben dürfen.

„**Die Einhaltung der diesfallsigen Verordnung wird streng „überwacht****), **und werden die Uebertreter derselben unnachsichtlich „zur Strafe gezogen werden.**“

K. Oberamt. K. O.-A.-Physikat.
W. Dr. D.

Wenn der Herr „Oberamts-Physikus“ damit seiner Praxis aufzuhelfen gedenkt, so dauert er uns. Unseren Freunden im Oberamt L. (gegen die ja allein der Erlaß gerichtet ist, denn „Deutsche Siegestropfen“ und anderer Geheimmittel-Kram werden ungenirt angepriesen und verkauft) zur Nachricht, daß wir jeden Uebertreter der Verfügung des Ministeriums des Innern v. 16. Februar 1872, welche besagt, „**daß homöopathische Heilmittel .... von der siebenten Decimalverdünnung an .... in den Apotheken auch ohne ärztliches Recept an Jedermann abgegeben werden dürfen**“, unnachsichtlich an die große Glocke hängen werden. Wir bitten deshalb um strenge Ueberwachung der verdächtigen Persönlichkeiten.

Ferner steht in Nro. 110 des „Marbacher Amts- und Intelligenzblattes“ unter Anderem: „Wären überhaupt die statistischen Notizen der „Homöopathen wirklich so beweisend und unzweifelhaft, was sollte dann „eigentlich die Aerzte abhalten, homöopathisch zu kuriren, da ihnen dies „doch wahrlich ein Leichtes***) wäre u. s. w.“

Wer sich darüber belehren will, warum die Herren Allopathen nicht leicht zu Versuchen mit der Homöopathie zu bringen sind, der lese was Schiller in seiner bekannten Rede: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?“ über die Brodgelehrten sagt. Dem Leser wird dann auch klar, warum sich Anfangs dieses Jahrhunderts alle „wissenschaftlich gebildeten“ Aerzte gegen die von Prießnitz empfohlene Behandlung des Typhus und anderen Krankheiten mit kalten Bädern so sehr wehrten, und Prießnitz für einen Charlatan erklärten. Und doch kommen jetzt die Universitäten dem einfachen schlesischen Bauernsohn nach-

---

*) Ob darunter auch der beliebte Chamillenthee, Brustthee, Hustenzucker rc. rc. verstanden sind, ist leider nicht gesagt.

**) Wenn die Herren sonst Nichts zu thun haben, so kann man ihnen dergl. Allotria nicht verübeln. (Anmerkung des Setzers.)

***) Nach unseren Erfahrungen ist es auch für die fleißigsten Aerzte kein Leichtes, homöopathisch zu kuriren, wenn sich's d'rum handelt, Typhus, Ruhr, Cholera, Wassersucht rc. rc. zu behandeln; Zahnweh aber und Husten, Schnupfen, Magenverderbniß und vor Allem leichte Verwundungen kann man kuriren, ohne studirt zu haben. Da handelt sich's nur um Kenntniß der Arzneimittellehre, die sich Jeder im Lauf der Jahre aneignen kann.

gehinkt und empfehlen als das Beste im Typhus die kalten Bäder. Die kolossalen Erfolge, wie sie Prießnitz hatte, werden aber nicht mehr erzielt, weil man immer noch zu eingebildet ist, um ihm sein Verfahren genau nachzumachen. Er ließ nämlich seine Patienten in der nassen Einwicklung mit schweren Wolldecken bedeckt stundenlang schwitzen und darauf kam das kalte Bad oder die kalte Abreibung!

Doch davon ein andermal mehr.

Das Medicinische Correspondenzblatt vom 30. Dezember 1872 empfiehlt als rationelle Behandlung der Dysenterie für den Anfang die Darreichung milder Abführmittel. Was sagt denn die Homöopathie seit 60 Jahren anderes als milde Abführmittel bei Ruhr und jedem Abweichen? Aber nicht ein beliebiges in den Tag hinein, sondern z. B.

Mercurius vivus, wenn viel blutiger Schleim abgeht oder auch reines Blut mit heftigem Stuhldrang;

Ipecacuanha, wenn bei dem Blutabgang auch noch Erbrechen sich einstellt;

Hepar sulphuris calc., wenn in den Ausleerungen nicht nur Blut und Fäkalstoffe, sondern auch rohrförmige Faserstoff-Gerinnungen vorkommen;

Mercur sublimat. corros, hauptsächlich bei den im Herbste auftretenden Ruhren mit Kolik und Stuhlzwang;

Colocynthis bei Krampfkolik und Ausleerungen von blutigem Schleim;

Rhus toxicodendron, wenn sich unwillkürliche Ausleerungen, namentlich während der Nacht einstellen u. s. w. u. s. w.,

wir geben natürlich dann 2 Mittel abwechselnd, wenn die Symptone für Anwendung zweier Mittel sprechen.

Der Erfolg ist, wie Eingangs ds. Blattes nachzulesen, ein jederzeit befriedigender.

Für Hämorrhoidarier und solche, die es zu sein glauben, empfehlen wir als erheiternde Lektüre:

„Ultramontanismus und Homöopathie"
und
„die Abnahme der Mediziner eine Folge der Gewerbeordnung"
von Dr. O. van der Volde,
praktischer (!) Arzt zu Trier.

Der „wissenschaftlich gebildete" Herr Doktor berechnet, daß zur Darstellung der 6. Potenz einer homöop. Arznei 77150 Fuder Spiritus nöthig seien, daß aber die Herstellung der 15. oder 20. Potenz der Auflösung eines Tropfens Tinktur in der Nord- oder Ostsee gleichkommen würde.

Der Herr Doktor befindet sich außerdem im Besitze eines „amtlichen Verzeichnisses" der homöopathischen „Arzneimittel", worin unter Anderem folgendes verzeichnet ist:

Alveolinum, getrockneter Eiter aus hohlen Zähnen,
Ceruminum, Ohrenschmalz,

Cimex lectularius, Essenz aus lebendigen Wanzen,
Corypinum, getrockneter Nasenschleim,
Humaninum, Menschenkoth,
Podoclavinum, getrocknete Fußschwielen,
Sudorinum pedum, Fußschweiß-Essenz ꝛc. ꝛc.

Da ist's denn freilich kein Wunder, wenn der „Herr Doktor" keine Versuche mit der Homöopathie machen will.

Auch in Frankreich fängt man an, von den Arbeiten des Dr. Lender in Berlin Notiz zu nehmen, wie ein Brochürchen von Dr. B. Técère in Lyon beweist. Es gibt wenige Städte, die ein Inhalatorium für Ozon so nöthig hätten, als gerade Stuttgart. Mit diesen Ozoninhalationen könnte man die in Folge Einathmens der verunreinigten Luft entstehenden Krankheiten aller Art rasch zur Heilung führen, Wassersuchten und andere schwere Leiden würden in vielen Fällen gehoben werden können — allein hier am Sitze der obersten Medizinalbehörden scheint alles, was neu ist, und sei es auch noch so gut, ignorirt zu werden.

Dagegen gründet man aller Orten Vereine für öffentliche Gesundheitspflege, in deren Versammlungen das Desinfiziren der Aborte das stets wiedergekäute Thema bildet.

Wie wir im „Dorfdoktor" lesen, gewinnt der homöopathische Laienverein in der Schweiz immer mehr an Ausdehnung, und liegt es im Plan unserer Freunde, dort zuerst um Errichtung einer Professur für homöopathische Thierheilkunde zu petitioniren.

Wir hoffen noch vor ihnen zum Ziele zu gelangen.

Auf den 26. Oktober hatten unsere Freunde in Metzingen zu einer Versammlung eingeladen, die Ausschreibung sollte zweimal im Reutlinger Amtsblatt erfolgen, aber die Redaktion nahm die Annonce nicht auf.

O! sancta simplicitas!

In Folge dessen kam von der Umgegend Niemand, aber der Landesverein gewann doch ein Dutzend neue Mitglieder, und wir werden dafür Sorge tragen, daß die Annonce das nächstemal in so vielen Zeitungen zu lesen ist, daß man das Reutlinger Intelligenzblatt füglich entbehren kann.

Briefkasten.

B. in M. Wenn Sie glauben, daß eine wesentliche Erhöhung des Beitrags uns über alle Schwierigkeiten weghelfen würde, so können wir dieser Ansicht nicht beistimmen. Wir müssen viele Mitglieder und namentlich im ganzen Lande vertheilt wohnende haben, wie jetzt z. B. unsere Lehrer, Geistlichen, Wundärzte, Thierärzte, welche das größte Contingent zu unserem Vereine stellen, aber gewöhnlich nicht viele Nebenausgaben machen können. Nur so dürfen wir auf zunehmende Verbreitung der Homöopathie rechnen. Im Uebrigen steht unsere Kasse nicht so schlecht, wie anno 1868 und 1870, wo nach Vertheilung der „Wahrheit in der Medizin" an alle Lehrer und Geistlichen des Landes einige Hundert Gulden Schulden da waren. Wir haben jedoch das fehlende stets in kurzer Zeit

zusammen gebracht und werden's wohl auch künftig bekommen. Es wird Sache der nächsten Generalversammlung sein, nach Anhörung des Rechenschaftsberichts zu beschließen, wie es künftig gehalten werden soll. Nach unserer Ansicht reichen 45 kr. vollkommen aus.

Ehe wir daran gehen, Nachnahme für die pro 1873 noch rückständigen Beiträge zu erheben, bezeichnen wir das Blättchen Nr. 6 denjenigen Mitgliedern, die noch nicht bezahlt haben, mit einem kleinen, rothen Strich, bitten nun aber dringend, uns durch Einsendung von Groschenmarken der Mühe des Nachnehmens zu entheben. Also frankirte Einsendung an den Vereinssekretär bis zur Neuwahl eines Kassiers.

Künftig ist das Lokal bei Stollsteimer **nicht** mehr zu haben, die nächste Versammlung, zu der wir hiermit dringend einladen, ist am ersten Montag im November im Café „König von Württemberg", Eingang von der Langenstraße, von Abends 8 Uhr an. Ein Vortrag über die Dr. Schüßler'schen Mittel ist uns zugesagt.

Größere Beiträge gingen ein von Dr. A. fl. 2. A. W. in St. fl. 10. Sch. fl. 2. B. fl. 2. P. in St. fl. 5. W. fl. 2. Z. in E. fl. 7. R. in St. fl. 10. M. T. in H. fl. 7. Z. fl. 20. A. A. in St. fl. 5. J. in St. fl. 3. 30. Mehrfach wurde fl. 1. 45., fl. 1. oder 30 kr. Extrabeitrag eingesandt. Weitere Beiträge sind erwünscht.

Eine neue Schwabe'sche Apotheke mit 140 Mitteln in 6. Verdünnung (Ankaufspreis Thlr. 12.) ist besonderer Umstände halber sofort zu verkaufen. Näheres durch den Vereins-Sekretär.

Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß die ausgezeichnete von Dr. W. Schwabe dem Fürsten Bismarck überreichte Denkschrift „die Stellung der Homöopathie im deutschen Reich" durch jede Buchhandlung zu beziehen ist und daß der Ertrag der Kasse für Wittwen und Waisen homöopathischer Aerzte zufällt.

Der Unterzeichnete ist vom 1. November an in den Geschäftsstunden im Bureau der Weinhandlung von J. Janin (kleiner Bazar, Königsstraße 45, Eingang von der Breitenstraße) zu sprechen.

Der Vereinssekretär: **A. Zöppritz.**

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

№ 7. Stuttgart im Dezember 1873.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Neuer Angriff auf die Homöopathie.

Aus dem „Pharmaceutischen Wochenblatt" vom 11. und 18. November ersehen wir, daß der pharmaceutische Fünfer-Ausschuß es für gut befunden hat, der kgl. Regierung zu empfehlen, sie möge den Aerzten, also auch den homöopathischen Aerzten, das Selbstdispensiren nicht gestatten!

Als Trumpf spielt der Fünfer-Ausschuß den bekannten Ausspruch Liebig's (siehe dessen chemische Briefe Nr. 4) aus, wonach die homöopathischen Grundsätze dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen.

Auch sagen die Herren, die „Wissenschaft" erkenne die Berechtigung der Behauptungen der Homöopathen nicht an ꝛc. . . .

Die Wissenschaft ist aber nicht soweit zurück, als Herr Dr. Haidlen und seine Collegen vorgeben. Ist es nicht ein Triumph der Wissenschaft, wenn wir durch die Spektralanalyse im Stande sind, noch die 10. und 12. Verdünnung (von Natr. mur. z. B.) nachzuweisen? Oder ist deshalb etwa nichts mehr in einer Arzneilösung, in einer Mineralwasserquelle (Gastein, Ragatz, Wildbad), weil unsere Instrumente, unsere Untersuchungsmethoden noch zu unvollkommen sind, um den wirksamen Bestandtheil nachzuweisen?

Sollte ihnen unbekannt sein, was Liebig in seiner Agrikulturchemie über die Aschenbestandtheile der Pflanzen, über den Kupfer-, Zinn-, Zink-Gehalt der Birken und Föhren, den Mangan-Gehalt der Padina Pavonia, Zostera ꝛc. uns sagt? Wenn im Boden auch keine Spur von Kupfer, Zinn ꝛc. mit irgend welcher Methode nachzuweisen ist, so finden sich doch kleine Mengen dieser Metalle in der Asche der Bäume, sie sind also da, aber jedenfalls feiner zertheilt, als die niederen Potenzen der Homöopathie.

Und was sagt Liebig von Kali carbonicum (in den „Naturgesetzen des Feldbaus" Seite 59) „die große Mehrzahl aller Landpflanzen ver-„tragen in ihrem natürlichen Zustande im Boden keine Salzlösungen, „wie sie in diesen Experimenten angewendet wurden, ohne zu kränkeln „und abzusterben, und es wirken sogar kohlensaures Kali und Ammoniak „— Stoffe von denen wir mit Bestimmtheit wissen, daß sie Nährstoffe „sind, — auf viele Pflanzen als Gift ein, wenn sie im Wasser, welches „sich im Boden bewegt, nur in so geringer Menge vorhanden sind, daß „sie rothes Lakmuspapier deutlich bläut."

Nun bitten wir doch einmal den Versuch zu machen, wie groß diese Menge sein muß. Die 4. homöop. Verdünnung von Kali carbonicum bläut Lakmuspapier deutlich und wahrnehmbar, die 3. h. V. schon sehr rasch und intensiv — so hat uns Liebig bewiesen, daß jede Lösung von Kali

carb., welche stärker als die 4. homöop. Verdünnung ist, als Gift auf viele Pflanzen wirkt. —

In Band II. Seite 119 der chem. Briefe schreibt Liebig:

„Die Wirkung der freien Salzsäure auf die plastischen Bestandtheile „der Speisen ist sehr bemerkenswerth; der Kleber der Getreidearten, das „Fleischfibrin lösen sich im Wasser, welches durch Zusatz von Salzsäure „kaum sauer ist, in der Körperwärme leicht und mit Schnelligkeit auf, „und **diese Löslichkeit nimmt nicht zu, sondern ab,** wenn man die Menge „der Säure in der Flüssigkeit **vermehrt**, so daß alles Aufgelöste durch „mäßig concentrirte Salzsäure wieder niedergeschlagen werden kann.

„Aehnlich wie die concentrirte Salzsäure wirkt eine Kochsalzlösung. „Das nämliche Wasser, welches durch Zusatz von $^{1}/_{1000}$ Salzsäure ein „kräftiges Lösungsmittel für die genannten plastischen Bestandtheile wird, „verliert sein Lösungsvermögen bei einem Gehalte von etwas mehr als „3 Procent Kochsalz, und es läßt sich aus einer sauern Auflösung von „Kleber oder Fleischfibrin alles Gelöste durch eine Kochsalzlösung wieder „abscheiden."

Wir könnten aus Liebigs Werken noch Hundert ähnliche Beispiele anführen.

Einer der größten, wenn nicht der größte lebende Physiker überhaupt, ist unbestritten Tyndal. Wer dessen Werk **„die Wärme, betrachtet als eine Art der Bewegung"** liest, wird darin mannigfaltige Experimente beschrieben finden, welche darthun, daß **unendlich kleine Stoffmengen** noch fähig sind, sinnlich **wahrnehmbare Wirkungen hervorzubringen,** und damit stimmen ja auch die Erfahrungen der Homöopathen vollständig überein.

Im Uebrigen ist Liebig durch Stabsarzt Dr. v. Grauvogl in einem offenen Sendschreiben „das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz" so gründlich widerlegt worden, daß wir nur wünschen können, Herr Dr. Haidlen und Genossen mögen diese, auf die von Kant entwickelten Gesetze des logischen Denkens sich stützende Schrift recht oft durchlesen. Sie steht ihnen aus unserer Vereinsbibliothek gerne zu Dienst.

Aber wir können uns mit diesen wenigen Sätzen nicht beruhigen. Das Gutachten des Fünfer-Ausschusses enthält so grobe Irrthümer, daß wir nicht dazu schweigen können.

Vor allem ist die Behauptung aufgestellt, es sei die deutsche Pharmacie (damit die Apotheken) im Stande, alle zur Verwendung kommenden Arzneikörper, **welches auch die Ansichten der verordnenden Aerzte über die Art ihrer Wirkung sein mögen,** zu liefern. **Liefern** kann die Mittel **jeder**, der die Bezugsquellen kennt. **Es handelt sich um's vorräthig halten.**

In mancher Landapotheke werden mehr wie **Vier Hundert** bekannte und oft gebrauchte hom. Mittel fehlen. Und nicht allein homöopathische.

Oder wissen etwa die Herren etwas von den Latz'schen Mitteln? oder hat jeder die unentbehrlichen Mittel wie **Virga aurea, Aqua nucum vomicarum** 2c. der Rademacher'schen Schule vorräthig?

Wie können denn überhaupt allopathische Apotheker über das was ein homöopathischer Arzt braucht, oder nicht braucht, urtheilen?

Allerdings gibt es nur eine Pharmacie, aber es gibt verschiedene Pharmakopoeen.

Jeder Laie weiß, daß die homöopathische Arzneibereitungslehre eine andere ist, als die allopathische.

Der Fünfer-Ausschuß gibt sich den Anschein, als ob er glaube, daß

die homöopathischen Aerzte mit der Dispensirfreiheit um das Recht nachsuchen, ihre sämmtlichen Arzneien **selbst zu bereiten!**

Die uns bekannten homöopathischen Aerzte auf dem Lande haben theilweise so übermenschlich viel zu thun, daß ihnen keine Zeit bleibt, Arzneien zu bereiten! **es handelt sich nur um das Recht, die Arzneien den Kranken selbst zu verabfolgen!** und sie daher zu beziehen, wo sie nach ihrer Ansicht am zuverläßigsten gemacht werden!

Versetze dich, freundlicher Leser, mit uns in Gedanken nach Oberschwaben oder auf den Schwarzwald in einen abgelegenen Bauernhof oder kleinen Weiler.

Zwei Stunden landauf, landab ist kein Arzt, keine Apotheke. In der Nacht erwacht die Bäurin an dem auffallenden Hustenton ihres Kleinen. Das Kind schläft ruhig weiter. Bald aber kommt der Ton öfter, rauh gellend, Unheil verkündend — wer ihn schon gehört hat einmal in seinem Leben, vergißt ihn nicht wieder, den Croup-Husten. — Das Kind wird ängstlich, Athembeschwerden stellen sich ein, das Fieber wird heftig, die Stimme heiser, Erstickungssymptome treten auf, da hält sie's vor Angst nicht mehr aus, es wird, obwohl der Tag noch nicht graut, in die Stadt zum Arzt geschickt. Schwere bange Stunden verstreichen bis er kommt. Er findet das Kind sehr krank; aber er hat in seiner Taschenapotheke die sicher helfenden Mittel Aconit und Spongia, und für den äußersten Fall Kaolin; er ist seiner Sache sicher, das Kind wird nicht sterben.

Doch da fällt ihm ein, daß er ja schon einmal gestraft worden ist, weil er so einem armen Kind das Leben gerettet ohne ein **Recept in die Apotheke** geschickt zu haben! Er zaudert, aber die flehenden Bitten der Mutter, die offenbare Gefahr, wenn er 2 Stunden weit fortschickt, um für je 14 kr. ein Recept anfertigen zu lassen, bestimmen ihn, je einige Kügelchen, **die ihn noch keine zwei Kreuzer kosten,** in einem Glase Wasser zu lösen und die nöthigen Anweisungen zu geben. — Das Kind ist gerettet!

Aber drinnen in der Stadt lauert der Apotheker*), denn er hat ja das Privilegium, auch den **ärmsten**, den **kranken Armen** zu besteuern. Nach einigen Tagen bekommt der Arzt eine Vorladung, und hat sich wegen **unbefugter** Abgabe von **Arzneimitteln** zu verantworten.

Doch zurück zu dem Gutachten der Herren Apotheker. Es sind in Württemberg jetzt mehr als sechzig Apotheken, die sich mit homöopathischen Mitteln versehen haben; weil sie sehen, daß die Nachfrage darnach täglich wächst, daß sie ein gutes Geschäft damit machen können. Die Mittel aber geben sie an Laien ab, auch ohne Recept, denn es fehlen ja die homöop. Aerzte.

Die Herren Haidlen und Genossen wollen uns zwar in ihrem Gutachten glauben machen, daß erst wenn die homöop. Aerzte das Recht zum Selbstdispensiren haben, „die Apotheker genöthigt sein werden, ihre Geschäfte nur nach **finanziellen Gesichtspunkten** zu betreiben," aber es gehört schon ein starker Glaube dazu, um anzunehmen, daß dies bisher nicht der Fall gewesen sei, und nach unserer Ansicht verläugnet sich in dem Gutachten des Fünfer-Ausschuß dieser finanzielle Gesichtspunkt **am allerwenigsten.**

Soviel für heute.

---

*) Es ist selbstredend, daß unsere homöop. Freunde nicht darunter inbegriffen sind.

Wir können über die unglaubliche Unzuverlässigkeit wenigstens einer **hiesigen** Apotheke in Bezug auf homöopath. Mittel aus den letzten Tagen ein eklatantes Beispiel anführen!

Wir drucken das wesentlichste aus Nr. 6 der Mittheilungen nochmals ab, einmal weil wir dem vorliegenden Blättchen eine weitere Verbreitung zu geben beabsichtigen, dann weil sich auf Fol. 2 ein Irrthum in sofern eingeschlichen hatte, als die Zahl der im Stadtbezirk erkrankten, statt der im Oberamtsbezirk erkrankten angegeben ist. (Das Resultat ist jedoch dasselbe.)

Auch glauben wir, daß die Bekanntmachung solcher Resultate, zu welchen wir die Zeugnisse in Händen haben, mehr zur Anerkennung der Homöopathie helfen wird, als alle gelehrten Abhandlungen.

Wir verlangen ja weiter nichts als **volle Gleichberechtigung** der Homöopathie mit der Allopathie, also **Lehrstuhl** und **Klinik** — dann wird sich wohl bald zeigen, wer Meisterin bleiben wird.

Das „Medicinische Correspondenzblatt" vom 30. Dezember 1872 enthält folgende Angaben über die Ruhr-Epidemie des Oberamtsbezirks Ludwigsburg. (Dieselbe dauerte ca. 3 Monate und war Ende Oktober 1872 erloschen.)

Es betrug die Anzahl der Erkrankten im ganzen Bezirk 2034, die der Sterbefälle 232 = 11,4 %, davon waren z. B. in Eglosheim erkrankt 120, Sterbefälle 7 also 5,83 %, in Ludwigsburg Kranke 870, Todte 75 = 8,62 % u. s. w. bis wir in Möglingen 20 Kranke, aber 7 Todte = **35%** und in Oßweil 11 Kranke und 8 Gestorbene also **72,72%** verzeichnet finden.

Wir haben nun an Ort und Stelle selbst folgende Notizen gesammelt:

In Eglosheim waren erkrankt **120** Personen
davon wurden **homöopathisch** behandelt **114**,*) und starben **2** = **1,75** %
" " **allopathisch** " **4**, " " **3** = **75,—** %
" " ohne jede Hilfe gelassen 2, " " 2 = 100,— %.

Nun sahen wir uns auch in anderen fr. Zt. von der Epidemie befallenen Orten um, und fanden, daß z. B. in Thamm von **10** Ruhrkranken aber **homöopathisch** behandelten Patienten **kein einziger** gestorben ist; wir haben ein vom Pfarramt und Schultheißenamt hierüber ausgestelltes Zeugniß in Händen —;

in Ludwigsburg waren erkrankt **870** Personen:
davon wurden von St. **homöopathisch** behandelt **204** u. starben **4** = **2,—%**
von dem Rest von 666 wurden noch manche
homöopathisch behandelt, allein wir können
den Beweis dazu nicht liefern. Von diesen **666** starben **71** = **10,66%**.

Außerdem wurden in den mitunter stark ergriffenen Dörfern der Umgebung von Ludwigsburg **) **43** homöop. behandelt, davon gestorben **1** = **2,32** %.

In Oßweil waren 11 Ruhrkranke, davon wurde Fritz T. **homöopathisch** behandelt und gerettet, von den übrigen **10**, die **allopathisch** behandelt wurden, starben **8** = **80** %.

---

*) Diese waren sämmtlich von Herrn Oberamtswundarzt Büchelen in Marbach behandelt worden.

) **Nicht in Thamm, Eglosheim oder Geißingen.

In Geißingen bei Ludwigsburg waren „im Schlößle" (FilialAnstalt von G. Werner in Reutlingen) an der rothen Ruhr erkrankt 4, davon homöopathisch behandelt 4, genesen 4 = 100 %.

In Hoheneck O.-A. Ludwigsburg waren 2 (Töchter von Jakob T.) an der rothen Ruhr erkrankt, beide sind bei homöopathischer Behandlung genesen.

Hierüber haben wir Zeugnisse verlangt und erhalten.

Wir haben also: Erkrankte im (Stadtbezirk Ludwigsburg **870**) Oberamtsbezirk Ludwigsburg **2034**, davon sind nachweislich homöopathisch behandelt: 377 Patienten, von diesen **377** starben **7** also **1,85%**; während bei dem Rest von 1655 allopathisch behandelten Patienten 223 also 13½ % Todesfälle eintraten.

Die Sache ist wichtig genug, um sie durch einen **unparteiischen** gewissenhaften Beamten untersuchen und constatiren zu lassen!

Zudem hat die Homöopathie in dem betreffenden Bezirk so überhand genommen, daß in Ludwigsburg **drei** Apotheken sind, die sich vollständig für die Bedürfnisse der Homöopathen eingerichtet haben! *)

Und nun fragen wir, welcher vernünftige Grund läßt sich gegen unser Verlangen „**daß die Studirenden der Medizin mit der Homöopathie bekannt gemacht werden sollen**", Angesichts solcher Thatsachen vorbringen?

Womit ist es zu rechtfertigen, daß man stets die — auch aus der Hand des Laien — segensreiche Wirkung der homöopathischen Mittel verschweigt, oder sie ganz ableugnet, und deren Anwendung mit Hohn und Spott verfolgt, oft noch mit Strafen bedroht?

Unbekanntschaft mit einer Sache gibt doch wahrlich nicht das Recht, sie in ihrer Entwicklung zu hemmen!

Aus der Internationalen homöopathischen Presse Band III Heft 1.

Zur homöopathischen Statistik.

Von Dr. Th. Bruckner in Basel.

Homöopathische Lebensversicherungs-Gesellschaften. Die homöopathische Lebens-Assecuranz-Gesellschaft (Homöopathic Mutual Life Insurance Company of New-York) hat ihren Geschäftsbericht vom Jahre 1871 veröffentlicht:

Die Gesellschaft hatte für Todesfälle bei ihr versicherter Personen zu bezahlen: 90,671 $^{76}/_{100}$ Dollars. **Die Gesammtzahl der Todesfälle betrug: 36. Davon waren 5 Folge von Unglücksfällen, die übrigen 31 in Folge von Krankheit und zwar starben von 3229 Anhängern der Homöopathie: 15, von 999 Anhängern der Allopathie: 16.** **)

Dieselbe Gesellschaft hat folgende, aus officieller Quelle (d. h. aus den vom New-Yorker Sanitäts-Collegium geführten Tabellen) geschöpfte Statistik der Stadt New-York veröffentlicht:

---

*) In Eßlingen ebenfalls drei Apotheken, und kein Arzt, der im Stande wäre, eine dergl. Apotheke zu visitiren!

**) Da die Gesellschaft den Anhängern der Homöopathie einen Abzug von 10 pCt. an den jährlich zu bezahlenden Prämien gestattet, so ist es leicht begreiflich, daß die bei der Gesellschaft Versicherten auch größtentheils Anhänger der Homöopathie sind.

In den Jahren 1870 und 1871 practizirten in New-York
984 allopathische Aerzte,
156 homöopathische Aerzte.

Während dieser Zeit starben

30,395 Kranke unter allopathischer Behandlung, also 30,89 Todesf. auf 1 Arzt,
2,530 " " homöopathischer " " 16,22 " " " "

Es existirt seit 1866 noch eine homöopathische Lebens-Assecuranz-Gesellschaft, die „Atlantic Mutual Life Insurance Co." in Albany im Staate New-York. Diese hatte ebenfalls in den ersten Jahren ihres Bestehens den Anhängern der Homöopathie 10 pCt. Rabatt gewährt an den jährlich zu bezahlenden Prämien, aber es zeigte sich bald, daß gar viele Anspruch machten auf die 10 pCt. Rabatt, welche in Wirklichkeit keine Anhänger der Homöopathie waren, es wurde deßhalb ein anderer Modus eingeführt, nämlich Gleichstellung in den zu bezahlenden Prämien für Alle, aber besondere Buchführung für die Anhänger der Homöopathie. Alle Versicherten haben Antheil an dem Gewinne der Gesellschaft. Es hat sich nun nach letztem Berichte herausgestellt, daß die Differenz in der Mortalität nicht nur 10 pCt. ausmachte zu Gunsten der Anhänger der Homöopathie, sondern nahezu 20 pCt.; somit böte diese Lebens-Assecuranz den Anhängern der Homöopathie die größten Vortheile.

Homöopathische Spitäler in Amerika. In Amerika hat nun beinahe jede größere Stadt ein oder mehrere homöopathische Spitäler; alle wurden aus Privatmitteln und freiwilligen Beiträgen erbaut. Das „New-York Homöopatic Medicale College and Ophthalmic Hospital" wurde erst im Jahre 1871 erbaut und ist ein stattliches Gebäude.

Eine Mrs. Keep gab aus Dankbarkeit für erhaltene Hilfe 100,000 Dollars, damit auch Arme der Wohlthat der Homöopathie in einer öffentlichen Anstalt theilhaftig werden könnten. Wie armselig steht solchen Thaten gegenüber Europa und besonders Deutschland, die Geburtsstätte der Homöopathie, da, wo es nach mehr als einem halben Jahrhundert noch nicht gelungen ist, in der Stadt, in welcher Hahnemann gewirkt, ein bescheidenes homöopathisches Spital zu gründen!

An der königl. ungarischen Universität ist im Jahre 1871 eine systemisirte Lehrkanzel für Pathogenese und homöopathische Arzneimittellehre creirt worden. Professor dieser Lehrkanzel ist Dr. Franz Hausmann, eine Capacität ersten Ranges, bekannt auch in der deutschen medicinischen Literatur durch sein voluminöses Werk: „Ueber die Ursachen und Bedingungen der Krankheit." (Leipzig, 1867. Bei Fr. Fleischer.) Die Assistentenstelle begleitet der exact durchgebildete Sohn des erwähnten Professors, Dr. Roland Hausmann.

Die zweite, ebenfalls systemisirte Lehrkanzel für klinische Homöopathie ist vom Reichstage votirt und für diese Stelle unser genialer Primararzt Dr. v. Bakody, als pathologischer Histologe im Auslande wohlbekannt, ernannt worden.

Homöopathische Heilanstalten in Ungarn.

1) Homöopathische Abtheilung im städtischen allgemeinen öffentlichen Krankenhause zu Pest.

2) Krankenhaus „Bethesda", gegründet im Jahre 1866.

3) Krankenhaus „Elisabethinum". Diese aufs zweckmäßigste eingerichtete und mit allen Behelfen der modernen Naturwissenschaften (so auch mit Secirsaal, Badezimmer 2c.) versehene rein homöopathische Heilanstalt wurde vor anderthalb Jahren, unter Mitwirkung der höchsten Aristokratie, durch die Opferwilligkeit Ihrer Durchlaucht, Gräfin Melanie Zichi, geb. Fürstin Metternich, ins Leben gerufen.

4) Poliklinik des homöopathischen Vereines, wo 3 mal wöchentlich Ordination und Medicamentenverabreichung gratis ertheilt wird.

5) Homöopathisches Spital in Gran.

6) Homöopathisches städtisches Spital in Gyöngyös, mit einem Belegraum von über 100 Betten.

7) Homöopathisches Spital in Güns.

Die Redaktion der Kreiszeitung in Reutlingen schickt uns ein Entrüstungs-Schreiben, weil wir gesagt, sie habe die Annonce der Metzinger Wanderversammlung der Homöopathen nicht aufgenommen. **Man hat die Annonce zweimal an die Redaktion durch den aufgestellten Agenten gesandt**, aber diesem ging sie beidemal verloren; sein naher Verwandter ist allop. Arzt!

Wir entnehmen dem Prospektus der Naturheilanstalt Friedrichshafen folgenden beherzigenswerthen Passus: Durch die meist sitzende Lebensweise, durch die mangelhafte Beschaffenheit der Stubenluft, durch unsere unzweckmäßige Kleidung 2c. werden wir vom Vollathmen ganz abgewöhnt, wir athmen fast nur die Hälfte der frischen Luft ein, die zur Erhaltung der Gesundheit nöthig wäre und darin liegt die Ursache vieler Krankheiten, entscheidet doch jeder Athemzug das Schicksal von Milliarden von Blutkörperchen, welche der Lungentaufe harren, erfolgt dieselbe nicht mit dem allein gesundmachenden Sauerstoff, so ist das Ergebniß nicht eine Neubelebung, sondern eine Massentödtung der Blutkörperchen! Eulenberg hat vollkommen Recht, wenn er sagt: „Die Sorge für gesunde und frische Luft ist ebenso wichtig, wie die für Speise und Trank, und insofern noch wichtiger, als die Luft mit jedem Athemzug eingeathmet wird, während Speise und Trank doch nur zeitweilig genossen werden."

Zum Schluß haben wir noch zu erwähnen, daß Herr Abgeordneter Dr. Vollmer sich in der Kammer unserer Laupheimer Freunde, welche sich durch einen Erlaß des kgl. Oberamts (s. Nr. 6) in dem Recht, homöop. Mittel in höherer Verdünnung gratis abzugeben, bedroht sahen, mit Erfolg angenommen hat; der Herr Minister des Innern erklärte, daß der Erlaß nicht gegen die Freunde der Homöopathie gerichtet gewesen sein könne, da ja seine Verfügung vom 16. Febr. 1872 nach wie vor Geltung habe.

Auch Herr Abgeordneter Richter brachte die Homöopathie zur Sprache, indem er bat, man möge die homöopath. Apotheken ausschließlich durch homöopath. Aerzte visitiren lassen.



Bei der letzten Ausschuß-Sitzung schlug Herr Dr. Thilenius die Bildung eines Prüfer-Vereins zur Nachprüfung älterer und genauer Prüfung neuer Arzneimittel vor. Wir werden die Sache bei der Generalversammlung zur Sprache bringen, und hoffen, daß der Vorschlag Anklang findet.

Es muß eine neue Auflage der Vereins-Statuten gedruckt werden; ehe wir jedoch daran gehen, bringen wir einen abgeänderten Entwurf in einer der nächsten „Mittheilungen". Derselbe wird von hiesigen Vereinsmitgliedern (Montag den 1. Dezember) durchberathen, und soll der Generalversammlung (den 24. Febr. 1874) vorgelegt werden.

Wir lesen im Dorfdoktor vom 22. November: Der allopathische Arzt Dr. Scheuchzer von Bülach, Nationalrath des Cantons Zürich, bemerkte bei der Diskussion des betreffenden §. des Revisionsentwurfs: „er wolle „heute seinen Antrag auf Freigebung des ärztlichen Berufs, den er in „letzter Session gestellt, nicht wiederholen, da er überzeugt sei, daß sich „diese Idee so wie so Bahn brechen wird und muß."

Der Mann kann uns gefallen.

Die wenigen württemb. öffentlichen Blätter, welche von unseren Bestrebungen Notiz nehmen, sind das „Neue Tagblatt", die „Bürgerzeitung", die „Presse" und der in Waldsee erscheinende „Bürger- und Bauernfreund".

Daß uns keinerlei politisches Interesse leitet, wenn wir eine Zeitung unsern Freunden empfehlen, ersieht man schon aus obiger Zusammenstellung.

Wir bitten zu entschuldigen, wenn wir heute keine Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel bringen — Zeit und Raum reichten für diesmal nicht.

Eine homöop. Apotheke von ca. 250 Mitteln in 300 kleinen Gläschen ist um Acht Gulden zu verkaufen durch den Vereinssekretär.

Weitere größere Beiträge gingen ein von M. in H. fl. 5. Dr. Sch. in O. fl. 17. 30. A. in B. fl. 4. Ungenannt in St. fl. 10.

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

Erwiderung

auf die

gemeinverständlichen Aufsätze über Heilkunde

des Herrn **Dr. med. Burkart.**

von

Dr. med. Thilenius,

homöop. Arzt in Stuttgart.



Stuttgart.

Druck von W. Kohlhammer.

1874.

Unter vorgenanntem Titel veröffentlichte Herr Dr. Burkart im „Wochenblatt für Volksbildung" eine Reihe von Artikeln, welche den Zweck verfolgen, die Leser über den relativen Werth der Allöopathie, Homöopathie und Hydropathie aufzuklären. An eine Erwiderung derselben würde ich nie gedacht haben, wenn sich dabei H. D. B. nur innerhalb der Grenzen einer ungefärbten und sachlichen Darstellung gehalten hätte. Da aber namentlich dasjenige, was über Homöopathie in diesen Aufsätzen gesagt wird, wohl geeignet ist ganz irrige Vorstellungen von dieser Heilmethode zu erwecken, so wird mir die Feder in die Hand gezwungen. Von diesem und keinem andern Gesichtspunkte aus bitte ich die folgenden Zeilen zu lesen.

Daß zunächst H. D. B. die Homöopathie und Hydropathie als „Schwindel" (Seite 387, Z. 2 von oben) ihre Vertreter und Anhänger aber als „ärmliche Menschen" (S. 387, Z. 18 von unten) bezeichnet, kann mich wenig wundern. Es ist dieses die alte Taktik aller unserer Feinde, welche glauben, mit Schimpfwörtern eine Lehre vernichten zu können, weil sie durch sachliche Gründe nicht widerlegt werden kann. Mir aber ist es unmöglich H. D. B. auf dieses Gebiet zu folgen: Diese Waffe gebe ich ihm vor.

Nach einer für uns sehr wenig schmeichelhaften Einleitung beginnt nun H. D. B. seine Ausführungen mit dem kühnen Satz: „Unter Allöopathie versteht man im Gegensatz zur Homöopathie die wissenschaftliche Heilkunde, wie sie von den meisten studirten Aerzten geübt wird."

Auch diese Taktik ist nicht neu; denn unter den Motiven, warum wir eine Behauptung für wahr zu halten geneigt sind, spielte von jeher die größere oder geringere Dreistigkeit, mit welcher sie als keines Beweises bedürftig hingestellt wurde, eine große Rolle. Den Beweis aber für seine kühne Behauptung hat H. D. B. in diesen Aufsätzen wenigstens nicht geliefert. Er hätte doch wenigstens darthun müssen, worin denn nun eigentlich die entgegenstehenden Grundsätze dieser beiden Heilmethoden bestehen. Aber vergebens suchte ich in den von ihm für die Allöopathie als leitend hingestellten Grundsätzen nach solchen, welche die Allöopathie allein zu befolgen sich zur besondern Ehre rechnen dürfte.

Denn auch wir Homöopathen machen es uns zur Aufgabe „mit allen Mitteln der Wissenschaft den gesunden und kranken Körper kennen zu lernen und die entsprechenden Heilmittel zu finden." Auch wir lassen es unsere erste Aufgabe sein, den Kranken vollständig zu untersuchen, und zwar thun wir dieß in demselben Umfang, nach derselben Methode, mit denselben Instrumenten und Hilfsmitteln, wie unsere feindliche Schwester, die Allöopathie. Auch wir percutiren und auscultiren, benutzen das Mikroscop zur Untersuchung krankhafter Se — und Excrete, benutzen

Augen-, Mutter- und andere Spiegel, aber wir thun noch Etwas mehr: wir examiniren zugleich in einem Umfange, wie ihn die Allöopathie nicht kennt, die subjektiven Krankheitssymptome und benutzen dann die Gesammtheit der krankhaften Erscheinungen zu einer differenziellen Arzneidiagnose. Auch wir halten diätetische Vorschriften für eine „Hauptsache"; auch wir halten, wenn „einer" den Fuß gebrochen, denselben an der gebrochenen Stelle durch einen Verband fest, damit die beiden „abgebrochenen" Knochenstücke an derselben Stelle wieder zusammenwachsen können. Auch wir, obgleich wir keineswegs wie unsere sehr beschäftigten allöopathischen Collegen in der glücklichen Lage sind, mit ungefähr 20 Mitteln auszureichen, stimmen vollständig der unglaublich naiven Behauptung S. 388 Z. 4 von unten bei, daß es nur darauf ankommt, die (jedenfalls rechte?) Arznei — zur rechten Zeit, in der rechten Dosis und in der richtigen Form zu geben und bitten nur um gefällige Auskunft, auf welche Weise dieses therapeutische Ideal zn erreichen ist. Auch den Satz daß die meisten Salben mit Ausnahme weniger Nichts helfen, und daß es meistens ganz gleichgiltg ist, (wenigstens in Bezug auf den Heileffekt, Verf.), ob man sie an die leidende Stelle, oder an die Stiefel schmiert, unterschreiben wir mit Vergnügen. Die launige Schilderung einer Kur von anno dazumal endlich kann nur unseren ungetheilten Beifall finden, und ohne uns in weitere Vergleiche zwischen sonst und jetzt einzulassen, können wir mit gutem Gewissen sagen, daß wir uns soweit in völliger Uebereinstimmung mit den von H. D. B. aufgestellten Grundsätzen der Allöopathie befinden.

Indem sich nun aber H. D. B. auf das Gebiet der Homöopathie wagt, betritt er ganz und gar ein unbekanntes Feld, weshalb es ihm auch nicht erspart bleiben kann, jeden Augenblick zu straucheln.

Was zunächst die Waffen anbelangt, mit welchen H. D. B. der Homöopathie den Todesstoß zu geben glaubt, so sind es die altbekannten, welche sich trotz ihrer Schärfe bis jetzt als unzulänglich bewiesen haben. Sie bestehen darin, daß man immer nur von Hahnemann spricht, seine Satzungen zum Theil entstellt, und der neueren vorzüglichen Arbeiten von Hahnemanns Nachfolger mit keiner Silbe gedenkt. Sogar der alte Meidinger, wonach ein kühner Apotheker ohne Schaden an seiner Gesundheit zu nehmen, eine ganze homöopathische Apotheke verschluckte, findet wieder seinen angestammten Platz. Es mag mir deßhalb vor allen Dingen gestattet sein, H. D. B. und die verehrten Leser des Wochenblattes darüber zu belehren, daß seit Hahnemann gar Manches anders geworden ist in der Homöopathie. Noch nie hat ein einziger Mensch eine ganze Wissenschaft bis zur Vollendung allein ausgearbeitet, und so vermochte auch die Homöopathie nicht dem Kopfe Hahnemanns zu entsteigen, wie eine gepanzerte Minerva dem Haupte Jupiters. Auch Hahnemann war nicht unfehlbar und seine Jünger haben ihm keineswegs blind nachgebetet. Unabläßig war eine stattliche Zahl von Nachfolgern, ausgerüstet mit demselben Wissen, wie ihre Gegner, herangebildet auf allöopathischen Universitäten, bemüht und ist es heute noch, das Wahre vom Irrthum zu sondern. Wem es also ja gelingen sollte, Hahnemann in Einzelnem zu wiederlegen, der hat dennoch einen Lufthieb gethan, und mag nur getrost wieder mit der heutigen Homöopathie von vorne an den Kampf beginnen.

Die Behauptung Burkarts als habe Hahnemann gesagt, er habe auf

homöopathische Dosen von China Fieber bekommen, muß ich als einen Irrthum bezeichnen, welcher nicht weniger groß ist, als derjenige, wonach die Arzneiprüfungen überhaupt durch Prüfungen mit homöopathischen Dosen allein erhalten würden. Ein eingehenderes Studium hätte ihn beide vermeiden lassen. Was aber den Fundamentalversuch mit der Chinarinde anbelangt, so ist es eine Entstellung des Sachverhaltes, wenn H. D. B. angibt, daß die einzige Beobachtung, daß er (Hahnemann) durch den Genuß der Fieberrinde Fieber bekommen habe, Hahnemann genügt habe, um mit aller Dreistigkeit zu behaupten, er habe ein wirkliches Naturgesetz gefunden. Das ergibt schon ein aufmerksames Durchlesen des unmittelbar folgenden Citates, in welchem Hahnemann nur von einer „Morgenröthe" spricht, welche ihm in Folge dessen aufgegangen sei. Dieser Versuch war eben nur ein erster Versuch und ein erster Versuch muß immer einmal gemacht werden, wenn man aus einer Reihe von Versuchen ein allgemeines Gesetz ableiten will. Das auffallende Resultat dieses Versuches aber, welches allen herkömmlichen Vorstellungen über Arzneiwirkung so sehr zuwiderlief, wie der Gedanke, daß die Sonne still steht und die Erde sich um ihre Axe dreht, der unmittelbar sinnlichen Wahrnehmung zuwiderläuft, dieses auffallende Resultat, war bei einem Beobachter wie Hahnemann wohl geeignet, ihm Veranlassung zu einer „Vermuthung" zu geben, und erst als er diese durch andere Versuche mit andern Arzneien bestätigt fand, erst dann wagte er es, sein berühmtes: Similia Similibus auszusprechen. Auch waren es keineswegs seine Beobachtungen allein, weder über die Chinarinde, noch über andere Arzneien, welche ihm für die Aufstellung dieses Prinzipes genügten, denn bei jeder seiner Arzneiprüfungen in der reinen Arzneimittellehre findet man als Anhang eine große Reihe bestätigender: „Beobachtungen Anderer" und da ihm außerdem daran gelegen sein mußte, den Nachweis zu liefern, daß Heilungen von jeher, wenn auch unbewußt, nach diesem Gesetze stattgefunden hatten, so füllte er in der Einleitung zu seinem „Organon" nicht weniger als 61 Seiten mit solchen Heilungen durch seine nicht homöopathischen Vorgänger von Hippocrates bis auf seine Zeit. Wollte man aber alle die seit dieser Zeit von allöopathischen Aerzten nach demselben Prinzip unbewußt ausgeführten Heilungen verzeichnen, ich glaube 61 dicke Bände würden nicht ausreichen und da diese Behauptung kühn erscheinen mag, so muß ich wenigstens an einige derselben, wie sie tagtäglich im Lager der Gegner vorkommen, erinnern.

Daß der Rhabarber eine Diarrhoe zu erzeugen im Stande ist, weiß jedes Kind und dennoch gibt ihn die physiologische Schule als Heilmittel bei Kinderdiarrhoeen, sogar in Verbindung mit Bittersalz, dessen abführende Wirkung gewiß Niemand bestreiten wird. Mit dem Colomel verhält es sich ähnlich und doch wissen wir auch von ihm, daß es ein Abführmittel ist und als solches in ausgedehntem Gebrauche steht. Freilich hat man zur Erklärung dieses Verfahrens sofort den Einwurf bereit, daß eben eine und dieselbe Arznei in kleiner Dosis ganz verschiedene, ja sogar entgegengesetzte Wirkungen habe wie in großer Dosis, und auch die neueste und beste Leistung auf dem Gebiete der allöopathischen Arzneimittellehre, Husemanns Lehrbuch, erkennt diesen Satz an. Aber merkt man denn gar nicht, daß man dadurch erst recht unwiderstehlich auf den homöopathischen „Ketzerweg" geführt wird? In Niemeyers specieller Pathologie und Therapie findet sich auf pag. 125. Bd. I. 5. Aufl. gelegentlich der

Lungenblutungen folgende merkwürdige Stelle: „Neben der Kälte genießen eine Reihe von Substanzen den Ruf, das Blut zu stillen, ohne daß man sich ihre Wirkung anders als empirisch erklären könnte. Hiezu gehören vor allen Dingen zwei Mittel, das Kochsalz und die Säuren, welche wunderbarer Weise im Uebermaße genommen zu scorbutischer Blutbeschaffenheit, schlechter Ernährung der Capillaren, zu Blutungen Veranlassung geben.“ So sind selbst erklärte Widersacher der Homöopathie in unbewachten Augenblicken unvermögend, der Alles besiegenden Macht der Wahrheit zu widerstehen. Ebenfalls im Niemeyer Bd. II. pag. 266 finde ich folgende Stelle: „Bell, der, wie Watson sagt, einen Pfeil auf's Gerathewohl abschoß, erreichte (bei Gesichtsschmerz Verf.) durch die innerliche Anwendung von Crotonöl mit Extract. Colocynth. compos. ein glänzendes Resultat.“ Besser als Watson hier es thut, könnte man ein leider noch oft gebräuchliches Verfahren in der Heilkunde kaum richten. Man schießt einen Pfeil auf's Gerathewohl ab, und, siehe da! man erreicht unter Umständen ein glänzendes Resultat, nämlich, wenn man zufälliger Weise dem Aehnlichkeitsgesetz Rechnung getragen hat, ohne es zu ahnen. Ich weiß zwar nicht, was in diesem Arzneigemisch geholfen hat, aber ich denke mir, es werden die Coloquinthen gewesen sein, welche unbestrittenermaßen Gesichtsschmerzen zu erzeugen vermögen (siehe die Prüfungen der 15 Wiener Aerzte in der musterhaften Arbeit von Watzke über die Coloquinthe), und: — daher das unerklärliche glänzende Resultat.

Im weiteren Verlauf seiner Darstellung behauptet H. D. B. pag. 397: „Der erste Satz Hahnemanns ist also für die Chinarinde unrichtig.“ Nun, abgesehen davon, daß er mit dieser Behauptung längst majorisirt ist, abgesehen davon, daß Herr Chininfabrikant Zimmer das Chinafieber öfters an seinen Arbeitern bemerkt hat, kann sich H. D. B. aus allöopathischen Autoritäten, denen er gewiß mehr Vertrauen schenkt, als Hahnemann, von der Existenz des Chininfiebers überzeugen. Ich nenne ihm nur: Bretonneau in Tours (Journal des connaissances médic. chirurg. I. p. 136) und den berühmten Trousseau (Traité de thérap. I. p. 337. ed 1852). Sollte er aber nach alledem dennoch an der Existenz des Chininfiebers zweifeln, so möchte ich ihn hiemit auf eine Arbeit des Herrn Medicinalrath Dr. Landenberger in Stuttgart verweisen. Er findet sie im „Medicinischen Correspondenzblatt des Württembergischen ärztlichen Vereins“ Bd. XLII. Nr. 29—32. Sie trägt den Titel: „Aerztlicher Bericht über das Katharinenhospital zu Stuttgart in dem Verwaltungsjahre 1871 bis letzten Juni 1872,“ und kann ihm um so weniger unbekannt sein, als in der Vorrede dazu auch mit Anerkennung von seinen eigenen ersprießlichen Leistungen gesprochen wird, also der betreffende Fall jedenfalls während seiner Thätigkeit am Katharinenhospital beobachtet wurde. Da heißt es nun Seite 250, 2 Sp., Z. 9 von unten: Interessant war das Auftreten **vollkommen wechselfieberähnlicher** Anfälle bei einem in einer Chininfabrik beschäftigten Arbeiter; dieselben verschwanden rasch nach Entfernung aus der schädlichen Atmosphäre.

Mit einer beneidenswerthen Zuversichtlichkeit fährt dann H. D. B. fort: „Ebenso unrichtig ist es aber für die übrigen Heilmittel.“ Und mit diesen neun Worten wähnt er wirklich tausende von gegenüberstehenden

Angaben der besten und geübtesten Beobachter seiner eigenen Schule sogar zu nichte zu machen?

Ich beschränke mich in meiner Widerlegung natürlich nur auf die von ihm selbst angezogenen Stoffe Quecksilber und Arsenik. Was ersteres anbelangt, so hat Schädler die Symptome der Quecksilbervergiftung aus der bekannten allöopathischen Arzneimittellehre von Oesterlen denen der Syphilis, ebenfalls nach allöopathischen Quellen, hauptsächlich nach Lebert, entgegengestellt und ihre ungeheure Aehnlichkeit dargethan. Ich bedaure nur, daß mir der beschränkte Raum den Abdruck derselben verbietet.

Ueber den Arsenik aber spricht sich Professor Imbert-Gourbeyre in den Conférences sur l'homöopathie 1865 folgendermaßen aus: „Es gibt keine Bücher, keine Monographien, keine Memoiren oder Thesen über den Arsenik, welche ich nicht zu Rath gezogen hätte. Es existirt nicht das geringste Vergiftungssymptom von Arsenik in allen Stadien der Vergiftung, welches ich nicht bestätigt hätte. Ich habe in meiner Bibliothek Alles angehäuft, was mit Bezug darauf in Europa, wie in Amerika, in Frankreich, wie in Deutschland, in England, in Schweden, in Rußland, in Italien oder irgendwo veröffentlicht wurde. Nicht allein, daß ich Alles lesen wollte, ich wollte auch selbst sehen und experimentiren, von der gewöhnlichen Dosis des Arseniks angefangen, bis herunter zu den denkbar kleinsten, und — wie groß war mein Erstaunen, als ich nach dieser harten Arbeit, welche mich nun fast 15 Jahre beschäftigt, ohne daß ich sie ganz vollendet hätte, sehen mußte, daß Hahnemann, indem er alle diese zahlreichen Symptome des Arseniks beschrieb, völlig übereinstimmte mit der ganzen Tradition, mit Tausenden von Beobachtungen, welche von den Toxicologen veröffentlicht wurden, mit Tausenden von physiologischen Thatsachen, welche die Allöopathen selbst publicirten, während ich durch meine eigenen Experimente fortwährend dieselben Thatsachen sich unter meinen eigenen Augen vollziehen sah. Von nun an zögerte ich nicht länger: Ich war der Wahrheit sicher, ich war in ihrem Besitz, ich mußte sie vertheidigen!"

Das klingt schon ganz anders! und H. D. B. wird es wohl nicht gelingen, die Ergebnisse eines solchen opferfreudigen Fleißes, mit dessen Resultaten die Erfahrung jedes urtheilsfähigen Arztes übereinstimmt, mit einem kühnen Federstriche aus der Welt zu schaffen. Wäre es nicht viel verdienstvoller, er würde sich ebenfalls entschließen, einmal 15 Jahre rastlosen Eifers auf das Studium auch nur einer Arznei zu verwenden, ehe er wieder einen gemeinverständlichen Aufsatz über Homöopathie schreibt? Wenn er das auch nur zu thun versucht hat, möchte ich kaum daran zweifeln, ihn noch lange vor Ablauf dieser Frist in den Reihen der Unsrigen kämpfen zu sehen; er würde dann jedenfalls etwas tiefer in das Wesen der Homöopathie eingedrungen sein und uns dann auch den Kampherspiritus bei der Cholera viel weniger übel nehmen, als er dies jetzt thut; er würde begreifen, daß diese Ordination im Allgemeinen gar Nichts mit der Homöopathie und dem Aehnlichkeitsgesetz zu thun hat. Jeder Mediciner kennt das feindliche Verhalten des Kamphers und Weingeistes gegen niedere Organismen. Als ich einst durch längere Zeit hindurch organische Gebilde mikroscopisch in Eiweißlösungen untersuchte, gelang es mir nicht eher, die Zersetzung und Schimmelbildung in meinen Eiweißlösungen zu verhindern, ohne dieselben qualitativ zu verändern, als bis ich ein kleines Stückchen Kampher auf ihnen schwimmen ließ. Da nun heute

noch die überwiegende Mehrzahl der Gründe für die Annahme spricht, daß die Cholera die Form einer Wechselwirkung des Organismus mit einem mikroscopischen organischen Gebilde ist, wie soll man es uns verdenken, wenn wir eine causale Kur auszuführen versuchen? Oder soll es uns Homöopathen allein, nur aus Rücksichten für das Aehnlichkeitsgesetz verboten sein, den Splitter aus der Wunde zu ziehen, die in den Körper gelangten Gifte auf mechanische oder chemische Weise zu entfernen, oder zu neutralisiren? Wir nehmen es ja auch H. D. B. nicht übel, daß er, wie aus seiner in dem Württ. Correspondenzblatt befindlichen Abhandlung über die rationelle Behandlung der Ruhr zu ersehen ist, diese Krankheit mit Abführmitteln behandelt, um eine causale Indication zu erfüllen, und machen nicht einmal den naheliegenden Versuch, ihn deßhalb einer unfreiwilligen Homöopathie zu beschuldigen. Damit soll indessen keineswegs gesagt sein, daß es nicht Cholerafälle gebe, in welchen der Kampher auch nach dem Aehnlichkeitsgesetz als das richtige Heilmittel erscheint. Ein Vergleich zwischen den Hauptsymptomen des asphyctischen Stadium der Cholera und denen einer acuten Kamphervergiftung wenigstens ergiebt eine so überraschende Aehnlichkeit, daß man sich kaum versucht fühlt, wie Goullon die Frage zu discutiren, ob bei Benützung des Kamphers der Homöopath allopathisch oder der Allopath homöopathisch verfährt.

Der dritte Aufsatz des H. D. B. beschäftigt sich, wie er selbst im einleitenden Satze sagt, mit den homöopathischen Dosen oder Potenzen. Man hätte also darin wohl den Beweis vermuthen dürfen, daß kleine Dosen Nichts wirken können. Aber diesmal haben wir uns getäuscht. H. D. B. spricht von der Krätze, von der Bleikolik, er führt den komischen Beweis, daß der „Gründer" der Homöopathie, S. Hahnemann, gar Nichts, oder jedenfalls noch weniger als H. D. B. selbst von der Homöopathie verstanden habe, und treibt dergleichen Allotria mehr — aber von den homöopathischen Dosen ist nur so nebenbei und gesprächsweise die Rede. Zuerst indem er uns erzählt, Hahnemann habe anfänglich „nach damaliger Sitte" (Macht es vielleicht die Allöopathie jetzt anders?) seine Arzneien in großen massiven Portionen gegeben und erst auf eine Verschlimmerung des Leidens hin habe er sich veranlaßt gesehen, zu immer kleineren Dosen herabzusteigen. Nun! ich denke, das war sehr klug und verständig von unserem Altmeister Hahnemann gehandelt! Ein Allöopath vom reinsten Wasser hätte vielleicht den ganz entgegengesetzten Gedankengang verfolgt und aus der Verschlimmerung des Leidens den Schluß gezogen, daß er die Arznei noch nicht in der nöthigen Stärke gegeben habe, wäre also beständig mit der Dosis hinauf — statt herabgestiegen. Gelegentlich einer zweiten Erwähnung der kleinen Dosen (S. 404 erste Colonne Zeile 6 von unten) spricht H. D. B. ein unbegründetes Urtheil statt eines Beweises aus und wenn er (S. 404 zweite Colonne Zeile 37 von oben) behauptet: „Wie die homöopathischen Dosen wirken, das weiß kein Homöopath, allein die Allopathen wissen wie und auf welche Weise ihre Heilmittel wirken", so begeht er erstens einen logischen Fehler, indem er im Vordersatz das Gewicht auf die Dosis, im Nachsatze aber auf das Mittel legt, und damit ein gemeinsames Vergleichsobjekt verliert, zweitens aber zwingt er mich, einer solchen apodictischen Behauptung, die ebenso apodictische des Gegentheils gegenüberzustellen. Fast muß ich glauben, daß in diesem Falle die Zuversichtlichkeit der Un-

wissenheit oder des Halbwissens die Mutter einer solchen apodictischen Behauptung wurde, denn nur so erklärt es sich, warum die durch umfangreicheres Wissen zu einem solchen Ausspruche jedenfalls mehr befugten Universitätsprofessoren und allöopathischen Autoritäten überhaupt sich in Beziehung auf diese Frage mit ungleich größerer Zurückhaltung und Vorsicht äußern. Oder könnte vielleicht H. D. B. erklären wie das Chinin und andere Stoffe es anstellen, um das Wechselfieber zu heilen? Herr Professor Husemann wäre ihm gewiß dankbar dafür, nachdem er auf S. 67. seines Lehrbuches erklären mußte: „daß wir uns über den Grund ihrer Wirkung noch völlig im Unklaren befinden."

Und nun welche sonderbare Ironie des Schicksals, daß H. D. B. gerade als einzigen Beweis gegen das Aehnlichkeitsgesetz und gegen die Wirkungsfähigkeit der kleinen Dosen die Bleikolik anführen muß! Dieß Beispiel ist in mehrfacher Beziehung recht unglücklich gewählt. Denn angenommen, es wäre Alles gerade so, wie H. D. B. es darstellt, was würde es gegen die Homöopathie beweisen, wenn der „Gründer" derselben im ersten Falle, in welchem er eine ganz neue und bis dahin unerhörte Theorie prüfen will, wirklich einen Fehlgriff beginge? Ich lasse hier dem alten Stapf das Wort, welcher das angezogene Beispiel mit folgender Anmerkung versieht: „Auch die ersten, wenn auch wie natürlich sehr mangelhaften Heilungsversuche des ehrwürdigen Erfinders der Homöopathie auf dem damals kaum erst betretenen rauhen Pfade derselben sind für den Freund der Wahrheit von hohem Werthe und, weit entfernt, ihn, wie einige übelwollende Gegner in der neueren Zeit, zu unfreundlichen Aeußerungen darüber zu verleiten, bieten sie ihm vielmehr reichen Stoff, die allmälig an der Hand der treuesten Naturbeobachtung sich gestaltende Vervollkommnung der homöopathischen Heilkunst zu bemerken und den nie rastenden, hellblickenden Forschungsgeist Hahnemanns zu bewundern, der in stufenweisem Erkennen des Wahren und Besten die Kunst zu der Höhe emporgehoben, welcher sie sich gegenwärtig erfreut." Diese Worte sind geschrieben im Jahre 1829 und heute nach 45 Jahren, muß man es erleben, daß immer wieder das alte leere Stroh gedroschen wird! Wenn man denn absolut polemisiren will, dann sei man wenigstens neu und originell!

Zweitens aber weiß H. D. B. ganz genau, daß es sich (S. 403 letzte Zeile) bei dem Schriftsetzer um gar keine andere Krankheit gehandelt habe, als um Bleikolik. Es ist wahr, ein Schriftsetzer, nach Hahnemanns eigener Beschreibung: mager, blaß und erdfarben von Ansehn, welcher an Kolikanfällen leidet, setzt sich immer dem Verdacht aus, daß dieß eine Bleikolik sei. Nothwendig ist es aber keineswegs, und wenn H. D. B. die betreffende Krankheitsgeschichte etwas aufmerksamer gelesen hätte, wäre er gewiß weniger vorschnell mit seiner Diagnose gewesen; denn die dort beschriebenen Anfälle stimmen in vielen Beziehungen nicht mit dem Bilde einer Bleikolik überein. Insbesondere fehlt das auffallendste und charakteristischste Symtom der Bleikolik: der bretthart eingezogene Leib, wogegen ausdrückich von einem aufgeschwollenen Leib die Rede ist. Außerdem hatte aber der Patient unter vielen andern Arzneien von Hahnemann auch schon ganz nutzlos Opium bekommen und zwar, wie leicht zu errathen „nach damaliger Sitte" nicht in homöopathischen Dosen, sondern in großen massiven Portionen, und da man, nach H. D. B. jede Bleikolik durch ein paar große Gaben Opium beseitigen kann

(S. 404, 1 Colonne Zeile 12 von oben), so hätte er logischerweise gerade das Gegentheil von demjenigen folgern müssen, was er gefolgert hat. Er hätte schließen müssen, daß es sich hier keinenfalls um einen Anfall von Bleikolik handeln könne.

Item, Bleikolik oder nicht, dieser Patient wurde von Hahnemann durch große Gaben von Veratrum geheilt. Wie man aber aus diesem Fall den Schluß zu ziehen vermag, daß man deßhalb überhaupt keine Krankheiten durch kleine Dosen heilen könne, bleibt mir abermals ein logisches Räthsel. Dazu hätte doch vor allen Dingen wenigstens gehört, daß er durch kleine Dosen nicht geheilt worden wäre.

Aber noch in anderer Beziehung ist dieß Beispiel recht unglücklich von H. D. B. gewählt, denn er sagt (S. 404 erste Colonne Zeile 5 von oben), die Bleikolik äußere sich durch einen Krampf des Darms mit sehr heftigen Bauchschmerzen und vollständiger Verstopfung und nur wenige Zeilen später heilt er jede Bleikolik durch ein paar große Gaben Opium und auflösende Klystiere, während doch jedes Kind weiß, daß das Opium ein Hauptverstopfungsmittel in der allöopathischen Praxis ist. Ich weiß zwar recht gut, daß H. D. B. das Opium in diesem Falle keineswegs nach homöopathischen Indicationen giebt, aber handelt er deßhalb vielleicht weniger nach dem Aehnlichkeitsgesetz, und giebt er nicht vielleicht mit seiner Erklärung, daß er damit nur den Krampf des Darmes lösen will, nur eine Umschreibung desselben?

Hören wir darüber wieder einmal unsern Niemeyer (Bd. I. S. 577): „Das Opium ist das wirksamste Mittel gegen die Bleikolik und wird bei dieser selbst von den Homöopathen in voller Dosis angewandt. Man darf sich vor der Anwendung desselben nicht scheuen, in der Idee, daß es die bestehende Verstopfung vermehren werde. Es gibt kein Mittel, welches die Verstopfung bei der Bleikolik mit mehr Erfolg bekämpft als das Opium." — Wenn aber auch das Opium gegen die Stuhlverstopfung das wichtigste Mittel ist, und mehr leistet als die Laxanzen, wenn man sie allein giebt, so darf man doch die Darreichung der letzteren neben dem Opium nicht versäumen rc."

Sanitätsrath Bähr konnte deshalb auch gar keine bessere Satyre schreiben, als indem er zur Bleikolik bemerkte: Opium ist unstreitig in dieser Krankheitsform das unschätzbarste Heilmittel, ein wahres Specificum, welches selbst die Allöopathie als solches anerkennt, selbiges aber selten allein, sondern in Verbindung mit Oleosis (öligen Mitteln) verordnet, um dadurch seine den Stuhlgang anhaltende Wirkung zu verhindern. Die Erklärungsart der Homöopathie, warum Opium die Kolikschmerzen von Blei erzeugt, zu heben vermag, klingt anders, denn gerade auf seiner verstopfenden Wirkung beruht seine Heilkraft in dieser Krankheit. Hahnemann sagt: „Der Mohnsaft hebt die Kolikschmerzen von Blei dadurch, daß er durch seine leibverstopfende Erstwirkung die von demselben veranlaßte Leibverstopfung homöopathisch heilt." Wäre es ihm zu seiner Zeit schon vergönnt gewesen, H. D. B. Aufsätze lesen zu können, so würde er gewiß nicht verfehlt haben hinzuzusetzen: und deßwegen ist auch in diesem Falle (S. 404) der Erfolg der allopathischen Behandlung so „sehr in die Augen fallend und sehr prompt." Aus diesem Citat möge H. D. B. zugleich ersehen, daß auch Hahnemann schon etwas von der Bleikolik gewußt hat, und daß auch er sie schon mit Opium behandelte und nicht mit Veratrum. Uebrigens war er auch in Bezug auf das

Veratrum nicht ganz so unwissend, als H. D. B. uns glauben machen will. Wenigstens weiß er so ziemlich dasselbe von ihm auszusagen, wie H. D. B. selbst, denn in seiner reinen Arzneimittellehre Bd. III. S. 326 bemerkt er mit dem ihm eigenen feinen Sarkasmus: „Unsere heutigen Aerzte wissen keinen guten Gebrauch von dieser so hilfreichen Arznei zu machen und brauchen sie überhaupt nicht, da sie von ihr keine justam dosin, d. i. sie nicht Quentchen und Lothweise geben können, ohne um's Leben zu bringen.“ Und daß es auch heutzutage noch nicht anders ist, bestätigt uns H. D. B. (auf S. 403 zweite Colonne Zeile 10 von unten) in seinem zweiten Aufsatze über Homöopathie.

Weiter aber constatirt er mit diesem Beispiel, daß das Einathmen des „in den Lettern enthaltenen Bleies“ eine Bleivergiftung hervorrufe und macht sich dadurch selbst zu jenem „Niemand“, welchem es bis jetzt gelungen ist, schädliche Wirkungen homöopathischer Gaben nachzuweisen (S. 404 zweite Colonne Zeile 13 von oben). Oder wird er läugnen wollen, daß es in diesem Falle wirklich nur homöopathische Dosen von Blei sind, welche die Bleivergiftung hervorrufen? Im Bejahungsfalle bitte ich um gefällige Angaben, wo die allöopathische Dosis aufhört, wo die homöopathische beginnt, und um nähere Gewichtsbestimmung derjenigen Bleidosis, welche die Bleikolik in diesen Fällen bedingt. Wahrlich! ein besseres Beispiel für die Wirksamkeit der kleinen Dosen hätte H. D. B. kaum bringen können. Hätte er es nicht selbst gewählt, so würde ich es gethan haben, und wäre es auch nur geschehen, um ihn an einen Fall zu erinnern, welchen Herapath in der London med. gaz. 1850 erzählt. In diesem Fall erkrankte nämlich ein ganzes Dorf an Bleikolik durch Genuß des Wassers aus einem Bache, welcher weit oberhalb an einem Bleiwerke vorüberführte und in 800,000 Theilen einen Theil kohlensauren Bleis enthielt. Es entspräche dieser Bleigehalt aber beiläufig demjenigen einer sechsten homöopathischen Dezimalverdünnung, und eine Bleikolik wird H. D. B. doch gewiß nicht Anstand nehmen zu den schädlichen Wirkungen des Bleis zu rechnen.

Wenige Minuten nachdem ich H. D. B. dritten Aufsatz gelesen, spielte mir der Zufall das Pharmazeutische Wochenblatt aus Württemberg XIII. Jahrgang Nr. 50 in die Hände. Darin fand ich eine Mittheilung über den Arsenikgehalt der Zimmerluft, deren Schlußsatz folgendermaßen lautet: „Aus seinen (H. Flecks) Versuchen geht unzweifelhaft hervor, daß die Zimmerluft feuchter Räume, deren Wandungen mit Schweinfurter Grün bedeckt sind, auch ohne daß ein Abstäuben stattfindet, Arsen in Verbindung mit Wasserstoff enthalten kann, als Ursache chronischer Arsenikvergiftungen.“ Darf ich mir wohl erlauben, auch hier H. D. B. um gefällige Angabe des Prozentgehaltes der Luft an Arsenik zu bitten, um daraus ermessen zu können, ob es homöopathische oder allöopathische Dosen sind, welche die chronischen Arsenvergiftungen verursachen?

Ich könnte die Wirksamkeit der kleinen Dosen an unzähligen Beispielen zeigen, aber ich habe Besseres zu thun und kann es mir auch völlig versagen, nachdem die Beweise dafür so prompt von allöopathischer Seite geliefert werden.

Was endlich die Auslassungen des H. D. B. über die Krätze anbelangt, so beweisen sie weiter Nichts, als seine totale Unkenntniß von Allem, was seit Hahnemann bis jetzt in der Homöopathie geschehen

ist, und wenn er am Schlusse seines Aufsatzes durch Einführung Lutze's den Versuch macht, die ganze Homöopathie für die Verirrungen eines Einzelnen, noch dazu Nichtarztes, verantwortlich zu machen, so hätte ihn schon der bloße Gedanke, daß man dasselbe Strategem in ungleich wirksamerer Weise gegen seine eigene wissenschaftliche Richtung in Anwendung bringen könnte, vor einem solchen Wagniß bewahren können.

Im letzten Aufsatz bespricht H. D. B. die homöopathische Diät, mit welcher er sich im Großen und Ganzen einverstanden erklärt. Er findet nur Anstoß an der allzu rigorösen Durchführung des Verbotes von Kaffee, Essig und Citronensäure, von Wein, Tabak ꝛc. und Jemanden, der sich noch nie in der Behandlung eines homöopathischen Arztes befand, könnte es nach seiner Darstellung wohl scheinen, als ob eine solche homöopathische Kur nur eine Entziehungskur sei. Auch dieser letzte Aufsatz hätte jedenfalls eine andere Fassung erhalten, wenn H. D. B. sich vorher etwas besser in der homöopathischen Literatur umgesehen hätte; er würde dann gefunden haben, daß, was er zu tadeln findet, gar nicht einmal von uns heutigen Homöopathen gefordert wird, wenigstens nicht in solchem Umfange gefordert wird, als er es sich vorzustellen scheint; er würde gefunden haben, daß wir Kaffee, Essig- und Citronensäure, Wein, Tabak ꝛc. nicht allein in vielen Fällen **nicht** verbieten, sondern je nach Artung der Krankheit erlauben und sogar geradezu anempfehlen. Was uns zu dieser Abweichung von den strengen Satzungen Hahnemanns berechtigt — dieß zu erörtern, gehört nicht hieher, und kann sich H. D. B. darüber in der homöopathischen Literatur genugsam belehren.

So vollständig ich nun mit ihm in der Ueberzeugung übereinstimme, daß gute diätetische Vorschriften in der Behandlung aller Krankheiten eine große Rolle spielen, so sehr muß ich seiner Behauptung widersprechen, daß die Pointe der Homöopathie, wie er S. 414, erste Colonne, Zeile 21 von oben sagt, in der Diät liege. Es beweist dieß eben nur wieder, daß er noch Mancherlei zu lernen hat, ehe er zur Abfassung gemeinverständlicher Aufsätze über Homöopathie befähigt wird. Der Satz, daß Alle, welche durch Homöopathie geheilt werden ihre Heilung der Diät verdanken, (Seite 414, erste Colonne Zeile 25 von oben) ist eine nothwendige Consequenz aus dem andern, daß homöopathische Dosen weder nützen noch schaden können, er steht und fällt mit diesem, aber ich möchte mir doch die bescheidene Anfrage erlauben, ob alle die unzähligen Kranken welche nach fruchtloser allöopathischer Behandlung von Homöopathen hergestellt wurden, ohne daß in der Diät etwas Nennenswerthes geändert werden konnte, auch bloß durch die homöopathische Diät geheilt wurden und aus welchem Grunde die allöopathischen Collegen von einem solchen einfachen Kurverfahreu Umgang genommen haben?

Da ich weiter Nichts zu thun habe als zu widerlegen, so wäre hiemit meine Arbeit zu Ende. Nur zwei Sätze aus H. D. B. letztem Aufsatze über Homöopathie möchte ich noch wörtlich wiedergeben. Sie finden sich auf Seite 413 erste Colonne Zeile 9 u. ff. und heißen: „Den homöopathischen Mitteln dagegen thut der Kaffee keinen Eintrag, einfach deßhalb, weil diese Mittel in so sehr verdünnter Form gegeben werden, daß sie auf den Körper des Menschen gar keinen Einfluß ausüben. Dagegen beeinträchtigt der Kaffee sehr häufig die Behandlung von verschiedenen Krankheiten, mag diese nun homöopathisch oder allopathisch sein." Dem aufmerksamen Leser kann es nicht entgehen, daß H. D. B. im

zweiten Satze geradezu widerspricht, was er im ersten gesagt hat. Und so illustriren diese beiden Sätze am besten die in Anbetracht des löblichen Zweckes der Volksbildung doppelt unerklärliche Sorglosigkeit und Oberflächlichkeit, welche die ganze Burkart'sche Arbeit durchzieht.

So nahe es mir nun liegen würde, einen Blick auf die praktischen Ergebnisse der Homöopathie zu werfen und darzuthun, wie sie auch auf diesem Felde ihren Platz zu behaupten weiß, so gebiete ich mir dennoch „Halt". Denn ich will mit diesen Zeilen durchaus keine Propaganda für die Homöopathie machen; das lasse ich die Homöopathie selber besorgen; sie wird, unwiderstehlich wie jede Wahrheit, sich ihre Wege selber bahnen. Zufrieden will ich nur sein, wenn ich den einzigen Zweck erreicht, den diese Zeilen verfolgen, und es mir gelungen ist, dadurch einen recht ungeschickten Angriff auf die Homöopathie zurückzuweisen.

So viel als thunlich, war ich bemüht, die Person des Schreibers von dem Inhalt seiner Schrift zu trennen. Sollte es mir weniger gelungen sein, als ich es wünschte, so lag dieß außerhalb meiner Absicht, und obwohl es in der Natur der Sache begründet ist, daß die erste Begegnung eines Provocirenden und eines Provocirten, als welchen ich mich als homöopathischer Arzt in diesem Fall betrachten muß, keine besonders freundliche sein kann, so schließt dies doch keineswegs eine spätere Verständigung aus, auf welche zu hoffen ich um so weniger verzichten möchte, als ich mich noch recht gut der Zeit zu erinnern weiß, wo ich über Homöopathie ebenso dachte und urtheilte wie H. D. B. Und dennoch zwang mich die überzeugende Gewalt der Thatsachen die Homöopathie auf meine Fahne zu schreiben. Allerdings studirte ich sie nicht nach Hahnemann, welchen H. D. B. für die einzige Quelle homöopathischen Wissens zu halten scheint, und ich gestehe ihm offen, daß es, hätte ich dieß gethan, noch immer gute Wege mit meiner Bekehrung hätte. Nicht als ob ich damit einen Stein auf Hahnemann werfen wollte, welchen ich als einen der größten und genialsten Aerzte aller Zeiten und Völker verehre, aber das Studium der Homöopathie heutzutagen mit *seinen* Werken zu beginnen, wäre mir etwa gleichbedeutend mit dem Versuch das Studium der Allöopathie mit Boerhave, Brown 2c. anzufangen.

Zum Schluß erlaube ich mir einige Worte an die persönliche Adresse des H. D. B. *Ehrenvoll* ist es immer für seine Ueberzeugung zu kämpfen und einzutreten; *klug* ist es, dieß in einer Weise zu thun, welche auch einen Erfolg verspricht und diese Klugheit scheint H. D. B. außer Acht gelassen zu haben. Auch die Homöopathie hat ihre schwachen Seiten, aber wer sie mit Erfolg bekämpfen will, der muß es, wie ich glaube, ganz anders anfangen. H. D. B. hat sich die Sache offenbar leichter vorgestellt, als sie ist. Die Homöopathie ist eben ein Feuer, und wer nicht damit umzugehen versteht, der verbrennt sich. Ich könnte dagegen ihm ein Feld zeigen, auf welchem er genugsam literarische Lorbeeren pflücken und der Homöopathie einen tödtlichen Stoß versetzen könnte. Er wage sich z. B. an eine Widerlegung der Grauvogl'schen Schrift: „*das Aehnlichkeitsgesetz, ein offenes Sendschreiben an Prof. Baron Justus v. Liebig*" eine Schrift, die merkwürdigerweise noch immer einer Widerlegung harrt, da Liebig selbst — aus welchen Gründen ist mir unbekannt — eine solche bis zu seinem Tode vermieden hat. Vielleicht gelingt es H. D. B. diese Lücke in der homöopathischen Literatur auszufüllen. Dazu wird es freilich nothwendig werden, daß er

sich etwas besser in derselben umsehe, als er dies bis jetzt gethan zu haben scheint, daß er die Homöopathie nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch durch vorurtheilsfreie Experimente am Krankenbette kennen zu lernen versuche. Zu alledem gehört freilich viel, viel Nachdenken und noch mehr Zeit. Hüten aber möge er sich, daß es ihm bei diesem Versuche nicht gehe, wie schon so Manchem, der die Homöopathie nur studirte um sie zu widerlegen — daß er nicht aus einem Saulus ein Paulus werde.

Stuttgart, 1. Januar 1874.

№ 8. Stuttgart im Januar 1874.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

Zum Neuen Jahr

haben wir den alten Wunsch, daß unsere Bestrebungen endlich von Erfolg gekrönt werden mögen, daß wir aufhören dürfen, den tauben Ohren unserer Gegner zu predigen, daß eine größere Theilnahme des Publikums den endlichen Erfolg sichern helfe, und daß uns die Lust und der Muth auszuharren bis zum Siege nicht verlassen mögen! Es ist wahrlich keine Kleinigkeit sich Jahraus Jahrein gegen die absurden Behauptungen denkfauler Gegner, gegen die Machtsprüche unfehlbarer Medicinalräthe, gegen den Krämergeist so mancher Apotheker wehren zu müssen, und dabei von der Tagespresse theils aus Gleichgültigkeit, theils aus Feigheit so gar wenig unterstützt zu werden!

Und wenn wir bedenken, daß ja gerade das Medicinal-Collegium dazu da wäre, um durch statistische Notizen unwiderleglich darzuthun, ob an einer Heilmethode etwas Gutes ist oder nicht, wenn wir sehen, wie diese Herren ihre Stellung zu so fortschrittlichem segensreichem Wirken benützen könnten, wie sie dagegen aber sich gegen jede Neuerung sträuben, ungeprüft das, was von anderen gleichgebildeten strebsamen Aerzten dringendst empfohlen wird, verwerfen, und in angeblichem Interesse der Wissenschaft auch die Veröffentlichung einfacher die Homöopathie betreffender Thatsachen zu verhindern suchen, dann will uns manchmal der Muth sinken, und es bedarf schon des Vortrags eines Professors, worin „über die höhere Schweinerei", zu welcher die Homöopathie führe, losgezogen wird, oder eines Artikels über Homöopathie im Wochenblatt für Volksbildung, um uns wieder und wieder in der Ueberzeugung zu bestärken, daß gegen solch' bodenlosen Unsinn doch der gesunde Sinn unseres Volkes energisch reagiren müsse.

Auch ist schon ein Fortschritt, ein gewaltiger Fortschritt nicht zu verkennen: haben sich doch auf unsere Aufforderung 53 Apotheker (und dies sind bei weitem nicht alle — uns selbst sind noch 11 bekannt, die sich nicht gemeldet haben) im Lande, als mit homöop. Mitteln versehen, gemeldet, der beste Beweis, in welch' enormer Zunahme die Ausbreitung der Homöopathie begriffen ist; trotz aller gelehrten Herren Medicinalräthe!

Doch — was ist denn und wie wird man eigentlich so ein Medicinalrath?

Wir müssen da etwas weit ausholen. Der Jüngling, der seine „Maturitätsprüfung" macht, entschließt sich aus eigenem oder fremdem Antrieb Arzt zu werden, oft gar nicht weil ihn das Mitleid für seine Mitmenschen dazu treibt, sondern um einen Beruf zu wählen. Auf der Universität angekommen, gehts ans „Belegen" (bezahlen) der Collegien, deren es manche gibt, die man nur belegt haben muß, es kommt

gar nicht soviel darauf an, daß man auch hineingehe und sich in dem betreffenden Zweige des Wissens ausbilde! Dies scheint auch gar nicht der eigentliche Zweck des Studirens. Das **Examen** ist es, für das allein gearbeitet, oder — mit dem hier sehr gut zutreffenden Ausdruck — „geochst“ wird.

Wer das Examen gut besteht, der braucht weiter nicht mehr viel zu leisten; einige Jahre Praxis, einige „wissenschaftliche“ oder gar „populäre“ Artikel — oft über Dinge, wovon der Herr Doktor selbst nichts versteht (Homöopathie, Naturheilkunde ꝛc.), dafür der Beifall einiger auf gleicher Bildungsstufe stehender Collegen und der Herr Doktor hält sich für reif zum Medicinalrath, meldet sich und kann's werden, wenn er Glück hat, mag er auch der unpraktischste Mensch in seinem Fache sein.

Ein anderer aber, der im leichtsinnigen jugendlichen Uebermuth nicht so „geochst“ und darum ein schlechtes Examen gemacht hat, der kann, mag er später noch so viel studiren, mag er noch so viel leisten, mag ihm die Anerkennung seines Strebens auch aus den weitesten Kreisen zu Theil werden, zum Medicinalrath kann er's nicht mehr bringen, weil er vor 20, 30 Jahren eine schlechte Note von der Universität mitgenommen.

Oh! Du alter, großmächtiger, bemitleidenswerth-lächerlicher Universitätszopf! eingeseift mit Griechisch und Latein bist du wasserdicht gegen alles, was nicht aus Professoren-Kreisen stammt, und spurlos geht an dir vorüber die neue Zeit mit ihrer Forderung der Aufhebung des Privilegiums des Wissens.

Aber auch dein Stündlein wird kommen, und es wird jedem Menschen freistehen, seinem Nächsten zu helfen mit Rath und That in Krankheit und leiblicher Noth; und man wird zur Rechenschaft ziehen **jeden**, der fahrlässig und gleichgültig seines Mitmenschen Leben verkürzt, man wird ihn zur Rechenschaft ziehen, auch wenn er einmal das beste Examen gemacht hatte. Dann aber wird man auch nicht mehr reden können von dem bekannten Schandfleck: von der enormen Kindersterblichkeit in Würtemberg, und man wird es für eine unverzeihliche Sünde halten, daß man so lange lange Jahre hindurch die Ausbildung der Hebammen für Nebensache hielt, und ihnen nicht vor allen Dingen die Kenntniß der unvergleichlichen homöopathischen Heilmittel ermöglichte und zur Pflicht machte!

Doch zum Schluß! möge jeder in seinem Kreise für unsere gute Sache zu wirken suchen, möge sich jeder vornehmen, in diesem Jahre dem Vereine wenigstens ein neues Mitglied zuzuführen, möge sich jeder vergegenwärtigen, daß das bestangelegte Almosen, was er geben kann, die Unterstützung unserer Bestrebungen ist, denn wenn es eine besondere Medicin für den Unbemittelten, für den Armen geben könnte, so wäre es **nur die Homöopathie!**

Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel.

Mercurius vivus. Quecksilber

ist das bekannte glänzende flüssige Metall von so großem specifischem Gewicht (13,5), daß man ein Stück Eisen darauf schwimmen*) lassen kann. Es wird erst bei 31 Grad Reaumur unter 0 fest (gefriert).

*) In der Wiener Weltausstellung war eine auf Quecksilber schwimmende eiserne Kugel zu sehen.

Der zu unseren Arzneien verwendete Merkur wird aus Zinnober dargestellt und davon die bekannten Verreibungen gemacht.

(Auch Mercurius sublimatus corrosivus, Sublimat, Mercurius dulcis, Calomel, mercurius solubilis, Hahnemanns bekanntes lösliches Quecksilberoxidulammoniak kommen in Gebrauch und haben ähnliche Wirkung — wovon später einmal.)

Merkur findet bekanntlich in der Allopathie ausgedehnte Verwendung und mancher Kranke hat sein Leben lang an dieser „Behandlung" mit Merkurialpräparaten zu leiden, Speichelfluß, Ausfallen der Zähne, Ausschläge, aber auch Neigung zu Schlaganfällen 2c. sind die Folgen.

Aeußerlich wird heute noch graue (Quecksilber-) Salbe gegen Läuse verwendet, während Waschen mit starkem Weingeist sofort und gefahrlos alle dergleichen ungebetene Gäste vertilgt.

Auch Mißbrauch der niederen Verreibungen (sei es um Verhärtungen einzelner Drüsen zu zertheilen, sei es um andere Krankheiten zu bekämpfen), hat Merkurialerscheinungen zu Folge, z. B. Anschwellen der Nase, in der Wärme erscheinende rothe Flecken an bedeckten Hautstellen (Stirne), welche bei Abkühlung wieder verschwinden (während z. B. sekundär-syphilitische Flecken nicht verschwinden), ferner Neigung sich bei Nässe leicht zu erkälten — auch bei bloßem Naßwerden der Füße.

Hier wollen wir einschalten, und Jeder, der homöopathische Mittel brauchen oder abgeben will, soll sich's merken:

Bei Verwendung von Merkur und seiner Präparate, sowie bei der Belladonna müssen Erkältungen strengstens gemieden werden, sonst hilft nicht allein das Mittel nichts, sondern es können auch schlimmere Zufälle eintreten, die wir dann nach Mercur meist mit Belladonna und umgekehrt zu bekämpfen haben.

Auf Mercur deuten reißende, ziehende, **nächtliche** Gliederschmerzen; starkes Schwitzen des Patienten ohne Erleichterung darnach, geschwollenes leicht blutendes Zahnfleisch und Entzündungen verschiedener Art, z. B. Bauchentzündung, Darmentzündung (neben Belladonna), Halsentzündung, Ohrdrüsenentzündung (neben Belladonna), ferner ist Mercur zu nehmen bei Schnupfen mit Geschwulst der Nase und wässerigem Schleimausfluß, bei Zahnweh mit viel Speichelabsonderung und heftiger werdend in der Bettwärme, bei Mundfäule, bei Blattern (Pocken), (neben Thuja oder auch Rhus), und vor allem stets hülfreich in den Herbstruhren — siehe unsere Nr. 6, Fol. 1 und 8. Stuhlzwang, Pressen, Drang und Abgang von blutigem Schleim läßt uns stets nach Mercurius — am besten sublimatus — greifen.

Daß man Mercur als reines Metall ungefährdet in nicht kleinen Mengen schlucken kann, beweist ein im hiesigen Krankenhause vorgekommener Fall, wo wegen Darmverschlingung dem Patienten ein halb Pfund Mercur auf einmal gegeben wurde. Das Quantum Mercur suchte in Folge der eigenen Schwere seinen Weg durch den aus seiner Lage gekommenen Darm und brachte dadurch wieder alles in Ordnung. Patient hatte keinerlei üble Folgen, das Quecksilber kam alles wieder von ihm, wie er's genommen hatte. In Form von Salz oder Dampf, oder in einer pünktlich gemachten Verreibung gereicht, hätte dieses Quantum genügt, um mehrere Personen zu vergiften.

Als Gegenmittel gegen zu große Gaben oder lange fortgesetzten Ge-

brauch von Mercur dienen uns bei Leiden des Mundes und Zahnfleisches Acidum nitri, auch Jod; bei Halsweh Belladonna und besonders Hepar sulph. calc; bei Nervenschwäche China, bei Nasengeschwulst Aurum, bei anderen Zufällen auch Kali bichrom. oder Kal-hydr.; am schnellsten wirken oft einige Gaben von Mercur in Hochpotenz (200). Dies muß man schon selbst gesehen haben, um es glauben zu können; es ist uns ein derartiger Fall erst kürzlich wieder bekannt geworden.

Wir finden in Band III. Heft 12 der Internationalen hom. Presse neue Symptome von Chelidonium majus, bekanntlich eines der von Rademacher am meisten verwendeten Mittel bei Leberaffectionen, woraus wir ersehen, daß das Mittel werth ist, eingehend geprüft zu werden und erlauben wir uns daher hiermit unsere Leser zu bitten, etwaige Erfolge, die allein dem Chelidonium zuzuschreiben sind, uns gefälligst mittheilen zu wollen.

Die Hauptsymptome sind: Unlust zu geistiger Beschäftigung, große Unbehaglichkeit, Niederlegen ohne schlafen zu können, Angegriffenheit, Mattigkeit, Zittern, Zucken der Muskeln, öfters Unruhe die zu Bewegungen nöthigt, Haut kühl und trocken, schläfriges Wesen.

(Jahr: Mangel an Lebenswärme, Kopfgrind, Gesichtsflechten, Nachtheile von Milchgenuß). Rademacher heilte damit Leberaffectionen, welche sich durch weiße Stühle und hellgelben Harn auszeichneten. Der Erkrankung ging ein längeres Vorläuferstadium voraus, mit Mattigkeit, gestörter Eßluft. Darauf Schwindel, Taumel 2c. Sehnenspringen kommt im Verlauf der Krankheit öfters vor. Der Urin ist stets sauer. Oft ist unfreiwilliger Abgang der Excremente bei wenig oder nicht getrübtem Verstande zugegen.

Wer sich dafür interessirt, möge das Weitere nachlesen in: „Die Heilmittel Rademachers" von Dr. Carl Kissel.

In Tübingen sagte Herr Professor Medic. Dr. Jürgensen bei einem Vortrag über Homöopathie, dieselbe „führe zum Grobsinnlichen, zur höheren Schweinerei"; einige Wochen später aber empfahl er seinen Zuhörern (worunter viele Theologen) „recht fleißige Temperaturmessungen im Mastdarm in der eigenen Familie und bei Fremden zu machen", da dies ein ausgezeichnetes Mittel zur Erkennung von Krankheiten sei!

Wir aber schlagen den Herren Theologen vor, sich für alle Fälle bei Zeiten mit der Homöopathie bekannt zu machen, und die Winterseite der Kranken den Herren Universitätsprofessoren zur Bearbeitung zu überlassen.

Das „Wochenblatt für Volksbildung" bringt einige Artikel über Homöopathie von einem Dr. med. Burkart, die zu widerlegen unser Freund Dr. med. Thilenius sich die Mühe genommen hat (siehe Beilage). Wir haben schon mancherlei über und gegen Homöopathie gehört und gelesen, ein gleich ledernes Gemenge von Irrthum und Unwahrheit ist uns bis jetzt aber noch nicht zu Gesicht gekommen. Sie erinnern an die Aufsätze des Unterquartaners Carlchen Mießnik im Kladderadatsch.

Da loben wir uns die Artikel von Dr. Bock in der Gartenlaube, deren saftige, kräftige Redeblumen aus dem Wortgarten eines alten Unteroffiziers uns manchmal lachen machten.

(Leider schweigt Bock wirklich ganz, sollte er sich die Hörner an der „Hahnemannia" verstoßen haben?)

Preßmisère in Württemberg.

Wie wenig geneigt unsere öffentl. Blätter sind, auch nur einfache Thatsachen die Homöopathie betreffend aufzunehmen, mag aus folgendem erhellen: der Redakteur des württemberg. Staatsanzeigers erklärte dem Schreiber ds. auf dessen Bitte, er möge über die Ergebnisse der Behandlung der Ruhrepidemie in Ludwigsburg eine Notiz aufnehmen, daß er dazu vorher die Erlaubniß des Medicinalcollegiums einholen müsse. Die Notiz erschien nicht. Man kann dies entschuldigen, allein was soll man dazu sagen, daß er sich weigerte, die Nachricht aufzunehmen, daß an der Pesther Universität Dr. Hausmann und Dr. v. Bakody als Professoren für Homöopathie angestellt worden sind. Er könne auch dies nicht auf eigene Verantwortung in den Text aufnehmen!

Ebensowenig konnte die Redaktion des Beobachters dazu bestimmt werden, diese Nachricht ihren Lesern mitzutheilen.

Und doch ist dieses Faktum so viel wichtiger, als 1000 andere von beiden Blättern ohne Anstand reproducirten Mittheilungen!

In dem „Pharmaceutischen Wochenblatt" vom 16. Dezember lesen wir eine Droh-Note der armen Apotheker an die Adresse unseres Herrn Minister des Innern, wenn er es wagen sollte, den homöop. Aerzten das Selbstdispensiren zu gestatten.

Der Artikel ist ein neuer Nagel zu dem Sarge des Apotheker-Privilegiums.

In Band III. Heft 11 der „Internationalen homöop. Presse" finden wir einen Aufsatz von Dr. Schneider in Magdeburg, welcher darzuthun sucht, daß der Ozongehalt der Luft nichts mit der Verbreitung der Cholera zu thun habe. Herr Dr. Sch. gibt als Beleg seine Ozonbeobachtungen von Ende Januar bis Ende September 73, die aber mehr wie einen Fehler haben. Erstens ist nicht gesagt, nach welcher Ozonskala die Messungen gemacht sind; — die ursprüngliche Schönbein'sche hatte 10 Grade und war violetgrau gefärbt, ganz wie die Jodkalipapierstreifen aussehen, wenn sie lange an der Luft hängen; kaum war Schönbein todt, als man auch seine Streifen „verbesserte", dabei aber schiefergraue Farbe anwandte und es nun dahin brachte, daß der eine nach einem 10theiligen, der andere nach einem 16theiligen oder gar nach dem Sedaner (von 22 oder 24 Theilen) Papier seine Beobachtungen aufschreibt, was dem Vergleichen der verschiedenen Beobachtungen nur hinderlich sein kann — Herr Dr. Schneider hat aber den Hauptfehler damit gemacht, daß er die Streifen **vorher** in Elbewasser tauchte, während sie doch ganz trocken ausgehängt, vor Regen und Sonne beschützt, aber

der freien Luft möglichst zugänglich sein müssen. **Nachdem** sie dann 10—12 Stunden gehangen haben, müssen sie durch Wasser gezogen werden; auch darf der Streifen nicht mit Metall in Berührung kommen, sonst nimmt er leicht eine Rostfarbe an. Wer längere Zeit Ozonmessungen gemacht hat, sieht auf den ersten Blick, daß hier Irrthümer vorliegen müssen, denn Sprünge von 0 auf 8, 9 wieder auf 0 ꝛc. kommen in Wirklichkeit höchst selten vor.

Wir hatten den ganzen Sommer (Oberschwaben wenigstens) nur sehr geringe Ozonmengen in der Luft.

Im Jahre 1866 steigerte sich in Ungarn — nach Beobachtungen von Dr. v. Moskowicz u. And. — die Cholera mit Abnahme des Ozons und nahm ab, mit Wiederauftreten größerer Ozonmengen in der Luft.

Unsere Bitte um Notizen über die letzte Cholera-Epidemie wurde von keinem der darum angegangenen Aerzte berücksichtigt — im Gegentheil: die Hahnemannia bekommt noch einen Hieb in der „Allgem. hom. Zeitung".

Wir sind ja nur Laien.

Dr. Högyes in Pesth veröffentlicht in dem „Centralblatt für medic. Wissenschaft" Beobachtungen über die Wirkungen frischer Cholera-Entleerungen auf Thiere, woraus wir entnehmen, daß gesunde Hunde, welchen man von den Cholerastühlen eingab, zwar an Durchfall und Erbrechen erkrankten, aber nicht krepirten, während andere Hunde, bei denen man vorher durch Einspritzung von Crotonöl oder Eingeben von Cupr. sulph. einen Magenkatarrh oder Darmkatarrh hervorgerufen hatte, sofort nach der Infektion mit Cholerastühlen krepirten.

Ebenso wirkte ein mit Cholerapartikelchen gesättigter Luftstrom; während desinficirte Stuhlmassen keinerlei krankmachende Wirkung äußerten.

Daraus können wir vielleicht entnehmen, wie sorgfältig man sich während einer Cholera-Epidemie vor Magenverderbniß zu hüten hat.

Die Anwesenheit des Vereinsvorstandes Grafen v. Bissingen veranlaßte am 18. Dezember eine Ausschußsitzung, in welcher unter Anderem Folgendes beschlossen wurde:

1) „daß bei der Generalversammlung den 24. Februar eine Petition „bezüglich Errichtung einer Lehrstelle für Homöopathie an der Thier„arzneischule in Anregung gebracht werden soll;
2) „daß auf die Aufsätze Dr. Burkart's über Homöopathie von „Seiten eines hom. Arztes geantwortet und die entstehenden Druck„kosten vom Vereine getragen werden sollen;
3) „daß die württembergischen Apotheker, welche homöopathische Mittel „führen, aufgefordert werden sollen, ihre Adressen dem Vereins„sekretär anzugeben;
4) „die Generalversammlung darum anzugehen, sie möge die Mittel „zur Untersuchung homöopathischer Arzneien durch den Spektral„apparat bewilligen" u. s. w.

Wir hatten uns bemüht, eine Zusammenstellung der Kosten zu geben, welche die Behandlung der ruhrkranken Kinder in Ludwigsburg verursacht hatte; leider ist dies jedoch mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft gewesen und daher nur Folgendes festgestellt:

Die von St. in Ludwigsburg behandelten 204 Kranken bekamen fast alle die betreffenden Mittel von St. selbst, und machte dies einen Kostenaufwand von noch nicht 10 fl. im Ganzen. Die Mittel waren meist in Streukügelchen 30. gegeben worden.

Die in Eglosheim erkrankten 114 homöopathisch behandelten Patienten wurden theils mit niederen Verdünnungen behandelt, theils zum Bezug ihrer Arzneien auf eine Ludwigsburger Apotheke angewiesen. Der Kostenaufwand ist ca. 27 fl. im Ganzen. (Für die Zuverlässigkeit der in der betreffenden Apotheke (Bischoff) abgegebenen Mittel spricht der glänzende Erfolg.)

Es sind einzelne schwere Fälle, aber mit günstigem Ausgang, vorgekommen, wo die Kosten in der Apotheke für die homöopathischen Mittel etwas über einen Gulden betrugen, keiner aber, bei welchem sie 4 bis 5 fl. betragen hätten, wie bei einzelnen allop. behandelten Fällen. Von letzteren ist 38 kr. Arzneikosten schon ein bezüglich des Kostenpunktes günstiger Fall, während viele von St. behandelten Kinder nicht mehr als 2 bis 3 kr. Aufwand verursachten.

Die allopathischen Apotheker sind, wie wir hören, um Erhöhung der Arzneitaxen eingekommen. Nach dem oben Gesagten ist es einleuchtend, daß wir uns nur freuen könnten, wenn es denselben gelingen sollte, eine recht namhafte Erhöhung ihrer Preise herauszuschlagen, dann kommt mancher zur Homöopathie allein aus Rücksicht für seinen Geldbeutel.

Im September v. J. wurde in Wiesbaden die Gründung eines deutschen Aerzte-Vereins-Bundes beschlossen zur „Förderung der ärztlichen Wissenschaft und Kunst.“ Als Organ wurde das in Dresden erscheinende „ärztliche Vereinsblatt“ gewählt. Weß Geistes Kind dieser Verein sei, erhellt aus einem Artikel, welcher gegen die Naturärzte, Homöopathen, Hydropathen, Kurpfuscher ꝛc. zu Felde zieht und dem Staate Vorwürfe darüber macht, daß man sie habe ruhig gewähren lassen! Schöner Fortschritt das.

Es kommt auch einmal eine Zeit, wo man die Herren Allopathen als Kurpfuscher betrachten und ihnen das Handwerk als gemeingefährlich legen wird. Und diese Zeit wird beginnen, sobald man ernstlich daran geht, statistische Notizen über die Todesfälle bei allopathischer, naturärztlicher (Schroth, Prießnitz) und homöopathischer Behandlung zu sammeln.



Entwurf

zu den neuen Statuten der „Hahnemannia".

---

§. 1.

Der unter dem Namen „Hahnemannia" bestehende Verein stellt sich die Aufgabe, die Freunde der Homöopathie einheitlich zu sammeln, und Gegner derselben von dem Werth dieser Heilart zu überzeugen.

§. 2.

Der Verein sucht diesen Zweck zu erreichen, indem er

1) alle Freunde der homöop. Heilart, welchem Stande und Berufe sie angehören, für sich zu gewinnen sucht;
2) sich in fortlaufender Bekanntschaft mit den Leistungen und Fortschritten der Homöopathie erhält und zu dem Ende
   a) geeignete Schriften anschafft, welche jedem Mitgliede auf eine gewisse Zeit zur Verfügung gestellt werden können,
   b) ein Flugblatt herausgibt, welches die Interessen der Homöopathie vertritt,
   c) jährlich eine Generalversammlung hält, bei welcher eine bestimmte Tagesordnung eingehalten wird.

§. 3.

Aufnahmsfähig sind alle ehrenhaften Männer und Frauen, welche Anhänger der Homöopathie sind.

§. 4.

Die Aufnahme geschieht durch den Vereinsausschuß und wird dem Betreffenden von dem Sekretär notificirt und eine Mitgliedskarte zugestellt.

§. 5.

Der Austritt kann nach vorgängiger schriftlicher Anzeige beim Vorstande jederzeit geschehen, die Einlagen werden aber nicht zurückerstattet; auch hat der Austretende kein Eigenthumsrecht an das Inventar des Vereins. Mitglieder, die den Vereinszwecken zuwiderhandeln, kann der Ausschuß ausschließen; es ist ihnen aber Berufung an die nächste Versammlung vorbehalten.

§. 6.

Jedes ordentliche Mitglied bezahlt für das Kalenderjahr einen Beitrag von wenigstens 1½ Mark, welcher im Januar stets zu entrichten

ist.*) Wer nicht bezahlt, wird als ausgeschieden angesehen. Die im Laufe des Jahres aufgenommenen Mitglieder bezahlen für das volle Jahr. — Männer, welche sich um die Homöopathie besonders verdient gemacht haben, können als Ehrenmitglieder aufgenommen werden und sind, bei allen Rechten der Mitglieder, von jeder Leistung entbunden.

§. 7.

Der Verein wählt in der Generalversammlung mittelst Stimmenmehrheit einen Ausschuß von 9 Mitgliedern, die sodann aus ihrer Mitte einen Vorstand, einen Stellvertreter desselben, zwei Sekretäre und einen Cassier zu wählen haben. Die Wahl gilt zwei Jahre.

§. 8.

Der Vorstand oder sein Stellvertreter führt den Vorsitz in allen Versammlungen und ist für die Ausführung der Beschlüsse verantwortlich. Er hat nur die Stimme zum Stichentscheid. Die Sekretäre führen die Protokolle, die Correspondenz und die Mitgliederliste. Der Cassier hat die Vereinseinkünfte einzuziehen und die nöthigen Zahlungen zu leisten; letztere jedoch nur auf Anweisung des hiefür verantwortlichen Vorstandes oder seines Stellvertreters.

§. 9.

Dem Ausschuß steht zu:
1) Festsetzung der Tagesordnung bei den Generalversammlungen;
2) Verwaltung des Vereinsvermögens;
3) Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern;
4) Vertretung des Vereins;
5) die Anschaffung und Aufbewahrung von Büchern und Schriften.

§. 10.

Der Ausschuß versammelt sich nach Bedürfniß. Jedes Vereinsmitglied hat das Recht, an den Verhandlungen des Ausschusses ohne Stimmrecht Theil zu nehmen und Anfragen, Vorschläge und Beschwerden an denselben zu richten. Beschlußfähig ist der Ausschuß bei Anwesenheit von 5 Mitgliedern.

§. 11.

Wenn eine beschlußfähige Ausschußsitzung nicht zu Stande kommt, so hat eine in Stuttgart abgehaltene vorher ausgeschriebene Versammlung von Mitgliedern das Recht, endgültig zu beschließen, sofern wenigstens 3 Ausschußmitglieder zugegen sind.

§. 12.

Die Annahme der Wahl in den Ausschuß wird von jedem Mitglied erwartet; ein Zwang findet jedoch nicht statt. Der Austritt aus dem Ausschuß steht dem Einzelnen jederzeit frei, ohne daß er deßhalb genöthigt wäre, aus dem Vereine zu treten. Es tritt dann dasjenige Mitglied für

---

*) Die Ende Februar nicht eingegangenen Beiträge werden vom Cassier durch Postvorschuß erhoben.

denselben ein, welches bei der letzten Wahl die nächstgrößte Stimmenzahl hatte. Frühere Ausschußmitglieder sind wieder wählbar.

§. 13.

In der Generalversammlung wird Termin und Ort für die nächste Versammlung festgestellt.

Außerdem legt der Ausschuß und dessen Beamte Rechenschaft über ihre Thätigkeit ab.

Angelegenheiten, die vom Ausschuß an die Generalversammlung gelangen, werden erledigt.

Die Versammlungen werden zu Besprechungen, Berichterstattungen und gegenseitigen Mittheilungen der Mitglieder benützt.

Auch Nichtmitglieder können anwohnen.

§. 14.

Mitglieder, welche im Auftrage des Vorstandes zu Wanderversammlungen reisen, erhalten ihre Auslagen aus der Vereinskasse ersetzt.

§. 15.

Für Beschlüsse auf Abänderung der Statuten sind zwei Drittel sämmtlicher anwesender oder durch schriftliche Vollmacht vertretener Mitglieder nothwendig; in allen andern Fällen entscheidet die einfache Stimmenmehrheit der anwesenden Stimmberechtigten.

§. 16.

Zu den Generalversammlungen wird in öffentlichen Blättern unter Mittheilung der Tagesordnung eingeladen.

§. 17.

Bei Auflösung des Vereins fällt das Vermögen desselben einer homöopathischen Heilanstalt zu, wobei der Ausschuß zu entscheiden hat.

Gesundheitspflege.

F. Aus Oberschwaben. Wieder einmal hat ein Laie wichtige Entdeckungen in der Heilkunde gemacht.

Wie vor nicht langer Zeit der Engländer Mr. Banting mit seinem Buche über die Fettleibigkeit in medicinischen Kreisen großes Aufsehen machte, so macht es in gegenwärtiger ein anderer Engländer, Mr. Catlin, ebenfalls durch an sich selbst gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, die er in einer Schrift mit dem Titel: „Shut your mouth" (Mund zu), veröffentlicht hat. Derselbe war zuerst Jurist, dann Maler und litt bis zu seinem 34. Jahre an einem chronischen Lungenleiden und allgemeiner Schwächlichkeit. Er hatte bis dahin eine sitzende Lebensweise geführt und reiste nun nach den Urwäldern von Nordamerika, kampirte Wochen lang unter freiem Himmel, wobei er öfters von stärkeren Brustbeschwerden, sogar von Blutauswurf, befallen wurde, hauptsächlich nach seiner Meinung deshalb, weil er stets mit offenem Munde athmete und schlief. Nachdem

er sich dies abgewöhnt, besserte sich sein Befinden und wurde schließlich ganz gut, er wurde gesund und kräftig. Er hatte nämlich beobachtet, daß die Indianermütter durchgehends ihren Kindern beim Einschlafen die Lippen zudrücken und erfuhr von den Indianern, daß sie sich an den europäischen Bleichgesichtern über nichts mehr wunderten, als über ihren aufstehenden Mund, weshalb sie dieselben Blackmouths (Schwarzmäuler) heißen. Catlin geht nun so weit, daß er in dem habituellen Oeffnen des Mundes die Quelle fast aller schleichenden, ja fast aller ansteckenden Krankheiten erblickt. Seine Schrift machte großes Aufsehen in England und findet bereits auch Verwerthung in Deutschland. Ehe wir einige nähere Andeutungen über die bis jetzt aus genannter Schrift gemachten Nutzanwendungen geben, müssen wir mit Freuden constatiren, daß im allopathischen Lager eine große Wandlung zu besseren Zuständen beginnt, indem das jurare in verba magistri nach und nach in Abgang kommt.

Während es in jenen Kreisen bis jetzt zum guten Tone gehörte, Alles was außerhalb der Universitäten und Medicinalcollegien producirt wurde, kurzweg, ohne es geprüft zu haben, zu verwerfen, gewinnt jetzt ein anderes Verhalten gegen die außerhalb ihres Lagers gemachten Entdeckungen die Obhand. Die Entdeckungen eines Prießnitz und Schroth werden, wenn auch noch nicht gründlich geprüft, doch unter anderem Namen in der Praxis versucht; man will die Leistungen dieser Männer zwar nicht anerkennen, doch macht man Umwege, man macht Wärmeentziehungen durch oft wiederholte Bäder, und steckt, um der Sache einen gelehrten Anstrich zu geben, den Thermometer in einen gewissen unnennbaren Ort, um die Blutwärme zu messen, während Prießnitz durch sein Gefühl sich leiten ließ und viel praktischer vorzugehen wußte, als die gelehrten Herren bis jetzt es thun.

Weit mehr Glück machte der Laie Banting. Gelehrte Herren verschmähten es nicht, Vorträge über seine Entdeckungen zu halten und Schriften darüber zu schreiben. Ebensosehr macht Mr. Catlin in dieser Richtung Glück. Er verdient es aber auch. Seine Entdeckung ist das Ei des Columbus und man muß sich nur wundern, daß die wichtigen Wahrheiten, die aus seinen Entdeckungen hervorgehen, nicht schon längst erkannt wurden. Die daraus zu machenden Nutzanwendungen werden sowohl für Erhaltung und Stärkung der Gesundheit, wie für Heilung in vielen Krankheiten die wesentlichsten Dienste leisten.

Der größte Schritt zur Vervollkommnung der Heilkunde wird aber erst dann gethan, wenn man von allopathischer Seite endlich einmal an das Studiren der neuen von Aerzten entdeckten Heilmethoden sich macht und das Studium der Homöopathie und der Rademacher'schen Schule endlich in Angriff nimmt.

(Fortsetzung folgt.)

In Metzingen denken wir Nachmittag den 2. Februar (etwa von 2 bis 7 Uhr) im Hotel Sprandel eine Wanderversammlung zu halten.
Ostern oder Pfingsten nach Backnang; dann Hall, Biberach u. s. w.



Einladung

zu der am 24. Februar 1874, Vormittags von 9 Uhr an in dem großen Saal der Liederhalle abzuhaltenden

General-Versammlung

der „Hahnemannia", deren Hauptaufgabe die Wahl eines **neuen Ausschusses** sein wird.

Außerdem Berathung über Schritte zur Errichtung einer Professur für Homöopathie an der Thierarzneischule, Erhöhung des Beitrags, Forterscheinen der Mittheilungen, Vorlage und Beschlußfassung über den neuen Statuten-Entwurf, Gründung eines Vereins für Arzneiprüfungen, Vorschläge über Wanderversammlungen, Vorträge über verschiedene, die Homöopathie betreffende Fragen, Rechenschaftsbericht u. s. w.

Also kommet, wählet und bezeuget durch Eure Anwesenheit, daß die Homöopathie Wurzel gefaßt hat in Württemberg in allen Schichten der Gesellschaft!

Kommet und bringt Freunde und Bekannte mit, damit wir sie überzeugen können von der Nützlichkeit und Wichtigkeit der Verbreitung der Homöopathie in immer weitere Kreise!

Kommet und überzeuget Euch selbst, daß es nur unsere eigene Schuld ist, wenn wir nicht durchdringen mit unseren Wünschen, weil wir bis jetzt zu wenig gethan haben, und zu wenig haben thun können aus Mangel an genügender Unterstützung von Seiten der Tausende von Freunden der Homöopathie.

Auf Wiedersehen am 24. Februar!

Unser Verein hatte Ende 1873

636 Mitglieder,

davon 81 in Stuttgart.

Wenig genug, um fest auftreten zu können!

Bei Gründung des Vereins 1868 waren es 72, im nächsten Jahre 190, dann ca. 300 u. s. w.; hoffentlich kommt der erste Tausender, noch ehe das Jahr zu Ende ist.

Größere Beiträge gingen ein von:

Lokalverein in Backnang fl. 5. — C. A. H. in R. fl. 5. — C. H. in U. fl. 5.

Zur Ersparniß von Porto würde es wesentlich beitragen, wenn in Orten, wo mehrere Mitglieder wohnen, sich Jemand verpflichten wollte, die „Mittheilungen" regelmäßig zu vertheilen.

Schriftlichen, hierauf bezüglichen Anträgen sieht entgegen

Der Vereinssekretär.

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

Beilage

zu

Nr. 9 der Mittheilungen

an die

Mitglieder der „Hahnemannia“.

Vortrag des Herrn Dr. Thilenius

in der

Generalversammlung der „Hahnemannia“

am 24. Februar 1874.

Hochgeehrte Versammlung!

Zum Gegenstande meines Vortrages habe ich „die Kunst zu athmen“ gewählt. Schon der Titel allein wird bei Vielen von Ihnen Bedenken erwecken. Zunächst werden Sie mir den Vorwurf machen, das sei kein homöopathisches Thema. Was mich aber dennoch dazu bestimmte, ihm vor einem rein homöopathischen den Vorzug zu geben, war das Bewußtsein von der ungeheuren Wichtigkeit dieser Frage und von der zähen Hartnäckigkeit, mit welcher die meisten Menschen an Vorurtheilen festhalten, durch welche sie sich selbst mehr an ihrer Gesundheit schaden, als sie je wieder durch homöopathische oder allopathische Arzneien gut machen können.

Die Kunst zu athmen! Wie? so werden Sie weiter einwenden, als ob das eine Kunst sei. Jede Kunst will gelehrt, gelernt, geübt sein. Wer aber hat je gehört, daß wir das Athmen lernen oder üben müßten? Ein frischer, freier, fröhlicher Athemzug ist das Erste, womit der Neugeborne seine Thätigkeit in dieser Welt beginnt und sogar im Schlafe können wir athmen. Was man aber im Schlafe kann, das kann doch gewiß keine Kunst sein! Bis zu einem gewissen Grade haben Sie mit diesem Raisonnement allerdings Recht. Aber ich habe auch Recht, denn zwischen Können und Können ist noch ein gewaltiger Unterschied; und so

brauch von Mercur dienen uns bei Leiden des Mundes und Zahnfleisches Acidum nitri, auch Jod; bei Halsweh Belladonna und besonders Hepar sulph. calc; bei Nervenschwäche China, bei Nasengeschwulst Aurum, bei anderen Zufällen auch Kali bichrom. oder Kal-hydr.; am schnellsten wirken oft einige Gaben von Mercur in Hochpotenz (200). Dies muß man schon selbst gesehen haben, um es glauben zu können; es ist uns ein derartiger Fall erst kürzlich wieder bekannt geworden.

Wir finden in Band III. Heft 12 der Internationalen hom. Presse neue Symptome von Chelidonium majus, bekanntlich eines der von Rademacher am meisten verwendeten Mittel bei Leberaffectionen, woraus wir ersehen, daß das Mittel werth ist, eingehend geprüft zu werden und erlauben wir uns daher hiermit unsere Leser zu bitten, etwaige Erfolge, die allein dem Chelidonium zuzuschreiben sind, uns gefälligst mittheilen zu wollen.

Die Hauptsymptome sind: Unlust zu geistiger Beschäftigung, große Unbehaglichkeit, Niederlegen ohne schlafen zu können, Angegriffenheit, Mattigkeit, Zittern, Zucken der Muskeln, öfters Unruhe die zu Bewegungen nöthigt, Haut kühl und trocken, schläfriges Wesen.

(Jahr: Mangel an Lebenswärme, Kopfgrind, Gesichtsflechten, Nachtheile von Milchgenuß). Rademacher heilte damit Leberaffectionen, welche sich durch weiße Stühle und hellgelben Harn auszeichneten. Der Erkrankung ging ein längeres Vorläuferstadium voraus, mit Mattigkeit, gestörter Eßlust. Darauf Schwindel, Taumel 2c. Sehnenspringen kommt im Verlauf der Krankheit öfters vor. Der Urin ist stets sauer. Oft ist unfreiwilliger Abgang der Excremente bei wenig oder nicht getrübtem Verstande zugegen.

Wer sich dafür interessirt, möge das Weitere nachlesen in: „Die Heilmittel Rademachers“ von Dr. Carl Kissel.

In Tübingen sagte Herr Professor Medic. Dr. Jürgensen bei einem Vortrag über Homöopathie, dieselbe „führe zum Grobsinnlichen, zur höheren Schweinerei“; einige Wochen später aber empfahl er seinen Zuhörern (worunter viele Theologen) „recht fleißige Temperaturmessungen im Mastdarm in der eigenen Familie und bei Fremden zu machen“, da dies ein ausgezeichnetes Mittel zur Erkennung von Krankheiten sei!

Wir aber schlagen den Herren Theologen vor, sich für alle Fälle bei Zeiten mit der Homöopathie bekannt zu machen, und die Winterseite der Kranken den Herren Universitätsprofessoren zur Bearbeitung zu überlassen.

Das „Wochenblatt für Volksbildung“ bringt einige Artikel über Homöopathie von einem Dr. med. Burkart, die zu widerlegen unser Freund Dr. med. Thilenius sich die Mühe genommen hat (siehe Beilage). Wir haben schon mancherlei über und gegen Homöopathie gehört und gelesen, ein gleich ledernes Gemenge von Irrthum und Unwahrheit ist uns bis jetzt aber noch nicht zu Gesicht gekommen. Sie erinnern an die Aufsätze des Unterquartaners Carlchen Mießnik im Kladderadatsch.

Da loben wir uns die Artikel von Dr. Bock in der Gartenlaube, deren saftige, kräftige Redeblumen aus dem Wortgarten eines alten Unteroffiziers uns manchmal lachen machten.

(Leider schweigt Bock wirklich ganz, sollte er sich die Hörner an der „Hahnemannia" verstoßen haben?)

Preßmisère in Württemberg.

Wie wenig geneigt unsere öffentl. Blätter sind, auch nur einfache Thatsachen die Homöopathie betreffend aufzunehmen, mag aus folgendem erhellen: der Redakteur des württemberg. Staatsanzeigers erklärte dem Schreiber ds. auf dessen Bitte, er möge über die Ergebnisse der Behandlung der Ruhrepidemie in Ludwigsburg eine Notiz aufnehmen, daß er dazu vorher die Erlaubniß des Medicinalcollegiums einholen müsse. Die Notiz erschien nicht. Man kann dies entschuldigen, allein was soll man dazu sagen, daß er sich weigerte, die Nachricht aufzunehmen, daß an der Pesther Universität Dr. Hausmann und Dr. v. Bakody als Professoren für Homöopathie angestellt worden sind. Er könne auch dies nicht auf eigene Verantwortung in den Text aufnehmen!

Ebensowenig konnte die Redaktion des Beobachters dazu bestimmt werden, diese Nachricht ihren Lesern mitzutheilen.

Und doch ist dieses Faktum so viel wichtiger, als 1000 andere von beiden Blättern ohne Anstand reproducirten Mittheilungen!

In dem „Pharmaceutischen Wochenblatt" vom 16. Dezember lesen wir eine Droh-Note der armen Apotheker an die Adresse unseres Herrn Minister des Innern, wenn er es wagen sollte, den homöop. Aerzten das Selbstdispensiren zu gestatten.

Der Artikel ist ein neuer Nagel zu dem Sarge des Apotheker-Privilegiums.

In Band III. Heft 11 der „Internationalen homöop. Presse" finden wir einen Aufsatz von Dr. Schneider in Magdeburg, welcher darzuthun sucht, daß der Ozongehalt der Luft nichts mit der Verbreitung der Cholera zu thun habe. Herr Dr. Sch. gibt als Beleg seine Ozonbeobachtungen von Ende Januar bis Ende September 73, die aber mehr wie einen Fehler haben. Erstens ist nicht gesagt, nach welcher Ozonskala die Messungen gemacht sind; — die ursprüngliche Schönbein'sche hatte 10 Grade und war violetgrau gefärbt, ganz wie die Jodkalipapierstreifen aussehen, wenn sie lange an der Luft hängen; kaum war Schönbein todt, als man auch seine Streifen „verbesserte", dabei aber schiefergraue Farbe anwandte und es nun dahin brachte, daß der eine nach einem 10theiligen, der andere nach einem 16theiligen oder gar nach dem Sedaner (von 22 oder 24 Theilen) Papier seine Beobachtungen aufschreibt, was dem Vergleichen der verschiedenen Beobachtungen nur hinderlich sein kann — Herr Dr. Schneider hat aber den Hauptfehler damit gemacht, daß er die Streifen **vorher** in Elbewasser tauchte, während sie doch ganz trocken ausgehängt, vor Regen und Sonne beschützt, aber

der freien Luft möglichst zugänglich sein müssen. **Nachdem** sie dann 10—12 Stunden gehangen haben, müssen sie durch Wasser gezogen werden; auch darf der Streifen nicht mit Metall in Berührung kommen, sonst nimmt er leicht eine Rostfarbe an. Wer längere Zeit Ozonmessungen gemacht hat, sieht auf den ersten Blick, daß hier Irrthümer vorliegen müssen, denn Sprünge von 0 auf 8, 9 wieder auf 0 ꝛc. kommen in Wirklichkeit höchst selten vor.

Wir hatten den ganzen Sommer (Oberschwaben wenigstens) nur sehr geringe Ozonmengen in der Luft.

Im Jahre 1866 steigerte sich in Ungarn — nach Beobachtungen von Dr. v. Moskowicz u. And. — die Cholera mit Abnahme des Ozons und nahm ab, mit Wiederauftreten größerer Ozonmengen in der Luft.

Unsere Bitte um Notizen über die letzte Cholera-Epidemie wurde von keinem der darum angegangenen Aerzte berücksichtigt — im Gegentheil: die Hahnemannia bekommt noch einen Hieb in der „Allgem. hom. Zeitung".

Wir sind ja nur Laien.

Dr. Högyes in Pesth veröffentlicht in dem „Centralblatt für medic. Wissenschaft" Beobachtungen über die Wirkungen frischer Cholera-Entleerungen auf Thiere, woraus wir entnehmen, daß gesunde Hunde, welchen man von den Cholerastühlen eingab, zwar an Durchfall und Erbrechen erkrankten, aber nicht krepirten, während andere Hunde, bei denen man vorher durch Einspritzung von Crotonöl oder Eingeben von Cupr. sulph. einen Magenkatarrh oder Darmkatarrh hervorgerufen hatte, sofort nach der Infektion mit Cholerastühlen krepirten.

Ebenso wirkte ein mit Cholerapartikelchen gesättigter Luftstrom; während desinficirte Stuhlmassen keinerlei krankmachende Wirkung äußerten.

Daraus können wir vielleicht entnehmen, wie sorgfältig man sich während einer Cholera-Epidemie vor Magenverderbniß zu hüten hat.

Die Anwesenheit des Vereinsvorstandes Grafen v. Bissingen veranlaßte am 18. Dezember eine Ausschußsitzung, in welcher unter Anderem Folgendes beschlossen wurde:

1) „daß bei der Generalversammlung den 24. Februar eine Petition „bezüglich Errichtung einer Lehrstelle für Homöopathie an der Thier„arzneischule in Anregung gebracht werden soll;
2) „daß auf die Aufsätze Dr. Burkart's über Homöopathie von „Seiten eines hom. Arztes geantwortet und die entstehenden Druck„kosten vom Vereine getragen werden sollen;
3) „daß die württembergischen Apotheker, welche homöopathische Mittel „führen, aufgefordert werden sollen, ihre Adressen dem Vereins„sekretär anzugeben;
4) „die Generalversammlung darum anzugehen, sie möge die Mittel „zur Untersuchung homöopathischer Arzneien durch den Spektral„apparat bewilligen" u. s. w.

Wir hatten uns bemüht, eine Zusammenstellung der Kosten zu geben, welche die Behandlung der ruhrkranken Kinder in Ludwigsburg verursacht hatte; leider ist dies jedoch mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft gewesen und daher nur Folgendes festgestellt:

Die von St. in Ludwigsburg behandelten 204 Kranken bekamen fast alle die betreffenden Mittel von St. selbst, und machte dies einen Kostenaufwand von noch nicht 10 fl. im Ganzen. Die Mittel waren meist in Streukügelchen 30. gegeben worden.

Die in Eglosheim erkrankten 114 homöopathisch behandelten Patienten wurden theils mit niederen Verdünnungen behandelt, theils zum Bezug ihrer Arzneien auf eine Ludwigsburger Apotheke angewiesen. Der Kostenaufwand ist ca. 27 fl. im Ganzen. (Für die Zuverlässigkeit der in der betreffenden Apotheke (Bischoff) abgegebenen Mittel spricht der glänzende Erfolg.)

Es sind einzelne schwere Fälle, aber mit günstigem Ausgang, vorgekommen, wo die Kosten in der Apotheke für die homöopathischen Mittel etwas über einen Gulden betrugen, keiner aber, bei welchem sie 4 bis 5 fl. betragen hätten, wie bei einzelnen allop. behandelten Fällen. Von letzteren ist 38 kr. Arzneikosten schon ein bezüglich des Kostenpunktes günstiger Fall, während *viele* von St. behandelten Kinder nicht mehr als 2 bis 3 kr. Aufwand verursachten.

Die allopathischen Apotheker sind, wie wir hören, um Erhöhung der Arzneitaxen eingekommen. Nach dem oben Gesagten ist es einleuchtend, daß wir uns nur freuen könnten, wenn es denselben gelingen sollte, eine *recht namhafte* Erhöhung ihrer Preise herauszuschlagen, dann kommt mancher zur Homöopathie allein aus Rücksicht für seinen Geldbeutel.

Im September v. J. wurde in Wiesbaden die Gründung eines deutschen Aerzte-Vereins-Bundes beschlossen zur „*Förderung der ärztlichen Wissenschaft und Kunst.*“ Als Organ wurde das in Dresden erscheinende „*ärztliche Vereinsblatt*“ gewählt. Weß Geistes Kind dieser Verein sei, erhellt aus einem Artikel, welcher gegen die *Naturärzte*, *Homöopathen*, *Hydropathen*, Kurpfuscher rc. zu Felde zieht und dem Staate Vorwürfe darüber macht, daß man sie habe ruhig gewähren lassen! Schöner Fortschritt das.

Es kommt auch einmal eine Zeit, wo man die Herren Allopathen als Kurpfuscher betrachten und ihnen das Handwerk als gemeingefährlich legen wird. Und diese Zeit wird beginnen, sobald man ernstlich daran geht, statistische Notizen über die Todesfälle bei allopathischer, naturärztlicher (Schroth, Prießnitz) und homöopathischer Behandlung zu sammeln.



Entwurf

zu den neuen Statuten der „Hahnemannia“.

---

§. 1.

Der unter dem Namen „Hahnemannia“ bestehende Verein stellt sich die Aufgabe, die Freunde der Homöopathie einheitlich zu sammeln, und Gegner derselben von dem Werth dieser Heilart zu überzeugen.

§. 2.

Der Verein sucht diesen Zweck zu erreichen, indem er
1) alle Freunde der homöop. Heilart, welchem Stande und Berufe sie angehören, für sich zu gewinnen sucht;
2) sich in fortlaufender Bekanntschaft mit den Leistungen und Fortschritten der Homöopathie erhält und zu dem Ende
   a) geeignete Schriften anschafft, welche jedem Mitgliede auf eine gewisse Zeit zur Verfügung gestellt werden können,
   b) ein Flugblatt herausgibt, welches die Interessen der Homöopathie vertritt,
   c) jährlich eine Generalversammlung hält, bei welcher eine bestimmte Tagesordnung eingehalten wird.

§. 3.

Aufnahmsfähig sind alle ehrenhaften Männer und Frauen, welche Anhänger der Homöopathie sind.

§. 4.

Die Aufnahme geschieht durch den Vereinsausschuß und wird dem Betreffenden von dem Sekretär notificirt und eine Mitgliedskarte zugestellt.

§. 5.

Der Austritt kann nach vorgängiger schriftlicher Anzeige beim Vorstande jederzeit geschehen, die Einlagen werden aber nicht zurückerstattet; auch hat der Austretende kein Eigenthumsrecht an das Inventar des Vereins. Mitglieder, die den Vereinszwecken zuwiderhandeln, kann der Ausschuß ausschließen; es ist ihnen aber Berufung an die nächste Versammlung vorbehalten.

§. 6.

Jedes ordentliche Mitglied bezahlt für das Kalenderjahr einen Beitrag von wenigstens $1\frac{1}{2}$ Mark, welcher im Januar stets zu entrichten

ist.*) Wer nicht bezahlt, wird als ausgeschieden angesehen. Die im Laufe des Jahres aufgenommenen Mitglieder bezahlen für das volle Jahr. — Männer, welche sich um die Homöopathie besonders verdient gemacht haben, können als Ehrenmitglieder aufgenommen werden und sind, bei allen Rechten der Mitglieder, von jeder Leistung entbunden.

§. 7.

Der Verein wählt in der Generalversammlung mittelst Stimmenmehrheit einen Ausschuß von 9 Mitgliedern, die sodann aus ihrer Mitte einen Vorstand, einen Stellvertreter desselben, zwei Sekretäre und einen Cassier zu wählen haben. Die Wahl gilt zwei Jahre.

§. 8.

Der Vorstand oder sein Stellvertreter führt den Vorsitz in allen Versammlungen und ist für die Ausführung der Beschlüsse verantwortlich. Er hat nur die Stimme zum Stichentscheid. Die Sekretäre führen die Protokolle, die Correspondenz und die Mitgliederliste. Der Cassier hat die Vereinseinkünfte einzuziehen und die nöthigen Zahlungen zu leisten; letztere jedoch nur auf Anweisung des hiefür verantwortlichen Vorstandes oder seines Stellvertreters.

§. 9.

Dem Ausschuß steht zu:

1) Festsetzung der Tagesordnung bei den Generalversammlungen;
2) Verwaltung des Vereinsvermögens;
3) Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern;
4) Vertretung des Vereins;
5) die Anschaffung und Aufbewahrung von Büchern und Schriften.

§. 10.

Der Ausschuß versammelt sich nach Bedürfniß. Jedes Vereinsmitglied hat das Recht, an den Verhandlungen des Ausschusses ohne Stimmrecht Theil zu nehmen und Anfragen, Vorschläge und Beschwerden an denselben zu richten. Beschlußfähig ist der Ausschuß bei Anwesenheit von 5 Mitgliedern.

§. 11.

Wenn eine beschlußfähige Ausschußsitzung nicht zu Stande kommt, so hat eine in Stuttgart abgehaltene vorher ausgeschriebene Versammlung von Mitgliedern das Recht, endgültig zu beschließen, sofern wenigstens 3 Ausschußmitglieder zugegen sind.

§. 12.

Die Annahme der Wahl in den Ausschuß wird von jedem Mitglied erwartet; ein Zwang findet jedoch nicht statt. Der Austritt aus dem Ausschuß steht dem Einzelnen jederzeit frei, ohne daß er deßhalb genöthigt wäre, aus dem Vereine zu treten. Es tritt dann dasjenige Mitglied für

*) Die Ende Februar nicht eingegangenen Beiträge werden vom Cassier durch Postvorschuß erhoben.

denselben ein, welches bei der letzten Wahl die nächstgrößte Stimmenzahl hatte. Frühere Ausschußmitglieder sind wieder wählbar.

§. 13.

In der Generalversammlung wird Termin und Ort für die nächste Versammlung festgestellt.

Außerdem legt der Ausschuß und dessen Beamte Rechenschaft über ihre Thätigkeit ab.

Angelegenheiten, die vom Ausschuß an die Generalversammlung gelangen, werden erledigt.

Die Versammlungen werden zu Besprechungen, Berichterstattungen und gegenseitigen Mittheilungen der Mitglieder benützt.

Auch Nichtmitglieder können anwohnen.

§. 14.

Mitglieder, welche im Auftrage des Vorstandes zu Wanderversammlungen reisen, erhalten ihre Auslagen aus der Vereinskasse ersetzt.

§. 15.

Für Beschlüsse auf Abänderung der Statuten sind zwei Drittel sämmtlicher anwesender oder durch schriftliche Vollmacht vertretener Mitglieder nothwendig; in allen andern Fällen entscheidet die einfache Stimmenmehrheit der anwesenden Stimmberechtigten.

§. 16.

Zu den Generalversammlungen wird in öffentlichen Blättern unter Mittheilung der Tagesordnung eingeladen.

§. 17.

Bei Auflösung des Vereins fällt das Vermögen desselben einer homöopathischen Heilanstalt zu, wobei der Ausschuß zu entscheiden hat.

Gesundheitspflege.

F. Aus Oberschwaben. Wieder einmal hat ein Laie wichtige Entdeckungen in der Heilkunde gemacht.

Wie vor nicht langer Zeit der Engländer Mr. Banting mit seinem Buche über die Fettleibigkeit in medicinischen Kreisen großes Aufsehen machte, so macht es in gegenwärtiger ein anderer Engländer, Mr. Catlin, ebenfalls durch an sich selbst gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, die er in einer Schrift mit dem Titel: „Shut your mouth" (Mund zu), veröffentlicht hat. Derselbe war zuerst Jurist, dann Maler und litt bis zu seinem 34. Jahre an einem chronischen Lungenleiden und allgemeiner Schwächlichkeit. Er hatte bis dahin eine sitzende Lebensweise geführt und reiste nun nach den Urwäldern von Nordamerika, kampirte Wochen lang unter freiem Himmel, wobei er öfters von stärkeren Brustbeschwerden, sogar von Blutauswurf, befallen wurde, hauptsächlich nach seiner Meinung deshalb, weil er stets mit offenem Munde athmete und schlief. Nachdem

er sich dies abgewöhnt, besserte sich sein Befinden und wurde schließlich ganz gut, er wurde gesund und kräftig. Er hatte nämlich beobachtet, daß die Indianermütter durchgehends ihren Kindern beim Einschlafen die Lippen zudrücken und erfuhr von den Indianern, daß sie sich an den europäischen Bleichgesichtern über nichts mehr wunderten, als über ihren aufstehenden Mund, weshalb sie dieselben Blackmouths (Schwarzmäuler) heißen. Catlin geht nun so weit, daß er in dem habituellen Oeffnen des Mundes die Quelle fast aller schleichenden, ja fast aller ansteckenden Krankheiten erblickt. Seine Schrift machte großes Aufsehen in England und findet bereits auch Verwerthung in Deutschland. Ehe wir einige nähere Andeutungen über die bis jetzt aus genannter Schrift gemachten Nutzanwendungen geben, müssen wir mit Freuden constatiren, daß im allopathischen Lager eine große Wandlung zu besseren Zuständen beginnt, indem das jurare in verba magistri nach und nach in Abgang kommt.

Während es in jenen Kreisen bis jetzt zum guten Tone gehörte, Alles was außerhalb der Universitäten und Medicinalcollegien producirt wurde, kurzweg, ohne es geprüft zu haben, zu verwerfen, gewinnt jetzt ein anderes Verhalten gegen die außerhalb ihres Lagers gemachten Entdeckungen die Obhand. Die Entdeckungen eines Prießnitz und Schroth werden, wenn auch noch nicht gründlich geprüft, doch unter anderem Namen in der Praxis versucht; man will die Leistungen dieser Männer zwar nicht anerkennen, doch macht man Umwege, man macht Wärmeentziehungen durch oft wiederholte Bäder, und steckt, um der Sache einen gelehrten Anstrich zu geben, den Thermometer in einen gewissen unnennbaren Ort, um die Blutwärme zu messen, während Prießnitz durch sein Gefühl sich leiten ließ und viel praktischer vorzugehen wußte, als die gelehrten Herren bis jetzt es thun.

Weit mehr Glück machte der Laie Banting. Gelehrte Herren verschmähten es nicht, Vorträge über seine Entdeckungen zu halten und Schriften darüber zu schreiben. Ebensosehr macht Mr. Catlin in dieser Richtung Glück. Er verdient es aber auch. Seine Entdeckung ist das Ei des Columbus und man muß sich nur wundern, daß die wichtigen Wahrheiten, die aus seinen Entdeckungen hervorgehen, nicht schon längst erkannt wurden. Die daraus zu machenden Nutzanwendungen werden sowohl für Erhaltung und Stärkung der Gesundheit, wie für Heilung in vielen Krankheiten die wesentlichsten Dienste leisten.

Der größte Schritt zur Vervollkommnung der Heilkunde wird aber erst dann gethan, wenn man von allopathischer Seite endlich einmal an das Studiren der neuen von Aerzten entdeckten Heilmethoden sich macht und das Studium der Homöopathie und der Rademacher'schen Schule endlich in Angriff nimmt.

(Fortsetzung folgt.)

In Metzingen denken wir Nachmittag den 2. Februar (etwa von 2 bis 7 Uhr) im Hotel Sprandel eine Wanderversammlung zu halten.

Ostern oder Pfingsten nach Backnang; dann Hall, Biberach u. s. w.



Einladung

zu der am 24. Februar 1874, Vormittags von 9 Uhr an in dem großen Saal der Liederhalle abzuhaltenden

General-Versammlung

der „Hahnemannia", deren Hauptaufgabe die Wahl eines **neuen Ausschusses** sein wird.

Außerdem Berathung über Schritte zur Errichtung einer Professur für Homöopathie an der Thierarzneischule, Erhöhung des Beitrags, Forterscheinen der Mittheilungen, Vorlage und Beschlußfassung über den neuen Statuten-Entwurf, Gründung eines Vereins für Arzneiprüfungen, Vorschläge über Wanderversammlungen, Vorträge über verschiedene, die Homöopathie betreffende Fragen, Rechenschaftsbericht u. s. w.

Also kommet, wählet und bezeuget durch Eure Anwesenheit, daß die Homöopathie Wurzel gefaßt hat in Württemberg in allen Schichten der Gesellschaft!

Kommet und bringt Freunde und Bekannte mit, damit wir sie überzeugen können von der Nützlichkeit und Wichtigkeit der Verbreitung der Homöopathie in immer weitere Kreise!

Kommet und überzeuget Euch selbst, daß es nur unsere eigene Schuld ist, wenn wir nicht durchdringen mit unseren Wünschen, weil wir bis jetzt zu wenig gethan haben, und zu wenig haben thun können aus Mangel an genügender Unterstützung von Seiten der Tausende von Freunden der Homöopathie.

Auf Wiedersehen am 24. Februar!

Unser Verein hatte Ende 1873

636 Mitglieder,

davon 81 in Stuttgart.

Wenig genug, um fest auftreten zu können!

Bei Gründung des Vereins 1868 waren es 72, im nächsten Jahre 190, dann ca. 300 u. s. w.; hoffentlich kommt der erste Tausender, noch ehe das Jahr zu Ende ist.

Größere Beiträge gingen ein von:

Lokalverein in Backnang fl. 5. — C. A. H. in R. fl. 5. — C. H. in U. fl. 5.

Zur Ersparniß von Porto würde es wesentlich beitragen, wenn in Orten, wo mehrere Mitglieder wohnen, sich Jemand verpflichten wollte, die „Mittheilungen" regelmäßig zu vertheilen.

Schriftlichen, hierauf bezüglichen Anträgen sieht entgegen

Der Vereinssekretär.

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.

Beilage

zu

Nr. 9 der Mittheilungen

an die

Mitglieder der „Hahnemannia“.

Vortrag des Herrn Dr. Thilenius

in der

Generalversammlung der „Hahnemannia“

am 24. Februar 1874.

Hochgeehrte Versammlung!

Zum Gegenstande meines Vortrages habe ich „die Kunst zu athmen“ gewählt. Schon der Titel allein wird bei Vielen von Ihnen Bedenken erwecken. Zunächst werden Sie mir den Vorwurf machen, das sei kein homöopathisches Thema. Was mich aber dennoch dazu bestimmte, ihm vor einem rein homöopathischen den Vorzug zu geben, war das Bewußtsein von der ungeheuren Wichtigkeit dieser Frage und von der zähen Hartnäckigkeit, mit welcher die meisten Menschen an Vorurtheilen festhalten, durch welche sie sich selbst mehr an ihrer Gesundheit schaden, als sie je wieder durch homöopathische oder allopathische Arzneien gut machen können.

Die Kunst zu athmen! Wie? so werden Sie weiter einwenden, als ob das eine Kunst sei. Jede Kunst will gelehrt, gelernt, geübt sein. Wer aber hat je gehört, daß wir das Athmen lernen oder üben müßten? Ein frischer, freier, fröhlicher Athemzug ist das Erste, womit der Neugeborne seine Thätigkeit in dieser Welt beginnt und sogar im Schlafe können wir athmen. Was man aber im Schlafe kann, das kann doch gewiß keine Kunst sein! Bis zu einem gewissen Grade haben Sie mit diesem Raisonnement allerdings Recht. Aber ich habe auch Recht, denn zwischen Können und Können ist noch ein gewaltiger Unterschied; und so

wenig Jemand reiten kann, wenn er gerade nur so leidlich fest auf dem Pferde sitzt, daß er nicht herunterfällt, so wenig kann Jeder athmen, welcher im Stande ist, gerade nur so viel Luft zu „schnappen", daß er nicht erstickt.

Vorderhand bleibe ich also bei meiner Behauptung stehen, daß das Athmen eine Kunst ist, daß es wie jede Kunst gelehrt, gelernt, geübt sein will, daß die Meisten von Ihnen, eben aus Mangel an dieser Uebung und Belehrung, diese für ein gesundes Leben allerwichtigste Kunst nicht auszuüben verstehen und behaupte endlich in vollster Uebereinstimmung mit Paul Niemeyer, dem Bruder des verstorbenen Prof. Niemeyer, daß eine der häufigsten aller Krankheiten, die gewöhnliche nicht tuberculöse Lungenschwindsucht und außerdem noch ein ganzes Heer von andern Krankheiten in ihrem mörderischen Treiben wesentlich beschränkt würden, wenn jedem Menschen statt vieler sonstiger unnützer Dinge die Kunst zu athmen gelehrt würde.

Bei einer solchen verlockenden Perspektive verlohnt es sich wohl der Mühe, den Prozeß der Athmung einmal genauer zu betrachten. Durch die Thätigkeit der Lunge vollzieht sich derjenige Theil des Stoffwechsels, welchem die Aufgabe der Elimination der gasförmigen Excremente, besonders der Kohlensäure, einerseits und der Aufnahme des gasförmigen Hauptnahrungsstoffes, des Sauerstoffes, andererseits zufällt. Obgleich nur ein einziges Glied in jener langen verworrenen Kette von Vorgängen, von welchen jeder für sich unentbehrlich zu einem gesunden Leben ist, haben wir doch eine gewisse Berechtigung, im regelrechten Ablauf dieses Stoffwechsels der Gase eine fundamentale Bedingung des menschlichen Gedeihens von größerer Bedeutung als alle andern zu erblicken. Denn Speise und Trank können wir tagelang entbehren, ohne direkte Gefahr für das Leben; die Zufuhr des Sauerstoffes hingegen, so wie die Abfuhr der Kohlensäure, kann ohne unmittelbare Gefährdung des Lebens nicht nach Minuten unterbrochen werden.

Den anatomischen und physiologischen Theil meiner Aufgabe kann ich natürlich nur in allergedrängtester Kürze behandeln. Die Rumpfhöhle wird durch das Zwerchfell in zwei kleinere, die Bauch- und Brusthöhle, getheilt. Die beiden Lungen nebst dem Herzen bilden den Inhalt der letzteren. Eine jede Lunge stellt gleichsam einen Sack vor, welcher sich aus einer Ausstülpung der Luftröhre in der Weise entwickelt, daß er sich immer mehr und mehr in einzelne Aeste verzweigt, welche kleiner und kleiner werden, endlich in maulbeerförmigen Erweiterungen, den Infundibulus, endigen. Stellen Sie sich einen blätterlosen Maulbeerbaum vor, dessen Umrisse etwa die äußere Form einer Lunge haben und dessen hohle Aeste, Zweige und endlich Früchte sehr gedrängt stehen, so haben Sie ein annäherndes Bild der Verzweigungen der Luftröhre. Die Aeste und Zweige fungiren nur als Zuleitungsröhren zu den Infundibulus, in deren Wandung sich die physiologische Leistung der Lunge, der Gasaustausch, vollzieht.

Wollen Sie das Bild vervollständigen, so denken Sie sich an dem Stamme dieses Baumes drei ebenfalls hohle Schlinggewächse emporrankend, deren Verästelungen denen des Baumes selbst folgen, und deren feinste Verzweigungen endlich vielfach unter sich selbst communicirend, die Früchte desselben mit einem dichten Netzwerk der feinsten Röhren überziehen. Es ist klar, daß bei dieser Einrichtung ein Strom von Flüssigkeit, welcher

in die eine dieser Röhre eingetrieben wird, wieder in den beiden andern zum Vorschein kommen muß. Mit diesem Bilde, welches der Wirklichkeit ziemlich annähernd entspricht, hoffe ich Sie so weit in die Anatomie der Lungen eingeführt zu haben, als es für unsere Zwecke zunächst nothwendig ist. Vergegenwärtigen Sie sich also noch einmal dieses Bild: das eine unserer Schlinggewächse entspricht einer Lungenarterie. Durch sie wird der Lunge das im Körper verbrauchte und mit Kohlensäure überladene Blut zugeführt. An den Lungenbläschen angelangt, entledigt es sich seiner überschüssigen Kohlensäure, und kehrt sauerstoffbeladen durch die beiden andern Gefässe aus der Lunge zurück, um auf's Neue seinen Kreislauf zu beginnen.

Der Vorgang selbst nun bei diesem Stoffwechsel ist ein rein physikalischer, eine Diffusion der Gase durch eine Membran, nämlich durch die dünne Wandung der Lungenbläschen, welche auf der einen convexen Seite von dem sauerstoffarmen, kohlensäurereichen Blute, auf der andern von der sauerstoffreichen, kohlensäurearmen Luft umspült sind. Ueberall, wo solche Verhältnisse gegeben sind, findet ein Austausch der Gase statt und dauert so lange, bis die Gase auf beiden Seiten der Membran dieselbe Spannung haben. Das erfordert aber nur eine kurze Zeit, und wenn bei beständiger Zufuhr neuen Gases auf der einen Seite die Diffusion eine dauernde sein soll, so muß dafür gesorgt sein, daß auf der andern Seite eine beständige Abfuhr desselben und zugleich beständige Zufuhr einer an diesem Gase armen Luftart stattfinden kann. Die Wege, welche die Natur bei den einzelnen Organismen zur Erreichung dieses Zweckes eingeschlagen hat, sind sehr mannigfaltig und interessiren uns hier nicht weiter. Wo, wie z. B. beim Menschen, die zum Austausch der Gase dienende Membran in der Form einer Lunge mit nur einem einzigen Zugange im Innern des Körpers liegt, da giebt es aus zwingenden Gründen keinen andern Weg zur Erreichung dieses Zieles, als eine abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung dieses respiratorischen Sackes, und sie ist es, welche wir durch den Athmungsakt vollziehen.

Die Ausdehnung der Lungenbläschen wird durch die Ausdehnung der Brusthöhle bewirkt, in welche die Lunge luftdicht eingefügt ist. Die Einathmung ist ein aktiver Prozeß, hervorgerufen durch die Thätigkeit gewisser Muskeln, die Ausathmung ist für gewöhnlich wenigstens ein passiver Prozeß und erfolgt von selbst durch die Elastizität der ausgedehnten Theile, sobald die Inspirationsbewegung nachgelassen hat. Die Erweiterung des Brustraums durch die Inspiration kann nach allen Durchmessern stattfinden. Im erschlafften Zustand wölbt sich das Zwerchfell in Form einer Kuppel in die Brusthöhle empor. Die Zusammenziehung desselben hat eine Abflachung im Gefolge, wodurch der Längs-Durchmesser der Brusthöhle vergrößert wird. Bei dieser Leistung hat dasselbe den Druck der Darmgase zu überwinden und wird eben durch diesen Druck bei Nachlaß seiner Contraktion wieder in die Brusthöhle hinaufgeschoben. Die dadurch bewirkte Erweiterung kommt vorzugsweise den unteren Lungenpartien zu gute, und ein Athmen, bei welchem ausschließlich oder doch hauptsächlich das Zwerchfell thätig ist, nennt man Bauchathmen. Es geht immer vor sich, wenn der Mensch sich des Athmungsaktes nicht bewußt wird, namentlich also auch im Schlafe.

Wenn Sie an die Art und Weise denken, wie die Rippen an der Wirbelsäule und dem Brustbein befestigt sind, so werden Sie leicht ein-

sehen, wie das **Rippenathmen** zu Stande kommt, wobei vorzugsweise die mittleren Lungenparthien in Thätigkeit versetzt werden. Indem jede Rippe durch besondere Muskeln gehoben wird, und sich dabei zugleich um ihre beiden festen Endpunkte nach oben dreht, wird der Brustraum durch Entfernung des Brustbeins von der Wirbelsäule, erstens in seinem Tiefendurchmesser, zweitens in seinem Breitendurchmesser vergrößert. Beim Nachlaß der Contraktion sinken die Rippen durch ihre eigene Schwere zurück, die Lunge folgt ihrer Elastizität, und der Brustraum wird wieder verkleinert.

Wie sich aus rein anatomischen Gründen ergibt, nimmt die dadurch bewirkte Ausdehnung von unten nach oben beständig ab, denn die oberen Rippen können nicht dieselben Excursionen machen, wie die untern. Aber noch andere Gründe lassen diesen Abschnitt der Lungen, die Spitzen derselben, sofort als den respiratorisch schwächsten erkennen. Ich nenne Ihnen nur die Belastung durch den Schultergürtel, an welchem noch das ganze Gewicht der Arme hängt. Dem entsprechend ist denn auch das Spitzenathmen oder Schulterathmen, welches die Ventilation der Lungenspitzen besorgen soll, mit einem besondern Kraftaufwand verbunden und wird deshalb auch hier für gewöhnlich gar nicht ausgeübt. Die weitere Folge aber davon ist, daß die Luft in den Spitzen stagnirt; es bildet sich ein förmliches Reservoir für Rückstandsluft, eine ausgesprochene Vorliebe für katarrhalische Erkrankungen, welche um so bedenklicher sind, als die Sekrete dieses Katarrh's aus demselben Grunde, welcher seine Entstehung begünstigte, liegen bleiben und zu weiteren Zersetzungsprozessen Veranlassung geben. Und in der That! hier oben spielt sich in der Regel das Initialstadium der gewöhnlichen Lungenschwindsucht ab. Nicht umsonst prüfen wir bei allen darauf verdächtigen Kranken perkutorisch und auskultatorisch zuerst die Spitzen; nicht umsonst ist der Spitzenkatarrh ein so anerkannt schlechtes Omen.

Ich kann die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne Sie hiebei auf einen wichtigen Punkt aufmerksam zu machen. Längst schon hat man die Beobachtung gemacht, daß gewisse Krankheiten die Lungenschwindsucht ausschließen, ihren Besitzer vor letzterer schützen. Dazu gehört z. B. das Emphysem. Aber betrachten Sie sich einmal einen Emphysematiker mit seinem faßförmigen Thorax, sehen Sie ihm einmal zu, wie er athmet und Sie werden sofort erkennen, daß ihn sein Zustand zu einem ausgiebigen Schulterathmen nöthigt. Noch viel lehrreicher ist ein anderer Zustand, welcher ebenfalls die Lungenschwindsucht ausschließt, oder besser gesagt für die Dauer seines Bestehens sistirt. Das ist die Schwangerschaft. Schwangere sind bis zur Geburt, wie man zu sagen pflegt, immun gegen die Schwindsucht, d. h. die Schwindsucht steht still und bessert sich sogar, nimmt aber nach der Entbindung ihren weiteren Lauf, als ob gar Nichts geschehen sei. Der Wiener Schule gebührt das Verdienst, zur Erklärung dieser eigenthümlichen Ausschließungsverhältnisse eine Hypinose zu erfinden, eine fibrinöse oder venöse Krase, welche bis in die neueste Zeit hinein ihren Spuk getrieben hat. Zu was aber bedarf es solcher vager Ideen, solcher nur die Thatsache umschreibenden, keineswegs aber sie erklärenden Worte, wenn die einfachste mechanische Erklärung genügt. Die Schwangerschaft an und für sich bringt eine so bedeutende Vergrößerung der Bauchhöhle mit sich, daß das Zwerchfell hoch nach oben gedrängt und in seiner Thätigkeit auf ein Minimum beschränkt wirkt; daher das Zurücktreten

des Bauchathmens und das Vorwiegen des Rippen- und Schulterathmens. Wie der Emphysematiker, so ist auch die Schwangere Schulterathmer aus Nothwendigkeit, und das ist der Grund, warum beide Zustände die Schwindsucht ausschließen. Hat die Schwangere entbunden, so ändert sich freilich plötzlich die Scene, da wirken alle Umstände zusammen, um das Schulterathmen auf ein Minimum zu reduciren und das alte Elend beginnt wieder von Neuem.

Sie sehen, meine Herrn, wir können die Lungen partiell gebrauchen und wir thun dieß in der Regel dann, wenn keine besondere Veranlassungen zum Gegentheil vorliegen; wir können sie aber auch total gebrauchen. Tiefathmen, Vollathmen, nennt man dasjenige Athmen, welches Bauch-, Rippen- und Schulterathmen zugleich ist, welches also sämmtliche Lungenbläschen zugleich in Funktion setzt, die ganze Lunge mit Luft füllt, soweit es ihre vitale Capacität erlaubt, und es giebt Menschen, welche dieß während ihres ganzen Lebens nicht ein einziges Mal zu Wege brachten. Die Kunst, je nach Belieben nur einzelne Theile der Lungen, oder die ganze Lunge, bis zu ihrer vollen vitalen Capacität in Funktion zu setzen, das, meine Herren, ist die große Kunst zu athmen, und wer sie versteht, der erhält nicht allein seine Lungen robust und intakt, er verleiht ihnen auch eine größere Widerstandskraft gegen äußere Einflüsse, er wird zugleich alle andern Krankheiten viel günstiger überstehen.

Ich sprach soeben von der vitalen Capacität der Lunge. Man versteht darunter dasjenige Luftvolum, welches nach einer möglichst tiefen Inspiration durch eine möglichst tiefe Exspiration aus der Lunge entleert werden kann. Dieses Volum in einem gegeben Fall bestimmen zu können, ist oft von großer Wichtigkeit. Denn einem jeden Alter, einer jeden Körpergröße, kommt eine ihnen entsprechende vitale Capacität zu, und häufig werden wir schon durch die Bestimmung der letzteren bei einem darauf hin verdächtigen Kranken über den Grad seiner Lungenerkrankung belehrt. Zur Bestimmung dient ein einfaches Instrument: der Spirometer. Es ist ein kleiner Gasometer, dessen Einrichtung ebenso einfach ist als seine Benutzung. Die letztere erfordert indessen eine gewisse Uebung, und gerade dieser Umstand mag Ihnen den Beweis für meine Behauptung liefern, daß die meisten Menschen thatsächlich nicht athmen können.

Die vitale Capac. schwankt beim gesunden Erwachsenen zwischen 2000—4500 CC., bei kräftigen Männern ist sie im Mittel 3770 CC. Nachdem Sie wissen, wie viel Luft Ihre Lunge überhaupt zu fassen im Stande ist, muß ich Ihnen auch sagen, daß Sie beim gewöhnlichen Schlendrian des Athmens nur etwa den fünften Theil dieser Quantität athmen. Sie bestehen dabei gerade ohne zu ersticken, es ist eben schmale Kost, welche Sie genießen. Sie mögen daraus ersehen, von welch ungeheurem Einfluß auf den Stoffwechsel es sein muß, ob Sie im Schlendrian des Lebens nur oberflächlich, oder bewußt und mit Absicht tief athmen. Wenn Sie bei gleichbleibender Frequenz des Athmens, etwa 12 Athemzügen in der Minute, die Tiefe derselben so verändern, daß Sie statt 250 CC. deren 2000 in einem Athemzuge ausathmen, so entleeren Sie in der Minute im ersten Fall 162, im zweiten aber 816 CC. Kohlensäure. In demselben Maße aber führen Sie Sauerstoff zu, in demselben Maße beschleunigen Sie den Stoffwechsel, in demselben Maße üben Sie Ihr Respirationsorgan und schützen es vor der Gefahr, daß einzelne Theile desselben aus

Nichtgebrauch verkümmern und verkommen, so daß dieselben später, wenn sie einmal aus irgend einem Grunde für das Leben nothwendig werden, ihren Dienst versagen.

Sie werden das Alles zugeben, aber einwenden, daß der Mensch doch noch besseres zu thun habe, als mit scrupulöser Gewissenhaftigkeit seine Athemzüge zu controliren, daß dazu eine fortgesetzte Aufmerksamkeit gehöre, die bei unserer Art zu leben gar nicht möglich sei. Leider haben Sie mit dem letzteren Einwand ziemlich recht, leider werden wir eher abgeschreckt als aufgemuntert zu athmen, leider wird uns vom ersten bis zum letzten Athemzuge der animus respirandi, die Lust zum Athmen, durch unsere Kultur und Intelligenz systematisch vergällt.

Schon in den Kinderstuben, wo wir unsere ersten Lebensjahre zubringen, müssen wir den Dunst der ausgewaschenen Windeln und andere Dünste mehr einathmen. Kaum haben wir uns einigemale im frohen Kinderübermuthe in Feld und Wald herumgetummelt, so kommt der böse Schulmeister. Ich meine damit nicht die Vertreter dieses ehrenwerthen Standes, welche hier allenfalls gegenwärtig sind, sondern den Staat, welcher unsere Schulen zu so sanitätspolizeiwidrigen Instituten macht, daß wir uns nur mehr darüber wundern können, wie die Zahl der von ihr geforderten Opfer so klein ist. Hat es nun der Mensch soweit gebracht, daß er etwas gelernt hat, so beginnt für die Meisten erst recht die Noth, denn die Lungen sind viel bescheidener als der Magen, welcher ungestüm und in gar nicht mißzuverstehender Weise seinen Tribut verlangt. Was ist da natürlicher, als daß über die Sorge für ihn, die Sorge für die Lunge vernachlässigt wird, daß die meisten Menschen, nur um des täglichen Brodes halber, den größten Theil des Tages zwischen vier Wänden und meist in einer wahren Luftcloake verbringen. Von Zeit zu Zeit mahnt wohl die Lunge ihren Besitzer durch einen tiefen Seufzer, welchen er während der Arbeit unwillkürlich ausstoßen muß, daß sie in ihren Rechten verkürzt ist, aber dieser Seufzer wird überhört, und was will der tägliche Spaziergang von einer Stunde, gegen eine sechs- bis achtstündige systematische Lungenverderbniß ausrichten, zumal wenn er in der gewöhnlichen, geschäftsmäßigen Weise ausgeführt wird?

Der größte Fluch aber von unsern Kinderstuben, Schulstuben, Arbeitsstuben, ist nicht etwa der, daß wir den Schaden erst bemerken, wenn bereits ein Theil der Lunge seine Dienste versagt, wenn es fast schon zu spät ist, sondern daß uns die herkömmlichen Ammenmährchen von der Schädlichkeit der Zugluft, der Nachtluft u. s. w. den einzigen Weg zur Heilung verschließen, daß sie uns veranlassen, uns hermetisch von jeder Berührung mit der Luft abzuschließen, uns in mit Kohlendunst erfüllte Zimmer zu sperren, Respiratoren zu tragen u. dgl. selbstmörderische Beschäftigungen mehr zu treiben. Leider theilen auch noch viele Aerzte dieses Vorurtheil mehr oder weniger. Sind es Allopathen, so geben sie ihren Kranken Expectorantien, Narcotica oder die widrige Salmiakmixtur, sind es Homöopathen, so wählen sie scrupulös nach dem Aehnlichkeitsgesetz irgend eine passende Arznei. Beide aber befolgen dabei meist das Prinzip des Luftabschlusses. Und doch gibt es für alle diese Zustände nur ein wirksames Rezept, welches heißt: Recipe, S a u e r s t o f f 21 T h e i l e, S t i c k s t o f f 79 T h e i l e, Detur Signetur, j e d e M i n u t e 25 L i t e r e i n z u a t h m e n. Aber das Vorurtheil, daß man die Mittel zur Heilung nur aus einer,

sei es allopathischen, sei es homöopathischen Apotheke entnehmen könne, ist so eingewurzelt, daß die Wenigsten diesen verständigen Rath befolgen werden. Jedem Arzt kommen fast täglich Fälle vor, in welchen er durch Auskultation die Unthätigkeit einzelner Lungenparthien konstatiren kann, und sogar während der Untersuchung durch Aufforderung zu forcirten Inspirationen bei passenden Körperstellungen, dieselben zur Funktionirung zurückzuführen vermag. Dem Patienten ist dieß Verfahren freilich wenig genehm, denn er muß sich dabei anstrengen; vielleicht ist auch noch von früheren Entzündungen her eine Verwachsung der Lunge mit der Brustwand da, welche bei dieser Gelegenheit gezerrt und gerissen wird, und das ist sehr unbequem, und verursacht außerdem stechende Schmerzen.

Sollen wir uns da wundern, wenn der unter solchen Umständen einzig verständige Rath, diese Lungengymnastik fortzusetzen, schon auf dem Heimweg in den Wind geschlagen ist? Das muß kein rechter Doktor sein, denkt sich der Patient, der verschreibt nichts aus der Apotheke, und geht zu einem andern. —

Sollte es mir gelungen sein, Sie nicht allein von der Nützlichkeit, sondern auch von der Nothwendigkeit einer methodischen Lungengymnastik für Kranke und Gesunde, insbesondere für Alle Diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen, so fest zu überzeugen, daß Sie selbst dieselbe ausüben, so lange Sie noch nicht krank sind, so habe ich nicht umsonst gesprochen und Ihnen einen großen Dienst erwiesen. Dann kann ich mir es auch ersparen, näher auf das Wie? der Ausführung einzugehen, denn dann werden Sie wohl selbst aus eigenem Antrieb sich in der betreffenden Literatur umsehen. Nur einen Rath möchte ich Ihnen dringend ans Herz legen: Spare in der Zeit, dann hast du in der Noth! Betrachten Sie sich Alle als krank und wählen Sie jeden Tag bestimmte Zeiten zur Lungengymnastik und speciell zum Tief- und Vollathmen. Der Segen wird nicht lange auf sich warten lassen.

Doch, meine Herren, es kommt nicht allein auf eine volle Mahlzeit an, sondern auch darauf, welche Kost Sie genießen, und damit komme ich zum zweiten Theil der Kunst zu athmen. Ich hatte schon Gelegenheit von der schädlichen Luft zu sprechen, welche wir in Folge unserer Lebensweise einathmen müssen, und habe ich Ihnen jetzt zu zeigen, auf welche Weise diesem Mißstand abgeholfen werden kann.

Ich verhehle mir nicht die Schwierigkeiten dieser Aufgabe, denn es giebt kaum einen furchtbareren Tyrannen, als die Kultur mit den tausend Rücksichten, welche wir ihr schulden. Mens sana in corpore sano, eine gesunde Seele in einem gesunden Leib, ist ein alter schöner Spruch und er nimmt sich auf dem Papier ganz vortrefflich aus, aber so bald es an die Ausführung geht, hat unsere fortschreitende Kultur allerhand daran auszusetzen und findet, daß doch eigentlich die mens sana die Hauptsache, das corpus sanum aber die Nebensache sei. Wem dieses Urtheil zu hart erscheint, der betrachte sich nur einmal vorurtheilsfrei gewisse Seiten unserer Kultur. Kann es etwas natur- und kulturwidrigeres geben, als unsere ganze Art zu leben und speziell uns zu kleiden und zu wohnen. Wahrhaftig, Oidtmann hat Recht, wenn er sagt, daß der Mensch jedes Thier, welches solche Gewohnheiten an den Tag legte, für thierisch und verrückt halten würde.

Kultur-Interessen sind es zunächst, aus welchen wir uns in der Form von Städten mit ihren verschiedenen Kloaken von Wasser, Luft und

Abfallsstoffen aller Art zu Klumpen zusammenhäufen, welche den zu einem naturgemäßen Leben nothwendigen Bedingungen unmöglich genügen können. Wo im menschlichen Organismus eine solche Zusammenhäufung vitaler Lebenseinheiten stattfindet, daß eine Stagnation des Stoffwechsels eintritt, da wissen wir ganz genau, daß das Resultat eine Massenerkrankung der Gewebstheile, in intensiveren Fällen sogar eine Massentödtung derselben ist; wir sprechen dann von einem bösartigen Geschwür, von einer bösartigen Neubildung, auch wohl von einem Krebs, aber die Analogie mit unsern gesellschaftlichen Zuständen entgeht uns dabei ganz und gar. Unverdrossen bauen wir an unsern großen Städten weiter und Miethkaserne reiht sich an Miethkaserne. Es ist wahr, bei alledem bleibt die Zusammensetzung der Luft im großen Ganzen dieselbe, und nur das auf den Organismus so unendlich wohlthuend wirkende Ozon wird constant in der Stadtluft vermißt. Im Uebrigen hat sie ihre vorschriftsmäßigen 21% Sauerstoff, 79% Stickstoff, daneben aber freilich eine Masse von Beimengungen, welche zwar in homöopathischer Verdünnung darin enthalten, aber dennoch langsam und sicher ihre unheilvolle Wirkung vollbringen. Sie dürfen sich also gar nicht wundern, wie man in der neuern Zeit immer mehr von einer Malaria urbana, von einem spezifischen Stadtsiechthum sprechen kann. Der Einzelne kann natürlich gegen eine solche Luftverderbniß gar nichts thun. Hier wie in vielen Fällen der Luftverderbniß in Schulen, Kasernen, Fabrikslokalen u. s. w. kann nur der Staat durch strenge Gesetzgebung rettend eingreifen. Und was eine vernünftige Sanitätspolizei zu erreichen im Stande ist, beweist das Beispiel von Liverpool. Dort sank die jährliche Durchschnittszahl der Todesfälle um 10 pro mille, seitdem durchgreifende Verbesserungen in den allgemeinen Salubritätsverhältnissen der dichtgedrängten Arbeiterbevölkerung durchgeführt waren. Ein englischer Nationalökonom berechnet die dadurch nach 25 Jahren erzielte Zunahme des Gesammtreichthums auf 15 Millionen Pfund, während die Durchführung der dazu nöthigen Bauten sich nur auf eine Million Pfund Sterling belief. Wie, frage ich, läßt es sich nach solchen Thatsachen begreifen, daß man die Sorge für die öffentliche Gesundheit noch immer mehr als eine lästige Pflicht des Gemeinwesens, denn als eine vom wahren volkswirthschaftlichen Interesse gebotene Aufgabe betrachtet, daß man maßgebenden Ortes das kurzsichtige Kargen in dieser Richtung als weise Sparsamkeit billigt, statt es als eine Vernachlässigung der gemeinsamen Interessen, als schlechte Wirthschaft zu verdammen, welche um Pfennige feilscht, wo Millionen zu gewinnen sind?

Vorderhand bleibt für uns die Calamität der schlechten Stadtluft bestehen, und der Einzelne kann nichts dagegen thun, als ihr aus dem Wege gehen. Dieser gute Rath ist eigentlich ein recht schlechter; denn wer ihn befolgen kann, der thut es schon von selbst, während die meisten Menschen gar nicht einmal in dieser glücklichen Lage sind. Gesundheitsgemäß leben zu können, sollte aber kein Privilegium der bemittelten Klassen sein, und es ist eine Pflicht des Arztes, darüber zu belehren, wie Jeder, auch der Aermste, bis zu einem gewissen Grade sich für die kostspieligen Badereisen und Luftkuren durch passende Lebensweise einen Ersatz am heimathlichen Herde verschaffen kann. Und glücklicher Weise läßt sich in dieser Richtung etwas thun.

Denn so schlimm auch die Stadtluft ist, so haben wir doch täglich

noch einen viel schlimmeren und heimtückischeren Feind, die Stubenluft; und waren wir gegen die erstere ohnmächtig, so läßt sich dafür die letztere mit bestem Erfolg bekämpfen. Erlauben Sie mir Ihnen wörtlich die kurze und treffliche Schilderung der Stubenluft von Niemeyer, dem schon erwähnten unerschrockenen Vorkämpfer in dieser Richtung, vorzulesen. Denn wozu einen Versuch machen, Etwas so gut Gesagtes noch besser sagen zu wollen. (Folgt die Niemeyer'sche Schilderung, welche die Schädlichkeit der Stubenluft durch die Abnahme des Sauerstoffes, die Zunahme der Respirations- und Perspirations-Excremente, Kohlensäure, Wasserdampf, Schweiß rc., die Beimengung von Beleuchtungsprodukten und Kohlenoxyd, durch Staub, durch Pilzsporen, durch accidentelle Dünste aller Art und endliche Erwärmung dieses Mischmasches nachweist, und mit dem Satze schließt: Wäre es thunlich, die Gesammtheit der die Stubenluft erfüllenden Schädlichkeiten optisch, etwa durch ein Hydrooxygen-Microscop, erkenntlich zu machen, selbst der Kaltblütige würde erschrecken vor diesem Inbegriff einer wahren Pandorabüchse, gegen den das Bild eines madigen Käses noch ein Stillleben heißen würde.)

Nach dieser trefflichen Schilderung ergeben sich die Gegenmittel von selbst. Das Hauptmittel bleibt immer die scrupulöseste Reinlichkeit. Nicht umsonst sage ich die scrupulöseste, denn Sie wissen Alle, wie dehnbar der Begriff der Reinlichkeit ist. Ohne Reinlichkeit wird Ihnen auch die ausgiebigste Ventilation nichts nützen. Diese letztere bildet dann die andere Hauptwaffe gegen den gefährlichen Feind. Gerade darüber aber bestehen noch die irrigsten Vorstellungen. Der Glaube, daß man in seinen vier Wänden bei geschlossenen Thüren und Fenstern wirklich vor der Berührung mit der frischen Luft sicher sei, darf wohl heutzutage als überwunden zu betrachten sein. Es giebt eine spontane Ventilation, und die größte Masse von Luft dringt nicht etwa durch die Ritzen der Fenster und Thüren, sondern durch die Mauern. Durch eine Wand von 6 Meter Länge und 5 Meter Höhe ventiliren per Stunde 54 Cubikfuß Luft und bei geeigneter Vorkehrung vermochte Pettenkofer ein Kerzenlicht durch die Wand hindurch auszublasen. Es ist ein wahres Glück, daß unsere Luftfeinde dieser Ventilation gegenüber ohnmächtig sind, sonst würden uns unsere Wohnräume bald jeden Aufenthalt darin verbieten. Ganz irrig ist aber die Meinung derer, welche glauben, eine solche Ventilation sei zureichend. Ein Erwachsener bedarf pro Stunde mindestens 600 Cubikfuß, nach Pettenkofer sogar mindestens 2000 Cubikfuß Luftzufuhr, und eine Berechnung ergiebt, daß selbst ein Schlafzimmer von folgenden kolossalen Dimensionen, 25 Fuß Länge, 20 Fuß Breite und 40 Fuß Höhe für 4 Personen bei einer Schlafzeit von 10 Stunden nicht ausreichen würde, indem schon in der sechsten Stunde der Kohlensäuregehalt der eingeschlossenen Luft das ohne Schädigung respirable Maximum von 1 Raumtheil auf 1000 übersteigen würde.

Sie werden daraus ersehen, von welch' unendlicher Wichtigkeit eine ausgiebige methodische Ventilation unserer Wohn- und namentlich unserer Schlafstuben ist, und daß dieselbe um so wichtiger wird, je kleiner die Temperaturdifferenz zwischen innen und außen ist. Die Tragweite dieser Erkenntniß ist aber ebenfalls eine ungeheure, und muß Sie mit Nothwendigkeit zu dem Mac Cormac'schen Lehrsatze hinführen: Fenster auf! und zwar ganz besonders zur Nachtzeit. Und da wären wir an dem Punkt, wo der Arzt auf den entschiedensten Widerspruch stößt. Denn

so eingewurzelt ist die Macht der Vorurtheile, daß es noch Jahrhunderte dauern wird, bis der Mac Cormac'sche Satz sich Geltung verschafft haben wird. Ein Kranker muß eben einmal, je kränker er ist, desto mehr von der Luft zurückgehalten werden, damit er sich nicht noch dazu erkältet.

Am schlagendsten läßt sich die Richtigkeit dieses Vorurtheils gegen die frische Luft aus der Kriegspraxis beweisen. Wie Mancher zog mit einer kranken Lunge hinaus, und kehrte trotz Bivouaks und andern Schädlichkeiten mit einer gesunden zurück. Die Kranken und Verletzten müssen zum Theil unter den ungünstigsten Verhältnissen verpflegt werden, haben statt gut geheizten und schlecht ventilirten Spitälern elende Baracken, in welchen der Wind durch alle Fugen bläst, haben oft schlechte Kost und häufig die mangelhafteste Bedienung, und dennoch ist die Mortalität eher eine geringere zu nennen, als in Friedenszeiten und in den stehenden Lazarethen.

Endlich aber spricht die Statistik ein vernichtendes Urtheil über die Furcht vor der frischen Luft. Die meisten Opfer fordert die Schwindsucht unter den notorischen Stubenhockern, während Berufsarten, welche eine dauernde Beschäftigung in freier Luft erheischen, wie die der Jäger, Matrosen u. s. w., mehr weniger verschont bleiben. Die Nützlichkeit einer Seereise war schon Celsius bekannt. Nach Pruner kommt die Schwindsucht an der arabischen und abyssinischen Küste nur unter den Beduinen vor, welche das leinene Zelt mit dem steinernen Haus vertauscht haben. Wenn wir Brustkranke für den Winter nach einem südlichen Klima schicken, so ist es nicht die Wärme, sondern die frische Luft, in welcher sie den ganzen Tag über weilen können, welche sie heilt. Die Theorie hat hier freilich allerhand Spitzfindigkeiten ausgeklügelt, ohne an der einen Thatsache rütteln zu können, daß das Einathmen auch der kältesten Luft noch Niemanden schwindsüchtig gemacht hat. Man fürchtet sich so sehr vor einem Katarrh, aber klingt es nicht wie Ironie, wenn die Statistik uns die bemerkenswerthe Thatsache nachweist, daß mit zunehmender Entfernung von den Tropen die katarrhalischen Affektionen häufiger, die Schwindsucht seltener wird? Auf den Faröern, an den nördlichen Küsten von Norwegen und Schweden, in Finnland, Lappland, auf Island &c. kennt man die Krankheit kaum und muß schon förmlich nach einem Schwindsüchtigen suchen, während die Tropen gerade die bedeutendste Frequenz und die größte Rapidität im Verlauf der Krankheit zeigen. Vielleicht erleben es noch die Jüngeren unter Ihnen, daß eine kommende Generation von Aerzten eine kommende Generation von Kranken nach dem Norden, statt nach dem Süden, nach Island, statt nach Madeira schickt.

Ganz derselbe Antagonismus in Bezug auf die Häufigkeit der katarrhalischen Affektionen und der Schwindsucht findet sich wieder, wenn wir uns vom Meeresspiegel erheben. Hochplateau und Gebirge sind die Heimath von Katarrhen, während eine Höhe von über 2000 Fuß über dem Meere als Grenze für das Vorkommen von Schwindsucht angesehen werden kann.

Weiter aber stellt die Statistik den unumstößlichen Satz auf, daß die Häufigkeit der Schwindsucht im geraden Verhältniß zur Dichtigkeit der Bevölkerung steht. Städte sind also besonders gefährdet. Noch bedeutungsvoller sind geschlossene, den Luftwechsel hemmende Räume, niedere, enge Wohnungen, Arbeitsräume, Fabriken, Kasernen, Gefängnisse, Schulen, und zwar um so mehr, je weniger Kubikfuß Luft auf den einzelnen darin

lebenden Menschen treffen. Von den 3 pro mille der Erdbevölkerung, welche an Schwindsucht sterben, liefern die erwähnten Räume die furchtbare Ziffer von 12—15%. Die Schwindsucht ist eben eine vorherrschend soziale Krankheit; es sind soziale Mißstände, welche sie bedingen und es ist die Erkenntniß dieser Wahrheit, welche uns allein die Mittel und Wege gibt, um diese verheerende Krankheit zu bekämpfen. Dazu müssen wir aber vor allen Dingen von unsern eingerosteten Vorurtheilen gegen die frische Luft abgehen. Von den vielen, welche wir zu überwinden haben, will ich zum Schlusse nur einige nennen:

Zunächst ist es eine unbegründete Furcht, daß die Nachtluft schädlich sei. Wie viele Menschen haben nicht dieser Furcht ihren Tod zu verdanken! Ich rathe Ihnen deshalb: Schlafen Sie bei offenem Fenster! Die Nachtluft ist dunkel, die Tagesluft ist hell, das ist der fundamentale Unterschied. Die Nachtluft ist kälter als die Tagesluft, das ist ebenfalls wahr, weil bei Nacht bekanntlich keine Sonne scheint, aber ich hoffe, Sie überzeugt zu haben, daß die bloße Kälte an und für sich Nichts schadet, daß nur der schroffe Temperaturwechsel schädlich ist; aber ist nicht die Differenz, wenn Sie aus der geheizten Stube in den kalten Wintertag hineintreten, viel größer, als sie jemals im Laufe einer Nacht werden wird? Und ist denn endlich die Luft, welche Sie im geschlossenen Zimmer athmen, nicht auch Nachtluft? Muß man sie denn erst in Säcken, wie die ehrenwerthen Schildbürger das Licht in ihr Rathhaus, hereintragen? Nein, meine Herren! Die Nachtluft ist nicht schädlich, und die schlechteste Nachtluft, und käme sie von einer Dunggrube her, ist immer noch besser, als die mit den eigenen Athemexcrementen übersättigte Stubenluft. Es ist ein wahres Glück, daß sie mit Gewalt sich in unsere Stuben drängt, sonst hätte uns unsere unnatürliche Art zu schlafen schon längst von der Erde vertilgt. Ich will nun damit keineswegs sagen, daß Sie sofort in einer strengen Winternacht das Fenster öffnen sollen; aber ich kann Ihnen nicht dringend genug an's Herz legen: Gewöhnen Sie sich vorsichtig und nach und nach an das Schlafen bei offenem Fenster und Sie werden zu Ihrem größten Nutzen bald nicht mehr anders können.

Nicht minder groß ist das Vorurtheil, welches allgemein in Bezug auf das Husten besteht. Ich sage absichtlich das Husten und nicht der Husten. Der Husten ist ein Unglück — das Husten bringt Glück und Segen und es gibt kein besseres Mittel gegen den Husten, als das Husten. Lungenkranke, und besonders solche, welche sich durch diätetische Vergehen in der Lungengymnastik einen Spitzenkatarrh zugezogen haben, sollen und müssen husten, sollen und müssen expektoriren. Maßregeln, welche, wie die Darreichung der Narcotica, dieß zu verhindern suchen, sind verwerflich und bewirken nur eine ganz ihren Zweck verfehlende Schonung der Respirationsorgane. Denn ein Liegenbleiben des katarrhalischen Sekretes und die weiteren Folgen der Zersetzung bilden die größte Gefahr für dergleichen Lungenleidende.

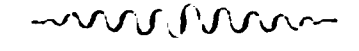
Aus eben diesem Grunde betrachte ich auch mit Niemeyer den Respirator als ein mörderisches Instrument. Sein einziger Vortheil, daß er den Staub abhält, wird reichlich aufgewogen durch den Nachtheil, daß er die Kohlensäureausscheidung hintanhält und uns zwingt, eine, wie der Engländer sagt, rebreathed air, eine schon einmal geathmete Luft, einzuathmen. Zudem tragen wir ja Alle einen natürlichen Respirator, welcher dieselben Dienste erweist, unsere Nase, beständig mit uns herum, und ist es nur zu bedauern,

daß wir so wenig Gebrauch von ihr machen. Schon dem Kinde sollte es anerzogen werden, nur durch die Nase zu athmen, und die nächtlichen Bellhustenanfälle, die so oft die Eltern erschrecken, und so oft den Arzt ganz unnöthigerweise aus dem besten Schlafe wecken, würden seltener werden. Mit der Diagnose des Croup sei man jedenfalls in solchen Fällen vorsichtig und denke immer zuerst an Austrocknung des Kehlkopfes durch Schlafen bei offenem Mund und an die Gifte der Stubenluft. Oeffnen Sie trotz allen Protestes die Fenster und Sie werden manchen Griff in die Taschenapotheke sparen können.

Meine Herren! Mit einem gewissen Widerstreben eile ich zum Schluß. Indem ich spreche, indem ich bemüht bin, Sie von der Allgewalt und dem schädlichen Einfluß gewisser Vorurtheile zu überzeugen, kommt es mir erst recht zum Bewußtsein, wie allgewaltig und wie schädlich sie sind, und daß es nicht des Vortrages eines Einzelnen, sondern eines allgemeinen Kreuzzuges sämmtlicher Verständigen bedarf, um in diese Mauer eine Bresche zu schießen. Von dem vielen Wichtigen konnte ich heute nur das Allerwichtigste erwähnen und mußte deßhalb nothwendig lückenhaft bleiben. Ich hoffe, Sie werden mich dafür amnestiren.

Indessen will ich Ihnen gestehen, daß ich nicht unabsichtlich mich gerade mit diesem Thema bei Ihnen einführte. Es ist ein Stück meines medicinischen Glaubensbekenntnisses, welches ich Ihnen damit gegeben habe. Ich bin Homöopath und halte von allen Heilmethoden die Homöopathie für die segensreichste. Ueber jeder Heilmethode aber steht mir die Kunst, die Krankheiten zu verhüten. Beide Wege zum Wohl der Menschheit sind durchaus divergente und hoffe ich, Sie werden nicht zweifelhaft sein, welchem die Krone gebührt. Die Zukunft des Heilens, der Therapie schon bestehender erworbener Krankheiten gehört der Homöopathie, die Zukunft der ganzen Medicin als solcher gehört der Hygienie. Auf diese letztere wollte ich heute Ihre Aufmerksamkeit lenken und wenn es mir gelungen ist, Sie zu überzeugen, daß Sie durch mannhafte Ueberwindung althergebrachter Vorurtheile ein gutes Stück zweifelhafter Therapie über Bord werfen können, so ist der Zweck dieses Vortrags, welcher mehr anregen als belehren sollte, erreicht und Sie werden mich jetzt besser verstehen, wenn ich Ihnen noch einmal zurufe:

Luft, mehr Luft!



Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts“ Stuttgart.

№ 9. Stuttgart im März 1874.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Bei der am 24. Februar im großen Saale der Liederhalle abgehaltenen Generalversammlung wurden folgende Herren in den Ausschuß gewählt:

Graf von Bissingen (bisher Ausschußmitglied)	mit	96	Stimmen
Lehrer Kirn „ „	„	96	„
Institutsvorsteher Jauß „ „	„	96	„
Freiherr von König „ „	„	95	„
Kaufmann A. Zöppritz „ „	„	94	„
Apotheker Zennegg „ „	„	77	„
Fabrikant Reiniger von Stuttgart	„	72	„
Fabrikant Braun von Mezingen	„	63	„
Freiherr von Gültlingen von Berneck	„	47	„

Weitere Stimmen erhielten:

Wundarzt Frasch von Stuttgart,
Abgeordneter Richter von Altensteig,
Fabrikant Hallmayer von Stuttgart.

Da aber ersterer eine Wahl in den Ausschuß nicht annehmen zu wollen erklärte, so werden die Herren Richter und Hallmayer nöthigenfalls als Ersatzmänner eintreten müssen.

Die **Kasse** führt künftig:
Herr Fabrikant **Gustav Reiniger**, Reinsburgstraße, **hier**,
und ist der jährliche Beitrag pro 1874 mit 1½ Mark sofort an ihn einzusenden.

Wer vorher schon wenn auch nur 30 oder 45 kr. bezahlt hat, soll laut Beschluß der Generalversammlung nicht gezwungen sein, etwas nachzuvergüten.

Die Generalversammlung war von Stuttgarter Mitgliedern wie gewöhnlich sehr schlecht besucht und die Zahl der Anwesenden betrug nur etwas über 130 (nach einer Zählung um 11 Uhr). Von Ausschußmitgliedern war Herr Graf von Bissingen als Reichstagsabgeordneter verhindert, Freiherr von König hatte einer landwirthschaftlichen Versammlung in Oberschwaben zu präsidiren.

Es war kein Arzt da, außer Dr. Thilenius, dessen ausgezeichneter Vortrag über „die Kunst des Athmens“ nun als Beilage zu unsern Mittheilungen erscheint und ein zahlreicheres Publikum verdient hätte.

Sonst sprach noch Freund Rödiger als Abgesandter des Schweizer homöop. Vereins über Schaffung von Lehrstellen für homöop. Thierarzneikunde. Namentlich hob er hervor, daß die Homöopathie in Behandlung der Klauenseuche, der Schweineseuchen, der Blähsucht und der Kälberlähme der Allopathie weit überlegen sei. Dieses Thema gab Herrn Zöppritz Veranlassung zu dem Antrag, die Generalversammlung möge sich darüber

aussprechen, ob man nur eine Petition der **homöop. gesinnten Thierärzte** an das kgl. Ministerium veranlassen, oder aber eine **Agitation** im ganzen Lande ins Leben rufen solle.

Die Versammlung beschloß, die Sache dem Ausschuß zu überlassen.

Ferner genehmigte sie den neuen in Nr. 8 enthaltenen Statuten-Entwurf mit folgenden Abänderungen:

§. 2. nach c) kommt d) der Ausschuß bestimmt den Ort der Versammlung.

e) alle zwei Jahre muß die Generalversammlung in Stuttgart abgehalten werden.

ferner bleiben in §. 11. die Worte

„in Stuttgart abgehalten" weg.

Aus dem Rechenschaftsbericht heben wir folgendes als von allgemeinem Interesse hervor:

Die Bibliothek zählt mehr als 200 Bände, wovon in den letzten 18 Monaten 234 Bücher ausgeliehen wurden; der Werth der Bibliothek übersteigt auch heute noch 100 Gulden, der Anschaffungswerth ist weit mehr als das Doppelte.

Die Finanzen stehen dank der Freigebigkeit vieler Mitglieder günstig: die Casse hat einen Ueberschuß von fl. 179. 57. Die Druckkosten der Mittheilungen Nr. 7 und 8 waren fl. 67. 45.; die Beilage contra Burkart kostete fl. 38. Für Inserate waren über 50 fl. ausgegeben.

Die Mitgliederzahl war Ende 1873: **636**, den 23. Februar **716**, und ist während wir dies schreiben: **737**, welche Zahl dem Sekretär und Bibliothekar wie dem Cassier das Geschäft immer schwerer macht; es ist deshalb sehr zu wünschen, daß die Mitglieder ihre Beiträge pr. 1874 sofort franco einsenden, um das leidige Geschäft des Nachnahme-Erhebens für diesmal zu ersparen.

Wer binnen 3 Wochen nicht bezahlt, hat auch noch die Kosten des Postvorschuß-Nehmens zu tragen, da wir den bisherigen Brauch — oftmaliges Moniren — der Ordnung wegen aufgeben; es ist ohnehin statutenwidrig.

Ueber die in Mezingen den 2. Februar stattgehabte Wanderversammlung haben wir nachträglich zu sagen, daß sie dem Verein zwar mehr als 20 neue Mitglieder zuführte, im Uebrigen aber ziemlich still verlief; hoffen wir, daß uns die Haller und Backnanger mehr lebendige Theilnahme entgegenbringe.

Wir haben allen Grund uns zu rühren: wie eine schwarze Wetter-Wolke steht das neue Impfzwang-Gesetz über uns und das Eingeben von Vaccinin, das unschädliche, jederzeit praktikable Impfen soll nichts mehr gelten, soll verboten sein. Freilich! es trägt ja den Herren Impfern nichts ein, deshalb taugt's nicht.

Auch der enragirteste Impf-Freund vermißt in dem neuen Gesetz einen Passus, welcher besagt, daß der Staat künftig auch für **gesunden Kuhpockenstoff** sorgen wird.

Und keine Zeitung rührt sich, keine Stimme in den Volksvertretungen warnt vor dem Hereinziehen eines Stück's Mittelalter in's 19. Jahrhundert. Zwangsweises Vorführen der Widerstrebenden, gewaltsames Eingreifen in das erste aller Menschenrechte: die freie

Verfügung über das Wohl des eigenen Leibes, Vergiftung der kleinsten Kinder mit Skropheln, mit Anlage zur Schwindsucht, zu Knochenkrankheiten u. s. w. u. s. w., man nimmt alles ruhig hin . . . . .

Wir werden darauf zurückkommen und wenn die Zeit uns reicht, der hohen Kammer der Abgeordneten eine Denkschrift darüber einreichen.

Zur **Beschreibung unserer Arzneimittel** haben wir bei Mercurius vivus (siehe Nr. 8) nachträglich zu erwähnen, daß uns im allopath. Lager ein Mitstreiter gegen die massenhafte Verwendung von Mercur erstanden ist, wie wir ihn nicht besser wünschen können; es ist dies Herr Dr. Josef Hermann, seit langen Jahren Primararzt am k. k. Krankenhause Wieden (Wien). Sein Werk „Ueber die Wirkung des Quecksilbers" ist unserer Bibliothek einverleibt und steht zunächst den Herren Aerzten und Wundärzten zu Dienst.

Aus demselben einige Notizen zu geben, können wir uns nicht versagen:

Dr. Hermann heilt seit 16 Jahren alle mit syphilitischen Krankheiten Behafteten, alle Entzündungen, kurz alle sonst mit Quecksilber und seinen Präparaten behandelten Krankheiten ohne Merkur in kürzerer Zeit, als dies mit Mercur möglich ist; er beweist, daß die nachtheiligen Wirkungen des Quecksilbers sich als Skrophulose 2c. vererben, und verlangt die Errichtung einer Lehrkanzel über metallische Vergiftungen, speciell über die schädlichen*) Einflüsse des Quecksilbers; ebenso weist er die täuschende Aehnlichkeit*) der Wirkungen des Merkurs mit denen der Syphilis nach und hat aus langjähriger Erfahrung die Ueberzeugung gewonnen, daß seine Herren Kollegen mit ihren großen Gaben von Mercur nur Unheil stiften.

Schade, daß er die homöop. Verreibungen des Mercur nicht kennt und nie versucht hat — er würde dann nicht einen Stoff verdammen, der nur durch die gewissenlose Verwendung, welche er in der Allopathie gefunden, zu einer Geißel des Menschengeschlechts geworden ist.

Recht belehrend über den hohen Standpunkt, welchen die heutige „**Arzneiwissenschaft**" einnimmt, ist auch der Umstand, daß Herr Dr. Hermann von den Universitätsprofessoren Hebra, Sigmund und Genossen wegen seiner Behandlungsweise **denuncirt** wurde; daß eine besondere Commission (aus Gegnern Hermanns bestehend) eingesetzt wurde, um seine Methode zu prüfen, und daß, nachdem Hermann durch unwiderlegbare Zahlen bewiesen, daß seine Methode weit besser ist, als die seiner Gegner, ihm zwar gestattet wurde, damit fortzufahren, daß es aber keinem Menschen einfiel, nun zu verlangen, man möge die bessere Methode auch an den andern Spitälern einführen.

Noch viel weniger wird es den Universitäts-Professoren einfallen, ihren Schülern zu rathen, sich mit der bessern Heilmethode bekannt zu machen. So wie wir diese Sorte kennen, wird im Gegentheil um so heftiger über Hermann losgezogen werden.

---

*) Diese kann ihm jeder einigermaßen unterrichtete Homöopath bestätigen.



Wozu ein Privilegium gut ist.

Privilegirte Menschen hat es zwar immer gegeben und wird's noch lange geben, uns interessiren aber nun die Herren Apotheker, in deren Hände das Wohl unseres Leibes — wenn er einmal krank geworden, gelegt ist.

In der Regel betreiben sie ihr Geschäft nur von dem „wissenschaftlichen" Standpunkt aus, wie das berühmte Gutachten des Fünfer-Ausschusses der Apotheker behauptet.

Doch keine Regel ohne Ausnahme.

Kommt da ein Freund zu uns, klagt über mancherlei und wir rathen ihm 10—15 Tropfen eines Mittels in einer Flasche destillirten Wassers (wohlgeschüttelt) nach und nach zu nehmen.

Darauf starke Magenbeschwerden, Widerwillen, Uebelsein, Kopfcongestion — das Mittel schmecke abscheulich.

Wir aber kennen unser Mittel und unsere Pappenheimer, die das destillirte Wasser fabriziren und holten daher gleich einen Schoppen von diesem reinsten aller Getränke in der betreffenden Apotheke, ließen uns auch wohlweislich die Flasche in der Apotheke dazu geben.

So 'was aber wie das „destillirte" Wasser aus der allopath. Apotheke *) haben wir in unserem Leben nicht getrunken. Da ziehen wir denn doch ein einfaches Brechmittel vor.

Nun giengen wir auch in das Atelier des großen Homöopathenfressers, Apothekers, Doktors und Medizinalraths H. und nahmen da ½ Schöppchen mit zum Vergleich mit dem destillirten Wasser der homöop. Offizin von Uhland. Da ward uns denn klar, daß auch dieses medizinalräthliche Produkt mehr vom „finanziellen" als vom „wissenschaftlichen" Standpunkt aus fabricirt worden war, und daß schon ein Privilegium dazu gehört, um so destillirtes Wasser zu verkaufen. Letzteres war übrigens besser als ersteres, konnte sich aber mit dem geruch- und geschmacklosen Wasser der Uhland'schen Officin nicht messen.

Da die Cholera noch immer nicht ganz verschwinden will, so halten wir es für passend, nachstehende Notizen, die wir der Güte des Herrn Professor Dr. Buchner in München verdanken, jetzt zu veröffentlichen.

Viel schadet, vielerlei noch mehr, deßwegen bemerkte schon Romberg, daß Kranke unter den kümmerlichsten Verhältnissen beim Nichtgebrauch aller Arzneien oder bei Anwendung unschuldiger Mittel besser genesen als unter dem Gebrauche pharmaceutischer Mittel, wie 1866 in den Dörfern der Neumark Brandenburg.

Volpeau behauptete in der Akademie der Wissenschaften dasselbe und wurde ausgelacht, was jedenfalls der wohlfeilste Beweis war.

An einzelnen Orten sind die Leute wie beim Genickkrampf, auf Selbsthülfe angewiesen und wenden sich wegen der Einfachheit und Sicherheit der Homöopathie zu, wie in Osterwittingen bei Magdeburg, wo 1831 das Dorf von 800 Einwohnern von der Cholera befallen wurde; 80 Personen erkrankten, gebrauchten Campherspiritus und mehr als 60 genasen.

*) Der Name steht zu Dienst.

Aus dem Tischnowitzer Bezirk lautet 1831/32 die obrigkeitliche Tabelle:

	Einwohner	Kranke	Geheilte	Todte	
	6671	680	540	140	
Bei der gewöhnl. Heilmethode . . .		331	229	102	= 30,8 %
„ „ homöopath. „ . . .		278	251	27	= 9,7 %
„ Behandl. m. Campher ohne Arzt . .		71	60	11	= 15,5 %
		680	540	140	

Graf Nadasdy zu Dicka behandelte seine cholerakranken Unterthanen, da auf ärztliche Hilfe nicht zu rechnen war, nach Hahnemann's Angabe mit Campher; er hatte 161 Kranke, 146 Geheilte, 15 Todte = 9,3%.

Im homöopathischen Spitale München unter Hofrath Reubel kam 1836 unter 8 Cholerakranken kein Sterbefall vor.

Rubini in Neapel behauptet unter 377 Kranken 1854 keinen verloren zu haben, 1865 unter 51 wieder keinen bei einziger Anwendung von Campher.

Buchner und Quaglio zählten 1854 95 Kranke, 69 Genesene und 26 Todte = 27,4 %.

Im Gumpendorfer homöopathischen Spitale zu Wien wurden 1854 vom 2. Oktober bis 30. November Cholerakranke aufgenommen:

	männliche	weibliche	
	124	148	= 272
genesen	76	90	= 166
verblieben	11	15	= 26

Es gibt ein Mortalitätsverhältniß von 29,41 %.

Im genannten Spitale wurden 1835—1844 6551 Personen behandelt, darunter 724 Cholerakranke, 819 Typhöse, 300 Pneumoniker, 224 Pleuritiker, 98 Lungensüchtige. Sterblichkeit im Ganzen 407 = 6,2%.

In demselben Spitale 1866:

251 Cholerakranke,
178 Genesene,
73 Gestorbene = 29 %.

In Breslau, wo 1866 das Mortalitätsverhältniß am größten war, wie 1873 in Magdeburg, fanden sich im allopathischen Spitale:

6310 Kranke,
4445 Gestorbene = 70,4%.
1660 Genesene.

Im homöopathischen Lazareth:

344 Kranke,
182 Genesene,
160 Gestorbene = 46,5 %.

Sechs homöopathische Aerzte in Leipzig behandelten 1866:

271 Cholerine,
234 Cholera
und hatten 96 Todte.

Als Durchschnittszahl dürfte angenommen werden, daß bei homöopathischer, oder wenn Sie belieben exspectativer Behandlung nicht ein Drittel, nach Kafka 20 %, bei allopathischer Behandlung sicher die Hälfte sterben. 1855 stieg in Constantinopel die Zahl der Todesfälle auf 95%.

Wenn alle Mittel versagen und das gefürchtete Kaltwerden des Körpers eintritt, so haben sich **kalte** Bäder bei gleichzeitigem starkem Frottiren des Körpers (nach einem Bericht aus dem homöopathischen Spitale in Gyongyös) sehr gut bewährt.

Daß dessen ungeachtet der ungarische Landessanitätsrath die Anwendung des kalten Wassers bei Cholerakranken verwarf, kann uns nicht wundern.

Ueber die Heilung eines 4 Jahre dauernden sehr peinlichen Schwindels berichtet uns Herr Apotheker B. in H.:

„Nach Anwendung von Hyoscyamus 3. hörte derselbe alsbald auf, „und ich konnte 4 Wochen später eine Gebirgstour durch den Schwarz„wald machen."

Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns die verehrlichen Einsender von Heilungsgeschichten zu bitten, uns womöglich stets die Ursache der Erkrankung und die verschiedenen im Verlauf derselben auftretenden Symptome genau anzugeben; ebenso ist zu wissen nöthig, ob eine besondere Diät bei der Kur eingehalten, überhaupt die Lebensweise verändert worden war oder nicht.

Gestorben sind Dr. med. Hirschel, der eifrigste Verfechter der Homöopathie und Professor Dr. Bock, ihr eifrigster Gegner. Beide haben viel zur Verbreitung der Homöopathie beigetragen, der eine mit Fleiß und gründlicher Belehrung, der andere wider Willen durch sein maßloses Schimpfen in der weitverbreiteten Gartenlaube.

Carlchen Mießnick II. gibt im Buchhandel einen Angriff auf Dr. Thilenius und die Homöopathie heraus; von den Resultaten, welche dieser Gelehrte bei Behandlung der Cholerakranken in der Umgegend von Heilbronn nach neuer eigenster Methode erzielte, schweigt er wohlweislich.

Das Wochenblatt für Volksbildung wird übrigens gut thun, sich nach einem anderen Mitarbeiter für medizinische Themata umzusehen, damit der Herr „Doctor" Zeit bekommt, noch etwas zu lernen.

Bei der nächsten Kammer-Session werden wir den Fall des Herrn Lehrer's B. in M. zur Sprache bringen:

Der Apotheker ließ ihn durch seine Magd um ein Gläschen hom. Arznei mit 30. Verdg. bitten, schickte es an's Oberamt und ließ Hrn. B. um 3 Gulden wegen unbefugter Abgabe von Arzneimitteln strafen! Wir werden uns den Namen dieses Biedermannes merken. Wäre er nicht so sehr — patentirt, so hätte er längst selbst homöop. Mittel angeschafft.

Bei Gelegenheit der Generalversammlung waren von Herrn Paul Hartmann in Heidenheim a. d. B. Muster von Verband-Baumwolle ausgestellt, welche (entfettet) die Charpie ersetzen soll und hoffentlich ganz verdrängen wird. Pfundpackte à $2^1/_4$ Reichsmark werden mit 10 Pfennig Zuschlag für Verpackung stets prompt versandt.

Ist erst einmal die Verband-Baumwolle eingeführt, so ist der Schritt zum Bolle'schen Verband, und das Tränken der Baumwolle mit verdünnter Arnica oder Calendula ein kleiner.

Die Anschaffung dieses Verband-Materials dürfte sich auch den Herren Apothekern empfehlen.

Als neu und wichtig finden wir im Band IV., Heft 2, der Internationalen hom. Presse die Empfehlung der Anwendung des heißen Wassers gegen Gebärmutter-Blutungen. Dr. T. H. Mann in Block-Island, wandte es das erste Mal in Ermangelung des sonst empfohlenen Eises an, und war überrascht über den sofortigen günstigen Erfolg. Eine 2- bis 3malige Einspritzung von ca. 1½ Litres genügte und bewährte sich auch bei prolapsus uteri (Gebärmuttervorfall).

Das Wasser soll nur so heiß sein, als die Hand es noch ertragen kann.

Jede Hebamme ist im Stande, dieses billigste aller Mittel in Anwendung zu bringen.

Während vorliegendes Blättchen zum größten Theile schon gedruckt ist, bringen die Zeitungen folgende Notiz:

Berlin, 6. März. Der Reichstag trat in die zweite Lesung des Impfzwanggesetzes ein. §. 1. des Gesetzes wurde nach den Vorschlägen der freien Komission, dahingehend, daß im 12. Lebensjahre eine Revaccination stattfindet, wenn der Impfling in den letzten 5 Jahren nicht die natürlichen Blattern überstanden hat oder erfolgreich geimpft ist, in namentlicher Abstimmung mit **183** gegen **119** Stimmen angenommen.

Passiver Widerstand! vorläufig; über weitere Schritte in nächster Nummer.

Die Wirkung des Kaffees auf eingeklemmte Darmpartien, welche früher von den Wundärzten sehr geschätzt, gegenwärtig in Vergessenheit gerathen ist, hebt Prof. Nagel in Wien durch Mittheilung zweier Fälle als eine sehr günstige hervor. In einem Falle, in dem der Kaffee nicht vertragen wurde, reichte er Coffein zu 1 Gran pro dos., halbstündlich, ebenfalls mit dem Erfolge, daß unter kollerndem Geräusche im Leibe die Reposition leicht gelang. — Die Wirkung scheint auf einer kräftigen Anregung der peristaltischen Bewegung des Darmkanals zu beruhen. Prof. Nagel räth, die Anwendung dieses unschuldigen und doch wirksamen Mittels jedesmal dem Repositionsversuche vorauszuschicken.

(Allgemeine Wiener Ztg.)

Heilungen vom homöopathisch-klinischen Institute der Dr. Schwabe'schen Apotheke in Leipzig.

Entzündung des äußeren Gehörganges.

Der Buchbinder Bernhard Berner aus Leipzig, 30 Jahr alt, stellte sich am 20. Juni 1873 als mit einer Entzündung des

äußeren Gehörganges behaftet vor, welche vor circa 3 Wochen begonnen hatte und in Eiterung übergegangen war. Der Gehörgang war derartig geschwellt, daß eine genauere Untersuchung vermittelst des Ohrtrichters und Ohrenspiegels nicht vorgenommen werden konnte; aus seiner Tiefe drang eiteriges Secret in Menge hervor und Patient hörte den Schlag der vor das Ohr gehaltenen Taschenuhr nicht. Hepar sulph. calc. 3te, täglich 2 Gaben, befreite ihn innerhalb 14 Tagen vollständig von seinem Leiden. Nebenbei oder vielmehr als Hauptsache war ihm täglich mehrmals zu wiederholendes Reinigen des Ohres mittelst einer Ohrspritze und lauwarmen Wassers angerathen worden.

Chronische Mandelentzündung.

Der sechsjährige Sohn des Häuslers Bernhard Wenzel aus Mutzschen bei Grimma wurde uns am 9. Mai 1873 zugeführt. Er litt seit 4 Monaten an Tonsillitis chronica, welche sich aus der acuten Form entwickelt hatte. Die Untersuchung der Rachenhöhle zeigte beide Mandeln vergrößert, mäßig geröthet, hart und gegen Berührung empfindlich. Das Kind klagte über Halsschmerzen, das Schlingen fiel ihm schwer. Die Unterkieferdrüsen zeigten sich ebenfalls geschwollen, wie denn auch die etwas dicke Oberlippe, die zarte, durchscheinende Haut u. s. w. den s. g. scrophulösen Habitus andeuteten. — Da sich die Calcarea jodata uns in mehreren Fällen von der Art außerordentlich bewährte, so verordneten wir dieses Mittel in 3r Centesimal-Verreibung, täglich zu einer Gabe, 10 Tage lang. Am 2. Juli desselben Jahres wurde uns der Patient geheilt vorgestellt.

Briefkasten.

Eine Dr. Günther'sche Apotheke in Hochpotenzen (80 Mittel) verlangter Preis fl. 7., ferner eine Taschenapotheke (20 Mittel) verlangt werden fl. 2. — ist zu verkaufen.

Näheres durch den Vereinssekretär.

Herr Lehrer B. in M. wird um genaue Beschreibung des Sachverhalts gebeten; ebenso Herr K. in H. (Impfen betreffend).

Jahresbeiträge künftig, und zwar dies Jahr sofort an den Vereins-Cassier Herrn

Gustav Reiniger, Reinsburgstraße, hier,

mit $1^1/_2$ Mark pr. Person.

Wer im Voraus wenn auch weniger bezahlt hat, hat nicht nöthig nachzubezahlen.

Der erste Mai findet Freunde der Homöopathie bei der Wanderversammlung in Biberach. — Näheres wird in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht.

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts“ Stuttgart.

№ 10. Stuttgart im Mai 1874.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Der Vereinssekretär legte einer auf Montag den 13. April ausgeschriebenen Versammlung nachstehende Eingabe an die Ständeversammlung vor und wurde dieselbe einstimmig gutgeheißen:

Hohe Ständeversammlung!

Durch das Impfgesetz für das Deutsche Reich ist der Impfzwang auch für Württemberg eingeführt.

Die unterzeichneten Freunde der Homöopathie sind um so weniger im Prinzip gegen das Impfen, da ja dessen gegen Pocken schützende Kraft sich wissenschaftlich nur durch den ersten und hauptsächlichsten Grundsatz der Homöopathie „heile Aehnliches mit Aehnlichem“ erklären läßt.

Wenn nun die ehrerbietigst Unterzeichneten die Bitte an die hohe Ständeversammlung richten:

„Dieselbe möge bei der Kgl. Regierung befürworten, daß den „Freunden der Homöopathie gestattet werde, sich durch besonders „hierzu aufgestellte homöopathische Aerzte, statt wie bisher durch „die verletzte Oberhaut des Arms, durch die viel empfindlichere „Schleimhaut der Mundhöhle — also innerlich — impfen zu lassen,“

so sind es folgende Punkte, welche sie zu diesem Schritte drängen:

1) ist es bei allgemein eingeführter Impfung und Wiederimpfung und dem dadurch so sehr vermehrten Verbrauch von Impfstoff und in Folge davon dem Impfen von Arm zu Arm, auch dem gewissenhaftesten Arzt nicht möglich, stets für ganz reine Lymphe zu sorgen, (wie der Geheime Medizinal-Rath Dr. Eulenberg von Berlin in der Naturforscher-Versammlung zu Leipzig, 12.—18. August 1872, überzeugend nachgewiesen);

2) ist in großen Städten beim Impfen von Arm zu Arm — wodurch sich der ursprünglich gesunde Stoff möglicherweise in contagiöses Gift verwandelt — namentlich die Gefahr der Ueberimpfung von Syphilis und anderer Krankheiten eine zu große (hierüber hat Professor Dr. F. Germann in Leipzig in einer im Jahre 1873 an das Kgl. Sächs. Landes-

Medizinal-Collegium gerichteten Schrift die umfassendsten Beobachtungen niedergelegt);

3) haben die Versuche vieler homöopathischer Aerzte, wie sie unter anderen Dr. von Kaczkowsky in Lemberg und Dr. C. Müller, Gerichtsarzt in Brüx in der Internationalen homöopathischen Presse (Jahrg. 1873, Band III., Heft 1. 2. 3., Band III. Heft 9.) veröffentlicht, gezeigt, daß man mit dem innerlichen Impfen von Vaccinin (Kuhpockenstoff) nicht allein ein besseres Schutzmittel gegen Pocken als das bisherige äußerliche Impfen habe, sondern daß man auch in diesen (statt mit Glycerin vermischten) mit Milchzucker sorgfältig stundenlang verriebenen Stoffen eines der besten Heilmittel gegen die Pockenkrankheit selbst besitze.

Um nun von vornherein den Einwurf abzuschneiden, daß hier vielleicht ungenügende Beobachtung, Einbildung oder Täuschung vorliege, erlauben sich die ehrerbietigst Unterzeichneten noch darauf aufmerksam zu machen, daß dieses Verfahren (innerliches Impfen) von Herrn von Czajkowski, Gutsbesitzer in Jarostavice, Galizien, zuerst an kleineren Abtheilungen seiner Schafheerde, später an seinen eigenen, wie an anderen Schafen mit überraschend günstigem Erfolge erprobt wurde. Seine Erfahrungen hierüber aus den Jahren 1862 bis 1870 sind in der Internationalen homöopathischen Presse durch den Dr. med. von Kaczkowski (in Band III., Heft 1. 2. 3.) veröffentlicht worden.

Während bei dem gewöhnlichen Impfen stets eine Menge Schafe von der Blatternkrankheit weggerafft wurden, ging nach Anwendung des innerlichen Impfens kein einziges Stück mehr verloren;

4) glauben die ehrerbietigst Unterzeichneten, unter den homöopath. Apothekern so durchaus zuverlässige Männer zu kennen, daß sie die von denselben an Aerzte abgegebene mit Milchzucker verriebene Lymphe stets mit vollem Vertrauen zur Anwendung bringen lassen würden, während dies mit der unbekannt woher bezogenen und von wem genommenen Lymphe keinenfalls der Fall sein würde.

Sie glauben nach den angeführten Punkten auf Gewährung ihrer Bitte um so mehr rechnen zu dürfen, als sich das obenbeschriebene Impfverfahren zu jeder Zeit und ohne alle weiteren Umstände anwenden läßt.

Stutttgart im Mai 1874.

Ehrerbietigst!

Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel.

Spongia (marina tosta)

ist unser gewöhnlicher Schwamm (Badeschwamm), wird im rothen und mittelländischen Meere gefunden; zu unserem arzneilichen Gebrauche wird er nach gründlicher Reinigung in kleine Stücke zerschnitten nur so lange geröstet, bis er sich zu einem Pulver zerreiben läßt. Hieraus bereitet man Verreibungen, oder aber (was besser ist) eine Tinktur, wie schon früher angegeben.

Diese, wie auch alle daraus gemachten Verdünnungen, müssen vor Sonnenlicht stets geschützt bleiben, sind deshalb in einem schwarzen oder mit Papier verklebten Glas aufzubewahren.

Spongia ist ein uraltes Volksmittel gegen den Kropf, wird auch von uns dagegen verwendet, aber wir schätzen sie hauptsächlich wegen ihrer günstigen Wirkung bei Heiserkeit, Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrh, und vor allem bei häutiger Bräune (Kroup.)

In letzterer so gefürchteter Krankheit müssen öftere Gaben, am besten im Wechsel mit Aconit gereicht werden. Bei kleinen Kindern empfehlen sich stets Streukügelchen als passendste Form der Arznei, da man sie ebensogut trocken geben kann und schon die Süßigkeit des Milchzuckers die Kleinen veranlaßt, sich gegen das Eingeben nicht zu sträuben.

Nach unserer Erfahrung ist es gleichgültig, ob man niedere oder höhere Potenzen verwendet.

Pfeifendes, röchelndes Athmen, hohler, krähender Husten, auch Husten mit vielem Schleime sprechen für Spongia.

Wenn die Kranken das Niedrigliegen des Kopfes nicht ertragen, sondern Erleichterung durch Aufsitzen spüren, so ist dies ein weiteres Anzeichen für die Anwendung der Spongia.

Auch bei rheumatischer Herzentzündung und einigen anderen ärztliche Hülfe erfordernden Krankheiten ist Spongia mit Nutzen gegeben worden.

Bei chronischen Drüsenleiden sind höhere Potenzen in seltenen Gaben zu verwenden.

Als Gegenmittel kennen wir Kampher.

Die Stuttgarter homöop. Aerzte sind zu einem Vereine zusammengetreten, der sich zur Aufgabe gemacht hat, den wissenschaftlichen und praktischen Fortschritt der Mitglieder zu fördern.

Das ausgearbeitete Programm sollte den württembergischen Aerzten durch das „Correspondenzblatt des Württemb. ärztl. Vereins", dessen Mitglieder zwei der Unterzeichner sind, bekannt gemacht werden, allein die Redaktion dieses „wissenschaftlichen" Philisterblatts verweigerte die Aufnahme, und gab dadurch das beste Zeugniß von dem beschränkten Standpunkt seiner Herren Redakteure.

Auszüge aus der deutschen Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege.

Interessant ist eine Zusammenstellung (Fol. 39) über die Durchschnittszahlen der Sterblichkeit und des Oderwasserstandes in Stettin.

Darnach finden wir in den Jahren 1851 bis 1865 durchschnittlich die geringste sowohl, als die größte Sterblichkeit, erstere im Februar mit 7,2 % und April mit 7,5 %, letztere im August 11 %, bei dem höchsten Stande des Oberwassers, und damit natürlich auch des Grundwassers, während der tiefste Stand des Wassers, bei welchem also nach der Pettenkofer'schen Grundwassertheorie Cholera, Typhus 2c. hätten auftreten müssen, nur eine Sterblichkeit von 7,9 % im November zeigt.

Diesem unwiderleglichen Beweis der Nichtigkeit genannter „genialer" Theorie gegenüber bleibt aber Pettenkofer doch eine „Autorität".

Wie viele unserer Soldaten im Kriege durch Krankheiten umkommen, zeigt ein Vortrag von Dr. W. Roth, kgl. preuß. Oberstabsarzt:

Der Krimkrieg kostete den Franzosen von 309,000 Mann nur ca. 9000 Todte durch Geschosse, aber 63,000 an Krankheiten Verstorbene, also genau 7mal mehr!

Die Armee der Nordamerikaner verlor im Jahre 1863 bei 52,152 Todesfällen nur 10,142 durch Verwundungen, den Rest von 42,010 durch Krankheiten.

Wie schlimm es aber in der preußischen, resp. norddeutschen Armee, mit der Gesundheitspflege steht, ergibt sich daraus, daß nach Dr. W. Roth **14 Procent** aller Verstorbenen der **Lungenschwindsucht** erliegen, wobei Dr. Roth noch sehr richtig bemerkt, daß dies weitaus nicht die volle Ziffer der an diesem Uebel zu Grunde gehenden Soldaten darstelle, da die Mehrzahl der an Schwindsucht Leidenden schon vorher als dienstuntauglich entlassen wird.

Nun wird es aber keinen noch so verbissenen Vertheidiger unseres wirklichen Soldaten-Dressirens (Exercieren genannt) geben, der behaupten könnte, diese jungen Männer seien eben schon vorher schwindsüchtig gewesen.

Nein! es sind die gesundesten, kräftigsten jungen Männer! „Am häufigsten tritt dieses Leiden im **Gardecorps** auf", sagt Oberstabsarzt Dr. Roth.

Natürlich nicht bei den Herren Offizieren, sondern bei der Mannschaft.

Wenn wir erst einmal das uns Zunächstliegende bewältigt haben, so werden wir auch das Militärsanitätswesen beleuchten, wobei die in schimmernden Uniformen einherstolzirenden Herren Militärärzte etwas in den Schatten gestellt werden dürften.

Ehrlichkeit der Allopathen.

In der genannten Vierteljahrsschrift wird auch der Medicinalreform und der Verdienste gedacht, welche sich Bock, Reclam und andere um dieselbe erworben haben; aber desjenigen, der den ersten erfolgreichen Anstoß durch seinen Bericht — als Referent in dieser Frage bei der Naturforscherversammlung in Stuttgart gegeben, unseres Freundes Dr. Fischer in W. wird mit keiner Silbe erwähnt. Er ist ja Homöopath.

Wir werden diese ausgezeichnete Arbeit, die auch heute noch unser Interesse verdient, einer der nächsten Nummern als Beilage anfügen.

Bei den Versammlungen der Naturforscher und Aerzte hat sich ein Brauch eingebürgert, welcher zeigt, wie wenig diese Herren eine Idee davon haben, in welcher Weise wissenschaftliche Fragen zu behandeln sind. Wir meinen das so beliebte Abstimmen.

Angenommen es wird langs und breits darüber diskutirt, ob (z. B.) das Impfen vor den Pocken schütze oder ob die Syphilis ohne Merkur geheilt werden könne, so wird endlich abgestimmt und da kann's kommen, daß 100 nein und 99 ja sagen, oder umgekehrt.

Welcher denkende Mensch wird nun wohl zugeben, daß darum etwa die Homöopathie Nichts tauge, weil eine Handvoll gelehrter Abstimmer dagegen „stimmt"! Daß darum das Impfen kleinen Kindern keine Gefahren für deren Gesundheit mit sich bringe, weil die große Mehrheit der Aerzte durch ihre Abstimmung bezeugt, daß sie keine Erfahrung in dieser Richtung gemacht habe, wie ihre Collegen, welche gegen sie stimmen!

Diese Abstimmungen dienen nur dazu, die Regierungen, welchen es ernstlich um Verbesserung der öffentlichen Gesundheitspflege zu thun ist, zu mißleiten.

Nur gründliche Darlegung und Veröffentlichung der gegentheiligen Meinungen kann die Sache fördern. Rege Theilnahme aller Gebildeten, aller Menschenfreunde an den das öffentliche Wohl betreffenden Fragen ist das beste Gegenmittel gegen verkehrte Maßnahmen in Folge einseitiger — wenn auch gelehrt scheinender — Gutachten und Rathschläge.

Eine Tabelle über die Kindersterblichkeit zeigt uns, daß von den Lebendgeborenen im ersten Lebensjahre von 100 Kindern in Württemberg nicht weniger als 33,35 Procent sterben. während diese Sterblichkeit in Preußen noch nicht einmal 20 Procent beträgt.

Hier wäre mit einer besseren Ausbildung der Hebammen leicht zu helfen; aber wer soll sich dieser Sache annehmen? Daß die Herren Aerzte, welche ja schon Jahrzehnte Zeit gehabt hätten, etwas in dieser Richtung zu thun, aus verschiedenen Gründen nicht dazu zu bringen sind, wissen wir längst; es muß also die Kammer der Abgeordneten die nächste Gelegenheit wahrnehmen und die Angelegenheit zur Sprache bringen.

In Hirschel's Zeitschrift für homöopathische Klinik finden wir die durch Prof. Friedreich (einem Allopathen) vollbrachte Heilung von Magenkrebs eines 54jährigen Tagelöhners durch Condurango.

Bekanntlich war dieses Mittel vor wenigen Jahren sehr empfohlen, wurde aber wieder verlassen, weil kein Heilerfolg erzielt und weil zugleich bekannt wurde, daß die sehr schwer zu beschaffende Condurango-Rinde — sie kommt von einem südamerikanischen Schlinggewächs — meist gefälscht in den Handel komme.

Das von Professor Friedreich verwendete Präparat war von Merk

in Darmstadt bezogen; die Gabe zuerst täglich 2 mal, später 3 mal 1 Eßlöffel voll, nach folgendem Recept:

R. Cort. Condurango 15 Grm.
Macer. per hor. XII cum.
Aq. destill. 360 Grm.
Dein çoque usque ad remanentia 180 Gr.
Col. D. S. 2 mal täglich 1 Löffel voll

zu deutsch: 15 Gramm Cond.-Rinde 12 Stunden mit 360 Gramm destillirtem Wasser angesetzt, darnach bis auf 180 Gramm eingekocht rc. Diät war: Milch, Bouillon, rohe Eier.

Da wir immer noch kein sicheres Mittel gegen Krebs haben, so dürfte es sich empfehlen, einen Versuch nach obiger Angabe zu machen.

Die „Neue freie Presse" berichtet unterm 2. April aus Graz, daß die dortige „Hahnemannia" den Beschluß gefaßt, eine umfangreiche Petition in Angelegenheiten der Homöopathie an den östr. Reichstag zu richten.

Dies ist aber nicht die einzige derartige Adresse: sowohl in Wien wie in Graz circulirt eine ähnliche Adresse in hohen Militärkreisen.

In Hessen agitirt man für Errichtung eines Lehrstuhls für öffentliche Gesundheitspflege an der Landesuniversität Gießen.

Ueberall zeigt sich das Bedürfniß nach Besserung der jetzigen Zustände im Medizinalwesen, aber das rechte Mittel: Ersetzen der alten Zöpfe durch neue Kräfte, wird erst gefunden werden, wenn man sich überzeugt hat, daß mit der Sorte von Professoren, wie sie an unsern Universitäten florirt, Nichts anzufangen ist.

Wir wollten einem „Professor" Liebreich in Berlin, der am 3. März einen öffentlichen Vortrag über Homöopathie gehalten, einen Denkzettel schreiben, als uns aber die Nr. 41 der „Reutlinger Zeitung" mit den Schimpfereien über Homöopathie zu Gesicht kam, dachten wir „laßt den E . . . laufen" und legten der pr. Montag den 13. April ausgeschriebenen Versammlung nachstehenden Vorschlag zur Genehmigung vor:

Wir setzen ein Inserat in die beiden Reutlinger Zeitungen und den „Schwarzwälder Boten", welcher in einem schlecht geschriebenen Artikel (von Dr. B. wahrscheinlich) Seite 406 ebenfalls gegen die Homöopathen fuchtelt, folgenden Inhalts:

50 Gulden

zu beliebiger Verwendung dem Einsender des Artikels „zum Aberglauben und Geheimmittelschwindel unserer Tage" in Nr. 41 der Rtlgr. Ztg., wenn er die dritte Verdünnung eines nach unserer Bestimmung gewählten

Arzneimittels nach unserer Vorschrift einnimmt, ohne dann die von uns vorausgesagten Befindens-Veränderungen zu bekommen.

Stuttgart, den 13. April 1874.

Für d. A. d. H.
A. Z.

Herr Apotheker F. in Reutlingen will die 50 Gulden verdienen und wird sr. Zt. das Weitere im „Blättle" veröffentlicht werden.

Briefkasten.

Auch die „Kocher-Zeitung" bringt in ihrer Nr. 43 einen Angriff auf die Homöopathie, welcher sich durch große Dummheit auszeichnet.

Wir haben gleich nach Empfang der betreffenden Nummer darauf erwidert und bitten unsere Freunde hiemit dringend, uns stets **sofort** in Kenntniß zu setzen, wenn irgendwo ein nasenweiser Zeitungsschreiber seine mangelhafte Bildung durch einen Artikel gegen die Homöopathie dokumentirt.

Katzen-Krätze.

Wenn diese Krankheit nur im Ausfallen der Haare besteht, so sind die Milben mit Schwefelblumen leicht zu vertreiben; es gibt aber eine Krätze, bei welcher sich eine Menge von Geschwüren bildet; Petroleum hat dagegen schon geholfen, aber nicht immer. Wer ein probates Mittel dagegen weiß, möge es mittheilen an

A. Zöppritz.

Es wird vielfach Quittung über eingesandten Beitrag verlangt; diese zu geben, ist aber bei so vielen Mitgliedern unmöglich, auch bei der Einrichtung, daß künftig Anfangs des Jahres bezahlt, oder der Betrag nachgenommen wird, ganz unnöthig.

Es sind noch so viele Beiträge à 1½ Mark rückständig, daß man Hunderte von Nachnahmebriefen mit Quittung schreiben müßte.

Die Mitglieder sollten doch soviel Rücksicht auf den Cassier und den Sekretär haben, um denselben durch einfache Sendung von Briefmarken diese Mühe zu ersparen.

Also sofort einsenden an Herrn **Fabrikant Gustav Reiniger**, Reinsburgstraße Nr. 25.

Bitte um Rückgabe folgender Bücher:
Noak und Trinks,
Hübner, Thierarzt,
Bauernzeitung und Dorfdoktor,

Baumann, alte und neue Heilverfahren,
Hirschel Compendium,
Goullon, die skrophulösen Krankheiten (seit 13 Monaten ausgeliehen),
Günther, Hausfreund 1. Band.

A. Zöppritz.

Prof. B. Das Blättchen öfter als bisher erscheinen zu lassen, ist uns nicht möglich, die Arbeit des Versendens ist eine zu große; überdies kommt es manchem jetzt schon zu oft und wird nicht gelesen.

H. Z. in U. A. Dank! Für diesmal zu spät, kommt in Nr. 11.

Mehrere Mitglieder. Nummern von 5, 7, 8, 9, sowie Erwiderung an Dr. B. sind noch vorräthig, ebenso eine größere Anzahl von Exemplaren des Vortrags von Hrn. Dr. Thilenius über die Kunst des Athmens.

Bei dem oft beklagten Mangel an Stoff kommen unsere homöop. Zeitschriften auf Irrwege: bald bringen sie Streitigkeiten der homöop. Aerzte unter sich, in endlosen Artikeln, bald ist es die neue homöop. Pharmakopoe, gegen welche Sturm gelaufen wird; und nun wird in der Allgemeinen homöop. Zeitung und nach ihr in der Internationalen homöop. Presse darüber geklagt, daß die württembergische Ständeversammlung auf die Eingabe der Hahnemannia „Dispensirfreiheit der homöop. Aerzte betreffend“ ablehnend geantwortet habe!

Obgleich den betreffenden Redaktionen fr. Zt. die Verhandlungen gedruckt zugesandt wurden, so war man doch zu bequem, sie nachzulesen und behauptet nun frischweg das Gegentheil von dem, was wahr ist.

Dabei wird das viel später abgegebene berüchtigte Gutachten der fünf Apotheker irrthümlicher Weise mit hereingezogen; sodann das „Fiasko“ der Hahnemannia bedauert ꝛc. ꝛc.

Uns scheint, es wäre besser, die „wissenschaftlichen“ homöop. Zeitschriften würden sich mit wissenschaftlichen Fragen beschäftigen, statt unnützem Klatsch Vorschub zu leisten.

Wanderversammlung am 1. Mai

nicht in Biberach, sondern in Hall, Nachmittags 3 Uhr im „Gasthof zum Adler“.

Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts“ Stuttgart.

Beilage

zu

Nr. 10 der Mittheilungen

an die

Mitglieder der „Hahnemannia“.

Endlich hat die längst erwartete Schrift von Dr. Burkart das Licht der Welt erblickt. Es muß eine schwere Geburt gewesen sein, daß er ein ganzes Vierteljahr damit kreiste. Nachdem wir nun das Kindlein von Angesicht zu Angesicht gesehen und uns persönlich überzeugt haben, was es für ein wasserköpfiges Bürschchen ist, nimmt es uns auch gar nicht Wunder. Herr Dr. Thilenius ersucht uns nun um Aufnahme nachfolgender Zeilen für Herrn Dr. Burkart und diejenigen, welche seinem Opus einige Aufmerksamkeit geschenkt haben!

Die neue Schrift des Herrn Dr. Burkart: „Noch ein Wort über Homöopathie“ bringt einestheils so wenig Neues und ist anderntheils in so beleidigendem Tone gehalten, daß ich mir die Mühe einer abermaligen Erwiderung sparen kann. Denn was er vorbringt, ist wenigstens für ruhig Denkende längst widerlegt, und würde es allzu langweilig werden, diese Sisyphusarbeit wieder von vorne zu beginnen. Außerdem hat sich Hr. Dr. B. gegen Vernunftgründe so zehnzöllig gepanzert erwiesen, daß ich auf jeden Versuch, ihm etwas beweisen zu wollen, von vornherein verzichte. Einige Punkte muß ich ihm aber denn doch noch zu bedenken geben. Also kurz und bündig!

Mit sichtlichem Wohlbehagen reitet Hr. Dr. B. auf der Thatsache herum, daß es Krankheiten gebe, wie die Krätze u. s. w., bei welchen man mit dem Aehnlichkeitsgesetze nicht zum Ziele komme, daß die Homöopathen also genöthigt sind, in den Topf der allopathischen Arzneimittel zu greifen. Er schließt daraus, daß die Homöopathen ein Heilprinzip haben, welches sie je nach Bedürfniß und Belieben entweder benützen oder nicht, oder daß sie mit andern Worten gar keines haben. So weit also hat ihn der Parteihaß verblendet, daß er gar nicht einmal merkt, wie er, indem er uns als Prinziplose zu vernichten wähnt, uns das schönste Loblied singt, welches man einem Arzte überhaupt singen kann. Oder sollte er so wenig die humanitäre Seite seines Berufes begriffen haben, um nicht zu wissen, daß das erste Prinzip eines jeden, sei es allopathischen, sei es homöopathischen Arztes, sein muß, mit Hintansetzung

aller Prinzipienreiterei seine Kranken zu heilen, wie und womit und so gut er kann? Fast hat es den Anschein, denn woher sonst die Wuth, mit welcher er sein Anathema sit schleudert, wenn einmal ein homöopathischer Arzt sich erfrecht, einen Gedanken zu haben, welchen Hr. Dr. B. selbst als vernünftigen betrachten muß, wenn er z. B. die Erfüllung der Causalindication als therapeutisches Postulat anerkennt.

Als er seinen Passus über das Chininfieber niederschrieb, spekulirte er offenbar auf denjenigen Theil seiner Leser, welche meine Erwiderung entweder nicht gelesen oder doch wenigstens nicht zur Hand hatten. Ich muß daher zur Klarstellung des Sachverhaltes eine chronologische Zusammenstellung der gegenseitigen Behauptungen geben. Hr. Dr. B. bestritt zuerst in seinen Aufsätzen die fiebererregende Kraft der Chinarinde. Darauf hin führte ich ihm dann Autoritäten seiner eigenen Schule an, welche dem widersprechen, und fuhr dann fort: Im „Medicinischen Correspondenzblatt des Württembergischen ärztlichen Vereins" Bd. XLII. Nr. 29 bis 32..... heißt es nun Seite 250, 2. Sp., Z. 9 von unten: „**Interessant war das Auftreten vollkommen wechselfieberähnlicher Anfälle bei einem in einer Chininfabrik beschäftigten Arbeiter; dieselben verschwanden rasch nach Entfernung aus der schädlichen Atmosphäre.**"

Nun frage ich: Welcher denkende Mensch kann unter dieser schädlichen Atmosphäre eine andere verstehen, als diejenige der Chininfabrik? Wer kann diesen Satz überhaupt anders auffassen, als daß der betreffende Arbeiter eben in Folge seines Aufenthalts in der Chininfabrik und durch seine Beschäftigung mit dem Chinin vollkommen wechselfieberähnliche Zustände bekommen habe? Hätte Hr. Dr. B. diese kleine Concession gemacht, und dann allenfalls bemerkt, daß dieses zwar vorkommen könne, aber keineswegs die Regel sei, so wäre eine Basis zur Verständigung gewonnen gewesen, denn daß die wenigsten Menschen auf so minimale Chininmengen, wie sie bei der bloßen Beschäftigung mit dem Chinin zur Wirkung kommen, ausgesprochene wechselfieberähnliche Zustände bekommen, weiß ich recht gut, auch ohne die Prüfungen unter Prof. Köhler mitgemacht zu haben. Nun aber wird der Fall possierlich: Hr. Dr. B. deckt einen eigens dazu entliehenen schwarzen Cylinderhut über die Chininfabrik, schwingt dreimal seinen Zauberstab darüber hin, nimmt dann den Cylinderhut wieder weg und — allgemeines Ah! — zeigt den erstaunten Blicken die Gerberstraße mit ihrem endemischen und zu so löblichem Zwecke ungemein bereitwilligen Wechselfieber, und: Chininfabrik schreiben und Gerberstraße meinen, nennt er dann sich vorsichtig und objektiv ausdrücken. Herr Medicinalrath Landenberger möge sich bei Hrn. Dr. B. für dieses feine Kompliment bedanken, dem letzteren aber überlasse ich es, sich für diese Art und Weise zu commentiren, den entsprechenden parlamentarischen Ausdruck selber zu suchen. Und nun gar sein schöner Vergleich eines homöopathischen Arztes mit jenem grauen Wesen in Shakespeares Sommernachtstraum! Warum denn so zart? Ich dächte, wer die Stirne hat, aus einer Chininfabrik im Handumdrehen eine Gerberstraße zu machen, der sollte doch auch noch das bischen Courage übrig haben, welches dazu gehört, eine solche ganz kleine Eselei frisch von der Leber weg herauszusagen.

Hr. Dr. B. behauptet, er habe seine Aufsätze im Interesse der Wahrheit geschrieben. Ich bezweifle dieß keinen Augenblick, muß aber

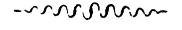
gerechte Bedenken hegen, ob dieses Motiv auch für sein „Wort über Homöopathie" bestimmend war. Denn im Interesse der Wahrheit macht man aus keiner Chininfabrik eine Gerberstraße; im Interesse der Wahrheit citirt man nicht die Worte eines Gegners, welche eine andere Auffassung in wissenschaftlichen Dingen hat, falsch; im Interesse der Wahrheit renommirt man nicht so in den Tag hinein, sondern wandelt fein säuberlich seine „stillen geräuschlosen Wege"; im Interesse der Wahrheit endlich läßt man nicht ad majorem sui ipsius gloriam die Lobhudeleien von Landpfarrern abdrucken. Von diesem letzten Aktenstück kann man überhaupt nur sagen: Se non e vero, m a l trovato oder wenigstens mal composto. Ich meinestheils traue wenigstens einem württembergischen Landpfarrer so viel formale Bildung zu, daß er den Adressaten in einem und demselben Brief nicht einmal in der dritten Person Singularis und dann in der für die Anrede gebräuchlichen dritten Person Pluralis, nicht einmal per: „Sie" und dann wieder per: der Herr Doktor Burkart anredet.

Welches Interesse aber Hr. Dr. B. bei Abfassung seines Wortes über Homöopathie leitete, das leuchtet leider nur allzu vorwitzig zwischen je zwei Zeilen seines Opus heraus: das ist die verbissene Wuth, daß sein berühmter Gewährsmann G r i e s i n g e r, mit dessen Ausspruch er sein Schreiben schließt, ein recht schlechter Prophet in Bezug auf „den Marktschreier" Hahnemann gewesen ist, daß aus der wohlverdienten Vergessenheit, von welcher man sich sein einstiges Wirken umhüllt hoffte, eine wohlverdiente Anerkennung geworden ist, welche seinem Namen für alle Zeiten einen Platz unter den Wohlthätern der Menschheit gesichert hat, daß die Homöopathie, statt eine ephemere Erscheinung zu bleiben und mit ihrem „Gründer" in das Grab zu sinken, ganz lustig gediehen und gewachsen ist und bereits einen vielversprechenden pausbackigen Jungen vorstellt, aus welchem mit der Zeit noch einmal „was Rechtes" werden kann, daß sie, statt nach kümmerlichem Dasein ohne Blüte und Samen dahinzuwelken, sich lebenskräftig genug erwiesen hat, die ganze bewohnte Erde zu erobern, und daß es leider, leider gerade die gebildeten, gerade diejenigen Klassen der Bevölkerung sind, welchen man ein berechtigtes Urtheil am wenigsten absprechen kann, welche sich am meisten zu dieser Heilmethode hinneigen, daß gleichen Schritt haltend mit der Zahl ihrer Anhänger im Publikum auch die Zahl der homöopathischen Aerzte in stetem Wachsen begriffen ist, und daß dieselben — traurig aber wahr — eine mindestens ebensogute Mortalitätsstatistik aufzuweisen haben, wie ihre allopathischen Collegen, daß die Homöopathie, dieses so ganz und gar aus der Art geschlagene und mißrathene Kind, sich angesichts ihrer Erfolge sogar erfrecht, auf staatliche Anerkennung und Gleichberechtigung mit ihrer bevorzugten Rabenmutter Anspruch zu machen und daß horribile dictu, die Zeichen der Zeit sich mehren, welche beweisen, daß sie wohl das Zeug dazu hat, diese ihre Ansprüche durchzusetzen, daß am Ende gar noch die Sitze der deutschen Wissenschaft und speciell die Landesuniversität Tübingen sich herbeilassen müssen, dem guten Beispiel von Amerika und Ungarn zu folgen und eine homöopathische Fakultät neben der officiellen „wissenschaftlichen" zu dulden, daß eben kurz und gut die Homöopathie trotz aller Versicherungen noch immer nicht todt, sondern im Gegentheil trotz aller Keulenschläge lebendiger ist als je, und daß sogar Hr. Dr. B. ihr nichts anhaben kann

und sich deßhalb mit den üblichen Fußtritten begnügen muß. Hinc illae lacrymae! Will Hr. Dr. B. statistische Belege zu diesen Behauptungen? Sie liegen verschämt in meinem Pult und warten, bescheidener als sein Landpfarrer, nur der Aufforderung zum Tanz.

Und nun lassen wir es genug sein des grausamen Spiels. Ich betrachte hiemit den Fall als ausgetragen und erwarte nur noch von der Zeit, welche ja nach Seite 17 seiner Schrift einen so gewaltigen Factor in der Heilung chronischer Krankheiten bildet, daß sie vielleicht auch noch einen günstigen Einfluß auf seine krankhaft gesteigerte Selbstüberschätzung ausüben könne. Sind ja doch schon jetzt, wenngleich geringe Spuren einer Besserung unverkennbar. So gesteht er zum Beispiel schon zu, daß man nicht ungestraft die sechste homöopathische Verdünnung von Blei schoppenweise trinken dürfe, und während er noch in seinen Aufsätzen behauptet, daß die Allopathen von *allen* Arzneimitteln wissen, wie sie wirken, beschränkt er in seinem letzten Werke schon diese Allwissenheit auf „*die meisten*" und auch auf diese, um einen ihm entliehenen Ausdruck zu gebrauchen, nur „*plattenweise*". Nur um ihn in diesen anerkennenswerthen Fortschritten zu unterstützen, bitte ich ihn, einmal in Schroff's Arzneimittellehre, welche er ja als Autorität anerkennt, auf Seite 25 den § 32 zu lesen, in welchem geschrieben steht, daß uns für die *wenigsten* Heilmittel eine wissenschaftliche Auffassung des Heilungsvorgangs zu Gebote steht, und wenn er erst einmal zu dieser heilsamen Erkenntniß gekommen ist, dann ist er auch auf dem besten Wege, um die leicht zu beweisende Wahrheit einzugestehen, daß er von *gar keinem* Mittel weiß, wie es wirkt. Mittlerweile hat er auch vielleicht seine wissenschaftlichen Flegeljahre hinter sich und hat gelernt, wie man wissenschaftliche Streitfragen ruhig, sachlich, objectiv und mit völliger Abstraction von an den Haaren herbeigezogenen persönlichen Beleidigungen behandeln kann. Dann, aber nur dann und nicht eher bin ich bereit, wieder ein Hühnchen mit ihm zu essen.

Dr. Thilenius.



Buchdruckerei des „Neuen Tagblatts" Stuttgart.



№ 11. Stuttgart im Juli 1874.

Mittheilungen

an die

Mitglieder der „Hahnemannia".

Seit Ausgabe der letzten Nummer hat sich manches ereignet, was der Erwähnung werth ist.

Erstens hat unser „homöopathisches Duell" in Reutlingen einen, wie aus beifolgendem*) Extrablatt der Schwarzwälder Kreiszeitung zu ersehen, unbefriedigenden Verlauf genommen, hauptsächlich darum, weil wir vor dem Einnehmen keinen notariell beglaubigten Vertrag mit Herrn Apotheker Fehleisen aufgesetzt hatten, was ihm Gelegenheit gab zu behaupten, es sei nicht vorgeschrieben worden, daß auf Zucker eingenommen werden müsse; auch habe er Centesimalverdünnung gemeint u. s. w. Und dann hatten wir uns zu sehr auf die Ehrlichkeit unseres Gegners verlassen: er sollte alle Symptome angeben; aber als ihm diese 3. Verdünnung von Cantharidin schon solche Blasen im Munde gemacht, daß er nicht mehr einnehmen wollte und konnte, und man die Blasen an den Mundwinkeln sah, behauptete er gar nichts zu spüren.

Andere Prüfer hatten starke Harnbeschwerden bis zum Blutharnen bekommen, er aber angeblich gar keine.

Doch ist dem Manne so heimgeleuchtet, daß er wohl künftig öfters an den alten Spruch: „Schweigen ist Gold", denken wird.

Sodann haben wir wieder einen Fall von Bestrafung eines Wundarztes wegen Abgabe von homöopathischen Mitteln in 30. Potenz zu verzeichnen; es waren Ipecacuanha, Chamomilla und China gegeben worden.

Die Strafe wurde mit 6 Thalern angesetzt und zwar auf Grund des Reichsstrafgesetzes §. 367, welcher lautet:

„Mit Geldstrafe bis zu 50 Thalern oder mit Haft wird bestraft:
„3) Wer ohne polizeiliche Erlaubniß Gift oder Arznei, soweit
„der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, zubereitet, feil-
„hält, verkauft oder sonst an andere überläßt."

Bei Abfassung dieses Paragraphen dachte kein Mensch an die homöopathischen Mittel, und nur der Brodneid allopathischer Aerzte und Apotheker, die ohne Polizeischutz nicht existiren können, hat es dahin gebracht, daß man nun trotz der in Württemberg geltenden Verordnung, wonach von der 7. Verdünnung an jedes Mittel freigegeben ist, gegen Wundärzte, welche hom. Mittel abgeben, mit Strafen vorgeht.

*) Nachdem dasselbe, um einer im Pharmac. Wochenblatt enthaltenen irrigen Darstellung des Sachverhalts entgegenzutreten, an sämmtliche württembergische Apotheker vertheilt wurde, reichen die Exemplare nicht mehr für alle Mitglieder.

Den Gestraften geschieht es aber nachgerade Recht, denn keiner hat den Muth, sich einmal beim Ministerium zu beschweren, wodurch sofort Abhülfe für dergleichen Plackereien geschafft würde.

Ferner wurde zum lebhaftesten Bedauern Ihres Blättlesschreibers der Antrag an die Ständeversammlung, Impfen*) betreffend, nicht abgegeben, weil erstens die Kammermitglieder, welche zugleich Vereinsmitglieder sind, sich nicht getrauten, die Sache durchzufechten, und weil zweitens der hiesige Verein homöop. Aerzte die ganze Angelegenheit für noch nicht spruchreif, resp. zu neu und zu wenig erprobt, erklärte und den Ausschuß ersuchte, von der Eingabe abzustehen. Auch eine andere wohlmotivirte Eingabe an das Ministerium, betreffend das Selbstdispensiren der hom. Aerzte, wurde auf Ersuchen des genannten ärztlichen Vereins ad acta gelegt, weil derselbe sich selbst damit befassen und die hom. Aerzte im Lande auffordern will, sich einer hierauf bezüglichen Agitation anzuschließen.

Soll uns in der That recht freuen, wenn die Herren ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen; hoffentlich greifen sie's besser an als Herr Sanitätsrath Dr. Stens in Bonn, dessen Adresse an den Reichstag, Homöopathie betreffend, nicht einmal zur Kenntniß des Hauses kam, geschweige verhandelt wurde, weil man versäumt hatte, irgend einen Abgeordneten zu ersuchen, sich der Sache anzunehmen und einen Antrag zu stellen.

Nicht einmal in das Petitions-Verzeichniß wurde sie aufgenommen!

Ein erfreulicher Anlaß, der Residenz den Rücken zu'kehren, bot uns die am 1. Mai stattgehabte Wanderversammlung in Hall, welche dem Verein 23 neue Mitglieder zuführte, und uns Gelegenheit gab von der zweckmäßigen, allen Anforderungen entsprechenden Einrichtung der homöopathischen Apotheke des Herrn E. Blezinger Einsicht zu nehmen.

So sehr wir dagegen sind, homöopathische Mittel aus Apotheken zu beziehen, die eigentlich nur der Allopathie dienend, so nebenher homöopathische Mittel führen, so müssen wir doch unsere Freunde darauf aufmerksam machen, daß es am Platze ist, guteingerichtete inländische Apotheken durch Aufträge zu unterstützen und dadurch der Homöopathie im Lande selbst mehr Vorschub zu leisten.

(Wir hatten ohnehin durch die spektralanalytischen Untersuchungen des Herrn Dr. Thilenius Gelegenheit, uns von der aus einer ausländischen Apotheke bezogenen Aconit-Tinktur zu überzeugen, daß man bei Bereitung der Arzneimittel nicht immer nach Hahnemann's Vorschrift verfährt, denn diese Tinktur war nicht aus der frischen Pflanze hergestellt.)

---

*) Wir sind im Besitze einer Urkunde aus Däfern, OA. Backnang, worin von Gemeinderäthen bezeugt ist, daß vorigen Sommer von dem Kinde einer kranken (wahrscheinlich an syphil. Augenentzündung leidenden) Weibsperson der Impfstoff genommen und damit geimpft wurde. Die meisten so geimpften Kinder wurden darauf krank, eines bis zur Erblindung.

Den gewissenlosen Impfern geschieht Nichts, aber ein Wundarzt, der hom. Streukügelchen von Chamomilla 30 gibt, wird bestraft.

Bei Gelegenheit dieser Versammlung hörten wir, daß Crailsheim auch ein sehr gutes Feld für unsere Bestrebungen sei, es wird dort eine größere hom. Apotheke eingerichtet und soll es nur an einem hom. Arzt fehlen, um der Sache zum Durchbruch zu verhelfen.

Wir gehen nun zur Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel, welche zwar selbst von den Anfängern in der Homöopathie nicht immer berücksichtigt wird, aber eben doch in unsere Mittheilungen gehört.

Namentlich das heute abzuhandelnde Mittel, die

Chamomilla, Feld-Chamille,

deren aus der ganzen Pflanze frisch ausgepreßter mit gleichen Theilen Weingeist gemischter Saft, wie schon angegeben, weiter potenzirt wird, ist werth, daß man ihm einige Aufmerksamkeit schenke. Der „Arzt", wie er auf unsern Universitäten großgezogen wird, rechnet diese Pflanze zu den ganz unschädlichen „Hausmitteln" und erlaubt den Hebammen und Krankenwärterinnen sie handvollweise im Aufguß als Thee oder Klystir den Kranken beizubringen.

Wenn es dann unter 10 mal 9 mal nicht schadet, so wird das 10. mal die eintretende Verschlimmerung auf Rechnnng der Krankheit geschoben.

Die Chamille ist das Hauptmittel bei **Krämpfen** der Kinder und Frauen, und paßt namentlich bei allen Beschwerden von Aerger und Zorn, sei es nun Magenkrampf, Fieber oder Ohnmacht; wir kennen sie als wirksam bei nervöser **Ueberempfindlichkeit**, auch nach (nicht gewohnheitsmäßigem) Mißbrauch von Kaffee oder anderer Narkotika; ebenso wissen wir, daß sie bei trockenem Husten von Erkältung bei schwitzendem Körper, wie auch bei Zahnschmerzen, hervorgerufen durch Zugluft, am Platze ist.

Ebenso fällt sie in die Wahl bei Krampfkolik, namentlich wenn die Kinder die Beine an den Unterleib heraufziehen, bei Durchfall der Kinder, ferner stets, wenn bei den Beschwerden nur ein Backen sich heiß und roth zeigt.

Die Chamille wirkt nicht lange und muß deshalb in niedrigen Verdünnungen öfters gegeben werden.

Antidote sind: Coffea, Ignatia, Pulsatilla und Aconit.

Kaffee ist vor allem anderen bei Anwendung der Chamille zu meiden.

In Nr. 10 baten wir um Mittheilung von Heilungen der bösartigen Krätze bei Katzen, und erhielten verschiedene Zuschriften, aus welchen wir nachstehendes Interessante entnehmen:

Petroleum äußerlich heilt, wenn die Katzen wohlgepflegt und in einem warmen Zimmer gehalten werden; ebenso soll grüne Seife bei oftmaliger Anwendung und guter Pflege Hilfe bringen.

Ganz neu und sehr interessant ist uns die erfolgreiche Verwendung der **Calendula Tinktur**, 1 Theil auf 3 Theile Wasser, bei der Räude der Katzen sowohl als bei allen nässenden Geschwüren und **flechtenartigen Ausschlägen**, bei Nagelgeschwüren u. s. w. (bei letzteren mit Eingeben von Silicea 3. und 30.).

Wir werden dieses Mittel zugleich mit Arnica und Symphitum besprechen, bitten aber unsere Freunde inzwischen keine Gelegenheit zu versäumen, Versuche damit bei Flechtenkranken zu machen.

Ueber die Verwendung der Calendula liegt uns folgende sehr dankenswerthe Mittheilung des Herrn Wundarzt H. Z. in U. vor:

„Im September v. J. fiel ein in den 60r Jahren stehender, „großer, gesunder und korpulenter Schmied in eine mit Handbetrieb arbeitende Dreschmaschine, wodurch er die vier Finger der „rechten und den Daumen der linken Hand auf nachstehende Weise „verletzte: Die Weichtheile des Zeigefingers waren auf der innern „Seite von der Nagelspitze bis unter das mittlere Gelenk bis auf „die Knochen getrennt, der Mittel- und Ringfinger waren auf drei „Seiten (die Vorderfläche nicht) von der Fingerspitze bis an das „3. Gelenk in ihren Weichtheilen vollständig zerrissen, der kleine „Finger war auf seiner innern Seite über den Nagel bis hinter das „mittlere Gelenk vollständig getrennt. Auf der Dorsalfläche des „Mittel- und Ringfingers legte ich je 3 blutige Hefte an, welches „bei der von der Schmiedarbeit gehärteten, fast hornartigen Haut „mit Mühe geschah, weßhalb ich von jeder weiteren blutigen Vereinigung abstund, die Wunden mit in Calend. 0 (ein Kaffelöffel „in einer Obertasse Wasser) getauchter Verbandwolle verband und „den Verband Anfangs täglich 3 mal, später 2 mal und endlich „einmal erneuern ließ; ebenso verband ich den linken Daumen, „dessen Nagelglied vollständig zerrissen und ein unförmlicher Klumpen „war. Nach 3 Wochen waren sämmtliche Wunden bei dieser Behandlung ohne die geringste Eiterung und die mindeste Difformität, „bei ganz schöner und fast kaum sichtbarer Narbenbildung geheilt. „Nach 5 Wochen arbeitete der Verletzte als Schmied wieder, wie vorher.

U. Ampfrach. H. Z . . . .

Obiger Fall beweist ganz unwiderleglich die außerordentliche Heilkraft der Calendula bei Verletzungen, denn hier war ja von einem luftdichten Verschluß der Wunde (wie beim Bolle'schen Verband) keine Rede, sie konnte also nicht „von selbst" so auffallend rasch heilen.

Wir werden den Versuch machen, diese Heilungsgeschichte einigen Zeitungen mitzutheilen, wissen aber im Voraus, daß die Herren Redakteure, die so sehr geneigt sind, die haarsträubendsten Unglücksfälle umständlich zu berichten, Anstand nehmen werden, auch einen Fall mitzutheilen, aus welchem das Publikum lernen könnte, wie man erlittene schwere Schäden ohne viele Kosten zum Heilen bringt

---

Nachstehende Notizen sollen beweisen, daß wir mit unserer projektirten Petition an die Ständeversammlung eine Forderung stellten, die den Freunden der Homöopathie mit der Zeit als eine ganz natürliche erscheinen wird:

Auszug aus dem Bericht des Dr. v. Kaczkowski in Lemberg.

„Im allgemeinen Krankenhause in Wien hatte ich als chirurgischer Secundärarzt durch 4 Jahre Gelegenheit, alle Erscheinungen dieser Krankheit zu erforschen und endlich zur Zeit meiner wissenschaftlichen Bereisung in Deutschland, Belgien, Frankreich und England sammelte ich überall besondere Daten über das Impfen der Kuhpocken, wie auch über die natürlichen Blattern; daher beschloß ich im J. 1842 den Kindern nur

die wahren Kuhpocken einzuimpfen (nicht von einem Arm auf den andern); denn ich überzeugte mich, daß man nur auf diese Art den traurigen und doch nicht sehr seltenen Fall der Einimpfung krankhafter Säfte vermeiden kann. — Im J. 1850 ging ich zur Homöopathie über und unterließ die Kuhpockenimpfung, statt der Impfung gab ich die Kuhpockenlymphe in der 6. Verdünnung innerlich durch 3 Tage früh nüchtern 2 Tropfen auf Zucker ein. Dieses specifische Präservativmittel reichte hin, um die Kinder vor den natürlichen Blattern zu schützen. Wenn Jemand an natürlichen Blattern erkrankte, gab ich ebenfalls dieses Medicament dem Kranken ein, höchst selten Ars. oder Thuja, und die Heilung geschah über Erwartung schnell und milde, wovon sich in meiner früheren allopathischen Praxis kein Beispiel zutrug. — Endlich muß ich noch erwähnen, daß ich meinem im Oktober 1853 geborenen Sohne keine Kuhpockenlymphe einimpfte, nur gab ich ihm im Frühjahr 1855 die Kuhpockenlymphe in homöopathischer Verdünnung (6. Potenz) mit dem besten Erfolge ein, und ungeachtet der in Wien im Jahre 1855/56 epidemisch herrschenden Blattern, dann bei der Uebersiedlung nach Lemberg im J. 1857/58 ohngeachtet der klimatischen Veränderung und herrschenden Blattern- und Scharlach-Epidemie blieb das Kind von den natürlichen Blattern verschont.

Ich sammelte mehrere solche einzelne Fälle in der Privat-Praxis, um sie mit der Zeit zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, und auf Grund dieser Erfahrung rathe ich jedem das gewöhnliche Impfen ab, wenn ihm das Leben und die Gesundheit seiner Kinder lieb ist, denn er besitzt zu jeder Zeit ein sicheres Präservativmittel gegen die natürlichen Blattern, und im Falle, wenn die natürlichen Blattern unverhofft ausbrechen würden, findet er in demselben das wirksamste Heilmittel. —

Im Dezember 1857 kam ich in der Ortschaft Strzeliska mit dem dort ansäßigen Homöopathen L. Karszniewicz seel. zusammen; dieser erzählte mir unter anderen, vermöge der Homöopathie glücklich zu Stande gebrachten Heilungsfällen auch solche, wo die allopathischen Aerzte jede Hoffnung zur Rettung des Patienten schon aufgegeben haben, auch betreffs der im J. 1856 in der dortigen Gegend epidemisch herrschenden Blattern, wo die mit den natürlichen Blattern behafteten und allopathisch behandelten Kranken größtentheils mit dem Tode abgingen, andere hingegen nach lange andauernder Reconvalescenz kaum die frühere Gesundheit wieder zurückerhielten, während im Gegentheile die durch Karsniewicz homöopathisch Behandelten, schnell, ohne gewaltsame Krisen und lästige Reconvalescenz aufkamen.

Zur Zeit dieser Blatternepidemie gab Karsniewicz den noch ungeimpften Kindern als Präservativmittel Vaccininum in homöopathischen Potenzen innerlich ein und erlaubte ihnen später mit den Blatternkranken Umgang zu pflegen, und doch ereignete sich niemals, daß solch ein mit dem prophylaktischen Medicamente gesättigtes Kind die natürlichen Blattern bekommen hätte, was beweiset, daß Vaccininum, innerlich eingenommen, dem Kranken als remedium curativum, dem Gesunden aber hingegen als Präservativmittel oder remedium prophylacticum diene. Diese Ueberzeugung verschaffte ich mir früher aus meiner eigenen Erfahrung, und so trug es sich zu, daß Karszniewicz hierlandes, ich aber in Wien, ohne einander zu kennen, denselben Grundsatz befolgten und gleiche Resultate erzielten. Ueberdies wollte der Zufall, daß ich den in dem Posener Wochenblatte eingeschalteten Artikel: „Industrie und Natur, Nr. 39

1857," mit Aufschrift: „Heilmittel gegen die natürlichen Blattern", aus der amtlichen amerikanischen Zeitschrift „Union of Washington", welchen Artikel ich hier wörtlich citire, in die Hände bekam.

Der Consul der vereinigten Staaten in Rio Grande do Sul in Brasilien sandte zum Departement der vereinigten Staaten ein Schreiben des Dr. R. Landell, wohnhaft in Porto Allegre (in Brasilien in der Provinz San Petro do Sul) mit der Verständigung von der gemachten Entdeckung der Heilung der natürlichen Blattern. Das erste Mal im Jahr 1837 hatte Dr. R. Landell Gelegenheit, Beobachtungen über die natürlichen Blattern anzustellen, zur Zeit aber der im Jahr 1842 wüthenden Blattern-Epidemie gebrauchte er das erste Mal das nächstfolgende Medicament. Seit der Zeit waren die durch ihn und seinen Sohn Dr. Johann Landell erzielten Erfolge überaus erwünscht. Der Sekretär der vereinigten Staaten, General Caß, ließ diese Heilungsart der natürlichen Blattern in allen ärztlichen Journalen des Landes veröffentlichen, damit die Gelehrten hieraus die ganze Hypothese und Theorie, wie auch alle Beobachtungen, beurtheilen könnten. —

„Dr. R. Landell löset die in gläsernen Fläschchen aufbewahrte gewöhnliche Kuhpockenlymphe (nicht mehr als 4 bis 6 Tropfen) in 4 bis 6 Unzen reinen Wassers und giebt von dieser Lösung alle 2—3 Stunden eßlöffelvoll ein." —

Auch Band III. Heft 2 der Internat. hom. Presse bringt einen scharfen Artikel aus der Feder des Dr. Hermann in Wien, bekannt als Gegner des Mercur und sr. Präparate. Wir entnehmen demselben folgendes:

„**Zur Impffrage;** von Dr. J. Hermann, k. k. Primararzt in Wien. Verf. sagt unter Anderem: „Meine, in nahezu siebenjährigem Zeitraume am Krankenbette zunächst über die Blattern gewonnenen Erfahrungen geben mir die Berechtigung, ja sie legen mir meines Erachtens die Verpflichtung auf, an dem geistigen Kampfe in der Impf-Frage, welcher in der Schweiz, in Deutschland, in England und anderen Ländern entbrannte, thätigen Antheil zu nehmen.

Mit jener Selbstständigkeit des Gedankens und mit jenem Freimuthe, mit welchem ich die Syphilis- und Mercurfrage auf die Tagesordnung brachte, gebe ich auch hier nebst einem objektiven Berichte über die Blatternabtheilung, auch meiner subjektiven Anschauung über die Blattern und die Impfung entschiedenen Ausdruck.

Nach meiner Ueberzeugung zählt die Impfung zu den größten Irrthümern und Täuschungen in der medicinischen Wissenschaft. Ein Phantasiegebilde in der Idee des Erfinders, ein Phantom in der Erscheinung, fehlt ihr jede wissenschaftliche Grundlage, jede Bedingung einer wissenschaftlichen Existenz.

Wenn man ohne vorgefaßte Meinung über das Wesen der Impfung nachdenkt, so muß man staunen, wie es denn möglich sei, daß eine Procedur, für deren innere Thätigkeit kein vernünftiger Erklärungsgrund vorliegt, durch so viele Decennien bestehen konnte; ja, man muß es sich gestehen, daß nicht die reale Wirksamkeit, nicht die Producte ihrer Action, nicht die sichtbaren Vortheile, — nein, — daß nur die scheinbare Unschädlichkeit, das nicht stets unmittelbare Eintreten der schädlichen Folgen, und schließlich der blinde Glaube der Menschheit und insbesondere der Aerzte das vegetirende Leben der Impfung fristeten.

Da sich aber eben in der abstrakten Idee der Impfung kein Grund für ihr Bestehen finden läßt, so sucht man in deren vermeintlichen Wirkungen die Bedingungen ihrer mehr als zweifelhaften Lebensfähigkeit.

Zu Dogmen der Impfwissenschaft wurden von den Zeitgenossen und Nachkommen des Erfinders der Impfung folgende Lehrsätze erhoben:

1. Die Impfung bewirkt die Abnahme der Blatternepidemien hinsichtlich ihrer Zahl, ihrer In- und Extensität, sowie der Mortalität.
2. Geimpfte erkranken nicht mehr an wahren, echten, sondern höchstens an modificirten Blattern; der Ausbruch und der Verlauf der Blattern ist bei Geimpften milder, die Sterblichkeit wesentlich geringer als bei Ungeimpften.
3. Die Impfung schützt den Menschen für seine Lebenszeit vor Blattern.
4. Beweise hiefür giebt die Statistik aller Länder und Zeiten.

Diese dogmatischen Satzungen bekamen alsbald als glanzvolles Relief den Stempel der Unfehlbarkeit.

Jeder Staat, der Anspruch auf den Namen eines Culturstaates machen durfte, folgte dem Beispiele Englands, setzte Belohnungen für thätige Impfärzte aus und führte alsbald einen allgemeinen Impfzwang ein; mit Einem Worte, die vermeintliche Wohlthat der Impfung wurde der Bevölkerung aufgedrungen; die Polizei wachte, daß sich kein mißtrauender Ton, keine Regung der Forschung im gegentheiligen Sinne zum Nachtheile der Impfung erhebe.

Allein der Genius der Wissenschaft ruhte nicht, und wenn auch schon Dr. Jenner's heftigster Gegner einen Schweigelohn erhielt, so traten doch alsbald edeldenkende Aerzte in allen Ländern und zu allen Zeiten gegen die Impfung auf, und zwar mit Argumenten, welche keineswegs unberücksichtigt bleiben dürfen. . . . .

Der beschränkte Raum verbietet uns weiteres anzuführen.

Treten die Pocken wieder auf, so weiß der aufmerksame Leser, was er zu thun hat.

Außerdem haben wir noch Mercur, Thuja und wohl auch Rhus venenata als Mittel gegen diese Geisel der Menschheit.

Wer nun sich oder seine Kinder durch Umstände genöthigt auf die gewöhnliche Weise impfen lassen muß, dem empfehlen wir gegen jede möglichen schlechten Folgen je eine Gabe Thuja, Sulphur und Mercur in 5—8 tägigen Pausen und mittlerer Verdünnung zu geben und falls nach Monaten doch etwas Verdächtiges bleibt, noch calcarea carb. 30. zu Hülfe zu nehmen.

Ein energischer Kämpfer gegen den Impfzwang ist auch Herr Professor Dr. Germann in Leipzig; derselbe deckt in einer Schrift „Ein offenes Wort gegen Impfung und Impfzwang" alle die Nachtheile schonungslos auf, welche der Impfschlendrian der ohnehin schon geplagten Menschheit zugefügt hat.

Das Werkchen ist der Vereinsbibliothek einverleibt.

Ueber die Zunahme der homöopathischen Aerzte in Nordamerika gibt der „Dorfdoktor" nach einem Vortrag des Professor Dr. Morgan folgende Notizen:

„In Philadelphia praktizirten vor 7 Jahren 95 homöopathische Aerzte und jetzt (1874) beläuft sich laut amtlichen Berichten die Zahl der homöopathischen Aerzte auf 170.

In der Stadt New=York praktizirten im Jahr 1848 bloß 39 homöopathische Aerzte, im Jahr 1853 waren deren 65, noch 5 Jahre später 99, noch 6 Jahre später 143 und jetzt (1874) befinden sich in New=York 210 homöopathische Aerzte.

Chicago hatte vor 10 Jahren eine Bevölkerung von ca. 100,000 Seelen und 15 homöopathische Aerzte; jetzt hat Chicago gegen 400,000 Einwohner und 95 homöopathische Aerzte. Im Staate Illinois sollen laut amtlichen Angaben über 400 homöopathische Aerzte praktiziren, während vor 20 bis 25 Jahren im Westen die Homöopathie noch fast gänzlich unbekannt war beim Volke und wohl nur einige wenige homöopathische Aerzte im ganzen Staate Illinois zu finden waren. Jetzt ist die Homöopathie auch bis zu den äußersten Grenzen der civilisirten Welt gedrungen; in Jowa, Wisconsin, Michigan, Kansas, Nebraska 2c. ist die Homöopathie eine volksthümliche und sehr beliebte Heilmethode geworden und die Zahl der homöopathischen Aerzte mehrt sich täglich; überall, sowohl in den Städten als auf dem Lande, sind es meist die Wohlhabenderen und Gebildeten, welche sich der Homöopathie zuwenden. Die Stadt Boston hat kürzlich den Vertretern des „American Institute of Homoeopathy" einen Empfang und eine Bewirthung zu Theil werden lassen, wie wohl noch nie eine medizinische Gesellschaft empfangen und gastirt worden ist, und die Bostoner Universität, welcher durch das Vermächtniß von Isaac Rich ein Legat von mehr als 10 Millionen Dollars (50 Millionen Franken) zugefallen ist, hat die Homöopathie adoptirt, indem in der Branche der Medizin die Homöopathie volle Berücksichtigung gefunden hat und der erste homöopathische Lehrkurs dieses Institutes naht jetzt seinem Ende."

Noch müssen wir, so unangenehm es uns ist, des ganz ungerechtfertigten Angriffs des Herrn Dr. Schwabe in Leipzig auf den Ausschuß der Hahnemannia und namentlich auf Herrn Zöppritz in Nr. 6 der Populären homöop. Zeitung, erwähnen.

Letzterer ließ sich nur durch die übrigen Ausschußmitglieder bestimmen, von einer sofortigen Klage gegen Dr. Sch. abzustehen.

Weil Herr Apotheker Fehleisen in Reutlingen eine hom. Apotheke von Dr. Sch. bezogen, glaubte nun dieser für Herrn F. eintreten zu müssen. Namentlich hält er sich darüber auf, daß man seine Pharmakopöe (Arzneibereitungsvorschrift) mit seinem Preiscourant identificirt habe (was gar nicht der Fall ist) und daß man Cantharidin gegeben, was noch gar nicht geprüft sei 2c.

Nachdem Fehleisen sich erboten, **jedes Gift** in 3. Verdünnung zu nehmen, war uns Cantharidin so gut zu geben erlaubt als Strychnin, Arsen oder was immer für ein Gift.

Es sind seine Wirkungen aber ebenso und mehr bekannt, als die von vielen Dutzenden in Schwabe's Pharmakopöe angeführten „Mitteln".

Lächerlich ist der Vorwurf der Undankbarkeit: während Herr Dr. Schwabe, den wir in allen Veröffentlichungen über die geeigneten Bezugsquellen von homöopathischen Mitteln genannt hatten, uns nur einen kleinen Beitrag zur Deckung unserer Unkosten gab, erhielt er von Herrn Zöppritz, als es sich im Jahre 72 darum handelte, die Schrift Dr. Gutwill's an eine größere Anzahl allopathischer Aerzte zu vertheilen, eine Beisteuer von vierzig Thalern.

Wer da undankbar ist, mag der Leser entscheiden.

In Nr. 10 hatten wir berichtet, daß Freund Dr. Fischer einen Bericht in der Naturforscherversammlung über Medicinalreform verlesen habe; dies ist insofern Irrthum, als der betreffende Bericht dem Congreß deutscher Volkswirthe in Weimar vorgelegt worden war.

Ein schwerer Verlust ist der Tod des Herrn Dr. Carl Krieger in Bern für die Freunde der Homöopathie in der Schweiz wie in Deutschland. Er war einer der tüchtigsten, überzeugungstreusten homöopathischen Aerzte, von Jedermann, der ihn kannte, geschätzt und verehrt.

Wir hatten Gelegenheit uns einen Einblick in die „Heilanstalt" für Geisteskranke Kennenburg bei Eßlingen zu verschaffen. Das Anwesen ist Eigenthum der Frau Hofrath St., welche auch die Direktorin spielt. Dem jungen als Direktor dort angestellten Arzt muß man seine Unerfahrenheit zu gut halten, aber es ist traurig, wenn in einem Staate Privatirrenanstalten geduldet und nicht besser überwacht werden.

Geisteskranke erfordern eine liebevolle, unermüdliche Pflege — dort erwartet sie das Gegentheil.

Der Vereinssekretär ist gerne zu näherer Auskunft bereit.

Eine Petition an das kgl. Ministerium um Errichtung einer Professur für Homöopathie an der Thierarzneischule konnte bis jetzt nicht abgegeben werden, weil nur wenige der Herren Thierärzte zu bewegen waren, einfach zu bezeugen, daß ihnen die Homöopathie bessere Dienste geleistet, als die Allopathie und daß sie bedauern, nicht schon an der Thierarzneischule mit den homöopathischen Mitteln bekannt geworden zu sein.

Diese Petition hätte alle Aussicht auf Erfolg gehabt.

Briefkasten.

An die Redaktion der **„Allgemeinen homöopathischen Zeitung".**

Unsere Angabe, daß Sie die Notiz der Internationalen hom. Presse ebenfalls gebracht, beruht auf einer Verwechslung, und bitten wir hiermit wegen dieses uns unliebsamen Lapsus um Entschuldigung.

Für das Redaktions-Comité:
A. Zöppritz.

Huffschmied E. in B. Beiträge besorgt; komme im Lauf des Sommers selbst zu Ihnen.



Pf. D. Dank für Mittheilung, ist aber in bösartigen Fällen nicht ausreichend. Wie eine fortlaufende Seitenzahl jetzt noch eingerichtet werden könnte, nachdem 10 Nummern ohne solche erschienen, sehen wir nicht recht ein, scheint uns auch der verschiedenen Beilagen wegen nicht praktisch.

Mitglied in S. Wenn Ihr „Doktor“ dem armen Weber wegen Lungenentzündung soviel Opium in die Adern spritzte, daß er Schlaf bekam und nach der zweiten Einspritzung sich zum ewigen Schlafe niederlegte, so hat er eben das angewendet, was er auf der „Universität“ gelernt hatte. Er hält sich deßhalb doch für „wissenschaftlich gebildet“ und würde Sie für den größten Pfuscher ansehen, wenn Sie dem armen Teufel Bryonia und Phosphor gegeben und ihn so gerettet hätten.

Die Anfragen bezüglich des besten hom. Lehrbuch's für Laien sind schwer zu beantworten: Const. Herings Hausarzt (13. Auflage) à fl. 2. 3. scheint uns das beste. v. Grauvogls Lehrbuch erfordert zu viele Vorkenntnisse und eifriges Studium auch der Lehre Rademachers; das Sternchen, was in dem Müller'schen Catalog vor genanntes Werk als Empfehlung für Laien hingesetzt wurde, gehört vor Diätetik und Prophylaxis für Offiziere und ihre Pferde.

Der Verein hat eine schwere Häutung durchgemacht; in Folge des Nichtbezahlens der Beiträge mußten ca. 260 Nachnahmen genommen werden; neben der Mühe viele Ungeduld und einige grobe Irrthümer auf Seite der Nachnehmer, dann aber große Entrüstung, Austrittserklärungen und Schreibebriefe von Seiten der Nachgenommenen.

So lange die Hahnemannia existirt, hat der Einzug der Beiträge jedesmal Austrittserklärungen zur Folge gehabt, diesmal mehr als dreißig.

Wir bedauern aufrichtig die vorgekommenen Irrthümer, allein es ist fast nicht zu vermeiden, daß bei mehr wie 700 Namen Verwechslungen oder einige falsche Einträge der Sendungen in die Listen vorkommen. In die Kasse ist bis jetzt alles gekommen, auch wenn es dem Einsender zu notiren vergessen wurde.

Wir werden aber nächstes Jahr vor dem Nachnehmen noch jedem eine besondere Zahlungsaufforderung zugehen lassen. Wer dann unrechtmäßiger Weise angefordert werden sollte, möge sich gleich dagegen verwahren.

---

v. G. in F. Ihre Notiz kommt in Nr. 12.

Zur Deckung der Kosten des Streites mit Apotheker Fehleisen erhielten wir von G. Z. in St. fl. 60., wofür wir hiermit bestens dankend quittiren.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia“. Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz. — Druck von Friedrich Müller.

Mittheilungen

an die

Mitglieder der „Hahnemannia“.

Wie aus den öffentlichen Blättern zu ersehen, war in Berlin im Monat August für 14 Tage eine Commission von „Sachverständigen“ versammelt, welche sich darüber gutachtlich zu äußern hatte, ob es wünschenswerth scheine, die bisher bestandenen Privilegien der Apotheker fortbestehen zu lassen, aufzuheben oder abzulösen.

Da die Verhandlungen geheim waren, so können wir nichts darüber sagen, was etwa ausgemacht worden sein könnte, soviel aber dürfen wir nach der Zusammensetzung der Commission schließen, daß die Homöopathie auf keinerlei Berücksichtigung zu rechnen haben wird — sei es nun was Dispensirfreiheit der Aerzte, oder das Recht der Laien gewisse Mittel abzugeben, betrifft; denn man hat keinen homöopathischen Apotheker, geschweige einen homöopathischen Arzt zugezogen.

Daß der Hauptfaktor, durch welchen die Herren Apotheker unterhalten werden, die contribuens misera plebs, zu deutsch das arme beschwindelte und betrogene Publikum, nicht vertreten war, und in so ausstudirter und promovirter Gesellschaft nicht vertreten sein konnte, versteht sich von selbst.

Doch glaubten wir nicht ganz müßig sein zu sollen und sandten an die Pharmaceutische Untersuchungs-Commission folgende gewiß bescheidene Petition:

„Der hochachtungsvollst Unterzeichnete glaubt im Interesse „der zahlreichen Anhänger der Homöopathie im Königreich „Württemberg darauf aufmerksam machen zu sollen, daß „die von mehr als 70 württembergischen Apothekern eingerichteten homöopathischen Apotheken jeder sachverständigen Controle entbehren, indem weder das Mikroskop „noch der Spektralapparat zur Untersuchung der Verdünnungen resp. Verreibungen verwendet werden, und daß „solange diese nicht eingeführt ist, die homöopathischen Aerzte „namentlich auf dem Lande genöthigt sein werden, Mittel „selbst zu dispensiren, um nicht von vornherein den Erfolg „ihrer Ordinationen in Frage gestellt zu sehen.

„Ebenso dringend nöthig dürfte die Einführung einer

„für ganz Deutschland giltigen homöopathischen Pharmakopöe „erscheinen, da die bisher gebräuchlichen weder miteinander „ganz übereinstimmen, noch auch dem jetzigen Standpunkt „der Homöopathie entsprechen."

Stuttgart, 7. August 1874.

Für den Ausschuß der Hahnemannia
(Landesverein d. Homöopathie in Württbg.)
der Vereins-Sekretär
A. Zöppritz.

Der Erfolg wird wohl nicht viel mehr als Null sein, man soll uns aber nicht nachsagen, daß wir bei einer passenden Gelegenheit, unsere Wünsche kundzugeben, geschwiegen hätten.

Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel.

Hepar sulphuris calcareum, Kalkschwefelleber

wird nach Gruner aus gleichen Theilen reinen Schwefels und reinen Aetzkalk's, nach Schwabe aus Schwefel und feingepulverten Austernschalen in der Art hergestellt, daß dieses Gemisch in einem irdenen Schmelztiegel zum Glühen gebracht wird. Gruner läßt die Masse ½ Stunde roth glühen, Schwabe läßt sie nur 10 Minuten aber in Weißglühhitze über dem Feuer. Die erkaltete Masse wird gepulvert und in wohlverschlossenen Gläsern aufbewahrt. Jetzt werden daraus nur Verreibungen hergestellt, obwohl früher auch eine Tinktur bereitet und verwendet worden zu sein scheint.

Wir geben Hepar stets zuerst bei Leiden, die durch große Gaben von Jod oder durch Quecksilbermißbrauch entstanden sind, (neben Acidum nitri), seien es nun chronische Hautausschläge, Geschwüre (z. B. Nagelgeschwür) oder Drüsengeschwülste. Letztere namentlich, auch wenn von Erkältung herrührend, finden ihr Heilmittel in Hepar; ebenso langwierige Heiserkeit, Croup und häutige Bräune, Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh, Grindkopf und skrophulöse Augenentzündung, Hornhautgeschwüre skrophulöser Kinder.

Die bei Pferden so häufig vorkommenden Anschwellungen der Halsdrüsen (Druse genannt) welche von der herrschenden Schule äußerlich mit allerlei Salben traktirt werden, weichen diesem Mittel fast regelmäßig, selten ist noch die Mithülfe von Dulcamara erforderlich.

Zu Hepar greifen wir, wenn wir langwierige Eiterungen, mögen sie durch Krankheit (Ohrenfluß 2c.) oder Verletzungen entstanden sein, zur Heilung, oder zögernde Eiterung in Fluß, oder wenn wir Geschwülste oder Verhärtungen zur Vertheilung bringen wollen. Im letzteren Falle oft im Wechsel mit Mercur.

Die Leser wissen aus Nr. 4 der Mittheilungen, daß Hepar bei tuberkulöser Schwindsucht (im Sechshauser Spital zu Wien) seine Verwendung findet.

Bei Beklemmung, periodischem Stechen, nächtlichem sowie Morgen-Husten wird damit Linderung, oft wesentliche Besserung der einzelnen Beschwerden, wie des allgemeinen Befindens erzielt.

Es wird von vielen nur in niederen (2., 3.) Verreibungen zu einer kleinen Messerspitze voll pro Gabe verordnet, andere geben aber auch mittlere und höhere Verdünnungen.

Gegenmittel sind Belladonna, auch Pulsatilla.

Saure Speisen und Getränke sind während des Einnehmens von Hepar zu vermeiden.

In Nr. 3 erwähnten wir den in der Apotheke des Herrn F. Heß in Nürnberg vorräthigen Lapis albus als Mittel gegen Verhärtung der Drüsen, namentlich in der weiblichen Brust. Inzwischen hat Herr Stabsarzt Dr. von Grauvogl, der denselben in den Arzneischatz eingeführt, sich veranlaßt gesehen, näheren Aufschluß über Natur und Wirksamkeit (arzneiliche Wirkung) des sogenannten Lapis albus zu geben.

Er schreibt darüber in Nr. 11 von Hirschel's Zeitschrift für hom. Klinik:

„Was Sie in Ihrer Numer 6 vom 15. März, S. 48, über Lapis albus veröffentlichten, ist richtig. Lange forschte ich nach unumstößlichen Thatsachen aus der Praxis, um Liebig, unserem größten Feinde, die Nase auf die Wahrheit der Homöopathie stoßen zu können. Es war damals, als ich auch nach einer naturwissenschaftlichen Eintheilung und Bearbeitung unserer Arzneimittellehre plante, dabei aber schon über den Mangel an Arzneiprüfungen der Gebirgsformationen stolperte. Da führte mich mein Beruf nach Gastein in das Thal der Ache, welche am Fuße des Tauern entspringt, mit mächtigem Gefälle über die Gneißformation und über beträchtliche Höhen derselben, imposante Wasserfälle bildend, herabstürzt. Die Uferbewohner des Thales haben dicke Hälse, oft sehr große Kröpfe. Nachdem ich aus der Ache absichtlich ein paar Wochen getrunken, schwoll auch meine Schilddrüse. Der fernere Umstand, daß die Therme, die aus der Tiefe dieses Gneißgebirges heraussprudelt, Krebsgeschwülste und Geschwüre bedeutend verschlimmert, bewog mich, sogleich diesen Gneiß zu prüfen. Ich machte fünf Verreibungen und sodann Verdünnungen nach dem Decimalsystem. Von der sechsten gab ich Männern und Weibern. Es wurden als am öftesten auftretende Symptome brennende, später — bei längerm Gebrauche von zweistündlich 4—5 Tropfen — stechende Schmerzen in der Cardia und im Pylorus, in der Frauenbrust, der Gebärmutter, und zum Theile mit nicht geringer Intensität constatirt. Das genügte mir vorläufig, und da ich nicht Zeit finde, meinen eigenen Apotheker zu machen, so gab ich dem Herrn Apotheker Heß in Nürnberg, wo ich damals lebte, die ersten Verreibungen, um die nöthigen Verdünnungen für meine Praxis in Bereitschaft zu halten, und zwar da ich keine lateinische Bezeichnung für den Gneiß kannte, unter dem Namen Lapis albus, denn er ist weiß und glitzert in der Sonne durch seinen großen Glimmergehalt wie Schnee. Dieser Reichthum an Glimmer bestimmte mich, diesen weißen, mehr im untern Achethal vorkommenden Urkalkgneiß zu prüfen, anstatt den gegen den Tauern hin das Achebett bildenden dunkelgrauen Chloritgneiß, der viel weniger Glimmer enthält.

In meiner Praxis nun beobachtete ich alsbald die auffallendsten Erfolge; und die Heilung eines Wangenkrebses bei einer 50jährigen Frau, der eine Oeffnung der Wange erzeugt hatte, die größer war als der Umfang eines Thalers und das Kauen der Speisen und Schlingen derselben bereits bedenklich erschwerte, machte in Nürnberg so viel Aufsehen, daß ich bald erfuhr, es haben auch andere Homöopathen mit demselben Lapis albus experimentirt. Bei dieser Frau fiel mir schon besonders auf, daß sie alsbald nach dem Gebrauche von Lapis albus eine ganz gesunde Gesichtsfarbe erhielt und ein Incarnat von solcher Frische behielt, wie man es in solchen Jahren zu sehen nicht gewohnt ist, daß also das ganze Blutleben ein vollkommen normales geworden war. In Folge dessen wendete ich dieses Präparat auch bei Chlorosis an, aber bisher ohne Erfolg, ein Beweis, daß unsere Indicationen in jeder Beziehung ganz andere sein müssen, als die der physiologischen Schule. Um so größer war aber der Erfolg bei allen sogenannten skrophulösen Affectionen, Geschwüren rc., bei allen Krankheiten der Drüsen und Lymphgefäße, auch bei drüsenartigen Tumoren, wo physiologisch keine Drüsen vorzukommen pflegen, ferner bei noch geschlossenen Krebsen, bei Fluor albus, sogar bei Tuberculose, was auch daran erinnerte, daß Vieles, was man Tuberculosis nennt, von der sogenannten Skrophulosis abstammt; aber alle diese Formen durften nicht auf einer Körperconstitution sich entwickelt haben, die durch vorausgegangene Wechselfieber oder überhaupt Malariakrankheiten gelitten hat, denn Lapis albus verschlimmert nicht nur Alles unter solchen Umständen, sondern ruft sogar Recidive von Wechselfieber und sonstigen Malariakrankheiten hervor. Eine günstige Einwirkung auf Gelähmte habe ich bisher noch nicht bemerkt, auch gaben die Prüfungen noch keine Anhaltspunkte hierzu, wohl aber das Entstehen von Erectionen.

So weit reichten meine Erfahrungen, als ich im verflossenen Jahre nach Petersburg kam und mir über Gebärmutterkrebse bei 5 Individuen berichtet wurde, daß alle 5 von allopathischen Aerzten als Krebse constatirt und für unheilbar erklärt waren, aber mit Lapis albus vollständig und andauernd geheilt wurden. Einen Cancer apertus habe ich noch nicht diesem Heilmittel weichen gesehen.

Das ist Alles, was ich über Lapis albus bis jetzt mittheilen kann, glaube es aber auch nicht bereuen zu müssen, den Schleier des Geheimnisses längere Zeit über diesen Lapis albus verhängt zu haben, denn sicherlich hätte Niemand Lust getragen, Urkalkgneiß zu prüfen oder davon etwas erwartet, während der unläugbare Erfolg eines Geheimnisses zu allerlei Prüfungen reizt und wenigstens zu Versuchen an Kranken anspornte. So kam es auch, daß dieses Heilmittel ohne mein Zuthun sich selbst Bahn gebrochen hat."

Es ist also wohl der Mühe werth, dieses Mittel nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen und auch diejenigen, welche es, weil sie grundsätzlich kein Geheimmittel anwenden, auch in geeigneten Fällen nicht versucht haben, mögen nun dem Urkalkgneiß ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Unter der Ueberschrift „Similia-Similibus" bringt die Nr. 17 der „Wiener Medizinischen Wochenschrift" einen recht netten Artikel gegen die Homöopathie, beginnend: „Das fehlte noch den tristen (!) zerfahrenen

„Zuständen in unserer medizinischen Fakultät, daß die Bittschrift der „Freunde der Homöopathie, in welcher für diese Irrlehre staatliche „Lehranstalten . . . verlangt werden, im Abgeordnetenhause, wohin das „Gesuch geleitet wurde, auch nur die geringste Beachtung fände."

In diesem Tone geht's fort und wird behauptet, die Petenten gehören zu jenen Ständen und Klassen, welche auch die Tausende von Dankbriefen an Johann Hoff (Malzextrakt-Erzeuger) und an Du Barry, den Fabrikanten der Revalenta, schrieben.

Dabei vergißt das Wiener Blatt, daß es bis jetzt auf der Welt noch keinen Schwindel gegeben, von Goldberger's Ketten an bis herunter zu dem Hokus-Pokus der berüchtigten Jungfer Hohenester (in der Nähe von München), welcher nicht von studirten, sogenannten wissenschaftlich gebildeten Aerzten angewendet, empfohlen oder sonst wie unterstützt worden wäre.

Denn die Herren Allopathen stehen ja in Bezug auf Therapie auf der gleichen Stufe wie die so oft verlachten „Schäfer, alten Weiber und Quacksalber", worüber Beweise beizubringen uns wenig Mühe macht.

Wissenschaftliche Behandlung von Wunden.

Die „Frankfurter Zeitung" vom 17. August meldet, daß den 16. ein Kind von einem Kettenhund gebissen und arg zerfleischt wurde.

„Die Wunde **mußte** gleich **ausgebrannt** werden."

Zu unsern Artikeln, Impfen betreffend, haben wir Folgendes nachzutragen:

Im Herbst 1871 brachten mehrere Zeitungen, unter anderen die „Frankfurter Zeitung" vom 19. August folgende, das Impfverfahren, wie es wirklich betrieben wird, von der Schattenseite beleuchtende Nachricht:

„Aus Westpreußen, im August, wird geschrieben: Vor etwa acht Wochen erkrankten in den Dörfern Koliebken und Gr. Katz in Westpreußen einige Tage nach der stattgehabten Impfung sämtliche Impflinge unter ganz eigenthümlichen Krankheitserscheinungen, indem namentlich statt der zu erwartenden Kuhpocken sich Blasen oder Pusteln von schwärzlicher Farbe über den ganzen Körper verbreiteten, wonach unter schweren Leiden bei etwa 30 Kindern der Tod erfolgte, während die übrigen mühsam genasen. Ueber die Entstehungsweise dieses beklagenswerthen Falles ist bis jetzt nichts bekannt geworden."

Herr W. v. G.: F. theilt uns in Betreff der Räude mit, daß auch Arnica-Tinktur äußerlich einen sehr günstigen Erfolg gegeben habe.

Dies veranlaßt uns die Frage aufzuwerfen, ob bei Räude (der Hunde oder Katzen) die Calendula und Arnica, oder ob nicht der darin enthaltene Weingeist das meistwirkende Mittel sei?



Behandlung einer Lungen-Entzündung durch einen Laien.

Herr F. in S. schreibt uns*): „eines Donnerstags (vor etwa „¼ Jahr) kam der Vater eines früher schon durch mich vom Keuch„husten befreiten Mädchens mit der Bitte, sein Kind, das wegen Lungen„Entzündung allopathisch schon 3 Arzneien und 1 weißes Pulver erhalten „hatte, wieder in Behandlung zu nehmen, da die Krankheit täglich zunehme.

„Ich fand den Puls 132. Schlummersucht und Delirien, „Schwerathmen, rostbrauner Auswurf.

Ordination: Belladonna 3te 2 Tropfen,
Bryonia 3te 4 „
stündlich im Wechsel.

„Freitag: Schlummersucht vorüber, Delirien aussetzend, „aber schrecklich schwer athmen. Puls 108.

Ordination: Bryonia 3te 3 Tropfen,
Phosphor 5te 2 „
stündlich im Wechsel.

„Samstag: vermehrte Delirien und Athemnoth, rostfarbiger „Auswurf, Pfeifen und Rasseln in der Brust.

Tartar. emet. 1te in Wasser.

„Sonntag Vormittag kam der Vater mich zu holen, da sein Kind „wohl heute noch sterben werde.

„Befund: wieder 132 Pulsschläge und ganz kurzes Athmen.

„Da mich alle Mittel, mit denen ich sonst Lungen-Entzündungen „geheilt, im Stiche gelassen hatten, so griff ich zu dem von mir noch „nie angewandten, von Kafka empfohlenen Jod und gab von dessen „2ter Verreibung zweistündlich ½ Erbse groß in 1 Löffel Wasser.

„Nach sechs Stunden kam die Mutter und sagte, man sehe, daß „es sich jetzt bessere; ich ließ immer alle 4 Stunden einnehmen. Montag „früh brachte der Vater die erfreuliche Nachricht, daß das Kind viel „besser sei, im Bett sitze und mit seinen Spielsachen spiele. Das „Kind war gerettet. Hepar sulphuris heilte die zurückgebliebene Heiser„keit und den entstandenen eiterigen Auswurf binnen 8 Tagen vollkommen.“

Obwohl mancher homöop. Arzt bei dieser Behandlung auszusetzen haben wird, daß zu vielerlei Mittel angewendet worden sind, so wird es dem verehrten Leser doch ohne weiteren Commentar klar sein, daß ein Laie auch bei so ernstlicher Erkrankung, wie die Lungenentzündung es ist, durch Mittelkenntniß und verständige Mittelwahl mehr ausrichten kann und wird, als der Arzt der allopathischen Schule durch seine „stärkenden“, im Uebermaß gegebenen Mittel.

Nr. 7 der „Allgem. homöop. Zeitung“ vom 10. August enthält folgenden bemerkenswerthen Artikel über die künstliche Ernährung der Säuglinge:

„Auf dem Kongreß der Kinderärzte in Marseilles, der im Februar d. J. stattfand, wurden alle zur künstlichen Ernährung des Säuglings angewandten Mittel chemisch untersucht, und man kam zum Resultat, daß keines derselben zu der Ernährung der Säuglinge tauglich sei. Indem

*) Bericht ist etwas zu umfassend, weßhalb wir das Unwesentliche weglassen.

die Pariser Abeille Médicale diesen Bericht abstattet, richtet sie die Aufmerksamkeit der Kinderärzte auf das in Schottland benutzte Hafermehl, das beste Surrogat der Muttermilch, welches dieser viel näher kommt als die Kuhmilch, eine hinreichende Menge Eisen und die übrigen der Muttermilch eigenen Salze, namentlich den für Säuglinge so nöthigen phosphorsauern Kalk enthält. Das Hafermehl verhütet außerdem und heilt den für schwächliche Säuglinge vorzüglich so gefährlichen Durchfall, an welchem nicht wenige kleine Kinder sterben. Die von den DDr. Dujardin-Beaumetz, Hardy und Marie im Hospital in Versailles angestellten Versuche haben gezeigt, daß 4- bis 5monatliche Kinder, ausschließlich mit Kuhmilch und Hafermehl ernährt, eben so viel, bei den täglich veranstalteten Wägungen, an Gewicht zunahmen, wie die an der Mutterbrust genährten Säuglinge. In England und den englischen Colonien werden die Neugeborenen fast ausschließlich mit Hafermehl gefüttert, und Payen meint, daß vorzüglich diesem Mittel die Gesundheit und Stärke der Kinder in Schottland zuzuschreiben sei. Das Hafermehl, 1 bis 2 Minuten in Wasser oder Milch gekocht, giebt einen dünnen Brei, der zur Ernährung vollständig hinreicht, und besser als alle anderen Surrogate, dem Gedeihen der Brustkinder am anpassendsten ist.

~~~~~~~~

Der schweizerische Verein für volksthümliche Heilkunde hat an sämtliche Geistliche der deutschen Schweiz ein gedrucktes Sendschreiben gerichtet, worinnen sie aufgefordert werden, sich auch um das leibliche Wohl ihrer Pfarrkinder zu bekümmern, und worin ihnen die Vorzüge der Homöopathie eindringlich vor Augen geführt werden.

Wir wünschen den besten Erfolg.

~~~~~~~~

Die diesjährige Versammlung des homöop. Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August in Leipzig war sehr gut besucht und wurden u. A. folgende Beschlüsse gefaßt: die von Dr. Stens und Dr. Bähr beantragte Ausschließung der wenigen Laienmitglieder bei Abstimmungen wurde verworfen.

Die eingelaufene Preisschrift über Cholera wurde für nicht ganz genügend erklärt.

Ein Comité, bestehend aus den DDr. Cl. Müller (Leipzig), Mayländer und Zwingenberg (Berlin), Buchner (München), Fischer (Weingarten) wurde beauftragt, geeignete Schritte zu thun, um die Sache der Homöopathie beim deutschen Reichstag besser als bisher zur Sprache und Geltung zu bringen.

~~~~~~~~

Die Leser der „Populären Zeitschrift für Homöopathie“ erinnern sich wohl eines in Nr. 7 enthaltenen Artikels des Hrn. Dr. von Villers über das sogenannte homöop. Duell, worin derselbe dem Vereinsausschuß das Verständniß der vertheidigten Position abspricht, eine Belehrung über „Entwirkung“, über das Heilende als das Negative, die Krankheit aber als das Positive ertheilt und schließlich die Anschaffung seiner „Physik des negativen Kunstheilprozesses“ empfiehlt.

Das Werkchen wurde angeschafft.
~~~~~~~~

Von weitem sieht's recht gelehrt aus; Ausdrücke wie „qualitative Intensität", „Nothwendigkeit der negativen Arzneiwirkung", „protensive Größe als Verlauf, extensive Größe als Krankheitsprodukt", „Krankheit als Zeitgröße", „Cholera-negirender Veratrumgewichtsbruchtheil" ꝛc. ꝛc. sind die Vorläufer von Sätzen wie der folgende: „wenn man also Nichts verlieren kann, weil man es findet, und die Naturheilkraft verloren wäre, sobald wir sie gefunden hätten, so ist die Naturheilkraft gleich Nichts."

Herr Doktor! dies scheint uns denn doch an höheren Blödsinn zu streifen und wir erlauben uns Ihnen den unmaßgeblichen Rath zu ertheilen, Ihre künftigen „Werke" einem Schulmeister zur Correktur zu geben, damit Sie sich ferner weniger blamiren als dies durch Ihre zur Schau getragene, bei einem gebildeten vernünftigen Menschen unerhörte Unkenntniß der Mathematik geschehen ist!

Versuchen Sie ja doch sogar den Beweis zu führen, daß

$$+ a \times - a = 0$$

sei! Jeder Realschüler kann Ihnen aber sagen, daß

$$+ a \times - a = - a^2$$

ist, und wenn Sie's dann noch nicht glauben, so stellen wir Ihnen zwei Schreiben zur Verfügung, welche uns von Mathematikern, die wir um eine Beurtheilung des mathematischen Theils Ihres Buches ersuchten, zugiengen, leider aber zu ausführlich und zu wenig schmeichelhaft für Sie sind, um hier abgedruckt zu werden.

Doch genug! wir haben keine Zeit und noch weniger Lust uns ferner auf irgend welche Auseinandersetzungen einzulassen.

Briefkasten.

Wundarzt B. in W. Sie sind pr. 1874 keinen Beitrag schuldig.

Freund R. in W. bei B. wünschen Ihrer homöopathischen volksthümlichen Kuranstalt bestes Gedeihen, gestehen Ihnen aber offen, daß wir nach den an mehreren Orten gemachten Erfahrungen uns nicht viel Erfolg versprechen.

Gutsbesitzer W. in S. b. G. Denken Sie daran, daß am Erfolg der Kur viel gelegen und daß Bryonia, Arsen und auch Drosera wohl zu versuchen wären, wenn Besserung nicht fortschreitet.

Tr. in G. Besten Dank für Brief und außerordentlichen Beitrag. Bemerkung über St's. Vorgehen ganz richtig.

Wundarzt R. in B. Ihr Brief vom 14. März ist nicht vergessen und kommt als sehr dankenswerther Beitrag s. Z. bei der Besprechung der Arnica. Bitten inzwischen um weitere Heilungsgeschichten.

Dr. M. in G. und W. in S. b. G. Ich kann nicht vor Anfang Oktober kommen, gehe jetzt nach Gastein. A. Z.

Wenn Mitglieder nach Verfluß von 2 Monaten **kein** Blättchen erhalten haben, bitten wir uns dies anzuzeigen.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Friedrich Müller daselbst.

№ 13. Stuttgart im Oktober 1874.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Im Verlag von C. Grüninger erschienen, betitelt „zur Apothekenfrage“, drei vom Pharmaceutischen Fünfer-Ausschuß erstattete Gutachten, worunter der bekannte von uns in Nr. 7 abgefertigte Angriff auf die Homöopathie.

Da keiner von den Herren sich auf den bei der Beurtheilung der Apothekenfrage allein richtigen volkswirthschaftlichen Standpunkt zu stellen vermochte, so ist nicht zu verwundern, daß sie zum Schluß bei Beantwortung der Frage C. 6.

„Soll Aerzten, welche in Orten wohnen, wo „eine Apotheke sich nicht befindet, gestattet sein, „den ärztlich von ihnen behandelten Einwohnern „des Orts die erforderlichen Arzneimittel zu „liefern?“

zu folgender Antwort kamen:

„Ja, übrigens unter Beschränkung auf aus „den **benachbarten** Apotheken in dispensirter „Form bezogene Arzneien.

„Aerztliche Dispensiranstalten sind nicht zuzu„lassen, da ein ordnungsmäßiger Betrieb der„selben der Natur der Sache nach und erfahrungs„gemäß nicht zu erreichen ist.

„Die von den Homöopathen in dieser Hinsicht „in Anspruch genommenen Vorrechte sind nicht „anzuerkennen. Vielmehr ist davon auszugehen, „daß jede deutsche Apotheke im Stande ist, „homöopathische Arzneien zu bereiten!“

Wir hoffen, daß sowohl unser Medicinal-Collegium, als unser Ministerium des Innern sich veranlaßt sehen werden, die nachfolgenden Erläuterungen zu obiger Antwort zu berücksichtigen.

Pf. D. Dank für Mittheilung, ist aber in bösartigen Fällen nicht ausreichend. Wie eine fortlaufende Seitenzahl jetzt noch eingerichtet werden könnte, nachdem 10 Nummern ohne solche erschienen, sehen wir nicht recht ein, scheint uns auch der verschiedenen Beilagen wegen nicht praktisch.

Mitglied in S. Wenn Ihr „Doktor" dem armen Weber wegen Lungenentzündung soviel Opium in die Adern spritzte, daß er Schlaf bekam und nach der zweiten Einspritzung sich zum ewigen Schlafe niederlegte, so hat er eben das angewendet, was er auf der „Universität" gelernt hatte. Er hält sich deßhalb doch für „wissenschaftlich gebildet" und würde Sie für den größten Pfuscher ansehen, wenn Sie dem armen Teufel Bryonia und Phosphor gegeben und ihn so gerettet hätten.

Die Anfragen bezüglich des besten hom. Lehrbuch's für Laien sind schwer zu beantworten: Const. Herings Hausarzt (13. Auflage) à fl. 2. 3. scheint uns das beste. v. Grauvogls Lehrbuch erfordert zu viele Vorkenntnisse und eifriges Studium auch der Lehre Rademachers; das Sternchen, was in dem Müller'schen Catalog vor genanntes Werk als Empfehlung für Laien hingesetzt wurde, gehört vor Diätetik und Prophylaxis für Offiziere und ihre Pferde.

Der Verein hat eine schwere Häutung durchgemacht; in Folge des Nichtbezahlens der Beiträge mußten ca. 260 Nachnahmen genommen werden; neben der Mühe viele Ungeduld und einige grobe Irrthümer auf Seite der Nachnehmer, dann aber große Entrüstung, Austrittserklärungen und Schreibebriefe von Seiten der Nachgenommenen.

So lange die Hahnemannia existirt, hat der Einzug der Beiträge jedesmal Austrittserklärungen zur Folge gehabt, diesmal mehr als dreißig.

Wir bedauern aufrichtig die vorgekommenen Irrthümer, allein es ist fast nicht zu vermeiden, daß bei mehr wie 700 Namen Verwechslungen oder einige falsche Einträge der Sendungen in die Listen vorkommen. In die Kasse ist bis jetzt alles gekommen, auch wenn es dem Einsender zu notiren vergessen wurde.

Wir werden aber nächstes Jahr vor dem Nachnehmen noch jedem eine besondere Zahlungsaufforderung zugehen lassen. Wer dann unrechtmäßiger Weise angefordert werden sollte, möge sich gleich dagegen verwahren.

---

v. G. in F. Ihre Notiz kommt in Nr. 12.

Zur Deckung der Kosten des Streites mit Apotheker Fehleisen erhielten wir von G. Z. in St. fl. 60., wofür wir hiermit bestens dankend quittiren.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz. — Druck von Friedrich Müller.

№ 12. Stuttgart im September 1874.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Wie aus den öffentlichen Blättern zu ersehen, war in Berlin im Monat August für 14 Tage eine Commission von „Sachverständigen“ versammelt, welche sich darüber gutachtlich zu äußern hatte, ob es wünschenswerth scheine, die bisher bestandenen Privilegien der Apotheker fortbestehen zu lassen, aufzuheben oder abzulösen.

Da die Verhandlungen geheim waren, so können wir nichts darüber sagen, was etwa ausgemacht worden sein könnte, soviel aber dürfen wir nach der Zusammensetzung der Commission schließen, daß die Homöopathie auf keinerlei Berücksichtigung zu rechnen haben wird — sei es nun was Dispensirfreiheit der Aerzte, oder das Recht der Laien gewisse Mittel abzugeben, betrifft; denn man hat keinen homöopathischen Apotheker, geschweige einen homöopathischen Arzt zugezogen.

Daß der Hauptfaktor, durch welchen die Herren Apotheker unterhalten werden, die contribuens misera plebs, zu deutsch das arme beschwindelte und betrogene Publikum, nicht vertreten war, und in so ausstudirter und promovirter Gesellschaft nicht vertreten sein konnte, versteht sich von selbst.

Doch glaubten wir nicht ganz müßig sein zu sollen und sandten an die Pharmaceutische Untersuchungs-Commission folgende gewiß bescheidene Petition:

„Der hochachtungsvollst Unterzeichnete glaubt im Interesse „der zahlreichen Anhänger der Homöopathie im Königreich „Württemberg darauf aufmerksam machen zu sollen, daß „die von mehr als 70 württembergischen Apothekern eingerichteten homöopathischen Apotheken jeder sachverständigen Controle entbehren, indem weder das Mikroskop „noch der Spektralapparat zur Untersuchung der Verdünnungen resp. Verreibungen verwendet werden, und daß „solange diese nicht eingeführt ist, die homöopathischen Aerzte „namentlich auf dem Lande genöthigt sein werden, Mittel „selbst zu dispensiren, um nicht von vornherein den Erfolg „ihrer Ordinationen in Frage gestellt zu sehen.

„Ebenso dringend nöthig dürfte die Einführung einer

„für ganz Deutschland giltigen homöopathischen Pharmakopöe „erscheinen, da die bisher gebräuchlichen weder miteinander „ganz übereinstimmen, noch auch dem jetzigen Standpunkt „der Homöopathie entsprechen."

Stuttgart, 7. August 1874.

Für den Ausschuß der Hahnemannia
(Landesverein d. Homöopathie in Württbg.)
der Vereins-Sekretär
A. Zöppritz.

Der Erfolg wird wohl nicht viel mehr als Null sein, man soll uns aber nicht nachsagen, daß wir bei einer passenden Gelegenheit, unsere Wünsche kundzugeben, geschwiegen hätten.

Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel.

Hepar sulphuris calcareum, Kalkschwefelleber

wird nach Gruner aus gleichen Theilen reinen Schwefels und reinen Aetzkalk's, nach Schwabe aus Schwefel und feingepulverten Austernschalen in der Art hergestellt, daß dieses Gemisch in einem irdenen Schmelztiegel zum Glühen gebracht wird. Gruner läßt die Masse ½ Stunde roth glühen, Schwabe läßt sie nur 10 Minuten aber in Weißglühhitze über dem Feuer. Die erkaltete Masse wird gepulvert und in wohlverschlossenen Gläsern aufbewahrt. Jetzt werden daraus nur Verreibungen hergestellt, obwohl früher auch eine Tinktur bereitet und verwendet worden zu sein scheint.

Wir geben Hepar stets zuerst bei Leiden, die durch große Gaben von Jod oder durch Quecksilbermißbrauch entstanden sind, (neben Acidum nitri), seien es nun chronische Hautausschläge, Geschwüre (z. B. Nagelgeschwür) oder Drüsengeschwülste. Letztere namentlich, auch wenn von Erkältung herrührend, finden ihr Heilmittel in Hepar; ebenso langwierige Heiserkeit, Croup und häutige Bräune, Kehlkopf- und Luftröhren-Katarrh, Grindkopf und skrophulöse Augenentzündung, Hornhautgeschwüre skrophulöser Kinder.

Die bei Pferden so häufig vorkommenden Anschwellungen der Halsdrüsen (Druse genannt) welche von der herrschenden Schule äußerlich mit allerlei Salben traktirt werden, weichen diesem Mittel fast regelmäßig, selten ist noch die Mithülfe von Dulcamara erforderlich.

Zu Hepar greifen wir, wenn wir langwierige Eiterungen, mögen sie durch Krankheit (Ohrenfluß 2c.) oder Verletzungen entstanden sein, zur Heilung, oder zögernde Eiterung in Fluß, oder wenn wir Geschwülste oder Verhärtungen zur Vertheilung bringen wollen. Im letzteren Falle oft im Wechsel mit Mercur.

Die Leser wissen aus Nr. 4 der Mittheilungen, daß Hepar bei tuberkulöser Schwindsucht (im Sechshauser Spital zu Wien) seine Verwendung findet.

Bei Beklemmung, periodischem Stechen, nächtlichem sowie Morgen-Husten wird damit Linderung, oft wesentliche Besserung der einzelnen Beschwerden, wie des allgemeinen Befindens erzielt.

Es wird von vielen nur in niederen (2., 3.) Verreibungen zu einer kleinen Messerspitze voll pro Gabe verordnet, andere geben aber auch mittlere und höhere Verdünnungen.

Gegenmittel sind Belladonna, auch Pulsatilla.

Saure Speisen und Getränke sind während des Einnehmens von Hepar zu vermeiden.

In Nr. 3 erwähnten wir den in der Apotheke des Herrn F. Heß in Nürnberg vorräthigen Lapis albus als Mittel gegen Verhärtung der Drüsen, namentlich in der weiblichen Brust. Inzwischen hat Herr Stabsarzt Dr. von Grauvogl, der denselben in den Arzneischatz eingeführt, sich veranlaßt gesehen, näheren Aufschluß über Natur und Wirksamkeit (arzneiliche Wirkung) des sogenannten Lapis albus zu geben.

Er schreibt darüber in Nr. 11 von Hirschel's Zeitschrift für hom. Klinik:

„Was Sie in Ihrer Numer 6 vom 15. März, S. 48, über Lapis albus veröffentlichten, ist richtig. Lange forschte ich nach unumstößlichen Thatsachen aus der Praxis, um Liebig, unserem größten Feinde, die Nase auf die Wahrheit der Homöopathie stoßen zu können. Es war damals, als ich auch nach einer naturwissenschaftlichen Eintheilung und Bearbeitung unserer Arzneimittellehre plante, dabei aber schon über den Mangel an Arzneiprüfungen der Gebirgsformationen stolperte. Da führte mich mein Beruf nach Gastein in das Thal der Ache, welche am Fuße des Tauern entspringt, mit mächtigem Gefälle über die Gneißformation und über beträchtliche Höhen derselben, imposante Wasserfälle bildend, herabstürzt. Die Uferbewohner des Thales haben dicke Hälse, oft sehr große Kröpfe. Nachdem ich aus der Ache absichtlich ein paar Wochen getrunken, schwoll auch meine Schilddrüse. Der fernere Umstand, daß die Therme, die aus der Tiefe dieses Gneißgebirges heraussprudelt, Krebsgeschwülste und Geschwüre bedeutend verschlimmert, bewog mich, sogleich diesen Gneiß zu prüfen. Ich machte fünf Verreibungen und sodann Verdünnungen nach dem Decimalsystem. Von der sechsten gab ich Männern und Weibern. Es wurden als am öftesten auftretende Symptome brennende, später — bei längerm Gebrauche von zweistündlich 4—5 Tropfen — stechende Schmerzen in der Cardia und im Pylorus, in der Frauenbrust, der Gebärmutter, und zum Theile mit nicht geringer Intensität constatirt. Das genügte mir vorläufig, und da ich nicht Zeit finde, meinen eigenen Apotheker zu machen, so gab ich dem Herrn Apotheker Heß in Nürnberg, wo ich damals lebte, die ersten Verreibungen, um die nöthigen Verdünnungen für meine Praxis in Bereitschaft zu halten, und zwar da ich keine lateinische Bezeichnung für den Gneiß kannte, unter dem Namen Lapis albus, denn er ist weiß und glitzert in der Sonne durch seinen großen Glimmergehalt wie Schnee. Dieser Reichthum an Glimmer bestimmte mich, diesen weißen, mehr im untern Achethal vorkommenden Urkalkgneiß zu prüfen, anstatt den gegen den Tauern hin das Achebett bildenden dunkelgrauen Chloritgneiß, der viel weniger Glimmer enthält.

In meiner Praxis nun beobachtete ich alsbald die auffallendsten Erfolge; und die Heilung eines Wangenkrebses bei einer 50jährigen Frau, der eine Oeffnung der Wange erzeugt hatte, die größer war als der Umfang eines Thalers und das Kauen der Speisen und Schlingen derselben bereits bedenklich erschwerte, machte in Nürnberg so viel Aufsehen, daß ich bald erfuhr, es haben auch andere Homöopathen mit demselben Lapis albus experimentirt. Bei dieser Frau fiel mir schon besonders auf, daß sie alsbald nach dem Gebrauche von Lapis albus eine ganz gesunde Gesichtsfarbe erhielt und ein Incarnat von solcher Frische behielt, wie man es in solchen Jahren zu sehen nicht gewohnt ist, daß also das ganze Blutleben ein vollkommen normales geworden war. In Folge dessen wendete ich dieses Präparat auch bei Chlorosis an, aber bisher ohne Erfolg, ein Beweis, daß unsere Indicationen in jeder Beziehung ganz andere sein müssen, als die der physiologischen Schule. Um so größer war aber der Erfolg bei allen sogenannten skrophulösen Affectionen, Geschwüren &c., bei allen Krankheiten der Drüsen und Lymphgefässe, auch bei drüsenartigen Tumoren, wo physiologisch keine Drüsen vorzukommen pflegen, ferner bei noch geschlossenen Krebsen, bei Fluor albus, sogar bei Tuberculose, was auch daran erinnerte, daß Vieles, was man Tuberculosis nennt, von der sogenannten Skrophulosis abstammt; aber alle diese Formen durften nicht auf einer Körperconstitution sich entwickelt haben, die durch vorausgegangene Wechselfieber oder überhaupt Malariakrankheiten gelitten hat, denn Lapis albus verschlimmert nicht nur Alles unter solchen Umständen, sondern ruft sogar Recidive von Wechselfieber und sonstigen Malariakrankheiten hervor. Eine günstige Einwirkung auf Gelähmte habe ich bisher noch nicht bemerkt, auch gaben die Prüfungen noch keine Anhaltspunkte hierzu, wohl aber das Entstehen von Erectionen.

So weit reichten meine Erfahrungen, als ich im verflossenen Jahre nach Petersburg kam und mir über Gebärmutterkrebse bei 5 Individuen berichtet wurde, daß alle 5 von allopathischen Aerzten als Krebse constatirt und für unheilbar erklärt waren, aber mit Lapis albus vollständig und andauernd geheilt wurden. Einen Cancer apertus habe ich noch nicht diesem Heilmittel weichen gesehen.

Das ist Alles, was ich über Lapis albus bis jetzt mittheilen kann, glaube es aber auch nicht bereuen zu müssen, den Schleier des Geheimnisses längere Zeit über diesen Lapis albus verhängt zu haben, denn sicherlich hätte Niemand Lust getragen, Urkalkgneiß zu prüfen oder davon etwas erwartet, während der unläugbare Erfolg eines Geheimnisses zu allerlei Prüfungen reizt und wenigstens zu Versuchen an Kranken anspornte. So kam es auch, daß dieses Heilmittel ohne mein Zuthun sich selbst Bahn gebrochen hat."

Es ist also wohl der Mühe werth, dieses Mittel nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen und auch diejenigen, welche es, weil sie grundsätzlich kein Geheimmittel anwenden, auch in geeigneten Fällen nicht versucht haben, mögen nun dem Urkalkgneiß ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Unter der Ueberschrift „Similia-Similibus" bringt die Nr. 17 der „Wiener Medizinischen Wochenschrift" einen recht netten Artikel gegen die Homöopathie, beginnend: „Das fehlte noch den tristen (!) zerfahrenen

„Zuständen in unserer medizinischen Fakultät, daß die Bittschrift der „Freunde der Homöopathie, in welcher für diese Irrlehre staatliche „Lehranstalten . . . verlangt werden, im Abgeordnetenhause, wohin das „Gesuch geleitet wurde, auch nur die geringste Beachtung fände."

In diesem Tone geht's fort und wird behauptet, die Petenten gehören zu jenen Ständen und Klassen, welche auch die Tausende von Dankbriefen an Johann Hoff (Malzextrakt-Erzeuger) und an Du Barry, den Fabrikanten der Revalenta, schrieben.

Dabei vergißt das Wiener Blatt, daß es bis jetzt auf der Welt noch keinen Schwindel gegeben, von Goldberger's Ketten an bis herunter zu dem Hokus-Pokus der berüchtigten Jungfer Hoheneſter (in der Nähe von München), welcher nicht von studirten, sogenannten wissenschaftlich gebildeten Aerzten angewendet, empfohlen oder sonst wie unterstützt worden wäre.

Denn die Herren Allopathen stehen ja in Bezug auf Therapie auf der gleichen Stufe wie die so oft verlachten „Schäfer, alten Weiber und Quacksalber", worüber Beweise beizubringen uns wenig Mühe macht.

Wissenschaftliche Behandlung von Wunden.

Die „Frankfurter Zeitung" vom 17. August meldet, daß den 16. ein Kind von einem Kettenhund gebissen und arg zerfleischt wurde.

„Die Wunde **mußte** gleich **ausgebrannt** werden."

Zu unsern Artikeln, Impfen betreffend, haben wir Folgendes nachzutragen:

Im Herbst 1871 brachten mehrere Zeitungen, unter anderen die „Frankfurter Zeitung" vom 19. August folgende, das Impfverfahren, wie es wirklich betrieben wird, von der Schattenseite beleuchtende Nachricht:

„Aus Westpreußen, im August, wird geschrieben: Vor etwa acht Wochen erkrankten in den Dörfern Koliebken und Gr. Katz in Westpreußen einige Tage nach der stattgehabten Impfung sämtliche Impflinge unter ganz eigenthümlichen Krankheitserscheinungen, indem namentlich statt der zu erwartenden Kuhpocken sich Blasen oder Pusteln von schwärzlicher Farbe über den ganzen Körper verbreiteten, wonach unter schweren Leiden bei etwa 30 Kindern der Tod erfolgte, während die übrigen mühsam genasen. Ueber die Entstehungsweise dieses beklagenswerthen Falles ist bis jetzt nichts bekannt geworden."

Herr W. v. G.: F. theilt uns in Betreff der Räude mit, daß auch Arnica-Tinktur äußerlich einen sehr günstigen Erfolg gegeben habe.

Dies veranlaßt uns die Frage aufzuwerfen, ob bei Räude (der Hunde oder Katzen) die Calendula und Arnica, oder ob nicht der darin enthaltene Weingeist das meistwirkende Mittel sei?



Behandlung einer Lungen-Entzündung durch einen Laien.

Herr F. in S. schreibt uns*): „eines Donnerstags (vor etwa „1/4 Jahr) kam der Vater eines früher schon durch mich vom Keuch-„husten befreiten Mädchens mit der Bitte, sein Kind, das wegen Lungen-„Entzündung allopathisch schon 3 Arzneien und 1 weißes Pulver erhalten „hatte, wieder in Behandlung zu nehmen, da die Krankheit täglich zunehme.

„Ich fand den Puls 132. Schlummersucht und Delirien, „Schwerathmen, rostbrauner Auswurf.

Ordination: Belladonna 3te 2 Tropfen,
Bryonia 3te 4 „
stündlich im Wechsel.

„Freitag: Schlummersucht vorüber, Delirien aussetzend, „aber schrecklich schwer athmen. Puls 108.

Ordination: Bryonia 3te 3 Tropfen,
Phosphor 5te 2 „
stündlich im Wechsel.

„Samstag: vermehrte Delirien und Athemnoth, rostfarbiger „Auswurf, Pfeifen und Rasseln in der Brust.

Tartar. emet. 1te in Wasser.

„Sonntag Vormittag kam der Vater mich zu holen, da sein Kind „wohl heute noch sterben werde.

„Befund: wieder 132 Pulsschläge und ganz kurzes Athmen.

„Da mich alle Mittel, mit denen ich sonst Lungen-Entzündungen „geheilt, im Stiche gelassen hatten, so griff ich zu dem von mir noch „nie angewandten, von Kafka empfohlenen Jod und gab von dessen „2ter Verreibung zweistündlich 1/2 Erbse groß in 1 Löffel Wasser.

„Nach sechs Stunden kam die Mutter und sagte, man sehe, daß „es sich jetzt bessere; ich ließ immer alle 4 Stunden einnehmen. Montag „früh brachte der Vater die erfreuliche Nachricht, daß das Kind viel „besser sei, im Bett sitze und mit seinen Spielsachen spiele. Das „Kind war gerettet. Hepar sulphuris heilte die zurückgebliebene Heiser-„keit und den entstandenen eiterigen Auswurf binnen 8 Tagen vollkommen."

Obwohl mancher homöop. Arzt bei dieser Behandlung auszusetzen haben wird, daß zu vielerlei Mittel angewendet worden sind, so wird es dem verehrten Leser doch ohne weiteren Commentar klar sein, daß ein Laie auch bei so ernstlicher Erkrankung, wie die Lungenentzündung es ist, durch Mittelkenntniß und verständige Mittelwahl mehr ausrichten kann und wird, als der Arzt der allopathischen Schule durch seine „stärkenden", im Uebermaß gegebenen Mittel.

Nr. 7 der „Allgem. homöop. Zeitung" vom 10. August enthält folgenden bemerkenswerthen Artikel über die künstliche Ernährung der Säuglinge:

„Auf dem Kongreß der Kinderärzte in Marseilles, der im Februar d. J. stattfand, wurden alle zur künstlichen Ernährung des Säuglings ange-wandten Mittel chemisch untersucht, und man kam zum Resultat, daß keines derselben zu der Ernährung der Säuglinge tauglich sei. Indem

*) Bericht ist etwas zu umfassend, weßhalb wir das Unwesentliche weglassen.

die Pariser Abeille Médicale diesen Bericht abstattet, richtet sie die Aufmerksamkeit der Kinderärzte auf das in Schottland benutzte Hafermehl, das beste Surrogat der Muttermilch, welches dieser viel näher kommt als die Kuhmilch, eine hinreichende Menge Eisen und die übrigen der Muttermilch eigenen Salze, namentlich den für Säuglinge so nöthigen phosphorsauern Kalk enthält. Das Hafermehl verhütet außerdem und heilt den für schwächliche Säuglinge vorzüglich so gefährlichen Durchfall, an welchem nicht wenige kleine Kinder sterben. Die von den DDr. Dujardin-Beaumetz, Hardy und Marie im Hospital in Versailles angestellten Versuche haben gezeigt, daß 4- bis 5monatliche Kinder, ausschließlich mit Kuhmilch und Hafermehl ernährt, eben so viel, bei den täglich veranstalteten Wägungen, an Gewicht zunahmen, wie die an der Mutterbrust genährten Säuglinge. In England und den englischen Colonien werden die Neugeborenen fast ausschließlich mit Hafermehl gefüttert, und Payen meint, daß vorzüglich diesem Mittel die Gesundheit und Stärke der Kinder in Schottland zuzuschreiben sei. Das Hafermehl, 1 bis 2 Minuten in Wasser oder Milch gekocht, giebt einen dünnen Brei, der zur Ernährung vollständig hinreicht, und besser als alle anderen Surrogate, dem Gedeihen der Brustkinder am anpassendsten ist.

Der schweizerische Verein für volksthümliche Heilkunde hat an sämtliche Geistliche der deutschen Schweiz ein gedrucktes Sendschreiben gerichtet, worinnen sie aufgefordert werden, sich auch um das leibliche Wohl ihrer Pfarrkinder zu bekümmern, und worin ihnen die Vorzüge der Homöopathie eindringlich vor Augen geführt werden.

Wir wünschen den besten Erfolg.

Die diesjährige Versammlung des homöop. Centralvereins Deutschlands am 9. und 10. August in Leipzig war sehr gut besucht und wurden u. A. folgende Beschlüsse gefaßt: die von Dr. Stens und Dr. Bähr beantragte Ausschließung der wenigen Laienmitglieder bei Abstimmungen wurde verworfen.

Die eingelaufene Preisschrift über Cholera wurde für nicht ganz genügend erklärt.

Ein Comité, bestehend aus den DDr. Cl. Müller (Leipzig), Mayländer und Zwingenberg (Berlin), Buchner (München), Fischer (Weingarten) wurde beauftragt, geeignete Schritte zu thun, um die Sache der Homöopathie beim deutschen Reichstag besser als bisher zur Sprache und Geltung zu bringen.

Die Leser der „Populären Zeitschrift für Homöopathie“ erinnern sich wohl eines in Nr. 7 enthaltenen Artikels des Hrn. Dr. von Villers über das sogenannte homöop. Duell, worin derselbe dem Vereinsausschuß das Verständniß der vertheidigten Position abspricht, eine Belehrung über „Entwirkung“, über das Heilende als das Negative, die Krankheit aber als das Positive ertheilt und schließlich die Anschaffung seiner „Physik des negativen Kunstheilprozesses“ empfiehlt.

Das Werkchen wurde angeschafft.

Von weitem sieht's recht gelehrt aus; Ausdrücke wie „qualitative Intensität", „Nothwendigkeit der negativen Arzneiwirkung", „protensive Größe als Verlauf, extensive Größe als Krankheitsprodukt", „Krankheit als Zeitgröße", „Cholera-negirender Veratrumgewichtsbruchtheil" &c. &c. sind die Vorläufer von Sätzen wie der folgende: „wenn man also Nichts verlieren kann, weil man es findet, und die Naturheilkraft verloren wäre, sobald wir sie gefunden hätten, so ist die Naturheilkraft gleich Nichts."

Herr Doktor! dies scheint uns denn doch an höheren Blödsinn zu streifen und wir erlauben uns Ihnen den unmaßgeblichen Rath zu ertheilen, Ihre künftigen „Werke" einem Schulmeister zur Correktur zu geben, damit Sie sich ferner weniger blamiren als dies durch Ihre zur Schau getragene, bei einem gebildeten vernünftigen Menschen unerhörte Unkenntniß der Mathematik geschehen ist!

Versuchen Sie ja doch sogar den Beweis zu führen, daß

$$+ a \times - a = 0$$

sei! Jeder Realschüler kann Ihnen aber sagen, daß

$$+ a \times - a = - a^2$$

ist, und wenn Sie's dann noch nicht glauben, so stellen wir Ihnen zwei Schreiben zur Verfügung, welche uns von Mathematikern, die wir um eine Beurtheilung des mathematischen Theils Ihres Buches ersuchten, zugiengen, leider aber zu ausführlich und zu wenig schmeichelhaft für Sie sind, um hier abgedruckt zu werden.

Doch genug! wir haben keine Zeit und noch weniger Lust uns ferner auf irgend welche Auseinandersetzungen einzulassen.

Briefkasten.

Wundarzt B. in W. Sie sind pr. 1874 keinen Beitrag schuldig.

Freund R. in W. bei B. wünschen Ihrer homöopathischen volksthümlichen Kuranstalt bestes Gedeihen, gestehen Ihnen aber offen, daß wir nach den an mehreren Orten gemachten Erfahrungen uns nicht viel Erfolg versprechen.

Gutsbesitzer W. in S. b. G. Denken Sie daran, daß am Erfolg der Kur viel gelegen und daß Bryonia, Arsen und auch Drosera wohl zu versuchen wären, wenn Besserung nicht fortschreitet.

Tr. in G. Besten Dank für Brief und außerordentlichen Beitrag. Bemerkung über St's. Vorgehen ganz richtig.

Wundarzt R. in B. Ihr Brief vom 14. März ist nicht vergessen und kommt als sehr dankenswerther Beitrag s. Z. bei der Besprechung der Arnica. Bitten inzwischen um weitere Heilungsgeschichten.

Dr. M. in G. und W. in S. b. G. Ich kann nicht vor Anfang Oktober kommen, gehe jetzt nach Gastein. A. Z.

Wenn Mitglieder nach Verfluß von 2 Monaten **kein** Blättchen erhalten haben, bitten wir uns dies anzuzeigen.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Friedrich Müller daselbst.

№ 13. Stuttgart im Oktober 1874.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Im Verlag von C. Grüninger erschienen, betitelt „zur Apothekenfrage“, drei vom Pharmaceutischen Fünfer-Ausschuß erstattete Gutachten, worunter der bekannte von uns in Nr. 7 abgefertigte Angriff auf die Homöopathie.

Da keiner von den Herren sich auf den bei der Beurtheilung der Apothekenfrage allein richtigen volkswirthschaftlichen Standpunkt zu stellen vermochte, so ist nicht zu verwundern, daß sie zum Schluß bei Beantwortung der Frage C. 6.

„Soll Aerzten, welche in Orten wohnen, wo
„eine Apotheke sich nicht befindet, gestattet sein,
„den ärztlich von ihnen behandelten Einwohnern
„des Orts die erforderlichen Arzneimittel zu
„liefern?“

zu folgender Antwort kamen:

„Ja, übrigens unter Beschränkung auf aus
„den **benachbarten** Apotheken in dispensirter
„Form bezogene Arzneien.

„Aerztliche Dispensiranstalten sind nicht zuzu-
„lassen, da ein ordnungsmäßiger Betrieb der-
„selben der Natur der Sache nach und erfahrungs-
„gemäß nicht zu erreichen ist.

**„Die von den Homöopathen in dieser Hinsicht
„in Anspruch genommenen Vorrechte sind nicht
„anzuerkennen.** Vielmehr ist davon auszugehen,
„daß jede deutsche Apotheke im Stande ist,
„homöopathische Arzneien zu bereiten!“

Wir hoffen, daß sowohl unser Medicinal-Collegium, als unser Ministerium des Innern sich veranlaßt sehen werden, die nachfolgenden Erläuterungen zu obiger Antwort zu berücksichtigen.

Wir müssen da vor allem hervorheben, daß unter den Herren Unterzeichnern der Gutachten welche sind, die sich nebenbei eine **homöopathische** Apotheke eingerichtet haben.

Die Herren haben in dem Gutachten, welches sie fr. Zt. über die von der Hahnemannia an die Hohe Stände-Versammlung gerichtete Petition abgegeben, den Satz (s. Fol. 14 der Brochüre) unterschrieben, daß die Grundsätze der Homöopathie dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen. Angesichts dessen wird wohl weder das k. Medicinal-Collegium, noch viel weniger das Hohe Ministerium des Innern, welches doch gewiß über den Partheien steht, einen homöopathischen Arzt zwingen wollen, bei so ausgesprochenen Gegnern und Verächtern der Homöopathie **Medikamente** zu kaufen oder machen zu lassen, von deren Güte oft das Leben eines Menschen abhängt! Diese Herrn Apotheker bieten auch nicht die entfernteste Garantie dafür, daß sie das mühsame Geschäft des Verreibens und Potenzirens — was ja nach ihrer Ansicht dem gesunden Menschenverstand Hohn spricht — mit Aufmerksamkeit besorgen!

Es muß dem Arzt, der doch die Medikamente nicht selbst bereitet, **unbedingt freistehen, sie von daher zu beziehen, wo dieselben** nach seiner Ueberzeugung **am pünktlichsten und gewissenhaftesten zubereitet werden.**

Einen vernünftigen Grund gegen diese so natürliche Forderung wird wohl kein Apotheker-Ausschuß ausfindig machen können. Ebenso gut könnten die Herren das Verlangen stellen, man solle die Aerzte in größeren Städten zwingen, ihre Recepte stets nur in der **nächstgelegenen** oder zu einem bestimmten Rayon gehörigen Apotheke machen zu lassen.

Wir könnten noch fragen, woher denn die Herren die Erfahrung geschöpft haben, daß ein **ordnungsmäßiger** Betrieb homöopathischer Dispensiranstalten nicht zu erreichen ist?

Dies ist eine in den Tag hinein aufgestellte, durch nichts zu beweisende Behauptung, und zugleich eine Beleidigung derjenigen homöopathischen Aerzte, welche theils um den Kranken Kosten zu ersparen, theils um nicht von dem guten Willen des allopathischen Apothekers oder seines Lehrlings abzuhängen, den Kranken die Mittel selbst verabreichen.



Hätten wir eine gründliche, sachverständige Visitation der homöopathischen Apotheken, so wie wir sie in Nr. 12 bei Gelegenheit der Petition an die Pharmaceutische Untersuchungs-Commission angegeben, so würde allerdings manche der sogenannten „homöopathischen Apotheken" vom Schauplatze verschwinden — aber nicht bei den Aerzten, sondern bei den Herren Apothekern.

Zu solcher Visitation gehört aber ein vom Apotheker unabhängiger, wissenschaftlich gebildeter Arzt, dem man nöthigenfalls einen tüchtigen Apotheker beigeben könnte.

Hierauf werden wir bei einer andern Gelegenheit nochmals zurückkommen.

Das Impfzwanggesetz.

„Das berühmte Impfgesetz des deutschen Reichs
„ist der legislatorische Ausdruck der allgemeinen
„hygienischen Begriffsverwirrung,"

lautet ein Satz der vor uns liegenden Schrift Dr. H. Oidtmann's, betitelt „die Zwangs-Impfung der Thier- und Menschenblattern".

Dieses Schriftchen*) wird auch dem enragirtesten Impffreunde die Augen öffnen über den Nutzen oder Schaden der Impfung.

Eine so wichtige, tief einschneidende Maßregel wie der Impfzwang hätte nicht eingeführt werden können, wenn in Sachen der Gesundheitspflege und der Medicin das in allen anderen Wissenschaften und Gewerben übliche selbstständige Forschen statt des bequemen Nachsprechens der Aussprüche einiger sogenannten Autoritäten der Brauch wäre; und wenn wir es heute noch dahin bringen könnten, daß die Herren im deutschen Reichstage auch nur eine oder zwei der von uns schon genannten Anti-Impfzwangschriften durchlesen würden, so wäre die nächste Folge eine schleunige Abschaffung des Impfzwanggesetzes, wenn nicht gar ein Verbot des Impfens.

*) Preis 10 Silbergroschen = 1 Mark.



Diese Ueberzeugung kam in einer Montag den 5. Oktober, Abends 8 Uhr, bei Stollsteimer zusammengetretenen Versammlung von etwa 40 Stuttgarter Mitgliedern der „Hahnemannia“ mehrfach zum Ausdruck; die Hauptfrage war nur, wie fangen wir es an, daß die Herren auch die ihnen zugesandten Schriftstücke lesen?

Nach mancherlei Vorschlägen, und nachdem der Vereinssekretär mitgetheilt, daß er bei Herrn Dr. Oidtmann um die Erlaubniß angefragt, einen Auszug aus genannter Schrift machen zu dürfen; daß Herr Dr. O. diese Erlaubniß mit Vergnügen gewährt habe; daß ferner Herr Dr. O. auf die Anfrage, ob er dem Verein zur Beschaffung einer größern Anzahl dieser Schrift zu wesentlich herabgesetztem Preise behülflich sein wolle? sehr entgegenkommend geantwortet habe, wurde beschlossen:

a) Es soll ein Auszug aus Herrn Dr. Oidtmann's Werkchen, „die Zwangs-Impfung“, auf Vereinskosten gemacht werden.

b) Dieser Auszug soll an sämmtliche Abgeordnete (Reichstags- und württembergische Landtags-Abgeordnete), sowie an höhere Beamte u. s. w. vertheilt werden.

c) Der Auszug wird sämmtlichen Mitgliedern der „Hahnemannia“ gratis und franco in Form einer Beilage zu den „Mittheilungen“ zugesandt.

d) Es soll ferner eine größere Anzahl von Exemplaren der Schrift angeschafft und an geeignete Persönlichkeiten versandt werden.

e) Vereinsmitglieder, welche mit Abgeordneten besonders bekannt sind, haben das Recht, Exemplare der Schrift zum Vertheilen an die ihnen bekannten Abgeordneten zu verlangen.

f) Es soll eine öffentliche Versammlung von Impfzwanggegnern hier in Stuttgart (etwa in dem großen Saale der Liederhalle) einberufen, und dort zu gemeinschaftlicher Agitation aufgefordert werden.



Unsere Aerzte machen wir auf ein Werkchen aufmerksam, welches verdient, jedem Studirenden der Medicin als Vademecum mit in seine Praxis gegeben zu werden.

Es führt den Titel:

„**Entwurf einer Cellularphysiologie**
in ihrer Begründung auf
physiologische und pathologische Funktionslehre
Frankfurt 1869."

und ist von Herrn Stabsarzt Dr. Alexander Diesterweg in Berlin geschrieben.

Da diese gründliche und ausgezeichnete Arbeit Thatsachen unwiderleglich feststellt, welche von den Autoritäten unserer physiologischen Schule übersehen oder nicht erkannt wurden, so wurde sie bis jetzt von diesen Trägern und Pächtern der Wissenschaft ignorirt.

Ein Grund mehr sie anzuschaffen!

Kürzlich angestellte Beobachtungen haben ergeben, daß der Spektralapparat nicht genügt, um festzustellen, ob eine Tinktur aus der frischen Pflanze gemacht ist oder nicht, es können also die früher angeführten Untersuchungen von aus ausländischen Apotheken bezogenen Mitteln auch hierüber nichts beweisen; allein so viel wurde festgestellt, daß die Spektra bei Mitteln aus verschiedenen Bezugsquellen verschiedene waren, also können auch die Zusammensetzung und Wirkung der betreffenden Tinkturen nicht ganz gleiche sein, was immerhin zu bedauern ist. Wie dem auch sei, wir halten es für die Homöopathie in Württemberg fördernd, wenn unsere guteingerichteten inländischen homöopathischen Apotheken mehr als bisher durch Aufträge unterstützt werden.

Indem wir die vorzügliche Einrichtung der Zennegg'schen Centralapotheke in Cannstatt als bekannt voraussetzen, erinnern wir nochmals an die Apotheke des Herrn Blezinger in Hall, und freuen uns mittheilen zu können, daß auch Herr Apotheker Dr. Mauch in Göppingen ein von seinem allopathischen Laboratorium vollständig getrenntes homöopathisches Laboratorium eingerichtet hat, und nun auch die seither theilweise von auswärts bezogenen Tinkturen, Verreibungen 2c. selbst bereitet.

Dem glauben wir hinzufügen zu sollen, daß sich Herr Dr. Mauch nun auch mit der Bereitung der Zimpel'schen Mittel befaßt, und so sehr es uns widerstrebt, ein uns unbekanntes Präparat (Geheimmittel) zu empfehlen, so können wir doch nicht umhin zu erwähnen, daß uns Fälle bekannt sind, wo die Mittel Zimpel's von großem Nutzen waren. Sobald sich derselbe herbeiläßt, den Schleier des Geheimnisses zu lüften, werden wir keinen Anstand nehmen, uns auf eine weitere Besprechung einzulassen.

Gestattete und verbotene Verwendung der Herbstzeitlose.

Eine eigenthümliche Art von Gesundheitspflege findet in Berlin unter den Augen der obersten Sanitätsbehörde statt: Das „B. Tagbl". brachte vor kurzem die beunruhigende Nachricht, daß in kurzer Zeit auf dem Anhalter Bahnhofe nicht weniger als 80 Ctr. Herbstzeitlose-Samen für Berlin angelangt seien. Dieser Samen ist sehr viel billiger als der Hopfen. Im Süden Deutschlands hat sich jetzt ein besonders von Frauen und Kindern betriebener Industriezweig ausgebildet, der sich gut lohnt, indem er ein Surrogat für den Hopfen nach dem Norden Deutschlands schafft. Jene 80 Centner Herbstzeitlose sind alle von einer und derselben Eisenbahnstation in der Nähe von Darmstadt hier angelangt. Die Pikrinsäure, in der Färberei viel benützt, um Seide gelb zu färben, verrichtet schon längere Zeit Hopfendienste bei uns. Der berühmte Saazer Hopfen aus Böhmen kommt wegen seines hohen Preises fast gar nicht mehr nach Berlin, eher schon der etwas billigere bayerische Hopfen, mehr noch der Neutomyßler aus der Provinz Posen, der in der Qualität am geringsten ist. Hopfen und Malz spielen bei der Fabrikation nur noch eine untergeordnete Rolle. Statt Malz erweist sich der billigere Kartoffelsyrup jetzt sehr brauchbar. Man sieht ihn in Berlin täglich in vielen Wagen, die schwarz verhüllt sind, von Köpenick kommen. Das Streben, Hopfen und Malz durch Surrogate zu ersetzen, wird von einer Seite damit entschuldigt, daß das trinkende Publikum sich gegen jede Erhöhung des Preises sträube 2c. 2c.

Solche Vergiftuug im Großen wird von den Sanitätsbehörden unbeanstandet geduldet, aber wenn es sich darum handelt eine

homöopathische Verdünnung von Herbstzeitlose
(Colchicum auctumnale)

die wir so oft bei Aufblähen des Rindviehs in Anwendung bringen, dem Publikum freizugeben, da stellt der große, deutsche Sanitätszopf seine

Vorsten zum Schutze der Zunft und des verrosteten Privilegiums und verbietet „im Interesse des Publikums" auch den hom. Aerzten das Abgeben von Mitteln, damit ja kein Schaden geschähe!

Es ist die alte Geschichte vom Splitter und Balken!

Die „Glasgow News" geben Nachricht über einen Vergiftungsfall, der in den weitesten Kreisen bekannt zu werden verdient:

„Eine Dame von Lennocton (Schottland) trank auf ärztliches Anrathen große Quantitäten von künstlichem Selterswasser; ihr Zustand verschlimmerte sich jedoch täglich und sie starb unter den Symptonen von Bleivergiftung. Dr. Wallace untersuchte den Inhalt einer solchen Flasche und fand einen erheblichen Gehalt von Bleioxid, von dem metallischen Verschluß und der Röhre (Syphon) herrührend. Die Kranke hatte allerdings bis zu 7 Flaschen per Tag getrunken und so ca. $1^1/_2$ Gramm Bleioxid täglich zu sich genommen; allein der fortgesetzte Gebrauch schlecht gereinigter Syphons kann unter Umständen ebenfalls Schaden machen, der um so schwieriger zu repariren, als man die Ursache nicht leicht entdecken wird".

Ein neues Schriftchen „Arzt und Publikum" von Dr. Conrad Küster in Berlin bringt solche Unwahrheiten über die Homöopathie, daß wir uns veranlaßt sehen, dem Herrn Verfasser in nächster Nummer hierüber den Standpunkt klar zu machen.

Aus der Allgemeinen Homöopathischen Zeitung vom 31. August entnehmen wir:

Statistisches.

Von Dr. G. Oehme, Staaten Island N. Y.

Die Homoeopathic Mutual Life Insurance Company of New York (231 Broadway) versichert Diejenigen, die sich im Krankheitsfalle homöopathisch behandeln lassen, um 5—20 pCt., je nach der Klasse, billiger, als die Anhänger der andern Schule. Daß sie dies aus gutem Grunde thun kann, ergiebt sich aus folgenden von ihr zusammengestellten und veröffentlichten Tabellen, welche auf amtlichen Angaben beruhen. Es kann nämlich in den Vereinigten Staaten kein Todter ohne Todtenschein begraben werden. Gleich nach dem Absterben eines Kranken verlangt der Todtengräber vom behandelnden Arzte einen Schein, worin Name, Geschlecht, Alter, Krankheit, deren Dauer, primäre und secundäre

Ursache des Todes und Sterbetag genau angegeben sein müssen. Diese Scheine werden bei der Gesundheitsbehörde oder -polizei (Board of Health) abgeliefert, aufbewahrt und zur Anfertigung von Tabellen benutzt.

1. Stadt New York.

Jahr.	Zahl der Aerzte.	Zahl der Sterbefälle.	Durchschnittszahl der Sterbefälle auf 1 Arzt.
	Allopathisch.		
1870	944	14869	15,75
1871	984	15526	15,78
Summa	1928	30395	15,76
	Homöopathisch.		
1870	143	1287	9
1871	156	1243	7,97
Summa	299	2530	8,46

2. Brooklyn,

gegenüber New York.

	Allopathisch.		
1872	317	7636	24,08
1873	333	7181	21,56
Summa	650	14817	22,79
	Homöopathisch.		
1872	84	976	11,62
1873	92	916	9,95
Summa	176	1892	10,75

3. Newark,

ungefähr 2 Meilen von New York.

Jahr.	Zahl der Aerzte.	Zahl der Sterbefälle.	Durchschnittszahl der Sterbefälle auf 1 Arzt.
	Allopathisch.		
1872	77	2121	27,54
1873	77	1185	15,39
Summa	154	3306	21,46
	Homöopathisch.		
1872	13	168	12,92
1873	16	153	9,56
Summa	29	321	11,07

4. Philadelphia.

	Allopathisch.		
1872	655	12468	19,03
	Homöopathisch.		
1872	168	2162	12,87

5. Boston.

	Allopathisch.		
1870	218	3872	17,76
1871	233	3369	14.46
1872	233	4575	19,63
Summa	864	11816	17,27
	Homöopathisch.		
1870	40	402	10,05
1871	44	363	8,25
1872	54	446	8,26
Summa	138	1211	8,77

Gesammtresultat bezüglich dieser 5 Städte:

4071 allopathische Aerzte verloren 72,802 Fälle;
ein Arzt mehr als 17 „
810 homöopathische Aerzte verloren 8116 „
ein Arzt 10 „

Wenn alle 80,918 Fälle homöopathisch behandelt worden wären, so wären in 2 Jahren über 32,000 Leben erhalten worden!! Und dies blos in 5 Städten! Wie viele im ganzen Lande?

Die Nr. 102 des Gmünder „Volksfreunds“ bringt aus der Feder des Herrn Dr. Köhler einen Artikel gegen den Vortrag des Herrn Dr. Thilenius über das Athmen.

Der Mann beruft sich darauf, daß er 70 Jahre alt geworden und sich ohne die empfohlenen Athemübungen wohl befunden.

Dies ist ganz genau so, als wenn wir unserer Jugend Mäßigkeit im Essen und Trinken und Leibesübungen als Turnen, Schwimmen u. s. w. empfehlen und ein alter, reicher Faulpelz dieß für Unsinn erklären wollte, weil er selbst stets gut und viel gegessen und getrunken und sich nie in seinem Leben durch Fußtouren u. dergl. angestrengt habe, doch aber immer gesund gewesen sei.

Ueber die mittlere Lebensdauer bei verschiedenen Ständen und Gewerben, wie sie sich in den Jahren 1820 bis 1852 in Frankfurt ergaben — ersehen wir aus Beobachtungen des Herrn Dr. de Neufville, daß dieselbe im großen Durchschnitt 57 Jahre 7 Monate betrug.

Als der begünstigtste Stand erwies sich der der Geistlichen mit einer Lebensdauer von . . . . 65 J. 11 M.,

sodann erreichten Fischer, Schiffer, Lehrer, Gärtner, Metzger, Gerber, Kaufleute eine solche von . . . . 55 bis 57 J.,

Bierbrauer, Bäcker, Medicinalpersonen, Juristen eine solche von . . . . 50 bis 55 J.,

die verschiedenen Handwerker: Schlosser, Schmiede, Schreiner, Buchdrucker, Schuhmacher, Maler, Maurer, Zimmerleute eine solche von . . . . 46 bis 50 J.,

dagegen Schriftsetzer, Schrift- und Zinngießer, Kupferstecher und Lithographen nur 40 bis 42 J.

Nach einer englischen Statistik (Abhandlung im Edinburgh Review) erreichen die Geistlichen ein Durchschnittsalter von . 61 Jahr 11 Mt.,

die Lehrer, Gärtner, Metzger, Kaufleute, Gerber, Fischer, Schiffer, Juristen ein Durchschnittsalter von 54 bis 57 Jahr,

die Aerzte, Bäcker, Bierbrauer ein Durchschnittsalter von . . . . $50\frac{1}{2}$ bis $52\frac{1}{4}$ J.,

die Zimmerleute, Maurer, Maler, Lakierer, Weißbinder, Schuhmacher, Buchdrucker, Schreiner, Schlosser, Schmiede, Schneider ein Durchschnittsalter von . . $45\frac{1}{2}$ bis 49 J.,

dagegen wieder Schriftsetzer, Schrift- und Zinngießer, Lithographen, und Kupferstecher . . . . . $40\frac{3}{4}$ bis $41\frac{3}{4}$ J.

Auf Anregung des Stuttgarter Vereins homöopathischer Aerzte haben sämmtliche homöopathische Aerzte des Landes (mit 2 Ausnahmen) eine Petition an das kgl. Ministerium des Innern unterzeichnet, worin die Unentbehrlichkeit des Rechts des Selbstdispensirens für die homöopathischen Aerzte eingehend und klar dargelegt wird.

Von dieser Petition ging auch eine notariell beglaubigte Abschrift an die Berliner pharmaceutische Commission.

Auch in dem Fall, daß einer solchen Petition keine Folge gegeben wird, ist doch ihr Nutzen immer der, daß die maßgebenden Kreise wieder einmal genöthigt sind, sich vorübergehend an die Homöopathie zu erinnern oder sich damit zu befassen.

Wenn man nun nicht müde wird, immer wieder und wieder mit Eingaben oder sonstigen Kundgebungen sich bemerklich zu machen, so müßte es doch sonderbar zugehen, wenn nicht endlich doch etwas erreicht werden würde!

Eine giftige Spinne ist über unsere Mittheilungen gekrochen:

Ein „Eingesendet" im Pharmaceutischen Wochenblatt v. 29. Septbr. erklärt es für Lügen und Unwahrheiten, daß, wie wir in Nr. 12 behauptet, sich mehr als 70 württembergische Apotheker mit homöop. Mitteln eingerichtet haben.

Wir sind im Besitz von **57** von württembergischen Apothekern uns eingesandten Anzeigen, des Inhalts, daß die Betreffenden sich mit homöop. Mitteln versehen haben, wir wissen außer von diesen 57 noch von mehr als einem Dutzend Apotheken, daß sie homöop. Mittel verkaufen und wir haben, ehe wir die Zahl geschrieben, uns vorher über die mögliche Anzahl in der homöop. Centralapotheke erkundigt, denn wir sind nicht gewohnt, Behauptungen in den Tag hinein aufzustellen, wie unsere Gegner dies jetzt wieder thun.

Auch auf die übrigen Fragen werden wir die Antwort nicht schuldig bleiben, wenn der Herr Einsender den Muth hat, seinen Namen zu nennen.

Stuttgart, den 7. Oktober 1874.

Für den Ausschuß der Hahnemannia
der Vereinssekretär
A. Zöppritz.



Scharlach und Diphtheritis.

Bei manchen Homöopathen hat auch bei Behandlung dieser Krankheiten ein gewisser Schlendrian Platz gegriffen, indem man bei ersterer Krankheit meist nur Belladonna, gegen letztere Apis und Aconit oder Apis und Belladonna verwendet und damit nicht jeden Patienten durchbringt.

Bei Scharlach muß, wenn der Ausschlag nicht heraus will, Rhus genommen werden, und bei Diphtheritis hat sich, nachdem sowohl das Gurgeln mit Weingeist, als die sonst empfohlenen Mittel: Apis, Mercur. jod. u. s. w. nichts gefruchtet, in einigen sehr schweren Fällen Muriatis acidum glänzend bewährt.

Die Homöopathie in Spanien.

Im vorigen Jahr wurde in Madrid ein homöopathisches Spital einzurichten begonnen für fünfhundert Betten. Zu diesem Spital gingen reiche Spenden ein. Ein einziger Arzt, Marquis de Nunez, gab 500,000 Realen (262,500 Fr.!!). Spanien zählt im Ganzen 500 homöopathische Aerzte. Es geht doch überall, langsam aber sicher, vorwärts!

(Eingesandt.)

Am letzten Samstag kam mir folgender Fall vor, dessen Veröffentlichung vielleicht nicht uninteressant sein dürfte.

Es kam an diesem Tage um 10 Uhr Vormittags eine Frau zu mir und sagte, sie habe aus einem Kruge süßen Most getrunken, dabei eine Wespe in den Hals gebracht, die sie gehörig stach, so daß, als sie zu mir kam, schon das Schlucken nicht mehr möglich war. Ich gab ihr 25 Tropfen 60° rohe (hatte keine andere) Carbolsäure in ½ Liter Wasser alle 5 Minuten zum Gurgeln und ¼stündlich 5 Tropfen Belladonna 3 und wurde schon nach 12 Uhr verständigt, daß sie wieder etwas schlucken könne und Abends konnte sie schon wieder Alles essen. O. F.

Bemerkung der Redaktion: Man darf sich bei verschwollenem Halse, wenn das Schlucken unmöglich ist oder scheint, dadurch niemals abhalten lassen, homöopathische Mittel einzugeben, denn es genügt vollständig, wenn die Arznei mit der Schleimhut des Mundes oder Gaumens in Berührung kommt und so dem Körper zugeführt wird.

Wir werden darauf aufmerksam gemacht, daß bei allen nässenden Ausschlägen und Flechten Calendulatinktur in viel Wasser (ca. 25—30 Tropfen auf ½ Liter Wasser) ein ausgezeichnetes Mittel sei, daß also die in der letzten Nr. aufgeworfene Frage, ob nicht auch der Weingeist bei äußerlicher Behandlung von dergl. Uebeln etwas beitrage, gewiß zu verneinen sei, wenn es sich um oben angegebene Verwendung von Calendula handle.

Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel in nächster Nro.

Briefkasten.

Eine gebrauchte Taschenapotheke mit 100 Mitteln, sowie eine desgl. Reiseapotheke zu 50 Mitteln sind billig zu kaufen. Näheres durch den Vereinssekretär.

J. R. in U. rathen nun Mercur und dann Sulphur zu geben, siehe übrigens Nr. 11, Fol. 3.

Dank für übrige Auskunft.

Die Vereinsmitglieder in Ulm werden hiermit ersucht, sich um ein geräumiges Lokal für die am 24. Februar 1875 abzuhaltende Generalversammlung bei Zeiten umzuthun, und den Vereinssekretär von der getroffenen Wahl in Kenntniß zu setzen.

Die Stuttgarter Homöopathen werden noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß ein Stuttgarter Lokalverein längst nicht mehr existirt, daß also die Einladungen zu Zusammenkünften allen Freunden der Homöopathie, besonders aber den Mitgliedern der Hahnemannia gelten.

St. v. d. B. in G. Das Versehen ist uns unerklärlich, wird jedoch hoffentlich nicht mehr vorkommen. Sendung von 10 bis 12 doch wohl erhalten?

Den Winter über ist jeden ersten Montag im Monate Abends 8 Uhr Versammlung in dem bekannten Lokal bei Stollsteimer. (Café König Karl.)

Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Zusammenkünfte stets so besucht wären, wie die letzte vom 5. Oktober.

Nichtmitglieder können stets als Gäste eingeführt werden.

Der deutsche homöopathische Centralverein hat eine Wittwenkasse zur Unterstützung bedürftiger Wittwen homöopathischer Aerzte gegründet, und wäre es erwünscht, da sehr dringende Unterstützungsgesuche vorliegen, wenn recht ergiebig beigesteuert würde.

Unser Vereinskassier Herr G. Reiniger (jetzt) Schloßstraße 100, ist zur Empfangnahme von Beiträgen bereit; Empfangsbescheinigung wird in den „Mittheilungen" gegeben.

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Friedrich Müller daselbst.



№ 14. Stuttgart im November 1874.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia“.

Der Vereinsausschuß erhielt kurz vor Versendung der Nr. 13 unserer Mittheilungen ein Schreiben des Landesvereins für Homöopathie in Sachsen, worin derselbe uns ersucht, eine Petition (s. unten) an den Deutschen Reichstag bei den Freunden der Homöopathie cirkuliren zu lassen und mit möglichst viel Unterschriften versehen bis spätestens 22. Oktober dem Vorstand — Herrn Dr. Puhlmann in Leipzig einzusenden.

Wir antworteten darauf folgendes:

An den
Landesverein für **Homöopathie** im Königreich **Sachsen.**

Von dem uns mit gefälligem Schreiben v. 8. ct. zugesandten Antrag an den Deutschen Reichstag haben wir mit Vergnügen Kenntniß genommen.

Ihn von unsern Vereinsmitgliedern — wie Sie es wünschen — unterschreiben zu lassen, ist aber nicht möglich, da 7/8 der Mitglieder auf dem Lande wohnen und es zu lange anstehen würde, bis alle benachrichtigt wären.

Aber auch die Stuttgarter Mitglieder des Vereinsausschusses glauben ihn nicht unterschreiben zu sollen, weil er nicht weit genug geht.

Wir haben in Württemberg seit dem 16. Februar 1872 eine Verfügung des Ministeriums des Innern, wonach alle Mittel von der 7. Verdünnung an freigegeben sind; erst seit einiger Zeit strafen einzelne Verwaltungsbeamte auf Grund des Art. 367, 3. des Deutschen Strafgesetzbuchs. Hätten die Bestraften den Rekurs bis zum Ministerium gebracht, so wäre die Strafe sicher aufgehoben worden.

Wir werden aber Ihren Antrag zu unterstützen suchen, indem wir um Einführung der in Württemberg gültigen Verordnung: Freigebung aller Mittel v. d. 7. Decimalverdünnung an, petitioniren.

In der Hoffnung, daß wenigstens einer dieser beiden Anträge durchgehe, zeichnet achtungsvoll

Stuttgart, 14. Oktober 1874.

für den Ausschuß der Hahnemannia
A. Zöppritz.

Die Petition verlangt:

„daß die unentgeltliche Verabreichung homöopathischer „Arzneizubereitungen zu Heilzwecken ..... fortan nicht mehr „strafbar sein soll, sofern diese homöopathischen Arzneizubereitungen von „dem Angeklagten aus einer vom Staat concessionirten oder privilegirten „homöopathischen Apotheke entnommen wurde.“

Wir haben aber noch andere Gründe für die Weigerung diese Petition zu unterzeichnen:

1) obwohl uns im ersten Augenblick die sächsische Petition zu wenig zu verlangen schien, so fanden wir doch bei wiederholtem Durchlesen, daß kein gesetzgebender Körper je auf die Forderung eingehen könne, homöop. Arzneimittel zu Heilzwecken frei zu geben, ohne die Verdünnung oder Verreibung festzustellen, von welcher an die Gifte als unschädlich zu betrachten sind;
2) hätten wir als der ältere Verein, der doch schon mehr Petitionen an Behörden oder Abgeordnetenkammern eingereicht, erwarten können, daß uns der sächsische Verein seine Petition vor dem Druck zugesandt hätte, wodurch uns Gelegenheit geboten worden wäre, auf etwaige Mängel der Eingabe hinzuweisen;
3) ist die Bedingung, daß die Mittel aus einer vom Staate concessionirten oder privilegirten homöopath. Apotheke entnommen werden müssen, um den Abgeber nicht straffällig erscheinen zu lassen, durchaus zu verwerfen.

Denn soviel wir wissen, existirt in Preußen noch die unbegreifliche Verordnung vom 14. Januar 1862, wonach auch das **aushülfsweise Abgeben von homöop. Mitteln eines Arztes an seinen Collegen bestraft wird!!!** so daß also nach Annahme des sächsischen Antrags das Chikaniren der homöop. Aerzte ungehindert fortbestehen würde. Abgesehen davon wäre auch der Bezug von Mitteln aus ausländischen Apotheken, sowie das Selbstbereiten der einfachsten Mittel straffällig.

Wir hoffen das Beste, wenn es gelingt, die Sache im Plenum des Hauses zur Sprache zu bringen; wenn aber die Petitionen wieder nur von einer Commission durchberathen und von sogenannten Sachverständigen begutachtet werden sollten, so ist ihr Schicksal bei dem bekannten unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit überall zu Tage tretenden Vorurtheil der allopathischen Doktoren, von welchen ca. ein Dutzend im Reichstag sitzen, zum Voraus entschieden. —

Unsere Petition an den Reichstag lautet wie folgt:

An den

Deutschen Reichstag in Berlin.

Der Unterzeichnete erlaubt sich im Namen und im Auftrag der Hahnemannia — Verein von Freunden der Homöopathie in Württemberg — an den Deutschen Reichstag die ganz gehorsamste Bitte zu richten, daß derselbe den Art. 367, 3, des Deutschen Strafgesetzbuchs, welcher lautet:

„Mit Geldstrafe bis zu 50 Thalern oder mit Haft wird „bestraft: wer ohne polizeiliche Erlaubniß Gift oder Arzneien, „soweit der Handel mit denselben nicht freigegeben ist, zu„bereitet, feil hält oder sonst an andere überläßt",

dahin ergänze, daß er erklärt — wie es auch schon die Verfügung

des württembergischen Ministeriums des Innern vom 16. Februar 1872 ausspricht:

„Heilmittel von der 7. homöopathischen Decimal-„verdünnung an aufwärts, sind — mag auch der Ar-„stoff noch so giftig sein — unter verbotenen Arzneien „und Giften nicht verstanden“.

Die Gründe, welche uns zu dieser Petition veranlassen, sind folgende: während es Jedermann unverwehrt ist und bleibt, Stoffe wie Chamomilla (Feldchamille), Carbo vegetabilis (Holzkohle), Coffea cruda (nicht gebrannter Kaffee), Calcarea carbonica (kohlensaurer Kalk) und viele andere in beliebigen Quantitäten zu kaufen, zu verkaufen, zu vertauschen oder zu verschenken, sind sie, wenn mit Weingeist angesetzt oder mit Milchzucker verrieben, und nachher noch so verdünnt, bis heute verpönt: Private, Wundärzte, ja sogar Aerzte werden bestraft, wenn sie diese ganz unschädlichen Stoffe nun als homöopathische Mittel verwenden. Es ist mehrfach, auch in Württemberg, vorgekommen, daß dieselben mit andern confiscirt worden sind, obgleich die weggenommene 30. Verdünnung den meisten Aerzten und Medizinalbeamten als eine Lächerlichkeit erscheint.

Ebenso unschädlich (Gutachten des kgl. württembergischen Medizinalkollegiums) und in jeder Beziehung unwirksam erscheinen den Gegnern der Homöopathie die stärksten Gifte, wenn sie auch nur sieben mal mit je ihrem 9fachen Volumen oder Gewicht von Weingeist oder Milchzucker geschüttelt oder verrieben wurden, wodurch das Mittel nur noch den 10 Millionten Theil des ursprünglich verwendeten Stoffes enthält.

Und doch halten sich, bei zur Anzeige gebrachtem Verkauf, Tausch oder unentgeltlicher Abgabe der 30. oder noch höheren Verdünnungen, die Gerichte einfach an den Namen des Mittels (z. B. Arsenicum 30., Belladonna 30. ꝛc.) und strafen den Abgeber.

Nun ist zwar nach §. 29 der Gewerbeordnung die Ausübung der Heilkunde nicht mehr von einer Approbation abhängig; wenn aber so ganz unschädliche Hausmittel, als welche die homöopathischen in ihren höheren Verdünnungen angesehen werden müssen, verboten sind, so verfehlt genannter §. seinen Zweck, und kann nur dazu dienen, den Verbrauch von Geheimmitteln noch mehr zu steigern.

Der Unterzeichnete hofft um so mehr auf Gewährung seiner Bitte, als Niemand dadurch in irgend welchen Schaden kommen kann, während die zahlreichen Freunde der Homöopathie in ganz Deutschland sich von einem schweren Drucke befreit sehen würden.

Mit vollkommenster Hochachtung

Stuttgart, den 22. Oktober 1874.

A. Zöppritz,
Sekretär der Hahnemannia.

In einer Anmerkung (auf der 3. Seite) ist in den gedruckten Exemplaren die Bereitung der homöop. Arzneimittel beschrieben, damit die Herren sich überzeugen können, daß wirklich keine Gefahr bei Freigebung der 7. Decimalverdünnung ist.

Wir haben es für zweckmäßiger gefunden, sie durch einen Nicht-homöopathen einreichen zu lassen, und zwar durch einen Juristen, welcher von vornherein erklärt, daß er nur Billigkeit und Gerechtigkeit auch für diesen Zweig der Wissenschaft verlange. Der Reichtagsabgeordnete Herr Kreisgerichtsrath Lenz wird die Güte haben, sich unserer Eingabe anzunehmen, außerdem wurde sie mehreren anderen Herren noch besonders empfohlen.

Illustrationen zu dem Gutachten des Apothekerausschusses vom 17. Oktober 1873 „Dispensirrecht der homöop. Aerzte“ betreffend.

Reutlingen, 9. November. Heute wurde ein Jüngling zu Grabe getragen, welcher den Folgen einer Verwechslung der Arznei — er erhielt Morphium statt Chinin — erlegen ist. Die Verwechslung passirte in der Fehleisen'schen Apotheke.

Würzburg,*) 15. Oktober 1874. In Burgebach hat sich ein bedauernswerthes Unglück zugetragen. In der dortigen Apotheke wurden einem Oekonomen vom Lande anstatt des vorgeschriebenen „Chinin“ 24 Gran „Morphium“ verabreicht, an dessen Folgen der Patient starb.

Winterthur,**) 25. April 1874. Herr Fohrer Matthiä starb in Folge Verwechslung des ordinirten Chinin's mit Morphium nach Einnahme des 2. Pulvers. Die Verwechslung geschah in der Apotheke von Sulzer in Winterthur.

Der diesen Herbst in Altona vorgekommene Fall, wo der Apothekerlehrling das Gift abgab, ist noch in Jedermann's Gedächtniß. Und das sind ja nur die Fälle, wo das falsche Mittel offenbar den Tod brachte; wie viele Tausende von Kranken erliegen den nur zu oft massenhaft verabreichten Arzneigaben, ohne daß ein Hahn darnach kräht. Das Publikum ist in Beziehung auf Alles, was Gesundheit betrifft, noch so wenig aufgeklärt, daß man ihm noch vorschwindeln darf, es läge in seinem Interesse, wenn den homöop. Aerzten, und mehr noch den homöop. Wundärzten das Abgeben von homöop. Mitteln verboten werde!

Das Gutachten des so sehr um's Wohl des Publikums besorgten Ausschusses der Apotheker sagt, den Aerzten gehe die „technische Befähigung“ für die mit Arzneibereitung zusammenhängenden Leistungen ab. Es handelt sich aber um's **Abgeben** der fertigen homöop. Tropfen oder Streukügelchen und bei diesem Abgeben braucht's keine „technische Befähigung“ und es sind dabei niemals passirt und können nicht passiren

Irrthümer, welche dem Patienten das Leben kosten!

---

*) s. Würzburger Stadt- und Landbote v. 15. Oktober 1874.
**) s. Bauernzeitung vom 25. Juli.



Nun aber ein Wort an die Herren Richter in Tübingen, welche den Prozeß Henner — Fehleisen*) entschieden haben.

Den Herren war und ist, wie aus der Verhandlung hervorgeht, die Homöopathie sammt allem was damit zusammenhängt, gänzlich unbekannt.

Es konnte und durfte ihnen aber nicht unbekannt sein, daß der als „**Sachverständiger**" aufgestellte Herr Dr. Oesterlen nicht Homöopath ist. Herr Henner hätte aber doch wohl von einem württembergischen Gericht erwarten können, daß man einen mit der Sache, um die es sich handelt, also mit der Homöopathie vertrauten Mediciner aufgestellt hätte! Daß dieß nicht geschah, daß Richter, Angeklagter und Vertheidiger, wie man in Schwaben sagt „in Ein Hörnle bliesen" und den armen schwer beleidigten Wundarzt weidlich in die Enge trieben, kommt daher, weil sie glaubten, noch ein gutes Werk zu thun, wenn sie der Homöopathie einen Treff versetzten.

Der Herr Gerichtspräsident that noch ein übriges, indem er Henner unter Anderem zurief: „Sie stellen sich in eine Kategorie mit den sogenannten Wundermännern", dabei bedachte der Herr Präsident aber nicht, daß es in Deutschland eine Menge Aerzte und Medicinalbeamte aller Rangstufen gibt, welche dieselben Mittel wie Henner verwenden, und welche deshalb zu den Wundermännern zu rechnen, der Herr Präsident doch wohl Anstand nehmen würde.

Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel.

Die **Arnica montana**, Wohlverleih, Fallkraut,

wächst im ganzen nördlichen Europa, namentlich in Waldwiesen und auf den Alpen bis zur Schneegränze hinauf.

Von ihr verwenden wir Wurzel, Blätter und Blumen, welche in der Zeit der Blüthe (Mai bis Juli) gesammelt und wie bekannt zur Tinktur angesetzt werden.

Auch ein Arnica-Oel wird mit Olivenöl bereitet und zu Einreibungen verwendet, wo die geistige Tinktur vermieden werden soll; die Wirkung bleibt wesentlich hinter der der Tinktur, da man zu dem Oel die getrocknete Pflanze nimmt. Die getrocknete Pflanze, namentlich die Wurzel wird auch in der Allopathie zu einer Tinktur angesetzt, welche jedoch weder das köstliche Aroma unserer homöop. Tinktur noch auch deren wunderbar heilkräftige Wirkung hat.

---

*) Fehleisen hatte Henner in der Reutlinger Zeitung vom 22. April 1874 einen unwissenden Schwindler und Pfuscher genannt und die Behörden aufgefordert ein wachsames Auge auf ihn zu haben. Henner ist Wundarzt, seit 5 Jahren Homöopath, gibt seine Mittel in der 30. Verdünnung nach Lutze. Vor fünf Jahren, ehe er Homöopath war, hatte er ein Recept v. Digitalis & Hyosciamus verschrieben, das auch allopathisch eine zu große Dosis enthielt. Dieses Recept wurde jetzt nach 5 Jahren hervorgeholt, um Henner an den Pranger zu stellen. Damals, als er noch Allopath war, und **viel** verschrieb, dachte der Herr Apotheker nicht daran, ihn zu verklagen, jetzt, wo Henner darnach trachtet seine Patienten ohne große Kosten zu heilen, scheint es im Interesse des Publikums, ihm Patienten abspenstig zu machen!

Die Arnica ist als Volksmittel in Sachsen und Thüringen längst bekannt und wird wie in der Homöopathie bei allen Wunden, Verletzungen und Quetschungen angewendet.

Jeder, der etwas von Homöopathie gehört hat, glaubt, er wisse auch wie man die Arnica verwenden muß. Und doch haben die wenigsten eine Ahnung von dem Wirkungskreis dieses nebst Aconit unentbehrlichsten aller Mittel.

Vor allen Dingen sind Eisumschläge und Arnica, oder eiskaltes Wasser mit Arnica zu verwerfen.

Nur diejenigen, welche es versucht haben, wissen wie rasch eine Quetschung, Verstauchung, Wunde oder Verletzung heilt, wenn die Arnica-Tinktur mit lauwarmem Wasser angewendet wird.

Dabei ist das ängstliche Abmessen, ob 20 oder 25 oder 40 oder nur 10 Tropfen Tinktur auf eine Tasse Wasser genommen werden, ganz überflüssig. So genau kommt's nicht darauf an. **Quetschungen** können meist auch mit der reinen Tinktur behandelt werden, wobei nur zu bemerken, daß es einzelne Menschen gibt, welche die Anwendung der Arnica, auch in ziemlicher Verdünnung nicht ertragen. Schreiber dies kennt hier in Stuttgart 2 Herren, welche außerordentlich empfindlich gegen Arnica sind; sie macht ihnen starke Hitze im Kopfe, Aufschwellen des Körpers, bei den Augen beginnend, dann den Kopf, hierauf die Arme befallend. (Die übrigen Arnica-Symptome können in jeder Arzneimittellehre nachgesehen werden.)

Arnica ist aber innerlich zu nehmen (einerlei welche Verdünnung; auch Tinktur auf Zucker, in Wasser oder trockenen Kügelchen) bei schlimmen Folgen von **Erschütterung** des Körpers durch Stoß, Schlag, Fall, ganz gleichgiltig ob darnach Blutungen, Kopfweh, Schwindel, Husten, Rückenweh u. s. w. entstanden.

Dies muß man sich namentlich ins Gedächtniß rufen, wenn einer Schwangeren ein dergleichen Malheur passirt.

Die Verwendung der Arnica bei Lungenblutungen, von Dr. Bolle vor vielen Jahren empfohlen, hat sich stets hilfreich erwiesen.

Weniger bekannt ist ihre Verwendung bei heftigem Nasenbluten; wir lassen daher nachstehende uns von einem Mitgliede eingesandte Krankengeschichte an dieser Stelle abdrucken:

Zu einem etwa 20 jährigen jungen Burschen, Martin Schuhmacher in Bieringen, gerufen, zeigte sich, daß derselbe seit 3 Wochen an sehr starkem Nasenbluten litt, so daß er sich nicht getraute, den Kopf zu bewegen; er war dadurch so entkräftet, daß er für sein Leben fürchtete; sein ganzes Aussehen war aber auch derart, daß man sich sagen mußte, wenn nicht rasch Hilfe kommt, so tritt vollständige Verblutung ein. Auf Befragen theilten mir seine Anverwandten mit, daß er seit 3 Wochen von einem benachbarten Chirurgen mit allem möglichen behandelt wurde; derselbe wandte fast alle in der Chirurgie angegebenen Mittel an, aber ohne Erfolg; ein Dr. Medic. wurde ebenfalls beigezogen, allein auch seine Kunst war nicht im Stande hier Halt zu gebieten, endlich hörte der Patient von mir, ich habe, wie er sich ausdrückte, „andere Arzneien" und ich wurde gerufen. Meine Untersuchung bestimmte mich hier Arnica zu wählen, weil die Blutung bei jeder Bewegung wieder kehrte, trotzdem daß dieselbe nicht durch äußere Verletzung entstanden war. Ich gab

dem Patienten 4 Pulver jedes mit 10 Kügelchen von Arnica 12. Pot. und der Erfolg war ein überraschender! bis das erste in einer Tasse Wasser aufgelöste Pulver genommen war, hörte schon die Blutung auf, die anderen Pulver nahm er nur der Vorsicht halber, wie er sagte.

Und seit dieser Zeit (2 Jahren) kam keine Spur von Blutung mehr zum Vorschein.

R. Wundarzt u. Geburtshelfer in B.

Damit die Herren Gegner nicht sagen können, wie sie's im Gebrauch haben, „die Krankengeschichte ist erfunden" oder dergleichen, haben wir uns ein Zeugniß vom Kranken selbst ausstellen lassen.

Wäre diese Arnica im letzten Feldzuge angewendet worden, so wären wohl Tausende von Menschenleben erhalten geblieben.

Sie verhütet den Wundstarrkrampf und wirkt namentlich bei Anwendung des Bolle'schen Verbandes: dicke Baumwolllagen mit etwas Arnica getränkt, außerordentlich schmerzstillend. Der Baumwollverband, der von Bolle schon seit Jahrzehnten gebraucht und empfohlen wird, kommt zwar auch in der Allopathie jetzt mehr und mehr auf; aber den Hauptnutzen, den er schafft: Luftabschluß, resp. Zurückhalten aller in der Luft schwimmenden Keim- und Pilzsporen 2c. scheinen die Herren Allopathen noch nicht begriffen zu haben, sonst würde man sie leichter dazu bringen, Wunden nur ein Einzigesmal zu verbinden und dem etwa durchschlagenden Eiter nur mit neuen Baumwolllagen zu begegnen.

Ein rechter Allopath, so wie sie wirklich auf den Universitäten als Prachtexemplare aus- resp. angestellt sind, kann nicht genug sagen, wie dumm so ein Vorschlag ist.

Eiterbildung kommt übrigens bei Arnica-Verwendung nur in geringem Maße, oft auch gar nicht vor.

Wir können nicht schließen, ohne auf den Hauptnutzen aufmerksam zu machen, den wir aus der Arnica ziehen: es ist ihre Anwendung im Wochenbett!

Gebet einer Frau vor der Entbindung einige Tage lang Pulsatilla, gleich nach der Niederkunft einige Gaben Arnica, und es werden Euch kein Kindbettfieber oder sonstige üble Zufälle mehr beunruhigen.

Ganz vom Uebel sind die jetzt vielfach bei Wöchnerinnen angewandten Eisumschläge auf den Unterleib; damit macht man einen ganz natürlichen Vorgang zu einem lebensgefährlichen; wer glaubt ohne kalt Wasser nicht durchkommen zu können, muß die Umschläge liegen lassen, bis sie ganz warm sind und jede Erkältung vermeiden.

Aber wie gesagt Kälte ist hier vom Uebel.

Knochenquetschungen, z. B. wenn Jemanden ein schweres Gewicht, Stein od. dergl. auf den Fuß fällt und die Zehen quetscht, erfordern Symphytum, statt Arnica, wie überhaupt alle Knochenverletzungen schneller heilen, wenn Symphytum äußerlich und innerlich gebraucht wird.

Die wenigen Menschen, welche Arnica nicht ertragen können, werden besser mit Hypericum behandelt, eine Pflanze, welche überhaupt die Arnica im Nothfall ersetzen kann.

Mittel gegen zu starke Einwirkung der Arnica sind Campher, Ignatia und Cocculus.

Magenkatarrhe und ihre Heilung.

(Allgem. homöop. Zeitung Nr. 20.)

a) In einer Reihe von Fällen, die einhergiengen mit Verstopfung, Aufstoßen und Erbrechen, Säure- und Gasbildung, half Nux vomica.

b) In anderen Fällen, wo der Schmerz sehr heftig war und namentlich unleidlich beim Gehen auf der Straße, wobei jeder Tritt im Magen schmerzhaft empfunden wurde, dabei auch Verstopfung, Aufstoßen und Erbrechen, Lebergeschwulst und sogenannte Leberfarbe im Gesicht — half Bryonia 1. Ein Patient, der jeden Morgen nach dem Frühstück das Genossene wieder ausbrach, worauf Linderung der Magenbeschwerden eintrat, wurde ebenfalls, nachdem alle anderen Mittel versagt hatten, durch Bryonia 1. hergestellt. Mit höheren Verdünnungen dieses Mittels hat hier St. nichts ausrichten können.

c) Bei einer 70jährigen Frau, die an Aufstoßen litt mit Erbrechen alles Genossenen (dazu Säurebildung und Verstopfung), war Nux vom. und Bryonia ohne Erfolg. Die Ursache des Leidens ergab sich erst, als ein Wurm abgieng, dem noch mehrere folgten. China 1. (3stündlich in Wasserlösung) stellte die Kranke her.

d) Ein anderer Fall von Magenerkrankung, der sich äußerte durch Druck im Magen, Aufstoßen, meist quälender Art, versagend, dazu Leerheitsgefühl im Magen, mit Hunger; gleichzeitig dabei verringerte Menstruation — fand seine Heilung durch Cocculus.

e) Wo Magenkatarrh die Begleiterscheinung eines Leberleidens ist, hilft nur Mercur. Ist dagegen die Milz mitbetheiligt, so kommt China 0. und 1. zur Anwendung.

Dyphtheritis, die jetzt häufig auftritt, erfordert Belladonna, Apis und Muriatis acidum, letztere auch als Gurgelwasser (10—12 Tropfen 3. in einer Tasse Wasser).

Bei **Scharlach** machen wir nochmals auf Belladonna, Rhus und Aconit aufmerksam, von welchen ersteres auch als Präservativ gegeben werden kann.

Bei dem jetzt vorkommenden **Keuchhusten** (Krampfhusten) ist die Drosera, gleichviel in welcher Verdünnung, bei heftigen Anfällen im Wechsel mit Belladonna das beste Heilmittel. Je niederer die Verdünnung, welche zur Verwendung kommt, desto öfter die Gaben, wobei es natürlich gleichgiltig ist, ob man trockene oder in Wasser gelöste Kügelchen, oder Tropfen in Wasser gibt.

Im vorigen Jahre war Argentum jodatum das für den damaligen Krampfhusten passende Mittel.

Wir hatten in der letzten Nro. zwar wohl versprochen, einem gewissen Dr. Küster in Berlin den Leviten zu lesen über seine Dreistigkeit, mit welcher er über die ihm ganz unbekannte Homöopathie urtheilt, allein der Mensch scheint nach dem, was er über Prießnitz und gar

über Rademacher sagt, so unwissend, daß es sich nicht verlohnt, viele Worte zu machen.

Wenn ein Geschichtsforscher leugnen würde, daß im Anfang dieses Jahrhunderts Kriege zwischen Frankreich und dem größten Theile Europa's geführt worden sind, so würde er ungefähr das gleiche sagen, was Dr. Küster behauptet.

So lange solche Ignoranten durch die Universitäten zu Doktoren promovirt werden, sieht's traurig aus auf unsern Hochschulen!

Zur Heilung der Katzenkrätze werden uns nachträglich noch Einreibungen mit Perubalsam empfohlen. Er soll dünn, aber 3—7 Tage lang täglich aufgetragen, eingerieben und dann mit Seifenschaum wieder abgerieben werden.

(Eingesendet.)

Wie man 1819 von Eisenbahnen dachte. Ein merkwürdiges Exemplar der englischen wissenschaftlichen Zeitschrift „Quarterly Review" befindet sich unter Glas und Rahmen im South-Kensington-Museum zu London. Dasselbe ist aus dem Jahre 1819 datirt und enthält ein Urtheil über das damals neu aufgetauchte Projekt, eine Eisenbahn mit Dampfbetrieb anzulegen, mit der man zweimal so schnell als mit der Post befördert werden könnte. Dieses Urtheil lautet: „Wir sind nicht die Befürworter phantastischer Projekte, welche sich auf nützliche Institute beziehen. Wir verspotten die Idee einer Eisenbahn als praktisch unausführbar! Gibt es etwas Lächerlicheres und Absurderes, als das Projekt eines Dampfwagens, welcher zweimal so geschwind gehen soll als unsere Postwagen? Eher ließe sich erwarten, daß man sich im Artillerie-Laboratorium zu Woolwich mittelst einer Congreve'schen Rakete befördern läßt als durch die Gnade einer doppelt so schnell als unsere Postwagen laufenden Lokomotive."

Aehnlich gehts mit der Homöopathie. Spätere Generationen von Apothekern und Aerzten rahmen vielleicht die heutigen Urtheile auch ein.

In Nr. 35 des „Med. Correspondenzblatts" vom 29. Oktbr. 1874 wird es ein strafbarer Betrug genannt, wenn die durch die Verfügung vom 8. April 1872 der Homöopathie in die Arme getriebenen Chirurgen ihre an Diphtherie leidenden Patienten mit 1,0 Tinct. opii simpl. auf die dritte Centesimalpotenz gebracht und mit Wasser verläppert, zu kuriren glauben.

Darauf fragen wir den Schreiber des betreffenden Artikels, Herrn Oberamtsarzt Dr. Boscher in Saulgau:

1) Wo und wann hat denn die Homöopathie ein solches Verfahren empfohlen?

2) Welches ausgezeichnete, unfehlbare Mittel gegen Diphtherie besitzt denn der Herr Oberamtsarzt, und warum theilt er denn dieses kostbare Mittel den Chirurgen nicht mit; sie würden ihm gewiß sehr dankbar sein

und hätten dann nicht nöthig, auch bei dieser Krankheit ihre Zuflucht zur Homöopathie zu nehmen.

3) Von welcher Verdünnung an hält der Herr Doktor die homöopathischen Mittel für ungefährlich genug, um nicht „neue Verwirrungen zu schaffen" — wie er sich bezüglich der erlaubten siebenten Verdünnung ausdrückt.

Derselbe Herr spricht von Aerzten, deren Gewissen im Geldbeutel erstickt; Schreiber dieß weiß einen, von dem man sich erzählt, daß er seiner eigenen, im Hause krank liegenden Magd die ärztlichen Besuche aufgerechnet habe.

Briefkasten.

Nachdem sich, wie es scheint, in Ulm kein geeignetes Lokal für die Generalversammlung am 24. Februar n. J. gefunden, bitten wir unsere Freunde des Bezirks Laupheim, den Vereinssekretär wissen zu lassen, ob sich wohl zu einer Versammlung in Laupheim die wünschenswerthe Betheiligung erwarten ließe.

Wundarzt B. in W. Sie können das Buch ruhig behalten.

Dr. L. in B. Correspondenzkarte erhalten, Beilage gelesen, Auftrag ausgerichtet.

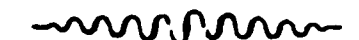
Dr. K. in W. Dank für Bf.; wir sind ganz mit Ihnen einverstanden, allein wir haben schon genug zu kämpfen und wollen neue Streitigkeiten vermeiden.

Pf. B. in A. Durch direkte Einsendung des Beitrags werden dergl. Anstände vermieden.

C—i in Ffurt. Unsere Sendung hoffentlich erhalten; bitten um gelegentliche Nachricht über den dortigen Laienverein.

Nach Reutlingen. Mit dem Zeitungsschreiber sich auf irgend welche Auseinandersetzung einzulassen, lohnt nicht der Mühe. Daß der Apotheker fr. Zt. beim Examen mit besonderem Glanz durchgefallen, ist uns längst bekannt.

Unsere Freunde bitten wir wiederholt, uns stets zu benachrichtigen, wenn irgendwo Angriffe auf die Homöopathie oder ihre Anhänger vorkommen; zugleich richten wir die Aufforderung an die so zahlreichen Anhänger der Homöopathie, welche sich noch immer von der Hahnemannia fern halten, doch für das Jahr 1875 unsern Vereinskassier, Herrn Gustav Reiniger, Schloßstraße 100, mit dem statutenmäßigen Beitrage von 1½ Mark zu erfreuen!



Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Friedrich Müller daselbst.



Die Zwangs-Impfung

der

Thier- und Menschen-Blattern.

Ein Warnungsruf

gegen das Zwangs-Gesetz der Menschen-Impfung.

Quellenstudium aus der vergleichenden Seuchenkunde.

Unter diesem Titel ließ vor Kurzem der durch eine Reihe gediegener Arbeiten aus dem Gebiete der Gesundheitspflege bekannte Dr. Oidtmann, Docent der Gesundheitswirthschaft an der Kgl. polytechnischen Schule in Aachen, eine Schrift erscheinen, welche wohl auch dem enragirtesten Impffreunde endlich die Augen öffnen muß, endlich ihn zur Ueberzeugung bringen muß, daß der Nutzen der Impfung ein sehr problematischer, dagegen der Schaden ein ganz evidenter ist. An uns, die wir schon lange fruchtlos gegen die Zwangsimpfung angekämpft haben, liegt es nun, dieser überzeugenden Schrift die möglichst größte Verbreitung zu geben und da uns der Herr Verfasser die Erlaubniß, einen Auszug daraus zu machen, auf das Bereitwilligste ertheilte, so betreten wir diesen Weg, um nach Kräften mitzuwirken, daß dieselbe auch zur Kenntniß Aller derjenigen gebracht werde, welche sie selbst zu lesen weder Zeit noch Lust haben.

Oidtmann verlangt in der Einleitung zur Klärung der Impffrage eine Schädigungsstatistik der Impffolgen. Eine solche existirt bei den Menschen nicht; wohl aber eben so rein als großzifferig bei den Schafen, welche einzig und allein mit dem Menschen das Schicksal theilen, zur Blatternentwickelung im Sinne einer Seuche befähigt zu sein. Während man aber überall in der ganzen neueren Medicin bestrebt ist, das Experiment an Stelle vager Vermuthungen zu setzen, während man überall das Thier als Versuchsobjekt dem Messer der Anatomen und Physiologen überliefert, macht man gerade in diesem Falle unbegreiflicher Weise eine Ausnahme und übersieht vollständig, daß die Frage „ob impfen oder nicht?" bereits durch das Experiment am Thier, und zwar in einer so

großartigen Weise gelöst ist, wie sie nur durch das Massenexperiment an vielen Hunderttausenden von Thieren gelöst werden konnte, und daß die absolute Schädlichkeit des Impfens dadurch bis zur allerklarsten Evidenz nachgewiesen worden ist. Wie aber, so wird man einwenden, werden nicht unendlich mehr Menschen als Schafe geimpft? Wenn also das Impfen wirklich so gesundheitsschädlich sein soll, wie kommt es, daß man dies beim Menschen nicht mit noch größerer Evidenz beweisen kann? Oidtmann gibt uns hierauf folgende Antwort: Der Schafzüchter und sein Thierarzt behalten auch nach dem Akt der Lämmerimpfung die Heerde unwillkürlich noch lange Zeit im Auge, ihrer Beobachtung drängt sich das Kränkeln der geimpften Schafe als eine Summationserscheinung großen Stiles statistisch auf, und sie gewinnen unter allen Umständen ein richtiges Gruppen- und Massenbild des Impfsiechthums. Nicht so ist es bei der Menschenimpfung. Der Menschenarzt ist in dieser Beziehung als Schädigungsstatistiker ungünstiger gestellt. Seine Begegnung als Impfarzt mit dem Impflinge als statistischem Massenmaterial ist nur eine flüchtige; er impft — und verliert alsbald die Gruppe seiner jungen Impflinge aus den Augen; sein „Material", der Impfling, verzettelt sich in die Einzelfamilien hinein, es entzieht sich ihm fast spurlos im Volke. Nicht sind es immer die „offenbaren Krankheiten" (wie die thierärztliche Terminologie sich ausdrückt), welche am „wurmstichigen" Säuglinge den giftigen Impfstich rächen; nein, weit öfter sind es jene ungesehenen, schleichenden Gesundheitsmängel, welche der Thierarzt als „redhibitorische" (kaufrückgängige) Fehler benennen würde, meist sind es solche, sagen wir geradezu „redhibitorische Mängel" der Kinder, welche wir, nach Analogie des Lämmerimpfsiechthums, auf frühere Impfungen zurückzuführen versucht werden. Im Gegensatz zu den ambulanten Impfungen der Menschen bleibt der Impfstall der Schafheerde gleichsam eine große Beobachtungsklinik. Wer hier impft, übernimmt auch die ärztliche Nachbehandlung des ganzen geimpften Materials; die Impfzeugen, Schäfer und Züchter, sind zugleich auch Zeugen der Nachkränkelungen. Der Thierarzt aber nimmt, während er einzelne hinsiechende Lammopfer seiner Impfung in dem Stalle behandelt, unwillkürlich auch Akt von den vielen nur redhibitorisch kränkelnden Lammschwestern und Lammbrüdern der schwerverseuchten Stallpatienten. So mußte es geschehen, daß allenthalben die Thierärzte frühzeitiger die Schrecken der Impffolgen in ihrer ganzen Größe erkannten und von dem Aberglauben der Impfung bekehrt wurden, als die Menschenärzte; sie konnten ihre Augen unmöglich dem Stallelende verschließen, welches überall im Gefolge der Schafimpfungen auftritt. Wie anders auch hier für den Menschenimpfer. Nicht für alle seine Impflinge ist der Impfarzt auch der behandelnde Arzt und hat als solcher die Gelegenheit, alle mittelbaren Nachwehen der Impfung fachmännisch zu beobachten und statistisch zu verzeichnen. Dann aber, wie wenige Mütter gibt es, welche für schleichende, „redhibitorische Fehler" ihrer geimpften Kinder sogleich den Arzt consultiren! Nach meinen Erfahrungen unter dreißig nicht eine. Ferner: Welcher Arzt ist darauf dressirt, zwischen Impfung und skrophulösem Kränkeln der Kinder einen ursächlichen Zusammenhang mit derselben Unerschütterlichkeit festzustellen, mit welcher er auf den ursächlichen Zusammen-

hang zwischen Impfung und zehnjährigem Blatternschutz zu schwören, sich hat lehren lassen? — Auch in dem Umstande, daß die Mütter für ein anscheinend geringfügiges Kränkeln längst geimpfter Kinder ärztlichen Beistand erst spät nachsuchen, liegt ein Hauptgrund, warum der ursächliche Zusammenhang des späten Kränkelns mit dem längst vergessenen Impfakte dem Arzte nur selten auffällt. Den Müttern im Volk aber prägt sich, ähnlich wie dem Schafzüchter, die Scheu vor der Impfung wie vor einer Gesundheitsgefahr tief ins Gemüthe, und es gehört einerseits die ganze hygienische Verwahrlosung unseres Volkes und andererseits die Aufbietung des medicinalpolizeilichen Apparates dazu, mit dem Schreckbilde der Seuche den zagenden Müttern die Säuglinge Behufs Impfung gleichsam abzubetteln.

Gerade deßhalb nun, weil bei den Hausthieren alle Lebensbedingungen viel mehr uniform sind als beim Menschen, weil die Lebens- und Krankheitsbilder gruppenweise und scharf sich abgränzen, und das Massenexperiment gestattet ist, deßhalb sind die aus der Thierhygienie sich ergebenden Resultate von so großer Wichtigkeit für die Menschenhygienie. Deßhalb mußte im Studium der Thierseuchen viel eher Klarheit gewonnen werden als bei den Menschenseuchen, und so mußte es kommen, daß, während die Zwangsimpfung in der Veterinärpolizei von den ehemaligen Impffreunden fast einstimmig verworfen, von allen wissenschaftlich gebildeten Thierärzten verurtheilt wird, und während man sich in diesen Kreisen beschäftigt, ein Zwangs*verbot* des Impfens vorzubereiten, dasselbe für den Menschen ein Zwangs*gesetz* des deutschen Reichs geworden ist.

Oidtmann läßt nun eine kleine Blumenlese aus der Literatur der Thierheilkunde folgen. Wir gestehen, einigermaßen in Verlegenheit zu sein, welche Blumen wir aus diesem schönen Strauße herausnehmen sollen. Alle die angeführten Thatsachen sind so sicher erhärtet, sind alle so gleichmäßig beweisend für die Schädlichkeit des Impfens, daß es eigentlich schade ist um eine jede, welche wir aus Mangel an Raum übergehen müssen. Dennoch müssen wir uns bescheiden, nur das Allerwichtigste heraus zu suchen, um es mit Oidtmanns eigenen Worten zum Abdruck zu bringen:

1862—63 herrschten die Schafpocken in Mecklenburg-Schwerin unter 115 Heerden in 115 Ortschaften. Von 73,000 kranken Schafen gingen 800 zu Grunde. In einem Falle, wo in einer Heerde die Impfung ausgeführt worden war, brachen in der 7. Woche nach Ausführung derselben die natürlichen Pocken in so großer Ausdehnung und mit so bedeutender Bösartigkeit aus, daß von den 900 Schafen dieses Gutes 82 Stück krepirten und eine beträchtliche Zahl verkrüppelte. Vorbeugungsimpfungen wurden in 91 Ortschaften an 56,000 Schafen vorgenommen mit einem Verluste von 556 Stück. Es beträgt demnach der Verlust in Folge natürlicher Pocken etwa $1^1/_7$ %, *in Folge von Impfungen* fast 1 %, von den Verkrüppelungen und dem nachfolgenden Siechthum abgesehen. Die Schutzimpfungen boten in einzelnen Fällen besonders schlechte Erfolge. So krepirten nach der Schutzimpfung auf je einem Gute von 800 geimpften Schafen 40, von 700 Schafen 56, von 700 — 75, von 978 — 145 (!) Stück. Wir haben also in dem letzteren Falle beinahe 15 % Sterblichkeit unter den Impflingen. „*Die anderweitigen Schäden*, die nicht durch unmittelbaren Tod von Schafen,

sondern durch Verkrüppelung, Verschlechterung in der Leibesbeschaffenheit und geringerem Wollertrag entstehen, sind hier nicht einbegriffen.

Aus der Cösliner Gegend berichtet der Königliche Departements-Thierarzt W. E. A. Erdt auf Grund vieljähriger statistischer Beobachtungen folgende interessante Thatsachen: „Es sei außer Zweifel, daß überall da, wo man in einem weiten Umkreise die Schafe nicht impfe, die Schafpockenseuche nur selten, in der Regel nur in Zwischenzeiten von 7 bis 12 Jahren wiederkehre. Wo dagegen allgemeine oder vereinzelte Schutzimpfungen der Schafzucht alljährlich stattfänden, in solchen Bezirken sei die Schafpockenseuche gleichsam stationär.

Schon im Jahre 1866 sehen wir den Depart.-Thierarzt Dr. Fürstenberg in Stralsund einen Pockenbericht, unter Hinweis auf statistische Beobachtung, mit folgenden Sätzen schließen:

„Die Ursachen des alljährlichen Vorkommens der Schafpocken in Neuvorpommern können nur in der daselbst üblichen Schutz-Impfung gesucht werden, durch welche das Contagium gehegt und gepflegt wird. — .... In den Gegenden, in denen die Impfung der Schafpocken nicht üblich ist, kommen die Pocken entweder gar nicht vor, oder sie treten nur dort auf, wo sie von pockenkranken Thieren zufällig eingeschleppt werden. Es ist eine statistisch festgestellte Thatsache, daß in Schlesien (wo nicht geimpft wird) die Pocken fast unbekannt sind. — Es wäre wohl an der Zeit, die Impfung der Schafpocken zu verbieten und den Passus des Erlasses vom 27. August 1806, welcher die Impfung empfiehlt, endlich fallen zu lassen. Die Wissenschaft dürfte sich in 60 Jahren wohl so weit entwickelt haben, daß sie das Vortheilhafte oder Nachtheilige einer derartigen Verordnung zu erforschen im Stande ist."

Dr. Fürstenberg weist in seinem amtlichen Berichte nach, wie in allen Kreisen des Regierungsbezirks die Pocken sehr verbreitet auftreten, theils in Folge der Schutzimpfung direkt, theils durch Uebertragung von geimpften Schafen auf nicht geimpfte. — Als aus einem Schafstalle, in welchem geimpfte Schafe standen, das Stroh genommen und in einem Ziegenstall zum Streuen gebraucht wurde, erkrankten die Ziegen dieses Stalles an wahren Pocken. Diese Pocken verhielten sich genau so wie bei den Schafen.

Depart.-Thierarzt Th. Erdt in Cöslin meldet in demselben Jahre, daß die Pocken in allen Kreisen seines Bezirkes mehr oder weniger verbreitet aufgetreten sind, und zwar parallel zu den zahlreichen Schutzimpfungen.

Im Regierungsbezirk Stettin mußten wegen Ausbruchs der Schafpocken 57 Ortschaften in 10 Kreisen gesperrt werden. In dem amtlichen Berichte heißt es: „Die alljährlich wiederkehrende große Verbreitung der Schafpocken ist hauptsächlich durch die in Pommern vielfach üblichen Schutzimpfungen bedingt."

Der Depart.-Thierarzt des Regierungsbezirks Königsberg meldet, daß in den Kreisen Pr.-Eylau (wo sogar viele Gänse am Pockenausschlage starben) und Friedland die wahren Pocken starke Verbreitung gefunden in Folge der Schutzimpfungen.

„Im Bezirk Frankfurt a. d. Oder kamen die natürlichen Pocken im Verhältniß zu den üblichen Impfungen der Lämmer vor. Im Kreise Arnswalde wurden die natürlichen Pocken nachweislich eingeschleppt durch den Ankauf von Schafen, welche erst drei Wochen vorher geimpft worden waren.

„Nach den statistischen Nachweisungen von 1866 in Preußen steht es unzweifelhaft fest, daß in den Provinzen Preußen, Pommern, Brandenburg und Posen die Schafpocken nicht bloß am häufigsten auftreten, sondern daselbst sogar eine stationäre Krankheit geworden sind; während andere Provinzen, und besonders die an Schafen reiche Provinz Schlesien, die Schafpocken kaum mehr als dem Namen nach kennen. Nach Lüthen's Ansicht, die auch von anderen Sachverständigen bereits ausgesprochen wurde, ist die Ursache des Stationärwerdens der Schafpockenseuche in jenen Provinzen darin begründet, daß dort alljährlich in einzelnen Schäfereien die Lämmer der sogenannten Schutzimpfung unterworfen werden, und somit Jahr aus Jahr ein das Pocken-Kontagium konservirt wird. — Daß von den Impfstätten aus die Krankheit in nicht geimpfte Schäfereien verschleppt werden kann und wirklich verschleppt wird, hat L. schon früher in Pommern beobachtet und ist dies auch von anderen Seiten bestätigt worden. — Anderentheils ist es eine ausgemachte Thatsache, daß in denjenigen Provinzen, in welchen die Schutzimpfung gar nicht, oder nur sehr vereinzelt vorgenommen wird, Pockenausbrüche in nichtgeimpften Heerden weit seltener vorkommen."

„Das häufigere Auftreten der Schafpocken steht demnach in geradem Verhältniß zu den häufiger ausgeführten Schutzimpfungen. — In Schlesien kommen Schutzimpfungen der Schafe im Allgemeinen wenig in Anwendung, im Regierungsbezirk Oppeln gar nicht. Und diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß in Schlesien die Pocken nicht einheimisch geworden sind. Daß dort, wo nicht geimpft wird, das spontane Auftreten der Pocken eine Seltenheit ist, dafür sprechen die langen pockenfreien Zeiten in jenen Provinzen, wo die sogen. Schutzimpfung der Schafe wenig oder gar nicht ausgeführt wird."

Auf Grund dieser und ähnlicher Beobachtungen gibt L. sein Gutachten dahin ab: „Um der Weiterverbreitung der Schafpocken Schranken zu setzen, und ihnen dort den Boden zu entziehen, wo sie bereits eingewurzelt sind, sei es zweckmäßig, ja nothwendig, zunächst eine Verordnung zu erlassen, welche die Schutzimpfungen **verbietet**, indem durch diese Impfungen den Schäfereien mehr Nachtheil als Nutzen bereitet worden ist."

Es liegt uns ein Bericht des Kreisthierarztes Müller in Stolp vor, in welchem eine Schafpockenseuche beschrieben wird, welche sich 1868 ungewöhnlich rapide über sämmtliche hinterpommerschen Bezirke ausgebreitet hatte und daselbst sehr intensiv aufgetreten war. Der Berichterstatter,

welcher damals innerhalb 2—3 Monaten nahezu an 40,000 Schafen die Impfung ausführte, drückt sich auf Grund dieser zahlreichen Beobachtungen folgendermaßen aus: „. . . ich sehe in allen Fällen die sich alljährlich wiederholenden Lämmerimpfungen als nachtheilig und im höchsten Grade für schädlich und verderblich an. Diese Impfung schlägt der Nationalökonomie unseres Staates gräßliche Wunden, und es wäre endlich an der Zeit, diesem Unwesen durch gesetzliche Verordnungen ein Ende zu machen.“ — Berücksichtigt man, daß die Pockenkrankheit in dem westlichen Provinzen (wo nicht geimpft wird) eine große Seltenheit ist, und daß auch diese Seltenheiten nachweislich durch Verschleppungen von Außen veranlaßt worden sind, daß sie ferner in Schlesien, (wo nicht geimpft wird) seit Jahrzehnten trotz der großen Anzahl bedeutender Schäfereien nicht mehr beobachtet wird, ... so habe ich die Ueberzeugung, daß die alljährlich stattfindenden Lämmerimpfungen, wodurch das Pockencontagium im Kreise regenerirt und conservirt wird, die Ursache der hier im Kreise (mit circa 250,000 Schafen) stationär auftretenden Schafpockenkrankheit ist.“ — „Wenn manche Thierärzte der ursprünglichen spontanen Entstehung der Schafpockenkrankheit in den östlichen Provinzen das Wort reden und für ihre Ansichten das langjährige Bestehen der Pocken in allen östlichen Provinzen als Beweis anführen, so ist dabei wohl zu bedenken, daß sich gerade diese Provinzen durch die langjährige, regelmäßige Lämmerimpfung auszeichneten und sich hierdurch das Pockencontagium conservirten.“

Ein amtlicher Veterinärbericht aus dem Jahre 1867, welcher alle Veterinärmeldungen der Kgl. Bezirksregierungen zusammenstellt und vergleichend beurtheilt, kommt zu folgenden Schlußfolgerungen:

„Die Schutzimpfungen unterhalten in ihrer Nähe das Uebel, vor dem sie schützen sollen; ihre Empfehlung beruht daher einzig und allein auf einer Verwechslung von Ursache und Wirkung.“ . . „Die Thatsache, daß durch die an vielen Orten übliche Impfung die Seuche zu einer stationären im Lande gemacht wird, kann gar nicht mehr bezweifelt werden!“

Aus den Specialbemerkungen des Roloff'schen Sammelberichtes hebt Oidtmann folgende Angaben der bezüglichen Kgl. Preuß. Depart.-Thierärzte hervor: „Königsberg. Die durch keine polizeilichen Maßnahmen eingeschränkte häufige Schutzimpfung der Lämmer ist als die hauptsächlichste Ursache des vielfachen Auftretens der natürlichen Schafpocken anzusehen. — Bromberg. Die Impfung der Schutzpocke trägt viel dazu bei, die Krankheit zu einer stationären zu machen. — Magdeburg. Eingeschleppt durch Ankauf solcher Schafe, bei denen kurz vorher die Schutzimpfung stattgefunden hatte. — Stettin. Die Ursache des Ausbruchs der natürlichen Pocken liegt in der Schutzimpfung der Lämmer, welche alljährlich wiederholt wird. — Stralsund. In allen Kreisen natürliche Pocken, wo zahlreiche Schutzimpfungen; Cöslin ebenso. — Liegnitz. In 2 Gütern die wahren Pocken durch Schutzimpfung



erzeugt. — In den fünf Bezirken der Rheinprovinz, wo man die Schafe nicht impft, kein Fall von Schafpocken."

Nach Mittheilungen des Thierarztes Schütt zu Wismar sah man in Heerden, welche mit guter Lymphe geimpft waren, und wo der Verlauf der geimpften Pocken ein regelmäßiger gewesen war, die natürlichen Pocken ausbrechen. Der Ausbruch erfolgte bei der einen Heerde in der 3., bei einer anderen in der 5., und bei der dritten Heerde in der 6. Woche nach der Impfung.

Aehnliche Erfahrungen gab Prof. Röll auf dem internationalen thierärztlichen Congreß zu Hamburg zu Protokoll.

Aus dem Regierungsbezirk Königsberg wird, wie in den früheren Jahrgängen, so auch 1869 amtlich gemeldet und durch Blatternstatistik bewiesen, daß die Blattern in einigen Kreisen, in Folge der vielfach ausgeführten Schutzimpfungen eine stationäre, versteckt fortdauernde Krankheit seien. So weisen auch die Königl. Departements-Thierärzte Albrecht in Bromberg und Rüffer in Posen und die Kreis-Thierärzte Steffen in Frankfurt a. d. Oder und Wienandt in Cöslin das stationäre Auftreten der Seuche in ihren Bezirken entschieden auf die alljährlichen Lämmerimpfungen zurück. Auf einigen Gütern des Bezirks Frankfurt a. d. Oder, in welchen die Lämmer alljährlich geimpft werden, kamen die Pocken gerade unter den Schafen vor, welche im Jahre vorher mit Erfolg geimpft waren. — Auch in den Bezirken Stettin und Stralsund wird die Schutzimpfung als die Anfachung des Seuchenherdes betrachtet.

Hiergegen erfahren wir aus Marienwerder, daß in diesem Bezirke, in welchem die Schutzimpfung nicht gebräuchlich ist, auch seit 16 Jahren kein Fall von Schafpocken sich gezeigt hatte, und daß im Jahre 1868/69 nur die Einschleppung durch Schafe aus der Thorner Gegend vorübergehend eine Seuche erzeugt habe. — Ebenso waren in dem Regierungsbezirk Breslau, in welchem nicht geimpft wird, die Schafpocken 14 Jahre lang unbekannt gewesen, und es bedurfte 1868/69 erst der Einschleppung durch pockenkranke, grobwollige polnische Landschafe, um die Krankheit in diesem Departement auftreten zu lassen. Auch im Kreise Cosel, im Regierungsbezirk Oppeln waren vor Einführung der Schutzimpfung die Schafpocken unbekannt. „Erst dadurch, daß in zwei Gütern dieses Kreises die Schutzimpfung der Lämmer ausgeführt worden war, wurden in den Heerden dieser Güter die natürlichen Pocken geweckt und auf einige benachbarte Güter verschleppt."

„Die Berichte ergeben, so sagt der Berliner amtliche Jahresbericht, daß auch in dem verflossenen Berichtsjahre 1868/69 die Schafpocken in den nordöstlichen Provinzen in großer Verbreitung geherrscht haben, und viele Berichterstatter behaupten auf's Neue, daß vorzugsweise die Schutzimpfungen zur Unterhaltung der Seuche in den betreffenden Bezirken beitragen."

Wem es nun nach diesen Mittheilungen noch nach weiteren gelüstet, um sein Urtheil zu bestärken und befestigen, den müssen wir auf das Original verweisen.

Nachdem uns Oidtmann an der Impfung der Lungenseuche bewiesen hat, daß wir in der Impfliteratur der Thiere, wohin wir auch blicken mögen, immer denselben verhängnißvollen Entwickelungsgang des Impfwahns finden: erst Enthusiasmus für's Impfen, dann schmähliche Enttäuschung und Massensiechthum und endlich — Erkenntniß der Verwerflichkeit der Impfungen, wendet er sich zu einer Vergleichung der Schaf- und Menschenpocken.

Die schon Eingangs erwähnte Sonderbarlichkeit, daß der Mensch und das Schaf die einzigen Lebewesen sind, bei welchen die Pocken stationär als Seuche auftreten, fordert ihn zu einer Untersuchung über deren Ursache heraus, welche nothwendigerweise in irgend einer Gleichheit bestimmter Lebensgebräuche oder Existenzbedingungen bei beiden gefunden werden muß. Als solche findet er die einfache Thatsache, daß das Schaf von Natur aus mit einem dichten Filz von Wolle bekleidet ist, während sich der Mensch mit den aus Wolle gefertigten Kleidungsstücken gegen die Unbilden der Witterung versichert. Er statuirt einen Zusammenhang zwischen den Menschenseuchen und den Seuchen derjenigen Thiere, in deren Haut oder Hautbekleidung der Mensch sich jeweilig zu kleiden gewohnt ist. So wütheten viele Jahrhunderte hindurch Menschenpest und Rinderpest stets nebeneinander, bis der Mensch aufhörte, sich in die Lederhaut des Rindviehes zu kleiden, so konnte es nicht ausbleiben, daß im Anfange dieses Jahrhunderts das stationäre Auftreten der Menschenblattern genau in dem Verhältniß nachließ, als es Kleidermode wurde, zwischen die Menschenhaut und ihre wollhaarige Bekleidung ein indifferentes Gewebe von glatten Pflanzenfasern, das Leinen, die weiße leinene Wäsche als eine Art Isolirfilter einzuschieben, und als dasselbe im Laufe der Jahrzehnte immer fleißiger gewechselt, mit Seife ausgelaugt und desinficirt wurde, und für Oidtmann wären die Pocken heutzutage ebenso historisch als die Pest, würden sie nicht, wie bei den Schafen, durch die Impfung stets künstlich wieder reproducirt und gewissermaßen unsterblich gemacht. Gerade die Wollfaser aber ist vermöge ihrer großen Porosität ganz besonders geeignet, die aus der Haut sich absondernden Giftstoffe in sich aufzuspeichern und in demselben Maße, als sie dadurch die Haut desinficirt, sich selbst zu inficiren und zum Giftträger zu machen. Die alten Impfpraktiker wußten das recht gut. Wie wir jetzt die Lymphe in gläsernen Haarröhrchen, so fingen sie dieselbe in wollenen Fäden auf, um sie aufzutrocknen und aufzubewahren. Kuhpocken — Schafpocken — Menschenpocken, das ist, so haben wir wenigstens Oidtmann verstanden, ein und dieselbe Schädlichkeit, ein und dasselbe organische und organisirte Gift, welches in den Organismus aufgenommen, dort auf Kosten desselben vegetirt, durch dessen Reaktion wieder zur Ausscheidung gebracht wird und nur Zeit und Umstände der Ausscheidung bedingen die verschiedene Form der Erkrankung. Die lokale Aufnahme einer kleinen Quantität bei der absichtlichen oder absichtslosen Impfung durch eine verletzte Hautstelle bedingt die Ausscheidung an eben demselben Ort, ohne daß deßhalb die Infektion des ganzen Organismus ausbleibt. Die gewöhnlich nach der Impfung auftretenden Hautausschläge, die Skrophulose, das chronische Siechthum der Geimpften, welches von der großen Mehrzahl der Aerzte eher auf Alles Andere als auf das Impfen geschoben wird, spricht laut dafür. Der Geimpfte ist — gleichviel ob Schaf oder Mensch — pockenkrank und unterscheidet sich von dem akut an Pocken Erkrankten nur da-



durch, daß bei diesem die Infektion durch die ungeheuer große Oberfläche der Lunge eine außerordentlich rasche Ueberproduktion an Pockengift erzeugt, welches in Form der bekannten Pockeneruption auf der gesammten innern wie äußeren Körperoberfläche unter schwerem und gefährlichem Allgemeinleiden ausgeschieden wird, während die Reproduktion beim Geimpften in so beschränktem Maße vor sich geht, daß der Organismus, ohne selbst darunter sichtlich, auffallend und schwer zu leiden, gerade Zeit genug hat, das Gift unter günstigen äußeren Umständen in demselben Maße, als es producirt wird, auch durch Haut, Nieren und Darm abzugeben und durch die dann eintretende kolossale Verdünnung durch Wasser und Luft unschädlich zu machen.

Wir sagen, daß das nur unter günstigen äußern Umständen geschehe. Unter solchen befindet sich der menschliche Impfling, welcher nicht in Wolle gekleidet und dessen Leinenwäsche gehörig erneuert und desinficirt wird. Anders aber beim Schaf und dem erwachsenen Menschen, wenn er in Massen geimpft wird, welche enge zusammenbleiben. Die große Pockeninvasion des Jahres 1870/71 hält Oidtmann für ein solches Experiment größten Styles zur Illustrirung und Erhärtung dieser Thatsache. Im Jahre 1869 und 1870 war in ganz Frankreich, besonders aber in Paris, eine krankhafte Sucht, geimpft zu werden, epidemisch geworden. Der weitere Verlauf des Jahres 1870 aber, die Pockenangst, die allgemeine Schutzimpfung, die große kriegerische Volksconcentration, das Hervorholen alter Wolluniformen u. s. w., ließ das Schlimmste befürchten. Hier waren die Bedingungen ähnliche wie beim Schafe geworden, und so hat denn auch die Massenimpfung der Erwachsenen in Frankreich von 1869 und 1870 zwei Jahre hindurch an gereifter Pockenfrucht alles das geleistet, was man von ihr nach den Erfahrungen an Schafimpfungen und Schafpocken nur verlangen konnte. Die Welt aber verwechselt noch heute in Bezug auf diese Seuche von 1871 die Ursachen mit der Wirkung.

Die thierärztlichen Berichte aus dem Jahre 1867/68 sprechen sich ebenfalls gegen die Impfung aus und ebenso allgemein ist die Verurtheilung der Schutzpockenimpfung der Schafe in allen außerpreußischen Staaten. Der K. S. Medizinalrath Dr. Haubner in Dresden faßt die Urtheile der Veterinär-Landesberichte Sachsens über die Seuchen auf Grund statistischer Beobachtungen in viele Paragraphen zusammen, aus denen wir nur den folgenden hervorheben wollen:

§. 110. „Die Impfkrankheit ist nichts anderes als die natürliche Pockenkrankheit selbst, die alle Eigenthümlichkeiten derselben, wenn auch in abgeschwächtem Maße, an sich trägt. Jede Impfung ist daher eine absichtliche Vervielfältigung der Krankheit selbst. . . . . . Die Impfung unterscheidet sich von der natürlichen Ansteckung nur dadurch, daß bei dieser das flüchtige Contagium durch die Lungen, bei jenen das fixe Contagium durch die verwundete Haut aufgenommen wird.“ . . . . „Die jährliche Schutzimpfung bei den Pocken ist unbedingt, ohne jegliche Ausnahme zu verbieten! Es ist nichts weiter, als eine absichtlich erhaltene und gepflegte Brutstätte der Seuche, die stets allgemein gefährlich ist. . . . . Man hält die Impfkrankheit für ungefährlich, und doch läßt sich darthun, daß die Impfungen bei den Schaf-

pocken die beständige Quelle der immer wiederkehrenden Seuche sind. . . . ." „Die Zwangsimpfung wie auch die Tödtung der kranken Thiere, eines wie das andere, ist eine Gewaltmaßregel, die Zwangsimpfung wäre aber jedenfalls ein sehr gefährliches Experiment. Es würden Kranke auf Kranke gehäuft und eine solche Menge Contagium entwickelt, daß eher die Weiterverbreitung der Seuche, als ihre Tilgung in Aussicht steht." (S. 153.) „Impfung und Tilgung sind sich schnurstracks einander entgegengesetzt. Wer tilgen will, darf nicht impfen." . . . „Die Impfung hat alle Phasen durchlebt. Zuerst nur als Nothimpfung ausgeführt, wurde sie später als Vorbauungs- ja selbst als jährliche Schutzimpfung dringend empfohlen; Impfinstitute wurden gegründet, Impfprämien ausgetheilt. Dann wurde vor ihrer Ausführung gewarnt, endlich wurde sie ganz verboten und dann nur noch versuchsweise, mit besonderer Genehmigung gestattet."

Ein folgendes Kapitel ist der Gleichschädlichkeit der Kuh- und Schafschutzpocken gewidmet. Es wird darin der Beweis von der Gleichheit beider geliefert. Professor Dr. Roloff in Halle und die preußischen Thierärzte impften mit Kuhpockenlymphe und es erfolgte in den Heerden ein Ausbruch der natürlichen Pocken über den ganzen Körper. Bei der Impfung mit Kuhpockengift erkrankten sogar noch mehr Thiere an einem allgemeinen Pockenausbruche, als bei Impfung mit echter Schafpockenlymphe.

Das Impfen, wie es heutzutage bei den Menschen wie im Schafstalle noch immer geschieht, ist also nichts weiter als die künstliche Schöpfung neuer Keimungsherde, die Permanenzerklärung der Seuche.

Jedes so geimpfte Schaf ist der ganzen Gefahr der ächten Pocken und ihrer Folgen ausgesetzt. — Wenn diese Gefahr, wenn das Bild der Impfseuche beim Impfen der Kinder uns Menschenärzten niemals vor die Augen treten will, wenn die schleichenden Folgen des Impfens beim Menschen sich in's Blut und die edlen Organe gleichsam hinein verkriechen, statt, wie beim Schaf, als Verkrüppelung oder mit Tod zu explodiren: dann darf dieser Unterschied der Vergiftungsgrade uns nicht verleiten, dem humanisirten Gifte der Kuhpocke die Eigenschaft eines Siechthumserregers überhaupt abzusprechen. — Jedes geimpfte Kind muß und wird genau wie das geimpfte Schaf, einige Tage nach der Impfung ganz andere Stoffe harnen, ausathmen und ausdunsten, als vor der Impfung. Das geimpfte Schaf harnt den Giftstoff in großer Schafgesellschaft in sein eigenes Nachtsbett, es dunstet das Gift in die eigene, ungewechselte Wolle aus; das Kind dagegen lagert beides in die Leinwäsche ab und wird nie, wie das Schaf, mit einer größeren Zahl Impfgenossen zusammengepfercht.

Die mikroskopische Untersuchung der ansteckenden Flüssigkeiten, des faulen Blutes, des Pockeneiters, der Pockenlymphe, ergiebt, daß sich darin außer andern geformten Elementen eine Anzahl kleinster und nur mit den stärksten Vergrößerungen wahrnehmbarer mikroskopischer Organismen findet, welche den Namen Mikrokocken, Bacterien 2c.

führen. Aber auch das Blut, der Harn, überhaupt alle Secretionen des Kranken und besonders der Schweiß, die Seuchenlymphe, enthalten dieselben niedrigsten Organismen, welche heute nicht mehr als zufällige Begleiter dieser Krankheiten angesehen werden dürfen, sondern als die eigentlichen Krankheitserreger erkannt worden sind. So bei der gefürchteten Diphtheritis, beim Hospitalbrand, beim Milzbrand, bei Scharlach, Masern, Pocken und insbesondere findet man sie in der klaren Lymphe der Kuh- und Menschenpocken in ungeheurer Menge und rascher Vermehrung begriffen. Um zu erkennen, ob die Ansteckungsfähigkeit der Flüssigkeit oder diesen Bacterien zukomme, filtrirte man die Ansteckungsstoffe durch Watte, Thoncylinder, thierische Häute. Als Resultat ergab sich, daß die Flüssigkeit, welche das Filter passirt hatte, ganz unschädlich war, während der Filtrirrückstand die Ansteckungsfähigkeit in erhöhtem Maße besaß, selbst nachdem er getrocknet und wieder angefeuchtet war. Unsere Kleiderstoffe aber sind gar nichts anderes als solche Filter, welche das durch die Haut ausgeschiedene Gift in großem Umfange in sich aufsaugen und conserviren; sie werden, wenn wieder und wieder getragen und durch den Körper durchheizt, zu Giftfängern und wahren Brutstätten von organischem Gift.

Versuchen wir es, von Monat zu Monat aus unseren getragenen Kleidern ein Kaltwasserextrakt zu bereiten und dasselbe in Gegenwart athmender Thiere zur Verdunstung zu bringen. In wenigen Stunden werden wir diese Thiere krank gemacht, nach Umständen tödtlich vergiftet haben.

An der Wäsche haften, wie am Leder der Schuhe, die Blutauswurfstoffe unserer Haut als „Filterrückstände“ und werden daselbst durch Zersetzung zu Giften. Beispiele:

Eine Familienmutter, das Bild üppigster Gesundheit, hat für ihren Sohn, einen fern wohnenden Metzgerlehrling, dessen aufgesparte, blutbeschmutzte alte Wäsche schnell auszuwaschen. Sie brüht das schmutzige Leinen unter Dampfentwicklung in enger Stube aus, ohne die Wäsche vorher kalt eingesetzt zu haben. — Abends heftiger Schüttelfrost; andern Morgens anhaltende Hinfälligkeit mit allen Symptomen der Blutvergiftung. Patient gibt natürlich an, sich am (warmen!) Waschkessel — erkältet zu haben. — In der Tiefe des Oberschenkels entwickelte sich eine brandige Eiterbeule. Am fünften Tage der Tod. —

Eine Wartefrau, welche viele Monate lang eine alte Dame bis zu deren Tode gepflegt, wäscht in heißer Brühe die angesammelte Leib- und Bettwäsche der Dame aus. Anderen Morgens starker Schüttelfrost und alle Zeichen der Blutvergiftung. Auch diese Frau behauptet, an dem stinkigen (warmen!) Waschkessel sich — erkältet zu haben. — Vierten Tages der Tod in Folge Blutvergiftung. —

Schon aus diesen zwei Fällen ersehen wir sogar schon in Kleidern, deren Träger gesund oder doch nicht ansteckend krank waren, Krankheit und Todeskeime sich ablagern. Wir lernen einsehen, welche Wohlthat es für die Menschheit ist, daß wir unsere Leibwäsche weiß oder sonst hellfarbig tragen und uns dadurch zum öfteren Auswaschen dieser Hautfilter bestimmen lassen. — Diese Fälle geben uns aber auch einen Maßstab für das endlose Elend, welches in Seuchenzeiten nur durch die giftaufsaugenden Schwammeigenschaften unserer Kleider erzeugt und verbreitet wird. —

Ist es nun nicht in der That unbegreiflich, daß man diese so einfache Thatsache so lange übersehen konnte, daß man, nachdem sie doch erkannt und anerkannt ist, noch gar keinen Versuch gemacht hat, sie zu einer rationellen Bekämpfung aller genannten Ansteckungskrankheiten und speciell der Pocken, zu verwerthen, daß man statt dessen die abenteuerlichsten Maßregeln ergriffen und sich schließlich bis zum Impfwahne verirrt hat? Statt die Seuchen zu tilgen, befördert man ihren Ausbruch.

Nämlich erstens zwingt das neue Gesetz vom 8. April 1874 die Menschen, an ihren Leibern das vollziehen zu lassen, wovon wir nun wissen, daß es in tausenden Fällen bei den Schafheerden künstlich die ächten Pocken gezüchtet und unsterblich gemacht hat; dieses Gesetz befiehlt die Aussaat eines Giftstoffes, welcher im Schafstalle regelmäßig die ärgsten Siechthumsgreuel nach sich zieht. — Im blinden, abergläubischen Vertrauen auf die Wunderwirkungen dieses Gesetzes denkt man zweitens gar nicht daran, in Stuben, wo die Blattern herrschen, die Kleidungsstücke, gleichsam wie vor Feuersgefahr, von den Wänden und aus den Schränken wegräumen zu lassen. Man duldet in Pockenstuben die Aufhäufung ganzer Garderoben, ja nach manchen Erfahrungen wird besonders in den unteren Volksschichten der Kranke in der Regel in solche Stuben gelegt, in welchen die Sonntagsanzüge der erwachsenen Familienmitglieder aufgehängt sind.

Wie kommt es, so fragt Oidtmann, daß seit Jahrhunderten die Aerzte, von den Geheimen Ober-Medizinalräthen bis zu den Dorf-Aerzten herab, stets unbewußt dahin neigten, für die Seuchenbehandlung die Fundamentalanforderungen einer vernunftmäßigen Sanitätsgesetzgebung geradezu auf den Kopf zu stellen und aus der Gesundheitspflege eine Seuchenpflege zu machen, und daß sie sich schließlich in der Verzweiflung in die Impfmanie verrannten? Diese Frage beantwortet uns ein Satz, den ein Nichtmediziner, aber bekannter Professor der Naturwissenschaften unlängst in einer Streitfrage bei einer anderen Gelegenheit aussprach: „Der Mediziner hat durchaus a priori kein Recht, Dinge des Gemeinwohls (in der Gesundheitspflege des Volkes) zu beurtheilen, denn darüber lernt er auf der Schule gar nichts. Ich habe während meines vierjährigen Universitätsstudiums, noch bei Liebig in Gießen, fast nur mit Medizinern Umgang gehabt und weiß recht genau, wie es mit den chemischen und physikalischen Kenntnissen derselben bestellt ist: gerade nothdürftig genug für das Philosophikum; habe ich doch selbst Manchem seine Physik und Chemie für's Examen eingepaukt! Wenig bleibt davon übrig für das spätere Leben. Das genügt aber nicht zur selbstständigen Beurtheilung der Dinge des Gemeinwohls, sofern solche naturwissenschaftlicher Art sind. Aerzte, die tüchtige Hygieniker sind, wurden es nur durch mühsames naturwissenschaftliches Studium, sie sind eben selbst Naturforscher geworden, denn die Hygiene ist keine Medizin, sondern praktische Naturwissenschaft. Ein tüchtiger Hygieniker kann nicht anders, wie ein tüchtiger Physiker, Chemiker oder Ingenieur, ein Mediziner braucht er durchaus nicht zu sein. Der Arzt als solcher ist nicht im Stande, irgend eine Frage der Hygiene zu behandeln!!"

Der letztere Satz des Herrn Direktors Prof. Meidinger in Karlsruhe bewahrheitet sich leider in schlimmster Tragweite in der Entwickelungsgeschichte der Impf- und Blatternfrage. — Eine Seuche, deren

Entstehung und Ausbreitung, deren Förderung und Bewältigung einzig den Gesetzen der Diffusion, der Imbibition und Filtration nachgeht, wird allenthalben seitens der Aerzte und Laien noch mit einer solchen Konfusion behandelt und besprochen, daß man an der richtigen Propädeutik des ärztlichen Universitätsstudiums zu zweifeln Ursache hat. Das berühmte Impfzwangsgesetz des deutschen Reiches ist der legislatorische Ausdruck dieser allgemeinen hygienischen Begriffsverwirrung.

Ausdünstungen sind es, welche die Blatternseuche erzeugen, animalische Ausdünstungen, welche krankhafte Gemengtheile der Athmungsluft bilden. Die Einathmung ist es, welche diese Ausdünstungen direkt in die Blutsäule unseres Körpers einführt. Die Schwammeigenschaft der Kleidergewebe ist es, welche jene Ausdünstungen in größten Mengen auffängt und ungesehen weiter schmuggelt.

Wo sind nun die Maßregeln, welche sich gegen diese Punkte der künstlichen Seuchenverbreitung richten? Wo ist ein Gesetz, welches der stetigen Bereicherung der Zimmerlüfte und der Kleiderstoffe mit dem Blatterngift entgegenarbeitete? Wo ein Gesetz, welches die stetige Entfernung des Giftes zwangsweise anordnete? Nichts von alledem! Dafür aber haben wir das einzig merkwürdige, aller gesunden Hygiene und Naturwissenschaft hohnsprechende Reichsgesetz der Zwangsimpfung! Ein Gesetz, welches sich die Thierärzte für ihre schutzbefohlenen Thiere nie und nimmer würden aufbinden lassen! Ja, wir haben — ein Gesetz, und nach diesem werden Blattern ausgesäet, statt bekämpft und vernichtet zu werden. Wir haben für Menschen ein Gesetz, und nach diesem Gesetze sahen wir ganze Schafheerden verkrüppeln und zu Grunde gehen. Möge die Nation durch ihre Vertreter darüber entscheiden lassen, wie lange ein solches Gesetz in der Gesetzsammlung des deutschen Reiches prunken darf, mögen die Kinderbesitzer, im Hinweis auf die glücklichen Vorrechte der Schafheerdenbesitzer, sich das Recht der letzteren, ihre Lämmer vor dem Impfen zu bewahren, recht bald für ihre Kinder zurückerobern!

Der raschere Gang des Impfsiechthums im Schafstalle hat in den Schaf-Impfprovinzen den Viehbesitzer durch Schaden dahin gebracht, daß er heute vor einem ähnlichen Impfzwangsgesetz der Schafe, wenn die Ausgeburt eines solchen Schaf-Gesetzes heute noch zu den Möglichkeiten gehörte, seine Lämmer lieber verbergen, als sie dem Impfsiechthume opfern würde; denn der Gerechte erbarmt sich seines Viehes! Wohin aber sollen wir vor dem Zwangsgesetze der Menschenimpfung unsere Kinder flüchten?

Im zweiten Theile seiner Schrift beweist uns zunächst Oidtmann, daß die Luftwege der große natürliche Impfboden der Seuchen sind. Er befürchtet allerdings selbst mit einer populären Erörterung dieses verrufenen Thema's vorläufig noch leeres Stroh zu dreschen. Den Laien freilich mag es wohl schwindeln, wenn er die nun anzuführenden Zahlen liest, aber nichts destoweniger sind sie richtig und lassen sich annähernd mit derselben Genauigkeit feststellen, mit welcher man das Körpergewicht eines Menschen eruiren kann. Unsere Lungen, so belehrt uns Oidtmann, bilden einen See voll warmen Körperblutes, welcher mit jedem Athemzuge 14,000 □Fuß, also in jeder Minute, bei Nacht wie bei Tage, dem atmosphärischen Luftmeer, in welchem der Mensch athmet, circa 31—35 Morgen Blutoberfläche zur Berührung und zur atmosphä-

rischen Befruchtung darbietet. Aus diesen 35 Morgen Blut entqualmen zugleich in einer Minute bei Gesunden die normalen Ausathmungsdünste, bei Pockenkranken aber zugleich auch ungemessene Mengen ausgeschiedenen Pockengiftes.

Ueber diese Oberfläche von ½ Morgen athmender Lungen werden aber in der Minute 21 Pfd. Blut durchgetrieben. Diese 21 Pfd. Blut führen in einer Minute 62,100,000,000,000 d. h. 62,100 Milliarden Blutkörperchen in ihrer vollen Nacktheit und Gasempfänglichkeit in die blattergiftige Atmosphäre; und vielleicht nur wenige dieser 62,100 Milliarden Blutkörperchen kehren ganz unvergiftet von der Lungenoberfläche in den Körper und seine Gewebe zurück.

Da habt ihr den vortrefflichen Athmungs-Mechanismus, durch welchen und in welchem die Pocken sowie viele andere Epidemien ausgebildet und ausgebreitet werden. Und dieser lebendige Selbst-Impfungsmechanismus, welcher bei jedem Menschen so offen zu Tage liegt, konnte bisheran dem Auge unserer Medizinal-Polizei ein verborgener Faktor bleiben? Die Homöopathie war es, welche in neuester Zeit zuerst die Lunge als die fruchtbarste Impfungsoberfläche erkannte, indem die Kuhpockenlymphe blos durch Einathmung des Lymphdunstes dem Blute mit solchem Erfolge einverleibt wurde, daß die fieberhaften Erschütterungen des so geimpften Körpers mit derselben, oder mit noch größerer Heftigkeit auftraten, wie nach der Lanzet-Impfung.

Wissen wir einmal, und wird mir für heute die wissenschaftliche Beweisführung darüber erlassen, daß die gesperrte Zimmerluft jedes Pockenkranken giftsatt ist, so sagt uns die Wissenschaft: daß wir möglicher Weise mit jedem Athemzuge (auf 1 Athemzug kommen 4 Pulsschläge) 700 Cub.-CM. Blut und in demselben 3560 Milliarden Blutkörperchen mit dem Pockengipft impfen; denn wir behauchen in unserer Lunge diese große Blutmasse bei jedem Athemzuge mit mehr als 8000 Cub.-CM. der vergifteten Zimmerluft auf einer Flächenausbreitung von 56 Tausend Quadratfuß Lunge.

Welche Ungeheuerlichkeiten ärztlicher und sanitäts-polizeilicher Mißgriffe würden wir aufdecken, wenn wir an der Hand dieser Thatsachen die Epidemien in unserem Vaterlande bereisen und die Handhabung der Gesundheitspflege in Pockengegenden inspiziren wollten. — Wir würden finden, daß in unserer öffentlichen Gesundheitspflege und Sanitätspolizei die Elementarbegriffe der Ansteckung fehlen.

Nach diesen wenigen Vorworten anatomischer Aufklärung wird dem Leser schon Manches, was ihm bei dem „Fangen", bei dem Uebertragen der Pockenkrankheit räthselhaft und geheimnißvoll vorgekommen, ebenso natürlich wie vermeidlich erscheinen. **Er wird schon ahnen, daß es nur einer aufgeklärteren Gesundheitswirthschaft bedarf, um Pocken, Scharlach, Masern für immer auszurotten und so historisch wie die mittelalterliche Pest zu machen. Wir brauchen nur den Muth zu haben, die Lanzetimpfung der Kuhpocke besten Falles als total überflüssig, die epidemische Toleranz gegen die geschilderte Lungenimpfung des Blatterngiftes aber als strafbar zu bezeichnen.**

Und welches ist das einfache Mittel, mit welchem es gelingen wird Pocken, Scharlach, Masern so historisch wie die Pest zu machen? Das



folgende Kapitel, welches den Nachweis liefert, daß sich unsere Sanitätspolizei der Blattern im Widerspruch mit Wortlaut und Sinn der §§. 230, 324 und 326 des Strafgesetzbuches befindet, enthält ein praktisches Beispiel, welches eindringlicher als alle Theorien vermögen, diesen einzig richtigen Weg zur rationellen Behandlung der Blattern, zur Beschränkung derselben auf den denkbar kleinsten Herd und zur Coupirung selbst der fürchterlichsten Epidemien, an die Hand giebt? Lassen wir Oidtmann selbst reden:

„Montag den 18. März 1872 wurde ich in eine stark besuchte Gesellenherberge zu einem Kranken gerufen, dessen Krankheit sich als ein schwerer Pockenfall kundgab. Der Ausbruch der Pocken war während der Nacht erfolgt, und ließen die fieberhaften Allgemeinerscheinungen, das anhaltende Phantasiren und die große Zahl der Pusteln ein schwere Form der Blattern voraussehen. Der Hauswirth und seine kinderreiche Familie waren in großer Angst, zumal in jüngster Zeit in benachbarten Ortskreisen die meisten Fälle von Blatternerkrankung tödtlichen Ausgang gehabt hatten.

Trotz des Schrecks der Hausbewohner sah ich mich veranlaßt, den neuesten Vorschriften der obersten Medizinal-Behörden nach bestem ärztlichen Wissen und Gewissen — schnurstracks entgegen zu handeln. Ich wagte also bei tödtlichem Ausgange des Falles eine richterliche Ahndung und Bestrafung.

Was ich schon so oft bewiesen, und namentlich 1871 auf Grund wissenschaftlicher Nachweise und zahlreicher Erfahrungen, in der Köln. Ztg. und im Düsseld. Anz. erörterte, und worüber ich amtlich berichtet hatte: daß nämlich die Blattern an sich eine harmlose Krankheit sind, so lange die Menschen bei der Behandlung und Pflege des Blatternkranken ihre Vernunft nicht geradezu verleugnen; für diese meine Ueberzeugung wollte ich bei dem vorliegenden Falle meinen ärztlichen Ruf als Bürgschaft stellen. — Es entstanden für mich zwei Fragen: erstens: Soll Patient auf Bitten der Hausbewohner aus dem Hause entfernt und in sein Heimathsdorf geschafft werden? zweitens: Soll der lebhafte Herbergsverkehr des Hauses polizeilich beschränkt oder gar für die Dauer der Krankheit aufgehoben, sollen überhaupt die vorgeschriebenen Warnungs- und Absperrungsmaßregeln ausgeführt werden? Ich entschied mich, wie früher stets in ähnlichen Fällen, für das gerade Gegentheil. Nichts soll abgesperrt werden, aber nota bene — auch das Gift soll nicht abgesperrt werden!!!

Ich überredete die Wirthsleute, den Blatternkranken ruhig bei sich zu behalten und zu pflegen, den Erkrankungsfall vor dem Publikum zu verheimlichen und nach wie vor alle Reisenden auf meine Verantwortung hin aufzunehmen und in derselben Etage, in welcher der Kranke lag, ohne Weiteres zu beherbergen. Ich gab nur sehr einfache Anordnungen, untersagte sogar die vorgeschriebenen künstlichen Desinfectionen als überflüssig und versprach den Leuten unter Hinweis auf meine zahlreichen Erfahrungen, daß, wenn sie meine Vorschriften streng befolgten, kein Mensch im Hause angesteckt, und daß der Kranke in 12—14 Tagen genesen würde. Dem Kranken selbst gestattete ich die Annahme aller Besuche und versprach ebenfalls jedem Besucher, daß er unmöglich könne angesteckt werden, sofern er meinen Anordnungen nachkäme.

Meine ärztliche Anordnung, welche selbstverständlich die Anwendung von Medicamenten ausschloß, beschränkte sich auf einen unausgesetzten, ausgiebigen Luftzug im Krankenzimmer und auf die Leerstellung dieses Raumes.

Es gehört wahrlich nicht viel Schlauheit dazu, die gründliche Wirksamkeit dieses einzigen Heil- und Schutzmittels anzuerkennen. Und doch erschien mir in Bezug auf diesen Punkt die hygienische Verstocktheit des Publikums noch so allgemein, daß ich eine außergewöhnliche und scheinbar tollkühne Probe zu liefern beschloß.

Um nämlich alle Interessirten und Geängstigten von der gänzlichen Gefahrlosigkeit einer richtig behandelten, oder vielmehr einer nicht mißhandelten Blatternkrankheit zu überzeugen, machte ich meine täglichen Besuche bei dem Blatternkranken im Geleite meiner eigenen Kinder; und zwar nahm ich bald mein „moderirt" geimpftes Söhnchen, bald mein Töchterchen an das Krankenbett mit, und ließ die Kleinen die Zeit über, daß ich mich mit dem Kranken unterhielt, im Pockenzimmer umherwandeln.

Man wird mir dieses Verfahren vielleicht als einen leichtsinnigen Tellstreich zum Vorwurf machen.

Allein über Entstehung und Ansteckung der Krankheiten denke ich materialistisch, so daß ich die Uebertragung einer Krankheit an einem Orte, wo sich ein Krankheitsstoff in übertragbarer Menge nicht ansammeln konnte, für eine Unmöglichkeit halte.

Alle unsere Medizinalverfügungen sprechen zwar sonderbarer Weise davon, daß die Gesunden von den Blatternstuben sollen ferngehalten werden. Daß aber mit eiserner Strenge aus der Krankenstube das Pockengift selbst soll entfernt werden, das sieht keine einzige Verfügung als nothwendig oder auch nur als zweckmäßig an; und diese hygienische Kurzsichtigkeit ist die einzige Ursache, warum Krankheiten wie die Blattern ihre verheerende Rundreise durch die Länder machen können, ja, machen müssen. Es ist uns Aerzten strafgesetzlich nirgends verboten, die Ansammlung von Tausenden und abermals Tausenden Cubikfuß Blatterngift in Dunstform allnächtlich in der Schlafstube eines Pockenkranken zu gestatten; ich darf die Sonntagsgarderoben der Hausbewohner in der Krankenstube dulden und sie mit diesem Gifte durchsättigen lassen und so ganze Ortschaften auf die zuverlässigste (!) Weise systematisch anstecken lassen; und es gibt keinen Strafgesetzparagraphen, keine Behörde im Staat, vor welcher ich für dieses strafwürdige Beginnen, welches durchschnittlich noch die herrschende Behandlungsregel im Staate ist, zur Verantwortung kann gezogen werden.

Ist diese meine Behauptung richtig oder nicht?

Nachdem ich aber meine eigenen Kinder mit an's Krankenbett eines Pockenkranken geschleppt, nachdem ich dieselben in eine leerwandige und ausgiebig ventilirte Stube, also in einen Giftbehälter ohne Gift hineingeführt, habe ich in den Augen unserer öffentlichen Sanitätspolizei nach dem Wortlaute des Gesetzes sicherlich in merkwürdigem Grade gefrevelt; und wenn ich für dieses hygienische Vergehen dem Staatsanwalte entging, dann verdanke ich diese Rücksicht ausschließlich dem Umstande, daß ich in meiner Vorhersage über die Harmlosigkeit einer richtig behandelten Blatternerkrankung und des Umganges mit Pockenkranken nicht durch eine nachträgliche Erkrankung meiner beiden Kleinen getäuscht wurde.



Ich hatte bei diesem Falle eine Prämie auf jede einzelne Ansteckung gesetzt, und will diese Probe und Wette in jeder anderen Pockenepidemie wiederholen. Entfernt nur ununterbrochen das Gift aus dem Krankenzimmer und haltet es ab von den Kleidern, und eine Pocken-Epidemie ist so unmöglich wie die Pest! —

Während also unsere öffentliche Gesundheitswirthschaft noch immer mit dem Gespenst der ansteckenden Krankheiten erfolglos kämpft, mache ich nach wie vor mich anheischig, an jeder frisch auftretenden Blattern-Epidemie die Einzelfälle der Erkrankung auf sich selbst zu begrenzen und ohne die geringste Verkehrsbeschränkung die fertige Epidemie in jedem beliebigen Stadium zu löschen. — Schrecklich, daß man im 19. Jahrhundert die Nichtwirkung, die Unschädlichkeit einer giftleeren Atmosphäre noch erklären, noch statistisch beweisen muß, während man die Mußwirkung einer giftgespeisten Atmosphäre unbegreiflich findet und zur Bekämpfung eines sorgsam aufgesparten luftflüchtigen Giftes zu den abenteuerlichsten Mitteln greift.

Das Mittel, durch welches die gründliche Bekämpfung der Blattern, des Scharlachs, der Masern, des Rotzes, Milzbrandes u. s. w. sicher und immer erreicht wird, ist leider gar zu plebejisch, es hat gar zu wenig Beziehung zu der lateinischen Pharmakopoe, als daß die Gesundheitswacht so rasch und so leichten Kaufes Kenntniß davon nähme. Eher müssen zur Verdammung der „Absperrungs-Verordnungen" noch viele Hundert Gegenproben mit Tod und Verstümmelungen enden.

Das Strafgesetzbuch müßte hinter §. 230 noch einen §. einschalten, welcher etwa also lauten dürfte:

„Wer bei Epidemien als Kranker oder als Pfleger oder Hausgenosse des Kranken anordnet oder auch nur duldet, daß der Raum, in welchem der Kranke athmet und dunstet, bei Nacht wie bei Tage nicht ununterbrochen von frischer Luft ausgiebig durchströmt sei, wird mit Geldstrafe bis zu 300 Thalern und mit Gefängniß bis zu zwei Jahren bestraft.

Wer aber vermöge seines Berufes als behandelnder Arzt u. s. w. besonders verpflichtet ist und nicht streng dafür sorgt, daß die Maßregel eines ausgiebigen Luftzuges im Krankenzimmer unausgesetzt ausgeführt werde, wird mit drei Jahren Gefängniß bestraft." —

Man versuche es mit einem solchen oder ähnlichen kleinen Paragraphen; und ich garantire, daß es keiner Impfung mehr bedarf, um jede persönlich ansteckende Epidemie stets im Keime zu ersticken.

Ganz dieselbe Maßregel wird sich genau ebenso bewähren in der Thiergesundheitspflege. Weg mit aller Absperrung der Ställe, und an die Stelle der unsinnigen, giftsammelnden Absperrung eine permanente ausgiebige Aufsperrung der Stallungen! Je ansteckender das Krankheitsgift, desto entschiedener muß die nächtliche ununterbrochene Entladung der Viehställe und ihrer Atmosphären durchgeführt werden.

Auf unsern Krankheitsfall zurückzukommen, erübrigt nur noch, den Weiterverlauf der Blattern an meinem Kranken zu melden. —

Am 11. Tage nach dem Ausbruche der Krankheit waren bei der nächtlichen Luftdiät bereits alle Pocken fieberlos eingetrocknet, so daß nichts im Wege stand, daß der Reconvalescent mit frischen, oberflächlichen Narben das Haus verlassen hätte. Außer über die nächtliche „Kälte" der reinen Zugluft hat Patient im ganzen Verlaufe der Krankheit über

keine nennenswerthen Beschwerden geklagt. — Wohlbehagen und Nahrungsaufnahme waren jeden Tag ungestört, wie beim Gesundesten, so daß das ganze Krankheitsbild und die Krankheitsdauer gelinder war, als mancher einfache Nasenschnupfen. — Daß die zahllosen Pockenpusteln, welche den Körper bedeckten, fieberlos und sanft eintrocknen mußten, ist natürlich; denn die nächtlichen Athemzüge brachten keine neuen Giftnachschübe, also keine neue Giftnahrung ins Blut hinein. Es gab keinen Kreislauf des Giftes. Der Kranke war gezwungen worden mit dem Athmungswege, diesem gefährlichsten Nahrungswege des Blutes, zu rechnen, und das mußte ihm helfen und hat ihm geholfen. Am 12. Tage rasirte er sich bereits. —

Mein Söhnchen und mein Töchterchen, sowie die Reisenden, welche in dem Häuschen des Blatternkranken zahlreich verkehrt haben, und denen ich gänzliches Verschontbleiben von der Blatternvergiftung voraussagte, sind, wie zu erwarten war, von der Seuche verschont geblieben.

Möge man aus diesem Beispiele erkennen, daß nicht die gefürchtete Hausschwelle und die Zimmerwände des Pockenhauses es sind, auch daß der Körper des Pockenkranken nicht dasjenige ist, was uns in der Pockenstube ansteckt, sondern daß nur die verzehrbaren Athmungs- und Hautdünstungsprodukte, welche das Volk in seiner Einfalt, aus Furcht vor der berüchtigten „Erkältung“, so gewissenhaft absperrt und anhäuft, daß nur diese Blatternzonen des abgesperrten Kranken das maßlose Elend der Epidemien erzeugen? Ich sollte denken: sapienti sat!

Gesetzt, ich hätte in dem vorerzählten Falle nach allgemeinem Brauch die nächtliche Stauung des Blatterngiftes in der Krankenstube der Gesellenherberge zugelassen und mich begnügt, den Fall bei der Polizei anzuzeigen, ein Pockenschild an die Thüre heften zu lassen und nach dem Wortlaut der Desinficirungsverordnungen, 2mal im Tage zu lüften: dann wäre höchstwahrscheinlich die Folge gewesen, daß bei aller sonstigen Vorsicht der Einzelfall zum Ausgangspunkte einer schweren Ortsseuche und vielleicht nachbarlicher Dorfseuchen geworden wäre. Ich selbst aber würde mich im Gewissen eines schweren Vergehens gegen §. 324 des Strafgesetzbuches angeklagt haben. Dieser §. lautet im Auszuge:

„Wer vorsätzlich Brunnen oder Wasserbehälter, oder Gegenstände, welche zum öffentlichen Gebrauche bestimmt sind, vergiftet oder denselben Stoffe beimischt, von denen ihm bekannt ist, daß sie die menschliche Gesundheit zu zerstören geeignet sind, imgleichen wer solche vergiftete oder mit gefährlichen Stoffen vermischte Sachen wissentlich . . . . in Verkehr bringt, wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren und, wenn durch die Handlung der Tod eines Menschen verursacht worden ist, mit Zuchthaus nicht unter zehn Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft.“

Sehr bezeichnend für den Standpunkt unserer öffentlichen Gesundheitswacht ist die Fassung dieses Paragraphen. Derselbe spricht ausdrücklich nur von Vergiftung der „Wasserbehälter“, die Vergiftung der Luftbehälter erwähnt er mit keiner Sylbe, als wäre das Gesetz eigentlich mehr für die kaltblütigen Kiemenathmer als für uns Lungenathmer erlassen. Und doch wie unendlich wichtiger sind für uns Lungenathmer die „Luftbehälter“, als die „Wasserbehälter“, die Stubenatmosphären, als die Brunnenwässer! — Der Paragraph gedenkt zwar im allgemeinen auch anderer „vergifteter Sachen“, „welche zum öffentlichen Verbrauche bestimmt



sind". Der berliner Volkswitz würde aber diese Stelle des §. 324 durch den bekannten Scherzsatz „ich will euch sagen, was eine Sache ist", erläutern. Auch die Stickluft einer Blattern-, Scharlach- und Masern-Stube ist nämlich eine „Sache", eine „vergiftete Sache" im Sinne des §. 324 des Strafgesetzbuches. Und diese Sache, welche zum öffentlichen Verbrauche bestimmt ist, darf nach dem Gesetz endlos aufgestaut, darf erzeugt, vermehrt, Anderen zum Athmen dargeboten, die Kleider der Hausgenossen und des zwischentragenden Arztes dürfen mit dieser vergifteten „Sache" durchseucht werden, wenn nur — auf der Thür ein Warnungsschildchen hängt und bei Tage (!) zweimal die Fensterklappe des Giftbehälters handbreit geöffnet wird. Kleider, welche am lebenden Menschen in solche blattervergiftete „Luftbehälter" hineingetaucht waren, werden von Arzt und Krankenwärter straflos „in Verkehr gebracht". Besser keine Gesundheitswacht als eine solche!"

Es ist uns ganz unmöglich im Auszug auch nur annähernd den großen Reichthum der Oidtmann'schen Schrift an Beobachtungen zu erschöpfen. Wir müssen schließen und Jeden an die so lohnende Lektüre des Originals verweisen. Nur an eines müssen wir noch erinnern, daß uns Oidtmann den Nachweis liefert, wie die heutige Impfstatistik eine vorurtheilsvoll einseitige ist, daß nicht die Revaccination der Deutschen es war, welche sie vor der verheerenden Pockensterblichkeit im französischen Heere schützte, sondern die rationellere Behandlung der Pocken. Oidtmann beweist uns dies schlagend aus der allgemeinen Sterblichkeit in französischen Lazarethen.

Im vorigen Jahrhundert begann der Impfwahn zunächst mit Einpfropfung (wie man es nennt) der natürlichen Blattern. Wer sich 1773 diesem Einpfropfen des Menschen-Blatterngiftes widersetzte, der galt vor Kirche und Staat als ein gottloser und merkwürdiger Weise als ein unaufgeklärter, böser Oppositionsmensch. Wer dagegen 1873 noch Menschenblattern einpfropft, wird nach unserem Strafgesetzbuch mit Kerkerhaft von mehreren Monaten bestraft. Wie aber das Jahr 1873 dem Jahr 1773, so wird einst das Jahr 1973 dem Jahre 1873 gegenübergestellt werden. **Möge die Lektüre des Oidtmann'schen Schriftchens dazu beitragen, daß wir nicht mehr lange zu warten haben, bis der Impfzwang aufgehoben, und dafür eine vernunftgemäße Behandlung der Pocken und anderer Seuchen eingeführt wird.**

Stuttgart im November 1874.

Der Ausschuß der Hahnemannia.



Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich:
A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Friedrich Müller daselbst.

№ 15. Stuttgart im Dezember 1874.

Mittheilungen
an die
Mitglieder der „Hahnemannia".

In Anbetracht der zu erwartenden Neuregulirung des Apothekerwesens ist die Petitionskommission des Reichstags, nach den Auseinandersetzungen des Regierungskommissärs über die Petitionen der homöop. Gesellschaften zur Tagesordnung übergegangen.

Allg. homöop. Ztg. v. 14. Dezbr. 1874.

Gesundheitspflege.
Tiefathmungen.

In Nr. 8 der „Mittheilungen" ist ein kurzer Bericht erstattet über die Beobachtungen eines Engländers George Catlin, welche derselbe in den Urwäldern von Nordamerika machte und die ihn zur Herausgabe eines Schriftchens veranlaßten, in welchem er dringend empfiehlt, immer tief durch die Nase zu athmen. In der letzten Generalversammlung der Hahnemannia hielt Hr. Dr. Thilenius von Stuttgart einen ausgezeichneten Vortrag darüber, der sämmtlichen Mitgliedern mitgetheilt wurde. Es bleibt nur noch übrig, noch einige Winke über die Nutzanwendung in gesunden und kranken Tagen mitzutheilen. Wer den Gegenstand mit einiger Aufmerksamkeit verfolgt hat, wird zur Ueberzeugung gekommen sein, daß es sehr zweckmäßig ist, sich das Athmen durch den Mund ab- und das durch die Nase anzugewöhnen, und zwar nicht blos am Tage, sondern insbesondere auch bei Nacht, denn es ist klar, daß das Athmen mit offenem Munde die Mundhöhle und Kehle austrocknet, auch verschiedene Unreinigkeiten einläßt, welche beim Athmen durch die Nase ferne bleiben würden, ferner ist es sehr wohl denkbar, daß in einer so ausgetrockneten Kehle die Ursache jenes nächtlichen Hustens liegt, den man „falsche Bräune" nennt, der manche Mutter in großen Schrecken versetzt; mancher Winterhusten entsteht durch das Einziehen kalter Luft durch den Mund. Es läßt sich nicht bestreiten, daß Catlin recht hat, wenn er behauptet, daß sich die Gesichtszüge weit hübscher ordnen bei Solchen, welche mit geschlossenen Lippen zusehen, zuhören, lächeln u. s. w., als bei solchen, welche „Maulaffen feil halten." Ein Spaziergang mit Tiefathmungen durch die Nase in richtiger Körperhaltung ausgeführt, wird für den Körper gewiß viel ersprießlicher sein, als ein solcher in nachläßiger Hal-

tung und bei Athmen durch den Mund. Ein großer Vortheil, den die Tiefathmungen gewähren, liegt darin, daß man sie überall ausführen kann, wo reine, frische, freie Luft vorkommt und nicht auf weite Reisen angewiesen ist; bisher benützte man weite Seereisen, die Besuche von Winterkurorten in südlichen Gegenden oder von Höhenkurorten zu Luftkuren, jetzt kann man methodische Luftkuren überall gebrauchen, wo die frische, freie Luft in ursprünglicher und genießbarster Form vorkommt. Die therapeutische Athmungskunst erhält die größte Bedeutung in jenen Krankheitszuständen, wo ein Lungenabschnitt durch Compression oder durch Infiltration luftleer geworden ist. Beispielsweise wollen wir hier nach Paul Niemeyer zwei Recepte anführen, welche sich überall leicht ausführen lassen.

Bei rechtsseitiger Pleuritis (Rippenfell-Entzündung): rechtshochgreifend (in einem von der Decke herabhängenden Ring oder in eine Strickschlinge) — linksarmeinstemmend — tiefathmen.

Bei linkseitiger Pleuritis: linkshochgreifend — rechtsarmeinstemmend — tiefathmen.

Zur Ventilation der Lungenspitzen comprimirt (drückt) ein Dritter die falschen Rippen, der Kranke faltet die Hände über den Kopf und übt Tiefathmen.

An der Hand von Schreber's Zimmergymnastik lassen sich leicht für einzelne Fälle gute Recepte finden.

Die Tiefathmungen werden bei methodischer Anwendung täglich 3—4 Mal zu 30—40—50 Athmungen gemacht.

Als die geeignetste Zeit erscheint die zweite bis dritte Stunde nach der Mahlzeit, weil da das Maximum der Kohlensäure-Ausscheidung stattfindet und gleich nach dem Essen nicht nur das Vollathmen beschwerlich ist, sondern weil auch die Verdauung bei ruhiger Körperlage rascher und vollständiger vor sich geht.

Jede Mutter sollte es sich zur Regel machen, den Kindern das Schlafen mit geschlossenen Lippen anzuerziehen. Dieses aber wird theils dadurch begünstigt, daß man den Kindern beim Einschlafen die Lippen zudrückt, theils dadurch, daß man auf Rückenlagerung hält und außerdem den Nacken durch ein unterschobenes Kissen emporhebt. Unsere moderne Kinderhaltung im Wickelkissen bringt das Kinn der Brust so nahe, daß das Kind unwillkürlich mit dem Munde Luft schnappt.

Für die vielen Lehrer, welche Mitglieder der Hahnemannia sind, dürften einige Mittheilungen aus der Schrift: Schuldiätetik von Dr. med. Hermann Klencke noch von besonderem Interesse sein. Er sagt: „Eine in der Gymnastik bisher gar nicht beachtete und doch von den wohlthätigsten Folgen sich erweisende Praxis ist die Athemgymnastik, und gibt als Resultat eigener Beobachtung Folgendes: „Tiefe, langsame Inspirationen nach dem Tempo eines Taktirstockes, eine gemessene Pause des Anhaltens der Luft in ausgespannter Lunge und geweitetem Brustkorb und langsame Exspirationen bis zu möglichster Luftentleerung führten nicht nur zu einer Kräftigung aller beim Athmen wirksamen Muskeln und zur räumlichen Entwicklung des Brustkastens, so daß bald Westen und Mieder zu eng wurden und die Brust sich wölbte, sondern ergaben noch das weitere Resultat, daß der Stoffwechsel erhöht, die Verdauung gefördert, die Ernährung kräftiger, die Oxydation des Blutes gesteigert und auch die Spannung der übrigen Muskeln gehoben wurde, aber auch

Stockungen in den Lungen, leichte Anschoppungen und Tuberkelanlagen, die vorher deutlich zu diagnosticiren waren, spurlos verschwanden und überhaupt bleiche Gesichter eine blutfrischere Farbe, bleichsüchtige oder blutarme Mädchen eine auffällige Verbesserung ihrer Konstitution und nervöse krampfhafte Naturen eine größere Ruhe und Energie zeigten. Diese Erfahrungen veranlaßten uns schon vor vielen Jahren, die abgemessenen, in aufrecht stehender Haltung, nach einem Dirigententaktstocke zu machenden, langsamen und tiefen Athembewegungen in reiner, nicht kalter, aber auch nicht warmer Zimmerluft und im Sommer im Freien als Akt der Gymnastik vornehmen zu lassen und es hat uns immer diese, zugleich mit vermehrter Oxydation und Bewegung des Blutes verbundene Aktion großer Muskelgruppen, die zugleich durch Rippen-, Zwerchfell- und Bauchmuskelaktion auf die wichtigsten innern Organe mechanisch anregend und belebend einwirkt, überraschend günstige Resultate geliefert, weßhalb wir wünschen, daß dieselbe auch in die Schulgymnastik mit aufgenommen werden möge! Könnten die Schüler in der großen Pause, nach zweistündigem schlechtem Athmen in nicht reiner Klassenluft und bei nachlässiger Körperhaltung wohl eine zweckmäßigere und wohlthätigere Bewegung machen, als zur Sommerzeit im Hofe, zur Winterzeit in einem geschützten, sehr mäßig geheizten Raume, (beim Athmen durch die Nase schaden auch im Winter die Athmungen im Freien nicht) sich in kleine Abtheilungen aufzustellen und nach Tempo eines Dirigenten die langsamen, gemessenen Athembewegungen auszuführen, die sie erwärmen, den Kreislauf fördern und die Brust erweitern? — Kinder, welche anfangs bei 10 Respirationen schon ermüdeten, und den Gähnekrampf bekamen, vermochten nach 2—3 Wochen schon mit Leichtigkeit 150—200 Mal in dieser Art zu athmen, bei der sie selbst mit dem letzten Reste der Exspirationsluft noch laut die Zahl aussprachen.

Schema zur Athemmuskel-Gymnastik.

| (3) —— Eins!
Zwei! rc.

Der senkrechte Strich bedeutet das langsame, tiefe Einathmen (durch die Nase); die in einen Kreis eingeschlossene Zahl die Pause von 3 Takten, während welcher die mit Luft angefüllte Brust in gespannter Ausdehnung erhalten wird; der horizontale Strich bedeutet das langsame, gemessene Ausathmen, worauf mit lauter Stimme mittelst des letzten Luftrestes auf ein Zeichen des Taktirers Eins! gerufen wird. Bei den Wiederholungen heißt es dann Zwei! Drei! rc. Man stellt die Kinder in eine Reihe aufrecht, in militärischer Haltung; der Lehrer stellt sich mit einem Taktstocke ihnen gegenüber und gibt mit langsamer Aufwärtsbewegung des Stockes das Einathmen, durch drei langsame Taktschläge mit erhobenem Arme die Pause, mit langsamer Senkung des Stockes das Ausathmen und am Ende desselben durch ein Zeichen mit dem Stocke den Moment des Ausrufens der Zahl Eins! rc. an. Alles muß a tempo geschehen. Der Lehrer hat darauf zu achten, daß beim Ein- und Ausathmen der Luftstrom gleichmäßig geschehe, daß beim Einathmen nicht die Schultern in die Höhe steigen, und der Brustkasten nicht lang gezogen, sondern die Gegend der kurzen Rippen nach den Seiten erweitert, mithin das gewöhnlich beim Athmen vernachläßigte Zwerchfell gebraucht und geübt werde. Die mit dem

letzten Luftreste laut gerufene Zahl zwingt diese untere Athemmuskeln nochmals zur Mitwirkung bei der Verbindung der Exspiration (Ausathmung) mit der Stimme. Geschieht diese Art der Gymnastik täglich mehrere Male mit Konsequenz und Ausdauer nach Maßgabe der Kräfte, ohne tiefe Ermüdung, so bemerkt man bald, wie die Athemmuskeln sich kräftigen, der Brustkasten sich erweitert und elastisch wölbt, die Stimme freier klingt, Appetit und Stoffwechsel sich mit Munterkeit und gutem Aussehen steigern, der Arzt aber wird Gelegenheit finden, mit dem Stethoskop zu beobachten, wie verdichtete Stellen der Lungen, Tuberkelanlagen 2c. sich bessern und verschwinden. F.

Indem wir dem verehrten Herrn Einsender unsern besten Dank für den so belehrenden Artikel aussprechen, hoffen wir ganz in seinem Sinne zu handeln, wenn wir von der heutigen Nro. eine größere Anzahl den württembergischen Lehrern zur Verfügung stellen.

Mit größtem Danke würden wir es anerkennen, wenn auch die Herren Collegen des Herrn Einsenders, welche der Homöopathie gewogen sind, uns von Zeit zu Zeit mit Beiträgen erfreuen wollten.

Fortsetzung der Beschreibung unserer Arzneimittel.

Unsere **Silicea**, Kieselerde

wird sowohl nach der Vorschrift Grunert's, als auch nach der in Schwabe's Pharmakopöe angeführten ursprünglichen Hahnemann'schen Vorschrift aus Bergkrystall dargestellt, und scheint demnach die in Rölling's Pharmakopöe und von Rückert *) erwähnte Bereitung aus weißem Sand nur ausnahmsweise stattgefunden zu haben.

Silicea ist ein Mittel, das wie Calcarea, Lycopodium u. s. w. erst eine Heilwirkung im verfeinerten Zustande entfalten kann; es gehört ferner unter diejenigen unserer Heilmittel, welche wir vorzugsweise in hohen und höchsten Verdünnungen verwenden. Oeftere Wiederholungen von Silicea taugen auch in den dafür passendsten Fällen nicht, wenn man sich der Hochpotenzen bedient. Hahnemann rechnet die Silicea zu den sogenannten antipsorischen Arzneien, deren Anwendung, wie wir schon früher gesagt, etwas schwieriger zu erlernen ist, als die der übrigen Mittel.

Silicea fällt hauptsächlich in die Wahl bei **eiternden** Geschwüren aller Art, namentlich wo der Knochen in Mitleidenschaft gezogen ist: also vornehmlich bei Knochenfraß, bei Fingerwurm (neben Apis), bei eiternden Brüsten (hier mit Hepar sulph. calc. im Wechsel), bei Fisteln aller Art, bei Lungenschwindsucht mit eiterigem Auswurf, bei Geschwürigkeit der Zehen, bei übelriechendem und bei zurückgetretenem Fußschweiß.

Einige Fälle mögen ihre Wirksamkeit veranschaulichen:

Georg W. in T. hatte schon einige Zeit eine Schrunde (Hautriß) am vierten Finger der rechten Hand. Vor 4 Wochen erkältete er diese Hand stark beim Mosten. Vermuthlich kam dabei auch irgend etwas in die Hautwunde. Bis zum Abend desselben Tages war der Finger und

*) Kurze Uebersicht der Wirkungen homöopath. Arzneien. Leipzig 1831.

ein Theil der Hand unter vielen Schmerzen angeschwollen. Die Nacht über konnte der Patient vor Schmerzen nicht schlafen und des Morgens war die Hand dick geschwollen und sah gelb und mißfarbig aus. Der gerufene Arzt schnitt sofort sämmtliche Haut um die Fingerwunde weg und verband den Finger mit Baumwolle. Darauf ließen die Schmerzen nach, es stellte sich Eiterung ein und es schien bereits wieder besser werden zu wollen, als der Arzt bemerkte, daß sich „wildes Fleisch" zu bilden anfieng, und in Folge dessen die Haut der Umgegend abermals mit dem Messer entfernte. Jetzt erschien wässeriger und blutiger Eiter, die Hand brannte heftig, namentlich des Nachts. Dem Patienten wurde auch sonst unwohl; er fror in der wärmsten Stube. Schon zu Anfang der Sache hatte man mich gebeten, ein homöopathisches Mittel zu geben. Ich wollte aber keine Verantwortung übernehmen und schlug es ab. Jetzt schien mir die Sache gefährlich zu werden und ich bat den Kranken, sich doch jedenfalls nicht mehr schneiden zu lassen, was er sich jedoch bereits selbst vorgenommen hatte. Bei dem nächsten Besuch des Arztes fand dieser die Sache auch bedenklich und erklärte, daß er „einen Knochen aus dem Finger nehmen müsse." Der Kranke weigerte sich entschieden, dies geschehen zu lassen. Er wollte nun, wie er dem Arzt sagte, lieber Alles der Natur überlassen, als gestatten, daß man noch einmal an ihm schneide. Jetzt gab ich dem Patienten Silicea 30, 5 Körnchen in Wasser, alle 2 Stunden einen Schluck zu nehmen. Nachdem der Kranke den ersten Schluck eine Stunde genommen hatte, erklärte er mir, daß er jetzt keine Schmerzen mehr spüre; am nächsten Tage stellte sich wieder gesunder Eiter ein. Der Arzt kam, verlangte die Hand zu sehen und — kam nicht wieder. Jetzt ist der Kranke vollständig geheilt und arbeitet wieder, ohne daß gegen die bösartige Wunde etwas anderes angewandt worden wäre, als innerliche homöop. Mittel und Verbände mit trockener Baumwolle. N.

Dr. Stens sen. bespricht in seinen Mittheilungen an die Allg. h. Ztg. einige Fälle von Augenleiden: Eine harte, pralle Cystengeschwulst im untern Augenlide, kugelig hineinragend in den Conjunktivalsack, schon seit einem Jahre bestehend, wurde nach 14tägiger Anwendung von Silicea 30. (Abends) weicher und brach dann auf, aus mehreren Stellen Eiter entleerend, worauf die Höhlung sich schloß.

Dr. Nöthlichs schreibt: Ein 26jähriger junger Mann, der in seinem 6. Jahre eine Hüftgelenksentzündung überstanden, hatte davon 6 Fistelgänge zurückbehalten, die sich nicht schließen wollten. Die Gänge communicirten mit einander. Man hatte wohl versucht, dieselben durch Höllensteininjektionen zu schließen, erreichte aber nichts als eine äußerliche Verklebung, so daß nachher durch Kataplasmen dem Eiter wieder Luft gemacht werden mußte. Das Leiden bestand also schon 20 Jahre. Bei der Besichtigung zeigten sich die Fistelgänge entzündet, auch die Umgebung war geröthet. N. verordnete Silicea 30. (zwölf Gaben; Abends). Nach 8 Tagen zeigte sich die erste Wirkung: Patient bemerkte ein eigenthümliches Ziehen um die Oeffnungen herum und in dem Bein, was früher nie dagewesen war. Auf Erneuerung der Siliceaordination ging die Heilung weiter, so daß sich nach und nach die Fistelgänge schlossen, mit vollkommener Heilung in der Tiefe.

Die Silicea ist ein Mittel, welches namentlich auch zu berücksichtigen ist, wenn der Kranke sehr von Witterungseinflüssen und Witterungs-

wechsel leidet. Auch soll es, wie verschiedene Praktiker behaupten, nicht bei zunehmendem, sondern nur bei abnehmendem Monde gegeben werden. Eine hieher passende Krankengeschichte aus Nr. 23 der „Allgem. hom. Ztg." in nächster Nro.

Als Gegenmittel gilt Hepar sulph. calc. in erster Linie. Eine besondere Diät ist bei seiner Anwendung nicht erforderlich.

Ueber die Verbreitung der Homöopathie in Italien

erhalten wir von einem in Italien reisenden Vereinsmitgliede nachstehende Notizen:

Ich will Ihnen nun auch ein wenig den Stand der Homöopathie, wie ich es bis jetzt gefunden, mittheilen: in Venedig ist ein einziger homöop. Arzt, Hr. Urbannetti; ich machte ihm meinen Besuch, was ihn sehr freute. Er sagte mir, daß die Leute für diese Wissenschaft noch zu unwissend seien; übrigens stelle er sich als einziger homöop. Arzt so, daß er anständig leben, aber kein Vermögen erwerben könne. Homöop. Apotheke ist keine dort, doch hält ein alter Herr (früher allopath. Apotheker) aus Ueberzeugung und Liebe zur Homöopathie sämmtliche homöop. Mittel und verkauft solche öffentlich, und zwar so viel, daß er bescheiden davon leben kann.

Von Venedig ging ich nach Padua, Verona; in beiden Städten ist weder ein homöop. Arzt, noch eine Apotheke.

In Mailand fand ich eine Pharmacia omiopatica schön eingerichtet; daselbst funktioniren 5 homöop. Aerzte; der Apotheker sagte mir, daß er nächstes Jahr eine neue homöop. Apotheke einrichten werde, einzig und allein für Homöopathie.

Von Mailand ging ich über Novara und Magenta, wo ich Nichts fand, nach Turin.

In Turin war ich nicht wenig erstaunt, 3, sage 3 große, prachtvoll eingerichtete ausschließlich homöop. Apotheken zu finden; in der ersten werden die Mittel auch für andere Apotheken zum Verkauf bereitet. Es arbeiten in Turin 12 homöop. Aerzte.

Von Turin ging ich über Alessandria (Nichts) nach Genua; daselbst fand ich wieder 3 homöop. Apotheken (nur homöop.). Dort arbeiten 10 homöop. Aerzte; auch werden außer diesen sehr viele homöop. Mittel verkauft; ein alter Apotheker erzählte mir, daß er bei Dr. Jahr in Paris gelernt habe; er sei der Erste gewesen, der in Turin eine Apotheke im Jahre 1842 errichtet habe.

In Genua werden sehr viele Mittel an die ankommenden amerikanischen und englischen Seeleute abgesetzt.

Von Genua ging ich retour nach Alessandria, Piacenza, Parma, Modena, fand in diesen Städten Nichts und in Bologna sehr wenig; Graf Mattei, den ich 2 Tage vergebens erwartete, war verreist; ich werde ihn auf der Rückreise antreffen. In der Regel wohnt er auf seinem Landsitz (Rochetta genannt) zwischen Bologna und Florenz; dort arbeitet er einsam und kommt blos alle 14 Tage in sein prächtiges Palais nach Bologna. Er hat immer noch einen großartigen Versandt seiner Mittel nach Amerika, aber hauptsächlich nach Rußland.

Von Bologna ging ich nach Florenz, fand dort wieder nur eine homöop. Apotheke und 3 Aerzte, welche Letztere noch lange nicht genügen.

In Pisa ist unsere Wissenschaft noch nicht vertreten, ebenso wenig in Livorno. Nach Livorno kommt alle 3—4 Wochen ein Herr Professor Mengozi, homöop. Arzt, auf einige Tage; da er per Eilzug 9 Stunden zurückzulegen hat, so müssen sich diese Besuche doch wohl gut für ihn rentiren, was wiederum darauf schließen läßt, daß auch in Livorno die Homöopathie festen Fuß gefaßt hat.

(Fortsetzung folgt.)

Wirkung der sogenannten unschuldigen Hausmittel.

Reinhold und Ernst W. in T., zwei starke und wohl aussehende Knaben von fünf und drei Jahren erkrankten, nachdem sie sich Abends gesund zu Bett gelegt hatten, zu gleicher Zeit des Nachts an Erbrechen von Schleim und Galle. Beide klagen des Morgens über Leibweh, beide haben heißen Kopf, sind ohne Durst und verlangen kalt zu liegen. Der ältere der beiden Knaben klagt außerdem über Halsweh und Kopfweh. Er erhält Chamomilla 30; der Jüngere Pulsatilla 30. Das Erbrechen kehrte noch 2= oder 3mal wieder, sonst besserte sich Alles und am nächsten Morgen war der Jüngere wieder hergestellt. Wegen Hitze im Kopf mit Röthe einer Wange bekam er aber noch eine Gabe Chamomilla 30, worauf Alles in Ordnung kam.

Der ältere Knabe klagte am Morgen des nächsten Tages noch immer Leibweh, Halsweh und Kopfweh. Er verlangte, daß sein Vater ihm die Hand auf den Kopf legte, was ihm Erleichterung zu verschaffen schien. Dieser Knabe erhielt jetzt Pulsat. 30, welches Mittel bis zum Nachmittag Kopfweh und Halsweh beseitigte. Der Bauch schmerzte noch immer und war etwas aufgetrieben. Wie ich jetzt hörte, hatte der Knabe einen mühsam erzwungenen harten Stuhlgang.

Darauf Nux vomica 30 und am andern Morgen war der Kleine wieder vollkommen wohl.

Zu gleicher Zeit mit den Knaben erkrankte aber das 1 Jahr alte Töchterchen Lina in derselben Familie, welches vor 6 Wochen entwöhnt worden war und schon einige Zeit Abweichen hatte, an heftigem Durchfall. Das Kind zahnte stark und ich gab Chamomilla 30. Der Stuhl, welcher vorher übel roch und viel Unverdautes enthielt, wurde jetzt schleimig und am Abend des nächsten Tages kam ein blutiger Stuhl. Darauf 2 Gaben Mercur, 6. Verreibung, da ich keine höhere Potenz vorräthig hatte. Es erschien kein Blut mehr und der Durchfall wurde durch Ipecacuanha und China gebessert.

Nachdem die 3 Kinder bereits wiederhergestellt waren, erinnerten sich die Eltern, daß sämmtliche drei genau vor 4 Wochen ziemlich viel Wurmsamen bekommen hatten. Der ältere der beiden Knaben liebt den Wurmsamen trotz seiner Bitterkeit sehr und hat am meisten zu sich genommen. Das kleine Mädchen hatte auch bekommen, weil man dachte, es werde jedenfalls nicht schaden!

Gleich nach dem Einnehmen seien die 3 Kinder ebenfalls krank geworden, aber weniger heftig. Die Knaben hatten in gleicher Weise erbrochen und das Abweichen des kleinen Mädchens datirt von dort her.

Man sieht, wie vorsichtig man mit Arzneien zu sein hat, denn auch der Wurmsamen ist eine Arznei und jede Arznei, welche riecht und schmeckt ist schädlich. Man sieht aber auch, daß solche Gifte im Körper gewissermaßen schlummern können und ihre schädliche Wirkung unter Umständen erst spät entfalten.

Daran denke man, wenn einem armen Kranken Chinin oder Mercur oder Opium von seinem allopathischen Arzt verschrieben wird.

Der Schreiber dieses hat ein Recept gesehen, in welchem 1½ Gramm Chinin für eine Gabe (auf einmal zu nehmen) angeordnet war.

Ein Mittel gegen Erkälten der Füße

und zwar das beste, das wir kennen (neben gutem Schuhwerk natürlich) ist das Umwickeln der Füße mit Papier. Zeitungspapier thut den Dienst ganz gut. Ueber das Papier wird der Strumpf (Socken) angezogen. Nur die erste Minute ist das Papier unangenehm, es schmiegt sich dem Fuß bald an, und erhält warm und trocken! Wer viel durch Schnee gehen muß, wird sich leicht von der Vorzüglichkeit des Mittels überzeugen.

Die Vereinsmitglieder werden noch besonders auf das jetzt in 80 Exemplaren vorräthige Werkchen Oidtmann's aufmerksam gemacht. Da wir dasselbe zum halben Preise erhielten, so können wir eine Anzahl davon Aerzten und Thierärzten, welche sich dafür interessiren, gratis zur Verfügung stellen.

Unter Bezugnahme auf die in letzter Nro. erschienene Bemerkung, wie Diphtheritis zu behandeln, erlaube mir auf Mercurius bijodatus dritte Verreibung aufmerksam zu machen, mit welchem Mittel ich einen sehr schweren Fall heilte. Zuerst 2- dann 4stündlich 1 Federmesserspitze voll in einem Löffel Wasser. O. F.

Eine Arnica-Wirkung.

Aus dem Schweizer Dorfdoktor.

Ein Mann gerieth zwischen zwei Wagenräder, wobei ihm das rechte Bein fürchterlich zerdrückt wurde. Er ließ es einige Tage anstehen, worauf er den Arzt berief, der dann die Wunde noch tiefer machte, indem er sie aufschnitt. Der Mann bekam heftige Fieber und Delirien, und die Wunde, die der Arzt gemacht hatte, blutete fortwährend. Er bekam eine Salbe, die stark nach Kreosot roch. Ich kam zufällig in das Haus. Die Leute jammerten sehr. Ich ließ mir das Bein zeigen. Es war

eine handgroß eiternde, weit um sich fressende Wunde. Aus der Schnittwunde, die der Arzt gemacht hatte, blutete es immer noch. Das Bein war vom Knie bis zum Fußgelenk stark entzündet. Ich ließ, um die Wunde zu reinigen, zuerst einige lauwarme Umschläge von schwachem Kamillenwasser auflegen. Nachher bereitete ich Arnica-Wasser, 20 Tropfen in eine halbe Waschschüssel voll Wasser, und ließ 4—5 Umschläge täglich machen. Innerlich gab ich Arnica 30., um die Wundfieber zu beseitigen. Schon nach dem ersten Arnica-Umschlag hörte das Bluten auf und besserte merklich. Der Arzt, der dann nach einigen Tagen wieder einmal kam, fand das Bein sehr schön. Patient war so ehrlich und sagte ihm, es hätte ihm jemand gerathen, Arnica-Umschläge zu machen. Da sagte der Arzt, er solle fortfahren, das sei gut. Es hatte den Anschein, als bildete sich Wildfleisch in der einen Wunde und ich gab daher noch Silicea. Jetzt, nach Verlauf von 14 Tagen, ist das Bein so weit hergestellt, daß der Mann wieder laufen kann und die Wunde bereits verwachsen ist.

C. R.

Zur Warnung vor dem Gebrauch von sogenannten Universalmitteln

wird der „B. Brgz." folgender trauriger Vorfall mitgetheilt: Ein bei einem Offizier des Generalstabs kommandirter Bursche litt an einer Verdauungsstörung (Verstopfung) und theilte dies seiner Wirthin mit. Letztere verordnete ihm Morrison'sche Pillen. Da einige derselben nicht wirkten, nahm der Mann in der Zeit von 5—6 Stunden 22 Stück ein; die Wirkung war jedoch eine so drastische, daß der Patient beinahe besinnungslos geworden war und nach dem Lazareth geschafft werden mußte. Dort ist zwar alles Mögliche zu seiner Rettung angewandt worden, leider aber ohne Erfolg, denn der Mann ist nach wenigen Tagen unter großen Schmerzen an Magen- und Darmentzündung gestorben.

Das älteste medizinische Werk ist eine egyptische Papyrusrolle, verfaßt zu den Zeiten des Cheops, jetzt im Besitz des britischen Museums. 7 Fuß lang und 7 Fuß dick enthält das Werk nur Recepte für die verschiedenen Krankheiten. Als Heilmittel werden erwähnt: Wachs, Fett, Weihrauch, als Blutstillungsmittel Akazienspäne, verbrannte Körner einer Kaspr genannten Substanz und außerdem Milch, Honig, Olivenzweige, Katzenhaare. Einzelne Recepte datiren aus der Zeit des Amenophis III., 1800 v. Chr. (Compend. of med. Science.

Druckfehler.

In Nr. 14, Fol. 8, Zeile 17 v. oben lies Cina statt China.

In der Beilage (die Zwangsimpfung) lies Fol. 19, Zeile 14 von unten nannte statt nennt.

Briefkasten.

C.— in F. Besten Dank!

Lehrer K. in B. Wollen's so halten, wie Sie vorschlagen, die geeignete Zeit mögen Sie bestimmen.

Wer nach 2 Monaten eine neue Nro. des Vereinsblättchens nicht erhalten hat, kann annehmen, daß sein Exemplar verloren gegangen, und möge sich deßhalb stets an das Ausschußmitglied Hrn. Lehrer Kirn, Sophienstraße 7 hier, wenden.

Hr. Dr. Thilenius hat Stuttgart für immer verlassen. Dies zur Nachricht auf verschiedene Anfragen.

Unser Verein, der im vorigen Jahre mit einer Mitgliederzahl von **636** abschloß, zählt nun deren **772**, mithin ein Mehr von **136**, was angesichts der vielen Freunde der Homöopathie im Lande und des geringen Beitrags von 1½ Mark jährlich, sehr wenig ist!

Mögen unsere Freunde sich ferner bestreben, das Interesse der außerhalb des Vereins stehenden für uns zu gewinnen! Artikel wie der heutige über Tiefathmen, der Auszug aus der Oidtmann'schen Schrift gegen den Impfzwang u. a. m. sind ja von so großem allgemeinem Interesse, daß damit ein Anlaß für manchen geboten sein dürfte, den Jahresbeitrag von 1½ Mk. einzusenden, wenn er auch sonst der Homöopathie ferne steht.

Mehrere Mitglieder haben schon den 1875er Beitrag im Voraus bezahlt, mögen alle, die damit im Rückstande sind, jetzt schon den 1875er Beitrag an den Vereinskassier Herrn Gustav Reiniger, Schloßstraße 100, einsenden, damit das nächste Jahr ohne die Nachnahme-Erhebungen, die so viel Arbeit und so manchen Aerger schon gebracht, vorübergehe!

Diejenigen unserer Freunde, denen ein größerer Beitrag als 1½ Mark nicht wehe thut, erlauben wir uns darauf aufmerksam zu machen, daß uns das kommende Jahr mit der Anti-Impfzwang-Agitation neue große Ausgaben auferlegt. Mögen sie dessen eingedenk sein, wenn sie die nächste Posteinzahlung an den Vereinskassier machen! Ohne die oft erprobte Opferwilligkeit der Mitglieder könnten wir ja nicht viel erreichen! Wir danken den freundlichen Gebern im Voraus und versprechen ihnen, unsererseits unbeirrt durch die Angriffe und Verdächtigungen der Gegner, treu auszuhalten bei der unabsehbaren Arbeit, so lange es in unsern Kräften steht. Für unsere Mitglieder und Freunde schließen wir den Jahrgang 1874 mit einem herzlichen

Prosit Neujahr!

Verleger: der Vereinsausschuß der „Hahnemannia". Für das Redaktions-Comité verantwortlich A. Zöppritz in Stuttgart. — Druck von Friedrich Müller daselbst.





